This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

943
Mara
C9398
v. 2

Harvard Divinity School

ANDOVER-HARVARD THEOLOGICAL
LIBRARY

MDCCCCX

CAMBRIDGE, MASSACHUSETTS

GIFT FROM
WIDENER LIBRARY

[Crozer, E W]

Geſchichte

der

erneuerten Brüderkirche.

Zweiter Theil.
1741—1760.

Gnadau,
im Verlag der Buchhandlung der evangeliſchen Brüder-Unität
bei H. L. Menz,
ſowie in den Brüdergemeinen und bei E. Kummer in Leipzig.
1853.

943
C939g
ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY
CAMBRIDGE, MASS.

Geſchichte

der

erneuerten Brüderkirche.

Erſte Periode.
1722—1760.

Die ältere Gemeinzeit bis zu dem Heimgang des Grafen von Zinzendorf.

Zweite Abtheilung:

Die Zeit weiterer Ausbreitung und Ausbildung der evangeliſchen Brüdergemeinen, als der erneuerten Brüderkirche oder Brüder-Unität.

1741—1760.

Vorwort.

Die freudige Theilnahme, mit welcher der erſte Theil dieſes Werkes aufgenommen worden iſt, hat mich über mein geringes Verdienſt nicht getäuſcht, ſie hat mich aber bei der Bearbeitung des nun erſcheinenden zweiten Theils nicht wenig ermuntert. Es iſt indeß die Frage, ob der Inhalt deſſelben den Erwartungen entſprechen wird. Die Schilderung der darin beſchriebenen Zeit ſchien außer dem Bericht der geſchichtlichen Thatſachen auch mehr erläuternde und zurechtlegende Betrachtungen nothwendig zu machen, als in dem erſten Theil. In der Sichtungszeit habe ich geſucht, die Verirrungen in Lehre und Leben ſo offen darzuſtellen, als es geſchehen konnte, ohne ſträflichen Leichtſinn zu nähren oder unnöthigen Anſtoß zu erregen. Wenn aber die Mängel zu unſrer Beſchämung nicht verdeckt ſind, ſo durften die Vorzüge zum Preiſe des Herrn um ſo weniger verſchwiegen werden. Und ſo ſteht zu hoffen, daß auch dieſe wahrhafte Schilderung jener merkwürdigen Zeit innerhalb unſerer Gemeine

und außerhalb derſelben unter der Gnadenleitung des Geiſtes Gottes in manchem Herzen einen eigenthümlichen Segen ſtiften werde.

Bei dieſem Theile meiner Arbeit habe ich mich derſelben gütigen und förderlichen Berathung, wie bei den früheren, zu herzlichem Dank zu erfreuen gehabt.

Es ſoll nun, ſo Gott will, in Jahresfriſt, noch ein dritter Theil, wol von geringerer Stärke, folgen, der die Geſchichte der Zeit von 1760 bis 1801, mit einer Skizze bis an den Schluß des erſten Jahrhunderts, 1822, enthalten wird. Mit dieſem dritten Theile wird auch beabſichtigt, ein Regiſter über alle drei Theile herauszugeben.

Herrnhut, den 13. Dezember 1852.

E. W. Cröger.

Inhalt.

Cap. VI. **Anlegung neuer Gemein-Orte, und Anfang der Schwärmerei in der Brüder-Gemeine. 1741—45.**

Seite

§. 26. Gemein-Anfänge in Nord-Amerika und England. 1741—42. 1

§. 27. Thätigkeit der General-Conferenz auf dem europäischen Festland für Stiftung neuer Gemeinen, und Befestigung der Mährischen Kirche. 1742—43. 27

§. 28. Des Grafen Thätigkeit im Jahre 1743, zum Theil entgegen der General-Conferenz. Seine Reise nach Liefland und Gefangenschaft daselbst. 40

§. 29. Die Synoden der Jahre 1744—45. Von dem Geiste der damaligen Wetterauischen Gemeinzeit mit dessen Eigenthümlichkeiten und Verirrungen. 54

Cap. VII. **Die Zeit der Anerkennung der Brüder-Kirche in verschiedenen Ländern, namentlich in Sachsen und England, und zugleich des Fortgangs der Schwärmerei in den Brüder-Gemeinen, bis zu deren Ende, unter der Zucht des Herrn. 1745—54.**

§. 30. Die Jahre 1745—47. Wasthum der Schwärmerei. Zutritt von Ebersdorf. 84

§. 31. Rückkehr des Grafen nach Sachsen. Anerkennung der Brüder-Kirche daselbst, nach der Hennersdorfer Commission 1748, und Anerkennung im Englischen Parlament 1749. 101

Seite

§. 32. Das Werk der Brüder in Nord-Amerika, auf den Heiden-Miſſionen, in der Diaſpora bis 1750. 126

§. 33. Höchſter Punkt der Schwärmerei bis 1749, und ihre Strafe in der Zerſtörung von Herrnhaag 1750. . . . 162

§. 34. Andere Begebenheiten in Verbindung mit der Sichtungszeit. Chriſtels Heimgang. Die Diakonatsnoth bis 1754. 181

Cap. VIII. **Die Brüder-Unität in den letzten Jahren des Grafen Zinzendorf bis zu deſſen Heimgang.** 1754(50)—1760.

§. 35. Erweiterung der Brüder Kirche in Europa als Brüder-Unität. Beitritt der engliſchen Gemeinen, neue Niederlaſſungen in Deutſchland, bis zum Anfang des ſiebenjährigen Krieges. 1756. 212

§. 36. Des Grafen Arbeit in der Brüder-Unität, während ſeiner letzten Lebensjahre. Erfahrungen der Gemeinen auf dem Feſtlande im ſiebenjährigen Krieg, bis 1760. 248

§. 37. Die brittiſchen und nordamerikaniſchen Gemeinen, und die Indianer-Miſſion bis 1760. 291

§. 38. Die übrigen Miſſionen in Amerika, bis 1760. 317

§. 39. Die Wirkſamkeit in der Diaſpora in Europa, und der Verkehr mit dem Morgenland bis 1760. 345

§. 40. Der Heimgang des Jüngers, den 9. Mai 1760. . . . 370

Capitel VI.

Anlegung neuer Gemein-Orte, und Anfang der Schwärmerei in der Brüder-Gemeine. 1741—45.

---

§. 26.

Gemein-Anfänge in Nord-Amerika und England. 1741—42.

Am 29. November 1741 betrat der Graf von Zinzendorf nach einer anfangs durch widrige Winde beschwerlichen Seefahrt von England aus das Ufer von Nord-Amerika in Neu-York. Unter den ihn begleitenden Geschwistern befand sich auch seine sechszehnjährige Tochter Benigna. (Diese hatte vor der Abreise einen Schaden am Fuß, den einige Aerzte für so gefährlich ansahen, daß sie von Ablösen desselben redeten; als sie aber demohngeachtet die Reise unternahm, wurde sie durch die Seefahrt glücklich geheilt.)

Von den ersten Bekanntschaften der Brüder in Nord-Amerika ist bereits im ersten Band, namentlich S. 263, 285 und 362, die Rede gewesen. Einige Worte aber über den damaligen Zustand von *Pensylvanien* insonderheit, wo die Brüder nun ihre

erſten Gemeinen in dieſem Welttheil gründeten, mögen zum beſſern Verſtändniß nicht überflüſſig ſein. 1681 war das Land von Carl II. von England für eine Schuldforderung an William Penn, das Haupt der engliſchen Quäker, überlaſſen worden. Dieſer öffnete dort nicht nur den Quäkern eine Freiſtatt, ſondern Allen, die an einen Gott glaubten, wurde das Einwandern verſtattet. So waren Leute aller Art zuſammengefloſſen, theils um religiöſer Duldung, theils um guten Erwerbs willen, beſonders aus Deutſchland und England. Die Deutſchen wurden auf 120,000 geſchätzt. Die eingebornen Indianer wohnten damals noch ſehr vermiſcht mit den Weißen. Unter den Einwohnern fanden ſich Religionsmeinungen aller Art, Lutheraner, Reformirte, Biſchöfliche, Presbyterianer, Independenten, Quäker, Baptiſten, Mennoniten, Arianer, Socinianer, Schwenkfelder, Inſpirirte, Siebentäger, Separatiſten, Einſiedler, Neugeborne, (vergl. Spangb. Zinzendorf 1380 ꝛc.), daneben auch ſolche, die gar nichts glaubten. Unter dieſer Bevölkerung hatten nun ſeit einigen Jahren die Stifter der Methodiſten, die im erſten Theil bereits genannten Gebrüder Wesley und Whitefield eifrig, namentlich als reiſende Prediger, gearbeitet. Zu gleicher Zeit waren die Schwenkfelder, und ſpäter auch, von Georgien her, die mähriſchen Brüder in das Land gekommen. Spangenberg hatte daſelbſt in apoſtoliſcher Einfalt mit Wort und Wandel geprediget, und nach ſeiner Rückkehr war der Biſchof David Nitſchmann und die Aelteſtin Anna mit ihrem Vater daſelbſt geblieben. Schon 1739 ſchrieb Spangenberg: Aufweckung ſpürt man hin und her im Lande, und es iſt oft nicht anders, als wenn ein Wind vom Herrn durchs ganze Land ginge, und Alles in Bewegung und ins Nachforſchen brächte. Aber weil die Sache ſo groß, hält ſich Jedermann für untüchtig, ſie in die Hand zu nehmen, und vielleicht iſt hierunter die Hand des Herrn.

Dieſen Boden betrat nun der Graf Zinzendorf, voll des herzlichen Verlangens, (ſ. I. 413) nicht nur den Anbau ſeiner Brüder, und die Predigt vom Kreuz unter den Indianern zu

fördern, ſondern auch zu verſuchen, ob unter den vielen Religionsparteien eine Vereinigung auf Chriſtum, den einigen Grund des Heils, bewirkt werden könne.

Am Delaware-Fluß fand er die Brüder und Schweſtern, welche ſich, durch Kriegsunruhen aus Georgien vertrieben, nach Penſylvanien gewendet hatten; ferner die vorgenannten Glieder der Nitſchmann'ſchen Familie und endlich einige für den Miſſionsdienſt unter den Indianern beſtimmte Brüder. Dieſe waren im Bau eines großen Hauſes an der Lecha, einem weſtlichen Arm des Delaware-Stromes, begriffen; wo bereits zur Anlegung eines Brüder-Gemeinortes Land angekauft worden war. Mit dieſer Geſellſchaft und einigen Perſonen, welche die Gemeinſchaft der Brüder ſuchten, feierte der Graf in einem, den Geſchwiſtern im Anfang zum nöthigen Obdach dienenden, kleinen Hauſe mit einem daran ſtoßenden Stall eine geſegnete Chriſtnacht, in welcher das Lied: „Glückſel'ger iſt uns doch keine Nacht" ꝛc. (Br. Geſb. 89) aus dem Herzen geſungen wurde. Das gab Veranlaſſung, den neuen Gemeinort, dem man vorher ſchon den Namen Bethlehem (Haus an der Lecha) zugedacht hatte, mit Bezug auf die Geburt des Heilands und die ſo eben begangene Feier derſelben, Bethlehem zu nennen. Dieſer damals im Entſtehen begriffene Ort wurde nachmals der größte der Brüder-Gemeinorte in Nord-Amerika. Einige Zeit ſpäter entſtand, zehn engliſche Meilen weiter nordwärts, eine zweite Brüder-Colonie, Nazareth, auf einem Stück Land, welches Georg Whitefield mit einem von ihm erbauten ſteinernen Haus, das er Nazareth genannt, den Brüdern verkauft hatte, deren ſich einige ſchon zur Zeit des Beſuches des Grafen in dieſer Gegend daſelbſt niedergelaſſen hatten.

Den Jahresſchluß machte der Graf mit einer Predigt in der reformirten Kirche zu Germantown (eine deutſche Meile von Philadelphia) über die Worte 1. Tim. 3, 16: „Kündlich groß iſt das Geheimniß der Gottſeligkeit: Gott iſt offenbaret im Fleiſch."

Da es der Graf für ſeine Wirkſamkeit in Amerika förderlich hielt, blos als Geiſtlicher aufzutreten, ſo legte er in Philadelphia ſeinen Grafenſtand öffentlich nieder in einer lateiniſchen Rede, welche er im Haus des Gouverneurs, und in deſſen und vieler angeſehener Perſonen Gegenwart hielt. Unter andern befand ſich der berühmte Benjamin Franklin unter ſeinen Zuhörern. Dieſe Rede iſt noch vorhanden, ſowohl in dem gedruckten lateiniſchen Original, als in einer handſchriftlichen, von dem Grafen ſelbſt gefertigten, freien Bearbeitung in deutſcher Sprache. In der letzteren ſind die Schlußworte: „Meine Kinder, Gemahlin, Frau Mutter, hohe Anverwandte und Jedermann verſichere ich, daß ich wider meinen Stand an und für ſich ſelbſt weder etwas zu erinnern habe, noch dieſes mein Vornehmen für ſo beſchaffen halte, daß es, außer unter abſolut eben denſelben Umſtänden, zu einigem Exempel gelten könnte. Vielmehr rathe ich einem Jeden ſehr herzlich, in dergleichen Dingen gar nichts zu affektiren. Gewiß, ich will dem Herrn dafür danken, wenn Er, mitten im Staube meiner künftigen Niedrigkeit und Weltabgeſchiedenheit, den demüthigen Sinn an mir wahrnehmen wird, den Seine Alles durchſchauende Augen in mir gekannt haben, als ich an des Königs Chriſtian VI. von Dänemark Salbungsfeſt, im ſilbergeſtickten Hofkleid, mit des Königs eigner Ordenskette umhangen, vor Ihro Majeſtät ſtand, und mir dafür den freien Wandel und die Predigt des Kreuzes, wenn ſie auch mit Defamation meiner Perſon müßte erhalten werden, mit ſo viel Herzenstbränen wünſchte, daß meine Augen ſelbſt Thränen-Quellen wurden.“ Dieſer Standesniederlegung entſprach es, daß der Graf öfters nach Quäker Weiſe Freund Ludwig oder Bruder Ludwig genannt wurde, was er ſich gern gefallen ließ.

Ein Hauptgegenſtand ſeiner Sorgen und Bemühungen waren ſeine deutſchen Landsleute unter den Lutheranern in Philadelphia, welche, da ſie weder Kirche noch Prediger hatten, ihre gottesdienſtlichen Verſammlungen in einer Scheune hielten, wo

von Einem unter ihnen etwas vorgeleſen oder vorgetragen wurde. In demſelben Lokal kamen auch die Reformirten zuſammen, welche in Germantown zwar eine Kirche, aber keinen Prediger hatten. — Da die Lutheraner in den Vorträgen, welche ſie im Hauſe des Grafen hörten, fanden, daß ſeine Lehre dieſelbe ſei, welche ſie aus Luthers Katechismus und den alten evangeliſchen Liedern kannten, faßten ſie bald ein beſonderes Vertrauen zu ihm. Auf ihre Bitte hielt er ihnen am 7. Januar 1742 die erſte Predigt und fuhr damit an den folgenden Sonntagen bis nach Oſtern fort. Ihren Wunſch, ihnen auch das Abendmahl zu halten, zu erfüllen, trug er Anfangs Bedenken. Weil er aber nach und nach geſegnete Früchte ſeines Zeugniſſes an den Herzen der Zuhörer wahrnahm, beſonders am Palmſonntag, da die Predigt aufhören mußte, weil Niemand vor Thränen mehr reden noch hören konnte, reichte er ihnen am Oſtermontag das heilige Abendmahl. Sämmtliche Lutheraner in und um Philadelphia beriefen ihn nun einmüthig zu ihrem Prediger. Er nahm das Amt für die Zeit an; weil aber vorauszuſehen war, daß er es ſelbſt nicht lang werde verwalten können, wurde Br. Pyrläus, ein Candidat aus dem Vogtland, zu ſeinem Gehülfen und Nachfolger beſtimmt. Er entwarf hierauf eine Kirchenordnung für die Lutheraner, ſorgte für den Beſuch und Unterricht der auf dem Lande zerſtreut Wohnenden, und berief für verſchiedene lutheriſche Gemeinen Lehrer und Prediger. Sein friedliches und für die Zukunft gute Hoffnung gebendes Verhältniß zu den Lutheranern und Reformirten, welchen letzteren er in dem erwähnten Lokal ebenfalls zu predigen pflegte, wurde indeß nur allzu bald geſtört. Im Juli kam ein lutheriſcher Pfarrer, deſſen Ankunft die Lutheraner in Philadelphia Jahre lang vergeblich erwartet und nun ſchon ganz aufgegeben hatten, unerwartet in Philadelphia an. Seine Ankunft hatte unter Lutheranern und Reformirten Partei-Umtriebe gegen den Grafen und Pyrläus zur Folge. In des erſteren Abweſenheit geſchah es an einem Sonntag, da die lutheriſche Gemeine eben zum Gottesdienſt ver-

sammelt war, daß ein wüthender Haufe in die Kirche eindrang, den Prediger Pyrläus von der Kanzel riß, ihn zur Kirche hinausschleppte und mit Füßen trat, so daß seine Zuhörer ihn kaum den Händen der Rotte entreißen konnten. Dieser Auftritt bewog den Grafen, den Lutheranern auf seine eigene Kosten eine besondere Kirche bauen zu lassen. Die Gemeine selbst aber überließ er, um allen Streit zu vermeiden, dem aus Deutschland angekommenen neuen Prediger.

Aus einem eigenhändigen Bericht des Grafen „über des Herrn Werk in Pensylvanien" an die Gemeinen in Europa, vom 5. August 1742, gehört folgende Stelle hieher: „Die Gemeine in Philadelphia hielt sich, bei dem rohen Betragen der Reformirten am vorigen Sonntag, so wohl, daß nicht ein Lutheraner gewesen ist, der dem Pyrläus in seiner Schmach und öffentlichen Schlägen nicht als ein Lamm nachgefolgt wäre bis in sein Haus, ohne den Reformirten ein bös Wort zu geben. Heute ging ich unter der Predigt der Reformirten zu ihnen in die Kirche. Niemand konnte hinein als ich, denn sie hatten Alles fest mit Menschen versetzt. Da ich kam, erschrak der Vorleser, denn er wußte, daß er auf meinem Platze stand, und schwieg stille. Ich sagte, er sollte fortlesen. Da er fertig war, fingen sie an öffentlich zu schreien und zu lästern. Ich sagte, sie sollten Geduld haben, bis ich geredet hätte. Das geschah. Darauf fragte ich sie gelassen: ob sie unsre (der Lutherischen) Kirche gern hätten? Sie sagten: Sie wollten sie haben. Ich sagte: „Mein Herr hat mich gelehrt: wer Dir das Deine nimmt, von dem fordre es nicht wieder. Ich will meinen Lutheranern eine Kirche bauen; und wenn ihr ordentlich mit uns gehandelt hättet, so wäre diese Kirche schon euer; weil ihr aber einen Mobb (Auflauf) gemacht und euch selbst unrechtlich geholfen habt, so sollt ihr die Kirche nicht eher haben, bis wir mit Bauen fertig sind; denn durch Aufruhr sollt ihr nichts erhalten. Ich fürchte mich so wenig vor Tausenden, als vor Zweien; sie sind meinem Herrn gleich." Rache, Wuth, Pöbel-Geist, satanische Bitterkeit

war wol genug da, und zitterte und rauchte um mich herum. Er aber ließ die Engel ſingen: dies Kind ſoll unverletzet ſein. Ich ließ ſie nun gehen und ſagte: ob ich wohl Lutheranern und Reformirten predigte, ſo wollte ich doch jetzt nicht; denn ſie wären nicht in den Umſtänden. Nun ging Alles ſo ſtille heim, daß mir nicht einmal ein Junge nachfolgte. So habe ich heute die Looſung unſers 5. Auguſt recht erfüllt geſehen: Fürchte dich nicht vor ihnen; denn ich bin bei dir und will dich erretten, ſpricht der Herr. Jer. 1, 8. Gelobt ſei unſre verwundete Liebe!" —

Nicht weniger thätigen Eifer, als für die Lutheraner, zeigte der Graf zum Beſten der im Lande wohnenden, oben genannten Sekten. Um es wo möglich zu einer Vereinigung unter ihnen zu bringen, trug er es auf eine allgemeine Zuſammenkunft von Abgeordneten aller dieſer Sekten an. Heinrich Antes, ein allgemein geachteter Reformirter in Friedrichstown, erließ auf des Grafen Rath und Betrieb, ein an die Häupter der verſchiedenen Geſinntheiten gerichtetes Einladungsſchreiben zu einem am 1. Januar in Germantown zu haltenden Synodus. Die Abſicht war, „nicht zu zanken, ſondern in der Liebe zu handeln von den wichtigſten Glaubens-Artikeln, um zu ſehen, wie nahe man einander im Grunde werden könnte, und im Uebrigen in Meinungen, die den Grund der Seligkeit nicht ſtürzen, einander in der Liebe zu tragen, damit alles Richten und Urtheilen möchte gemindert und aufgehoben werden." Dieſes Schreiben fand Eingang. Die Abgeordneten fanden ſich zahlreich ein, wählten den Grafen zu ihrem Syndikus oder Sprecher, und blieben in fortgeſetzten Unterredungen vom 1. bis 3. Januar mit ihm zuſammen. Es war die erſte von des Grafen penſylvaniſchen Synoden, auf welchen bis gegen die Mitte des Jahres ſechs andere, an verſchiedenen Orten gehaltene, folgten. Von dieſen Synoden, deren jede drei Tage dauerte, ſind die ſpäter gedruckten Protokolle

noch jetzt vorhanden. (Vergleiche über den Lehrgrund auf diesen Synoden Spangenberg's Leben des Grafen S. 1408 ꝛc.) Auf allen sieben Synoden ging des Grafen rastloses Bestreben dahin, die Anwesenden auf das Wesen des lebendigen, durch die Liebe thätigen Glaubens und dadurch zur Einheit und Gemeinschaft zu führen. Der Erfolg seiner Bemühungen war aber zuletzt ein anderer, als der, den er sich gedacht und gewünscht hatte. Sein Lieblingsgedanke war die Stiftung eines großen, sich nach und nach über das ganze Land verbreitenden, auf lebendiges Herzens-Christenthum gegründeten Vereines unter den verschiedenen Religions-Parteien und Sekten. Bei der Gründung und Bedienung dieses Vereines, welchen er sich unter dem Namen „der Gemeine Gottes im Geist" dachte, sollten ihm die in Bethlehem und Nazareth eben jetzt beginnenden Brüder-Gemeinen als ein kleines Theilchen im großen Ganzen jenes Vereins, behülflich sein. Zur Ausführung dieses seiner Seele vorschwebenden Ideales kam es nicht. Wohl aber wurden die pensylvanischen Ortsgemeinen der Brüder, indem sie sich äußerlich und innerlich bauten, nach und nach der Kern jenes Vereins, dem sich viele Erweckte in den Städten und auf dem Land als Mitglieder anschlossen. Den Anfang hiervon erlebte der Graf selbst noch in den Stadtgemeinen zu Philadelphia und Neu-York. Später kamen Landgemeinen hinzu, zum Theil in denselben Gegenden, wo er durch seine Predigten das erste Leben geweckt hatte. Denn wenn auch nicht in äußerlichen Einrichtungen, so wurde doch in vielen Herzen die Absicht des Grafen erreicht, „das Lamm Gottes zu inthronisiren, als den Schöpfer, Erhalter, Erlöser und Heiligmacher der ganzen Welt, und die Katholicität, oder Allgemeinheit Seiner Leidenslehre als eine Universal-Theologie einzuführen".

Um die Zeit der am 2. Juni in Philadelphia gehaltenen siebenten Synode langte eine große Gesellschaft von Geschwistern aus Europa an, welche größtentheils aus Pilgerruh nach England gekommen, und hier zu einer Seegemeine mit inneren und äuße-

ren Aemtern von Spangenberg eingerichtet waren. Dieſer erzählt von dem Abſchied in Graveſand:

„Wir redeten erſt über die Materie: wie gut und ſicher dient ſichs nicht dem ewigen Monarchen! im Feuer iſt Er Zuverſicht, fürs Waſſer baut Er Archen. Dann knieten wir auf der Schiffsdecke nieder, und beteten herzlich mit einander. Hernach nahmen wir Abſchied, unter dem Vers: Herr Jeſu Chriſt, Dein Tod, die Nägelmaal ſo roth, die durchgrabne Seite, der Schweiß in Deiner Noth, behalte Deine Leute, bis Du kommen wirſt, blut'ger Kirchenfürſt! Nicht nur unſer Aller, ſondern auch der Schiffsleute Herzen waren vor dem Heiland in Beugung zerſchmolzen, oder von einer Gnadenkraft gerührt. Geſtern (19. März) als ſie unter Segel gingen, hieß die Looſung „Fürchte Dich nicht, liebes Land, ſondern ſei fröhlich und getroſt, Joel 2, 21. Ob Er uns gleich von Kindheit an, durch eine unwegſame Bahn die Straße nehmen heißt."

Nach der Ankunft dieſer großen Geſellſchaft machte der Graf am 25. Juni, zu Bethlehem die ordentliche Gemein-Einrichtung, da die Looſung hieß: Veſt iſt deine Wohnung, und haſt dein Neſt in den Fels gelegt. Die heiligen fünf Wunden dein laß mir rechte Felslöcher ſein! —

Eine beſondere Theilnahme widmete der Graf den Indianern, unter denen ein Anfang mit der Predigt des Evangeliums gemacht war, ſ. Bd. I. S. 401 ꝛc.

Schon auf dem Synodus zu Oly den 22. Februar 1742 konnten die Erſtlinge aus den Indianern getauft werden, und wurden Abraham, Iſaak und Jakob genannt, Tſchoop als Johannes folgte bald. Nachdem nun ausführliche Heiden-Conferenzen mit Friedrich Martin, Gottlieb Iſrael und Georg Weber aus St. Thomas gehalten worden, zu denen auch Chriſtian Heinrich Rauch eintraf, trat der Graf von Bethlehem aus im Juli, in Geſellſchaft ſeiner Tochter, der Ael-

teſtin Anna Nitſchmann und einiger Brüder die erſte von ſeinen drei Indianer-Reiſen an. Dieſe Reiſen waren, bei dem damaligen unkultivirten Zuſtand des Landes mit großen Beſchwerden verbunden. Man wohnte unter Zelten, von Stelle zu Stelle umherziehend, nach Patriarchen-Weiſe. Oft ging der Weg ſteile, unwegſame Berge hinan, die mit noch größerer Gefahr zu Fuß heruntergeſtiegen werden mußten, weil herab zu reiten unmöglich war. Oft führte der Weg durch gefährliche Moräſte, oder durch dichte Wälder, in welchen man nur die verwachſenen, ſich nicht ſelten ganz verlierenden Jagdpfade der Wilden reiten konnte. An vielen Stellen waren umgefallene Baumſtämme ein ſchwer zu überwindendes Hinderniß. Nachts mußten die Pferde ihr Futter ſelbſt ſuchen, und waren dann Morgens nur mit vieler Mühe wieder zu bekommen. Die Flüſſe waren hie und da ſo ſtark angelaufen, daß die niedrigeren Pferde mit ihren Reitern durchſchwimmen mußten.

Auf der erſten dieſer Reiſen beſuchte der Graf die zunächſt in Penſylvanien wohnenden Delaware-Indianer bei Meniolagomekah. In Tulpehokin traf er die von Philadelphia in ihr Land zurückkehrenden Häupter der fünf Nationen der Irokeſen. Als er ihnen durch ſeinen Dolmetſcher Conrad Weiſſer hatte ſagen laſſen: „daß er des Herrn Wort an ſie und ihre Völker hätte; ſie möchten ihm ſagen, ob ſie es zufrieden wären?“ brachten ſie ihm nach einer halben Stunde die Antwort: „Bruder, Du biſt dieſen fernen Weg über's Meer zu uns gekommen, den weißen Leuten und den Indianern zu predigen. Du haſt nicht gewußt, daß wir hier ſind, und wir haben nichts von Dir gewußt. Das iſt von einer hohen Hand droben gekommen. Komm zu uns, Du und Deine Brüder; Du ſollſt uns willkommen ſein.“ Mehrere Brüder-Miſſionare beſuchten ſie in der Folge. Einer derſelben, David Zeisberger, hielt ſich etliche Jahre bei ihnen auf, und lernte ihre Sprache ſo gut, daß er ein Wörterbuch derſelben ausarbeitete.

Das Ziel der zweiten Reiſe des Grafen war die Indianer-Gemeine in Chekomeko, unter dem Stamm der Mahi-

länder an der Grenze von Neu-York und Connecticut. Während seiner Anwesenheit in dieser Gemeine, in deren Mitte ihm innig wohl war, wurden sechs Heiden getauft. „Die für uns bereitete Wohnung von Baumrinde — sagt er in einem Brief — war mir das liebste Haus, welches ich noch bewohnt habe. Von Innen hatten wir einige Prüfung, von Außen Regen, von Seiten der Heiden aber einen klaren Himmel, und alle Tage neue Freude über unsre lieben Indianer.“ Den Missionaren ertheilte der Graf den Rath: sie sollten es ja nicht auf ein Netz, auf einen großen gemischten Haufen, sondern auf ein Bündlein der Lebendigen antragen. Die Bekehrung ganzer Nationen sei von ihnen noch nicht zu erwarten; jetzt komme es nur darauf an, daß sie Erstlinge, und an diesen recht gegründete Leute bekämen. Sie hätten ihnen nach der Schrift eine deutliche Erkenntniß beizubringen, doch immer so viel möglich dahin zu sehen, daß ihr Kopf nicht mehr davon faßte, als ihr Herz zugleich genösse. Den Johannes setzte er zum Lehrer und Dolmetscher, den Abraham zum Aeltesten, den Jacob zum Ermahner, den Isaak zum Diener. „Diese vier nach Geist und Natur incomparable Indianer“ — schreibt er — „sind rechte Gottesmänner unter ihnen und formiren eine Conferenz, der wir oft mit Erstaunen beigewohnt haben.“ Ein Brief des Regierungs-Dolmetschers Conrad Weisser, eines Siebentägers, an den Missionar Büttner schildert lebendig die daselbst waltende Gnade: „Der Indianer Glaube an den Herrn Jesum Christum, ihre Einfalt und unverstelltes Wesen, ihre wesentliche Empfindung der durchs Blut Jesu zu wege gebrachten und von den Brüdern gepredigten Gnade gab mir den allergrößten Eindruck und Glaubensgewißheit, daß der Herr mit euch ist. Es war mir, als sähe ich ein Häuflein der ersten Christen bei einander. Ihre Alten saßen in der Versammlung, theils auf Bänken und wegen Enge des Raums auf dem Boden mit großer Gravität und Andacht, und hörten dem Bruder Pyrläus zu, als ob sie ihm die Worte aus dem Herzen hören wollten. Johannes war Dolmetscher, und hat

es aufs allerschönste verrichtet. Ich halte ihn für einen Mann, der mit Geist und Kraft gesalbt ist. Kurz zu sagen, ich rechne es unter die größten Gnaden, die mir in meinem Leben geschenkt sind, daß ich in Chekomeko gewesen bin. Der Spruch: Jesus Christus gestern und heute und derselbe in Ewigkeit, war ganz neu und lebendig in meinem Herzen, als ich die Patriarchen der amerikanischen Kirche da herum sitzen sahe, als Zeugen des Versöhnungsopfers unsers Herrn Jesu Christi. Ihr Gebet müsse hinaufkommen ins Gedächtniß vor Gott, und aus dem Himmel müsse gegen ihre Feinde gestritten werden! Der allmächtige Gott wolle Dir und Deinen Gehülfen eine offene Thüre geben zu den armen Heiden!"

Von demselben Dolmetscher, zwei getauften Indianern und einigen andern Personen begleitet, unternahm der Graf im Herbst eine dritte Indianer-Reise, an der Susquehanna hinauf durch den Urwald in das Gebiet der Schawanos-Indianer, welche für den rohesten und grausamsten Stamm gelten. In der Nähe ihres Hauptdorfes Wajomick, in der Wüste Shehantowa, schlug er sein Zelt auf und blieb zwanzig Tage bei ihnen, um ihre Sitten, Begriffe und die Art, ihnen nützlich zu werden, zu erforschen. Während ihres Aufenthaltes unter diesem eifersüchtigen, jähzornigen und grausamen Volk hatte sich die Gesellschaft ihrer Sicherheit wegen eingetheilt, immer einer um den andern eine halbe Nacht zu wachen. Das Lied: „Herr Jesu, wachst Du nicht in Deinem stillen Licht u. s. w." (Knapp 161.) ist ein Denkmal der Nachtwache unsers Grafen. Sein langer Aufenthalt aber erregte bei den Wilden Verdacht und endlich gar den Entschluß, ihn und die Seinen zu ermorden. Da überfiel den Dolmetscher, Conrad Weisser, der abwesend war und an einem benachbarten Ort über die gesetzte Zeit aufgehalten wurde, plötzlich eine solche Angst und Bangigkeit, daß er nach Wajomick eilte, und eben noch zu rechter Zeit ankam, den bösen Anschlag zu entdecken und zu vereiteln. Eine andere Lebensgefahr drohete dem Grafen hier von einer Schlange, die

sich um seinen Hals geschlungen, die er aber in der Kraft des Herrn abschüttelte. (Mk. 16, 8.)

Die Rückreise nach Bethlehem war in der späten Jahreszeit, bei schlechter Witterung, angeschwollenen Flüssen und kalten Nächten noch beschwerlicher als die Hinreise; doch traf die Gesellschaft am 9. November glücklich in Bethlehem ein.

An dieser aufblühenden Gemeine und überhaupt an dem beginnenden Gemeinleben in der Wildniß erfreute sich der Graf innig, er schrieb davon unter anderm:

Alle unsre lieben Geschwister durchs ganze Pensylvanische haben einander himmlisch lieb. Europa muß sich vor dieser Liebe schämen, so groß ist sie. Die Gemeinen sind klein, aber sehr lieblich. Bei der Sonntagsfeier heißt es: Zuletzt ist die Gemeinstunde, da sich ein Geist von Alters her merken läßt. Darauf wird gegessen, und dann ists Anbeten: Beim Anbeten ist ein Vers itzt Mode, darauf wir ganz von ungefähr gekommen sind:

O Vater freue Dich, so hoch, so inniglich,
als es Dir natürlich,
Dein's Sohn's Volk liebet Dich,
und ist ganz kreatürlich (da küssen wir uns)
unter den gebeugt,
Der Dir göttlich gleicht. (Da fallen wir nieder und singen te Christum laudamus.)

Wir fühlen die Ruhe des Volkes Gottes im Vorgeschmack. In einem Liede des Grafen aus dieser Zeit heißt es:

Gemeine, liebe Dich
durchgängig inniglich
mit gesalbten Trieben,
Denn Gott erwählte Dich
von Ewigkeit zum Lieben,
Dir ists angepaßt —
daß Dein Herz umfaßt,
was Dich liebt und haßt.

Das Lieben meine ich,
das ſeit dem Seitenſtich
der gehangnen Liebe
nun unveränderlich
der Kirche Krone bliebe,
drum liebt ſie ſo ſehr,
aber wer liebt mehr
als wir Alle? Er!

Eigenthümlich war bei der Einrichtung von Bethlehem die gemeinſchaftliche Haushaltung, da die Einwohner eigentlich zur Pilgerſchaft, auf Miſſionen und ſonſt bereit waren; dieſes hat etwa zwanzig Jahr lang beſtanden. Ferner wurde nach gemeinſamer Abrede die ſtille Begehung des Sabbaths eingeführt.

Bei der Innigkeit zeigen dieſe Anfänge unſrer Gemeinen in Nord-Amerika auch eine Kraft und Einfalt, die an die erſten Jahre Herrnhuts erinnert. Der freudige Geiſt, der ſich beim Anbau neuer Wohnorte kund thut, wenn der Zweck davon den Seelen klar iſt, wurde durch die Nähe feindlicher Indianer bei den Brüdern nicht gedämpft; ſie wußten, in welches Bauherrn Namen ſie arbeiteten.

Ehe der Graf nun Penſylvanien verließ, ſuchte er überall, wo ihm Gelegenheit dazu gemacht wurde, ſeinen lieben Deutſchen noch einmal zu predigen. Spangenberg ſchreibt davon: „Es war ihm zwar leid, daß ſo wenig Kirchen in Penſylvanien waren, und er hielt es für unſchicklich und unbequem, daß die Verſammlungen in Scheunen und Häuſern mußten gehalten werden. Da aber ſolches für die Zeit nicht zu ändern war, ſo bequemte er ſich auch dazu, aus Liebe zu den Seelen. — Zu ſeinen öffentlichen Predigten kamen Leute aus verſchiedenen Verfaſſungen, und der Graf bekannte die Wahrheiten, die in Penſylvanien ſo ſehr widerſprochen wurden, mit ungemeiner Freimüthigkeit. Inſonderheit griff er die aus eigner Vernunft und Kraft erwachſene Gerechtigkeit und Heiligkeit gewaltig an. — *Er glaubte nämlich*, daß die Menſchen, die ſo viel Gutes außer

Christo aufzuweisen und zu rühmen haben, wie dort der Pharisäer sagte: „Ich danke Dir Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute u. s. w.“ dem Heiland ekelhaft wären, weil sie die Wahrheit Gottes, welcher in seinem Worte sagt, daß alle Menschen verloren sind, die nicht als arme Sünder zu Jesu kommen, und in Ihm Gnade, Vergebung und Seligkeit finden, so viel an ihnen ist, zur Lüge machen. Daher war er der Gedanken, daß solche von sich selbst eingebildete Heiligen noch vielmehr Ursach hätten, dem Heiland mit Reu und Leid, in wahrer Erkenntniß ihres Verderbens und Abscheulichkeit zu Fuße zu fallen, und sich vor Ihm zu schämen, als andre Menschen. Er war fest darauf gestellt, allen solchen Heiligen, die es ohne Jesu Blut und Tod worden sind, getrost zu bezeugen, daß ihre Heiligkeit nichts anders sei, als ein beflecktes Kleid. — Nachdem er sich unter anderm einmal darüber erklärt hatte, schloß er mit den Worten: „Dabei will ich bleiben, und habe darin den Sinn, den Dr. Luther zu Worms gehabt: Da stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir.“

Nachdem der Graf noch einige Zeit den Gemeinen zu Bethlehem und Nazareth gewidmet, auch in Philadelphia und Neu-York Stadtgemeinen, ähnlich denen in Amsterdam und London, eingerichtet hatte, machte er in den letzten Tagen des Jahres mit den von den Synoden her mit ihm verbundenen Freunden aus den verschiedenen Religions-Parteien seinen Verlaß und verabredete mit ihnen, daß solche Synoden alle Vierteljahr in Pensylvanien gehalten werden sollten. — Den Arbeitern der Brüder-Gemeinen legte er in einer Verlaßrede seine Grund-Ideen dar, in Absicht auf die Predigt des Evangelii und die Sammlung der Seelen in Pensylvanien. — Unmittelbar vor seiner Abreise nach Neu-York am 31. Dezember alten Styls hielt er in der neuerbauten evangelischen Brüder-Kirche zu Philadelphia eine Rede über den Text des Tages: Sie hat gethan, was sie konnte (Marc. 14, 8.), und erzählte darin zum Lobe Gottes, was während *seines Aufenthaltes in Amerika* geschehen sei.

Von dieſer zweiten Reiſe über das Weltmeer und ſeinem Aufenthalt in Penſylvanien hat der Graf manches Andenken in ſeinen Liedern hinterlaſſen, aus denen Folgendes hier ſtehen möge:

Herr und Gott und Hüter
Deiner ganzen Schaar,
Deren Geiſt'sgemüther
Sind wie Deines war,
Und die alle Stunden
Predigen mit Schall
Von den heilgen Wunden
Jeſu überall:

Wir ſind Deine Beute,
Die Dein Tod errang,
Bleiben Deine Leute
Heut' und lebenslang.
Laß in Dir uns bleiben,
Blutger Kirchenfürſt,
Und Dein Werk betreiben,
Bis Du kommen wirſt;

Bis nach allen Proben,
Die Du etwa noch
Uns haſt aufgehoben
Unter Deinem Joch,
Wir die Ewigkeiten
Und das Siegesfeld
Seliglich beſtreiten,
Vor Dir dargeſtellt!

Da ſoll in den Chören
Der Unendlichkeit
Unſer Häuflein ehren
Dich, Du off'ne Seit
Deß, der auf dem Bogen
Zeigt ſein Angeſicht,
Und auf Wolkenwogen
Herzeucht zum Gericht! *)

*) *Dies Lied iſt bei einem* Liebesmahl in Philadelphia geſungen.

Ferner: Auf der See in großem Sturm:

Geſegne auf der Reiſe,
Herr, die Du aus dem Kreiſe
Der ſel'gen Sünderſchaft
Aufs Meer hinausgeſendet,
Wenn ſich ihr Schiff noch wendet! —
Wir leben ja von Deiner Kraft.

Wir wiſſen, daß ſie heute
Als zartverbundne Leute
Auch denken, wie's uns wär! —
Sie ſchicken ihre Grüße
Und heil'gen Liebesküſſe,
Wer weiß durch welchen Engel, her.

Man fühlt ſolch ſanftes Sauſen,
Auch bei dem ſtolzen Brauſen
Der Fluth vom Lande her,
Dahin wir gehen ſollen,
Wenn unſer Herr wird wollen; —
Doch unſre Herzen ſind kein Meer.

Wir liegen ſtill und eben
Gebogen vor dem Leben,
Vor Ihm, dem Gotteswort,
Das einſt Johannem bückte,
Als er's im Glanz erblickte. —
Wir ſegnen die Geſchwiſter dort.

Sei, wo Du willſt, auf Erden:
So ſei ein Schmuck der Heerden,
Wo Jeſus Hirte iſt!
Du Volk bei allem Volke,
Du kleine Meereswolke
Bleibſt doch beiſammen, wo Du biſt.

Ihr lieben Herzensglieder!
Der Weihrauch unſrer Lieder
Gehöret für die Schaar,
Drin Jedem ehedeſſen
Sein Heil ward zugemeſſen,
Als unſers Lammes Nachtmahl war.

Was Ihr genoßt, genießt man;
Was Ihr umſchließt, umſchließt man;
Ihr eßt und trinkt den Freund,
Wer weiß, wer auf den Wogen
Des Meers kommt hergezogen! —
Man hat Ihn, wo man um Ihn weint.

Was meint ihr, wie man's nähme,
Wenn jetzt der Heiland käme? —
Vielleicht erſchräken wir? —
O nein! mit Thränengüſſen
Rief' Alles, Ihm zu Füßen:
Willkommen uns, Du König, hier! —

Was warten nun die Länder? —
Ihr angeflammten Bränder
Vom Feu'r, das Jeſus Chriſt
Aufs Erdreich ausgeſtreuet;
Das Werk des Herrn gedeihet!
Laßt ſehn, wer unſer Jeſus iſt!

Fleh' an den Gott der Götter,
Den ewigen Erretter,
Den Herrn, Immanuel,
Du Ehre ſeiner Lande
Bei aller Schmach und Schande,
Du armes Häuflein Israel!

Gruß nach der Ankunft in Nord-Amerika an die Brüder in St. Thomas:

Im Frieden Jeſu Chriſt,
Der unſre Freude iſt,
Wohnen unſre Lieben. —
Seid inniglich gegrüßt
Weit über'm Weltmeer drüben!
Und du, Heimathsort,
Freud' an Seinem Wort
Sei dein Schirm und Hort!

Es geh' Euch wohl im Licht,
Vor Jeſu Angeſicht! —
Er baut eine Mauer
Um uns, die nie zerbricht

Im Sturm und Regenſchauer!
Unſrer Hütten Thür
Zeiget für und für:
Jeſu Blut iſt hier! —

Darum gedeihe doch
Der Gnade ſanftes Joch
Jeglichem zum Segen!
Und wir erwarten noch
Des treuen Heilands wegen,
Manche Völkerſchaft
Durch des Blutes Kraft
Zu Ihm hingerafft.

Vergleiche auch ſchon vor der Hinreiſe in London aus einem Abſchiedsgeſang:

Chor: Wir gehn in die Ferne und kommen zurücke,
Und machen, ſo gut man kann, Jedes ſein Glücke.

Arie: Wir danken unſerm guten Herrn
Zum Voraus für den ſchönen Stern,
Der unſerm Wanderfuß wird glänzen,
Und welcher uns begleiten wird,
Bis unſer Lamm, der gute Hirt,
Uns wieder bringt zu unſern Gränzen.
Gemeine! denk unſer, — wir ſind Dein.

Choral: Herr Jeſu, Chriſt, Dein Tod ꝛc. ꝛc. Brr. Geſb. 1419, 7.

Aus Torbay das herrliche Lied: Volk Gottes aus der Höh' ꝛc. (ſ. Knapp S. 287,) mit dem Schlußvers, der noch etzt oft mit innigem Gemeinſchaftswehen unter uns geſungen wird:

Es geh' uns Allen gut,
Durch Jeſu Tod und Blut,
In Europa hüben,
Bis an Neu-Herrenhut,
In Indien dort drüben,
Und in Aſia
Und in Afrika
Sei uns Jeſus nah!

Aber nicht nur in dieſen erhebenden Geſängen, ſondern haupt zeigte ſich, und nicht blos auf heilſame Weiſe die mehrung des Gefühlslebens im Grafen, und durch ihn i Gemeine. Die Abweichungen von der evangeliſchen Einfalt men zu, wobei auch die Erinnerung an die freie Wirkſamke dem wenig geordneten geiſtlichen Zuſtande Penſylvaniens Grafen die mannigfachen Schranken in Deutſchland mehr als bisher verleiden mochte. Daneben bildete ſich eine leb Mißſtimmung über das, was zur Gründung der Brüder-K von Seiten der General-Conferenz in Deutſchland geſch war. Ueberhaupt zeigte ſich mehr perſönliche Gereiztheit im hältniß zu den Gegnern, welche den Widerſpruch immer hef werden ließ. Es iſt, wie Schrautenbach aus eigener K Kenntniß ſagt (S. 315. Nota) ein Wendepunkt in eine an verkehrte Richtung, aus welcher der treue Aelteſte Seiner Gen und der liebſte Meiſter Seinem Jünger nach mancher noth bigen Erfahrung in dem nächſten Jahrzehend gnädig und lich wieder in die richtige Straße half.

Während der Graf in Penſylvanien thätig war, w Spangenberg nach ſeiner Weiſe nicht minder treu in E land. Von der allmähligen Bekanntſchaft der Brüder in di Lande ſeit 1728, den Beſuchen Spangenberg's und des G fen 1735 und 37, den Anfängen einer Gemeinſchaft in Lon endlich von dem Herzensverkehr P. Böhlers mit Wesleys, Hutton und Andern iſt ſchon im I. Bande N richt gegeben, S. 148 ꝛc., 263 ꝛc., 311 ꝛc., 365 ꝛc. Es aber auch ſchon (S. 379) bemerkt worden, daß ſich um 1 bereits die Methodiſten von den Brüdern merklich entfern Jene verfolgten (ſ. I. 409) theils nach der Wesley'ſchen L das Ziel einer ſündloſen Vollkommenheit, theils verwarfen *mit Whitefield* alles menſchliche Trachten nach Frömmi

vor dem göttlichen Rathſchluß der Gnade oder des Zornes. Ihre Wirkſamkeit beſchränkte ſich meiſt auf erweckliche Predigt, ohne der einzelnen Seelen ſich anzunehmen. Dies geſchah von den Brüdern, welche nichts als den gekreuzigten Chriſtus für's Herz predigten, der uns von Gott gemacht iſt zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlöſung. (1. Cor. 1, 30.) Mit dieſer Predigt und der Sorge für die einzelnen Seelen fanden die Brüder bei Vielen aus dem Volk den meiſten Eingang. Nun ſtand an der Spitze ihrer Thätigkeit Spangenberg, der in Jena, Halle, Herrnhut und Nord-Amerika Erweckungs-Arbeit und Seelenpflege, ſo wie die Gefahren der Separation und Secterei gründlich kennen gelernt hatte. Er ſollte dem äußern Haushalt der Brüder überhaupt als General-Diakonus, und ihrer Arbeit in England inſonderheit vorſtehen. In jenem Amt wurde er von allen Seiten um Hülfe angeſprochen. „Weil ich nun, ſagt er, unmöglich allenthalben helfen konnte, ſo trieb mich das unaufhörlich zu Gott meinem Heiland. Er allein weiß, wie viel tauſendmal, und mit welchem dringenden Flehen, ich mich Tag und Nacht zu Ihm gewendet, und ich habe gewiß geglaubt, Er würde zur rechten Stunde Rath ſchaffen. Nun kann ich auch ſagen: Ja, Er hat es gethan! Ihm ſei Dank in der Gemeine, die auf Ihn wartet, und die um Ihn her iſt!"

Das Arbeitsfeld der Brüder in England, welches ſich immer erweiterte, war damals ein dreifaches, in der Hauptſtadt, in deren Nähe, und im Norden des Landes.

In London ging die Arbeit im Segen, doch in der Stille fort. „Es iſt ohnedem, ſchreibt Spangenberg, Geräuſch genug in der großen Stadt, nicht nur in weltlichen, ſondern auch in kirchlichen Sachen." Alle Wochen hielten die Brüder in der Stadt an verſchiedenen Orten 12 Verſammlungen, die Jedermann offen ſtanden, und am Sonntag eine Predigt in einer Kapelle, die von den engliſchen Brüdern in Fetterlane gemiethet worden. Am 10. November wurde unter einigen Hunderten von Erweckten eine Brüder-Societät mit Aemtern einge-

richtet, wobei ein unaussprechliches Gefühl der Gegenwart des Heilandes waltete. — In der Nähe von London, in Broadoaks, befanden sich ferner zwei Erziehungshäuser, für Knaben und Mädchen, deren Unterhalt großentheils aus dem Ganzen bestritten werden mußte.

Im Norden Englands, in Yorkshire, predigte Benjamin Ingham oft auf freiem Felde, mit großer Kraft und vielem Segen (I. 409). Mehr als 1200 Seelen waren durch sein Zeugniß erweckt worden, und sehnten sich nun nach Pflege und Gemeinschaft. Für beides empfahl Ingham diese Seelen den Brüdern, die er kennen und lieben gelernt (I. 330.), da er selbst an andern Orten predigen wollte. Man war willig dazu, und fand in einem zum Kauf angebotenen Gut einen geeigneten Platz zum Beginn einer Gemein-Einrichtung. Spangenberg bezog mit seiner Frau und andern Geschwistern das Haus, Smithouse genannt, am 17. Juli 1742, mit der Loosung: O Herr, hilf! o Herr, laß wohlgelingen! Sprich Ja zu unsern Thaten ꝛc. Noch denselben Tag hatte die Schwester Spangenberg das erste Liebesmahl mit einigen erweckten Engländerinnen. Das Mahl bestand aus Haberbrod, Käse und Wasser, aber der Herr war unter ihnen. Das war der Anfang des Gemeinortes, der Lambshill und später Fullneck genannt wurde.

Um sich bei dem Zudrang des Volkes die nöthige gesetzliche Freiheit zu verschaffen, trat Spangenberg in Verhandlung mit dem Erzbischof Potter, und erhielt von diesem die Erlaubniß zum Predigen für die Brüder, als „ausländische Protestanten, Moravienses dicti.“ (Daher der Name Moravians für die Brüder-Gemeine in England.) Der Graf protestirte von Amerika aus, indem er nur Societäten in Verbindung mit den Brüdern wollte, doch wurde dadurch nichts geändert.

Noch in den letzten Monaten des Jahres machte Spangenberg eine Reise zu seinen Collegen in der General-Conferenz nach Marienborn, deren Beschwerde aus seinem Brief an Lelong gedacht werden mag: „daß ich von Holland weder

Bücher noch Loosungen mit mir genommen, das ist mir auf der einen Seite ganz lieb gewesen, wiewol ich es auf der andern Seite bedaure. Denn ich mußte eilen, und hatte zwei Nächte zu Fuße zu gehen, um Sonntags früh in London zu sein. Da mußte ich meinen kleinen Koffer, in welchem ich nichts als Scripturen hatte, über 60 englische Meilen auf meinem Rücken tragen, weil ich den Bruder, den ich mit mir hatte, unterwegs in einer Herberge krank zurücklassen mußte; da war mir's lieb, daß ich nicht zu schwer beladen war."

Im Januar 1743 begab er sich nach Yorkshire, und nahm seine Arbeiten mit neuem thätigen Muthe wieder in die Hand, führte die Pilgerhaushaltung mit seiner Frau unter Gottes Segen in großer Armuth fort, und achtete es für Seligkeit, der Schmähungen und Leiden, denen die Brüder in der ersten Zeit ihres dortigen Aufenthalts ausgesetzt waren, mit theilhaftig zu sein; denn sie wurden oft von dem Landvolk mit Steinen geworfen, unter beständigem Geschrei: away with you! Hinweg mit euch! Da wurden sie getröstet durch die Loosungen, in denen es heißt: „Die Welt mag uns verfluchen, ist unser Segen Jesus Christ!" Und: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr' und Dank für Seine Gnade, darum, daß nun und nimmermehr uns rühren kann kein Schade."

Der evangelische Geist, in welchem Spangenberg lebte und wirkte, spricht aus seinen noch jetzt unter uns gern gesungenen Liedern:

Heil'ge Einfalt! Gnadenwunder!
Tiefste Weisheit! größte Kraft!
Schönste Zierde! Liebeszunder!
Werk, das Gott alleine schafft!

Alle Freiheit geht in Banden,
Aller Reichthum ist nur Wind;
Alle Schönheit wird zu Schanden,
Wenn wir ohne Einfalt sind.

Wenn wir in der Einfalt ſtehen,
Iſt es in der Seele licht:
Aber wenn wir doppelt ſehen,
So vergeht uns das Geſicht.

Einfalt denkt nur auf das Eine,
In dem alles Andre ſteht:
Einfalt hängt ſich ganz alleine
An den ewigen Magnet.

Einfalt quillt aus Jeſu Wunden,
Mit dem theuern Gottesblut;
Wer ſie da nicht hat gefunden,
Der iſt fern von dieſem Gut.

Wer ſonſt nichts als Jeſus ſchmecket,
Wer allein auf Jeſum blickt;
Weſſen Ohr nur Jeſus wecket;
Wen nichts außer Ihm erquickt:

Wer nur hat, was Jeſus giebet;
Wer nur lebt aus Seiner Füll';
Wer nur will, was ihm beliebet;
Wer nur kann, was Jeſus will:

Wer nur geht auf Seinem Pfade;
Wer nur ſieht bei Seinem Licht;
Wer nur ſtets verlangt nach Gnade,
Und mag alles Andre nicht;

Wer Ihn ſo mit Inbrunſt liebet,
Daß er ſeiner ſelbſt vergißt;
Wer ſich nur um Ihn betrübet,
Und in Ihm nur fröhlich iſt;

Wer allein auf Jeſum trauet;
Wer in Jeſu Alles find't: —
Der iſt auf den Fels erbauet,
Und ein ſelig's Gnadenkind.

Wohl dem, der den Herrn läßt machen,
Wohl ihm, der Herr iſt ſein Hirt!
Jeſus wartet ſeiner Sachen,
Daß man ſich verwundern wird.

Die Kirche Chriſti, die Er geweiht
Zu ſeinem Hauſe, iſt weit und breit
In der Welt zerſtreuet, in Nord und Süden,
In Oſt und Weſt, und doch ſo hienieden,
Als droben, Eins.

Die Glieder ſind ſich meiſt unbekannt,
Und doch einander gar nah verwandt;
Einer iſt ihr Heiland, ihr Vater Einer,
Ein Geiſt regiert ſie; und ihrer Keiner
Lebt mehr ſich ſelbſt.

Sie leben Dem, der ſie mit Blut erkauft,
Und mit dem heiligen Geiſte tauft;
Und im wahren Glauben und treuer Liebe,
Geh'n ihrer Hoffnung lebend'ge Triebe
Aufs Ewige.

Wie ſiehts mit ihrer Verſammlung aus?
Hier ſind ſie fremde und nicht zu Haus;
Unter ſo verſchied'nen Religionen,
Kirchenverfaſſung und Secten, wohnen
Sie hie und da.

Die unumſchränkte Hand des Herrn
Beſorgt ſie All' in der Näh' und Fern';
Und zuweilen ſammelt Er ſich auch Haufen,
Die Er mit Seinem Geiſt pflegt zu taufen
Zu Einem Leib.

Das werden Gemeinen des Lamms genennt,
Worin das Feuer des Herren brennt:
Unſer Gotteslämmlein wohnt in der Mitten;
Gnade und Wahrheit füllt ſolche Hütten
Und Fried' und Freud'.

Mit ſolchen Kirchlein iſt unſre Zeit
Reichlich geſegnet; wir ſind erfreut
Ueber Jeſu Gnade, und bitten: mehre
Du Geiſt des Herrn! ſeine Gnadenheere
An Zahl und Kraft.

(Br.-Geſb. 835 u. 959.)

Unter den deutſchen Brüdern, welche damals der Gemeine in England dienten, iſt Ludolf Ernſt Schlicht zu nennen, der noch jetzt in manchen herrlichen Verſen unter uns lebt, z. B. No. 614, 2. u. 636, 1. 2.

So war das Werk der Brüder in England in lieblichem Aufblühen, als der Graf Zinzendorf den 17. Februar in Dover landete. Die Unternehmungen der General-Conferenz, gegen welche er ſchon ſchriftlich proteſtirt, hatten ihn zur Abreiſe von Nord-Amerika in den erſten Tagen des Jahres beſtimmt.*) Bei den Scilly-Inſeln brachte ein gewaltiger Sturm das Schiff in Gefahr; der Graf aber ſagte dem Capitän Garriſon mit Glaubensgewißheit voraus, daß die Gefahr in zwei Stunden vorüber ſein werde. Dies geſchah, zum unvergeßlichen Eindruck des Mannes, der ſpäter zur Brüder-Gemeine trat. Der Graf eilte zu Spangenberg, um mit dieſem über Vergangenes und Künftiges auszureden. Dieſer ſchrieb darüber an die Gräfin: „Da haben wir unſern theuern Bruder, den lieben Herzens-Grafen wieder, und freuen uns mit ihm über alle dem Guten, das der Herr an ihm und durch ihn gethan hat. So bald wir hörten, daß er hieher auf dem Wege war, machten wir uns gleich auf, und eilten noch den Tag bis Duncaſter, wo wir zu Mitternacht ankamen. Kein Menſch hätte uns für noch ſo viel dazu gebracht; denn es war finſter wie Pech, und ein gefährlicher Weg; aber die Liebe riß uns hin. Als wir des Morgens

*) Auf dieſer Rückreiſe ſang der Graf das Lied, (Knapp S. 164.) in welchem die bekannten Verſe ſtehen:

Die Zeit iſt Sein, und jeder Tag,
Wie Er ihn haben will,
Daß er vollendet werden mag;
Drum iſt der Wille ſtill.

So wenig man verrichten kann,
Man thut doch gerne Das,
Was Er am liebſten hätt' gethan,
Und das heißt uns erſt was.

fortreiſ'ten, und unſre Augen aufhuben, ſahen wir die theuren Pilger von ferne, und eilten auf ſie zu. Freude und Beugung erfüllte unſre Herzen, und wir nahmen ſie auf, als wären ſie vom Himmel gekommen. Nun ſind wir hier in Smithouſe beiſammen als Kinder, und haben nichts als Freude.

Die Geſellſchaft zur Förderung des Evangeliums unter den Heiden (ſ. I. 410.) ermunterte der Graf herzlich, in ihrem Werk fortzufahren. Unter den neuen Bekanntſchaften, die er machte, iſt zu nennen der große Prediger John Cennik, eigentlich Pantoffelmacher, der ſpäter in den Dienſt der Brüder trat, und James Erskine, Mitglied des Parlaments aus Schottland, auf deſſen Wunſch ein Bruder dorthin geſendet wurde. Erskine erzählte dem Grafen, daß er auf der Bibliothek zu Aberdeen das Original der von 53 Herren unterſchriebenen Proteſtation des böhmiſchen Adels gegen die Hinrichtung ihres geliebten Lehrers Johann Huß geſehen. — Damals fand ſich der Graf auch gedrungen, über einige Lehren der Methodiſten als unevangeliſch ſich nachdrücklich zu erklären, nachdem er mit John Wesley eine vergebliche Unterredung gehabt hatte.

---

§. 27.

Thätigkeit der General-Conferenz auf dem Europäiſchen Feſtland für Stiftung neuer Gemeinen, und Befeſtigung der Mähriſchen Kirche. 1742 und 43.

Während Spangenberg in England wirkte, waren in Deutſchland die Glieder der General-Conferenz nicht minder thätig für die Sache der Brüder-Gemeine. Auch hier war in vielen Gegenden, wie wir ſchon wiſſen, eine lebendige Bewegung der Seelen unter allen Klaſſen des Volkes, Hohen und Niederen. Viele, die das Quälen des Verderbens wohl erkannt, und die ſich in den Wegen des Geſetzes ermüdet hatten, fanden in der

einfältigen Predigt der Brüder von dem Lamme Gottes, welches der Welt Sünde trägt, und das Keinen, der zu ihm kommt, hinausstoßen will, den rechten Weg zu dem Frieden des begnadigten Sünders. Da sie aber von Seiten ihrer geistlichen Obern über dieser Zuneigung zu den Brüdern manchen Widerspruch zu erdulden hatten, so wuchs natürlich die Sehnsucht, ganz der Gemeinschaftsegen der Brüder theilhaftig zu werden, und es entstanden daraus daraus mehrfache Gesuche um Gründung neuer Gemein-Orte. Die General-Conferenz glaubte gegen diese Wünsche nicht gleichgültig bleiben zu dürfen; wollte sie aber auf die Erfüllung derselben bedacht sein, so mußte sie Sorge tragen, daß die Bewohner solcher neuen Gemeinen nicht den ihr großentheils abgeneigten geistlichen Behörden, sondern unmittelbar dem Landesherrn und dessen Ministerium untergeben würden. Dies setzte nun Anerkennung der Mährischen Kirche durch urkundliche Erklärungen voraus. Um solche Anerkennung zu erlangen, zeigten die Umstände sich damals besonders günstig. Namentlich in den Preußischen Landen seit Friedrichs II. Thronbesteigung 1740, welcher noch in demselben Jahr die Besitznahme Schlesiens folgte; mit dieser aber war alsbald die bisherige Bedrückung der Evangelischen aufgehoben worden. Im Folgenden wird nun von den Bemühungen der General-Conferenz für den Weiterbau der Brüder-Kirche und den damit zusammenhängenden Anfängern verschiedener Gemein-Orte, bis zu der Rückkehr des Grafen aus Pensylvanien im Frühjahr 1743, Bericht gegeben.

Zuerst steht in der Reihe Nisky, die Nachbarin Herrnhuts.

Von Augustin Schulz's Zeiten (I. 326 ꝛc.) war ein Segen unter den Böhmen in der Oberlausitz geblieben. In Zittau schloß sich eine Verbindung von Männern und Frauen zur Erbauung zusammen, die auf 50 Personen stieg. Sie hatten Versammlungen unter sich, gingen zusammen zum heiligen Abendmahl in der böhmischen Kirche, und wählten eine leitende Conferenz. *Mit gleichgesinnten* Landsleuten in Dresden, Gebhards-

dorf, Großhennersdorf und Berlin ſtanden ſie in Verbindung. Da aber auf die erſte Liebe Meinungsſtreit und Sonderungsluſt eindrang, wurden die Führer eins, die Gemeine in Herrnhut um Vermittelung zu bitten. Im Dezember 1741 kamen 10 Abgeſandte dahin, und traten in Beſprechung mit den Dienern der Gemeine, da die Looſung das Gebet des Jeremiä und Comenius enthielt: „Bringe uns, Herr, wieder zu Dir, erneure unſre Tage wie vor Alters! Und gieb uns auch des Kirchgangs rechten Gebrauch!“ — In Folge der Beſprechungen richteten die Abgeſandten ein ſchriftliches Geſuch um nähere Verbindung mit der Brüdergemeine an die General-Conferenz in Marienborn. Dieſe forderte die Böhmen auf, aus ihrem Mittel Einige zur weiteren Verhandlung zu ſenden, da ſich dann drei Männer nach Marienborn begaben, um die Vereinigung mit den mähriſchen Brüdern, wo möglich an einem beſonderen Orte, zu ſuchen.

Um dieſen Zweck auszuführen, hatte der Herr ſich einen Mann erſehen in Siegmund Auguſt von Gersdorf, Herrn von Trebus in der Oberlauſitz. In Folge eines lebensgefährlichen Hufſchlages von einem Pferde um ſeine Seligkeit verlegen, beſuchte er mit ſeiner Frau in Herrnhut, wo beide tief ergriffen wurden, und um Eintritt in die Gemeine baten. Auf einem Vorwerk ſeines Gutes wohnte im dichten Walde ein Jäger böhmiſcher Nation, durch welchen er von den Verhandlungen der Böhmen in Herrnhut hörte. Er erbot ſich, ſie auf ſeinem Gut aufzunehmen, wovon der General-Conferenz ſchon durch die drei Abgeordneten Bericht gegeben wurde. — Dieſe ging mit Genehmigung des Herrn auf die Bitte der Böhmen ein, und übertrug die Ausführung den Brüdern Fr. von Watteville und Jonas Paulus Weiß. Gegen dieſe erklärte ſich Herr von Gersdorf, daß er die Böhmen als ein Vater und Pfleger auf ſeinem Gute Trebus aufnehmen, Alles, was er ihnen an Freiheiten nur zueignen kann, geben, und was zur Aufrichtung einer Gemeine Jeſu Chriſti, die auf Sein Blut gegründet iſt, erforderlich ſein mag, ſo viel an ſeinem Theil iſt,

zugeſtehen und beförderlich ſein, auch gegen jedermänniglich vertreten wolle. „Gersdorf" — ſagt Weiß — „hat in der ganzen Sache als ein Mann Gottes, und als ein wahrer Bruder gehandelt, vor dem ich die größte Achtung habe, und billig ſoll ſein Andenken zu allen Zeiten in Nisky in Ehren bleiben."

Zum Vorſteher der neuen Gemeine wurde der Br. Johann Raſchke berufen, der auch um des Heilands und der böhmiſchen Nation willen ſein Haus und Gewerbe in Herrnhut verließ, und ſich ſeinen Brüdern widmete. Zu Ende Juni wurde der Platz auserſehen. „Wir gingen, erzählt Weiß, mit Gersdorf in den Wald, fanden aber nirgends einen ſchicklicheren Platz als den, welchen er angerathen hatte, — bei einem Vorwerk, welches in der Gegend ſtand. Ungeachtet kein Waſſer daſelbſt war, als ein Brünnlein beim Vorwerk, ſo hofften wir doch, daß es ſich ſchon finden würde, und da wir durch das Loos angewieſen wurden, dieſen Platz zu nehmen, fielen wir auf die Kniee und beteten laut, und weiheten dieſe Stätte dem Herrn zum Anbau für die Böhmen. Daß der Boden unfruchtbar und ſcharf, und Alles umher wie eine Einöde und Wildniß ausſah, ließen wir uns nicht irren." Es wurde ſogleich der Platz für drei Häuſer beſtimmt, und mit Verſen geſegnet; Weiß ſang:

Der Grund, d'rauf ſie ſich gründen,
Sei Chriſtus und Sein Blut ꝛc.

Ein Gefühl der nahen Gegenwart des Herrn verſicherte die Herzen des göttlichen Wohlgefallens und Segens zu dieſem zu erbauenden Oertchen. Der Ort wurde Nisky (niedrig) genannt, weil er nur klein und niedrig, für arme böhmiſche Exulanten ſein ſollte. (Pſ. 138, 6.) Am 8. Auguſt wurde mit 24 Perſonen ein Liebesmahl gehalten und der Grundſtein der drei erſten Häuſer gelegt (unter denen die jetzige Poſt). Auch hier, wie beim Anfang Herrnhuts, regten ſich ſelige Ahnungen kommender Segen, die ſich ein Jahrhundert ſpäter in den Herzen der dort *ſtudirenden Jugend* mit neuer Macht hervorgethan haben. Das

erſte Jahrzehend hindurch hatte freilich das Gemeinlein von Innen und Außen manche Noth zu beſtehen.

Bei der Anlegung dieſer Gemeine hatte es keiner Verhandlungen mit der Regierung bedurft; ſie ſtand nach der Oberlauſitziſchen Verfaſſung dem Herrn von Gersdorf frei: es war nur eine Colonie auf herrſchaftlichem Grund und Boden, in kirchlicher Beziehung unter dem Pfarrer des Kirchdorfes. Weitläuftiger waren die Einleitungen zu dem Anfang neuer Gemeinen in den Preußiſchen Landen, namentlich in Schleſien.

In dieſem Lande, durch welches die Mähriſchen Auswanderer ihren Weg nach der Lauſitz und Herrnhut zu nehmen hatten, war viel chriſtliches Leben ſeit dem Beginn des Jahrhunderts. Nachdem die Verſammlungen der Schwediſchen Soldaten unter Karl XII. auf freiem Felde unter den Kindern eine große Bewegung veranlaßt hatten, ſo daß dieſelben in ganzen Schaaren unter freiem Himmel um ihre Seligkeit und um Kirchen beteten, traten treue und eifrige Zeugen des Evangeliums in verſchiedenen Gegenden des Landes auf, namentlich Sommer in Dirsdorf bei Reichenbach, zu deſſen Kirche weit umher die heilsbegierigen Zuhörer ſtrömten. In gleichem Geiſte wirkte ſein Nachfolger Conrad, welcher ſich auch der durchreiſenden Brüder offen und herzlich annahm. Von dieſen beſuchten Mehrere den edlen Knecht des Herrn, Ernſt Julius v. Seidlitz, früher in Schönbrunn, dann Herr zu Ober-Peilau. Hier hielt er im Schloſſe vielen Erweckten von Töppliwode, Dirsdorf, Peilau, Bielau und Peterswaldau Verſammlungen, die auch von Katholiken beſucht wurden. Zweimal hatte er ſchon in Herrnhut beſucht, und das dritte Mal brachte er Geſchwiſter mit, welche ſich der Erweckten annehmen und mit ihm in der ganzen Gegend die angefaßten Seelen beſuchen ſollten.

Als dann die in Peilau anfingen, ſich zuſammen zu halten und gemeinſchaftlich in Dirsdorf vier Mal jährlich zu communiciren, kamen öfter, als ſonſt, Brüder von Herrnhut zu ihnen und machten *unter ihnen beſondere* Einrichtungen. Die Verſamm-

lungen auf dem Seidlitzhofe, zu denen das größte Schloßzimmer benutzt werden mußte, erregten aber immer Aufsehen. Denn alles Conventikelwesen war streng verboten. Doch kehrte sich Seidlitz nicht daran; er konnte und wollte sich den vielen Erbauung suchenden Seelen nicht entziehen, und wartete die Folgen ruhig ab. Der katholische Geistliche in Peilau warnte ihn. Seidlitz fragte ihn: was soll ich thun? Soll ich Menschen mehr gehorchen, denn Gott? Hierauf antwortete Jener: „Sie müssen leiden; so gehört sich's für Kinder Gottes, in welcher Religion sie auch leben; ich aber will Ihnen kein Leid zuziehen und Sie nicht verklagen." Um nicht selbst in Verantwortung zu kommen, übergab dieser Mann seine Pfarre einem Curatus und begab sich in die Stille nach Neisse. Um diese Zeit stand Seidlitz einmal, so wird erzählt, an einem Fenster seines Schlosses; ein Gewitter zog auf; er sagte zu einigen, neben ihm stehenden Freunden, auf ein Haus hinweisend: „auf dem Platze wird einmal eine Gemeine gebaut werden!" In dem Augenblicke schlug ein Blitz in das Haus, und es brannte ab. — Die bösen Gerüchte, die über seine Versammlungen verbreitet, und die Klagen, die darüber von Lutheranern und Katholiken erhoben wurden, bewirkten endlich, daß ihn die Regierung in Jauer auf Befehl vom Oberamte vor sich forderte. Er überlegte mit seinen Freunden, was zu thun sei? Der als Loosung gezogene Vers: „Geh', Seele, frisch im Glauben dran, und sei nur unverdrossen ꝛc." bestimmte ihn, sogleich abzureisen. Die gerade versammelten Erweckten sangen ihm nach: Der Herr ist noch und nimmer nicht von Seinem Volk geschieden ꝛc. In Jauer mußte er am 9. Juli 1739 fünf Stunden lang stehend vor der Regierung gegen viele Beschuldigungen sich verantworten. Die Herren der Regierung bezeugten ihm zwar seine Unschuld und ihr Bedauern, daß sie, blos der Betstunden wegen, so hart mit ihm verfahren müßten, ließen ihn aber durch fünf mit Ober- und Untergewehr versehene Soldaten nach dem Rathhause bringen, dem Marktmeister übergeben und sein Zimmer mit fünf Schlössern verwahren. Erst nach drei Wochen erhielt sein Hauslehrer,

der Bruder Hans Friedrich Thiel, Erlaubniß, ſich mit ihm einſchließen zu laſſen. Seine Gemahlin und Kinder kamen von Herrnhut nach Jauer, wurden aber nicht zu ihm gelaſſen, und konnten ihn nur aus dem Gaſthofe zu den drei Kronen am Fenſter ſtehen ſehen. Er mußte eine Liſte von allen den Perſonen, die ſeinen Verſammlungen beigewohnt hatten, einreichen, welches die Folge hatte, daß vom 18. bis zum 27. November Viele von dieſen theils gefänglich eingezogen, theils ſcharf examinirt wurden. Sie wurden mit Landesverweiſung, mit Geld- und Leibesſtrafe, oder mit ähnlich Schwerem bedroht, wofern ſie nicht von den Verſammlungen abließen. Gar Manche von ihnen zogen nach Herrnhut. — Durch ſein gelaſſenes, unbefangenes Weſen bei den Verhören wurden Viele der dabei Anweſenden ſehr für den theuren Jünger des Herrn eingenommen; — man bedauerte, daß er, der werth ſei, für einen Heiligen gehalten zu werden, kein Katholik ſei. Beſonders nahm ſich der Regierungs-Präſident Graf Amsloo ſeiner an, und wirkte den Erweckten die Freiheit aus, ihn zu beſuchen. Dennoch war an ſeine Entlaſſung aus dem Gefängniß nicht zu denken, und es hieß ſogar, er werde auf die Feſtung Glaz gebracht werden. Allein was geſchah? Am 16. Dezember 1740 rückte die Preußiſche Armee unter Friedrich II. in Schleſien ein. Da wurde Seidlitz am Thomastage, dem 21. Dezember, mit allen Ehren aus ſeinem Gefängniſſe entlaſſen. Er ſetzte ſich ſogleich auf die Poſt, ſang vor den Thoren von Jauer: Allein Gott in der Höh' ſei Ehr'! ꝛc. und kam zur Freude ſeiner Familie und aller Erweckten am 23. Dezember wieder in Ober-Peilau an. — Während ſeiner anderthalbjährigen Gefangenſchaft hatten mehrere Hauslehrer bei den benachbarten Herrſchaften durch Zuſprüche und Betſtunden die Erweckung in dieſen Gegenden nicht nur erhalten, ſondern auch ausgebreitet.

Im folgenden Jahr wurden die Erweckten aus der Brüder-Gemeine regelmäßig beſucht, und nach dem Frieden zu Breslau *1742 wurde im Herbſt ein* Betſaal auf dem Hof des Herrn von

Seidlitz aufgerichtet. Auch Nachkommen böhmischer Auswanderer waren unter der großen Zahl derer, die dort auf Anlegung einer Brüder-Gemeine hofften.

Aehnliche große Bewegungen hatte der Herr in der Gegend von Bunzlau durch das neu verkündigte Evangelium in vielen Herzen gewirkt. Die Bewohner dieser Gegend hatten nicht nur die weithin schallende Stimme des Grenz-Apostels, Mag. Schwedler in Nieder-Wiese zu bleibendem Segen vernommen, dessen theures Gedächtniß zu Anfang dieser Geschichte zu finden ist: sondern auch in Thommendorf am Queis hatten von 1725 bis 38 zwei theure Zeugen des Evangeliums, Mädrian und Damsdorf, viele hundert Seelen erweckt und auf dem Weg des Lebens erhalten. Der erstere dieser treuen Knechte Jesu hatte zum tiefen Eindruck für Viele einst geweissagt, es werde ein Licht aufgehen nicht weit von Bunzlau, da werde von der freien Gnade im Blute Jesu gezeugt werden. Da die mährischen Brüder von Anfang ihrer Auswanderung ihren Durchweg meist durch jene Gegend zu nehmen hatten, so knüpften sich früh Verbindungen mit den gläubigen Seelen unter den evangelischen Schlesiern an, die damals mehr oder weniger unter dem Drucke sich befanden. Besuche von Herrnhut nährten diese Verbindung. Und als 1739 der früher in Berthelsdorf so gesegnete Pastor Rothe nach Thommendorf kam, der dort weniger im Geist der evangelischen Liebe predigte, als seine beiden Vorgänger, und auch der gemeinschaftlichen Privat-Erbauung abgeneigt war, so wurde das Verlangen nach Gemeinschaft mit den Brüdern und in ihrer Weise nur um so lebendiger.

Als nun Friedrich II. Schlesien in Besitz genommen, und den Evangelischen Religionsfreiheit gegeben hatte, so wurde jenes Verlangen nach Erbauung kund durch die an vielen Orten beginnenden Versammlungen. Die Erweckten hielten Sing- und Betstunden in Häusern und im Busche, und brachten nach der Tagesarbeit manche Nächte draußen singend zu.

Auch wurden die vielfachen Bitten um Erlaubniß zu Bethäusern vom König gewährt, und bald erhoben sich mehr als 200 Bethäuser im schlesischen Lande. Damit wurde aber dem tiefern Bedürfniß der Seelen keineswegs durchgängig abgeholfen, denn an manche Orte kamen als Hirten der Heerde Feinde des Kreuzes Christi, welche nun ihrerseits die Schafe von der Weide abzuhalten suchten, die allein das Leben und volle Genüge gibt. So wurde auch um Bunzlau die Sehnsucht nach einer Zufluchtsstätte in der Brüder-Gemeine immer lauter und dringender, und auch hier hatte sich der Herr schon unter den Edlen nach dem Fleisch, einen treuen Knecht zu Ausrichtung seiner Absicht ersehen, in dem Rittmeister von Falkenhayn auf Groß-Krauschen. Dieser fromme Herr hatte sich mit seinen Unterthanen oft selbst im Worte Gottes erbaut und öffnete gern sein Schloß den Versammlungen der Brüder.

Während so in vielen Seelen, namentlich in der Gegend von Reichenbach und Bunzlau, aber auch anderwärts die Einrichtung von Brüder-Gemeinen sehnlich gewünscht wurde, hatte die General-Conferenz sich veranlaßt gesehen, für eine beabsichtigte Niederlassung zu Montmirail im Fürstenthum Neuchatel um Freiheit der mährischen Brüder in ihrer Verfassung bei der Preußischen Regierung nachzusuchen.*) Dieses specielle Gesuch, dessen nächster Zweck nicht erreicht wurde, führte aber in Erwägung der schlesischen Umstände, zu einem allgemeinen Gesuch um Eingang in die Preußischen Staaten, für die mährischen Brüder mit Freiheit des Gottesdienstes und der Disciplin, und der Erlaubniß nicht unter dem Consistorium stehen zu müssen. Bei dieser Verhandlung, die von einigen Brüdern in Berlin geführt wurde, erwies sich besonders thätig Balthasar Friedr. Graf Promnitz auf Halbau, Burau ꝛc., ein reich begüterter Herr, der, nachdem er die Freude und Ehre der Welt genossen,

*) Man glaubte, daß auch Waldenser sich dorthin ziehen würden, welche später mit vieler Beschwerde und nicht ohne Gefahr in Piemont *selbst gesucht worden sind.*

durch seinen erweckten Kammerdiener, der ihm eine leichtfertige Rede verwies, auf das Heil seiner Seele aufmerksam geworden, mit den Brüdern in Bekanntschaft gekommen, und auf sein dringendes Verlangen zur Aufnahme in die Gemeine gelangt war. Er erklärte, es möchte es Jedermann wissen, daß er zu diesem Volke gehöre; beim Stundengebet sagte er: ich wage nicht, euch Brüder zu nennen, bis ich aufgenommen bin. Er war „wie Wachs, wie ein Stäublein" und dem Volke ganz ergeben, zu dem der Herr ihn geführt hatte, wie Schrautenbach sagt, „ein Mann, der viele überaus schätzenswerthe Eigenschaften besaß, mit einem Zinzendorf aber nie in Einem Tage genannt werden mußte." Dieser Herr wendete nun seinen Einfluß für das Gesuch der Brüder an, und am Weihnachtstag 1742 unterzeichnete Friedrich II. die General-Concession zu den Niederlassungen der mährischen Brüder in den gesammten königlich Preußischen Staaten, insonderheit in Schlesien. Dieser allgemeinen Concession folgte noch specielle Erlaubniß zu einzelnen Bethäusern. Solcher kamen nun drei zu Stande, auf Groß-Krausche, Ober-Peilau und in Neusalz an der Oder, dies aber erst später.

Zuerst traten in Peilau am 13. Januar 1743, etwa zweihundert Seelen, feierlich als eine Brüder-Gemeine zusammen, die nun auf Seidlitzens Gut den Ort bauten, welcher zum doppelten Andenken, an die Errettung ihres Gutsherrn und an ihre eigene Erlösung, Gnadenfrei genannt wurde. Wenzel Neißer, Sohn Jacobs, welcher bei der Verhandlung in Berlin gewesen, trat mit feurigem Eifer für die Kirche seiner Väter auf, wurde aber, weil diesem Eifer die nöthige Weisheit zu mangeln schien, von Martin Dober abgelöst. Dieser leitete am 6. März in Groß-Krausche den Zusammenschluß von zweihundert und zwanzig Seelen zu einer Gemeine, deren Bau den Namen Gnadenberg erhielt.

Außer diesen neuen Gemein-Orten in Schlesien wurde ein *solcher in* Thüringen beabsichtigt. Hier gab es Verbindungen *der Brüder seit 1727*, wovon im ersten Band Mancherlei be-

richtet worden iſt. Dieſe beſtanden neben andern chriſtlichen Gemeinſchaften und Anſtalten zu Stadt und Land, unter denen namentlich die Hofgemeine zu Ebersdorf, unter Leitung des weiſen und frommen Steinhofer, die Mitte zu halten ſchien zwiſchen pietiſtiſcher Aengſtlichkeit und herrnhutiſcher Fröhlichkeit. Dennoch wurde von den Freunden der Brüder ein Sammelplatz in einer Gemeine herzlich gewünſcht. Dazu ſchien ſich ein geeigneter Platz zu bieten, in dem Fabrikorte Neudietendorf bei Erfurt, welcher von dem Beſitzer Grafen Gotter angeboten, und durch den obengenannten Grafen Promnitz für die Brüder übernommen wurde. Schon zu Anfang 1743 zogen mehrere Geſchwiſter dahin, und der Ort ſollte Gnadenthal genannt werden. David Nitſchmann der Syndikus hatte nun wegen Kirchenfreiheit zu unterhandeln. Bei dieſer Gelegenheit wurde ihm von dem Präſidenten des Conſiſtoriums der Vorwurf gemacht, die mähriſchen Brüder ſeien irrig in der Lehre, indem ſie glaubten, Chriſtus ſei wahrer Gott. Nitſchmann antwortete: iſt er es denn nicht? Niemand wollte ihm erſt antworten, weswegen er die Frage wiederholte, worauf der Vicepräſident Cyprian ſagte: er iſt es! er iſt es! Der Präſident wollte noch etwas einwenden, aber Cyprian hieß ihn ſchweigen. Hierauf äußerte Nitſchmann: es ſei doch wunderlich, in Kopenhagen habe er ſich auf Ordre des Königs vor der theologiſchen Fakultät verantworten müſſen, ob wir auch glaubten, daß der Heiland wahrer Gott von Ewigkeit geweſen, und es auch bleiben werde, und nun höre er hier, daß es ein Irrthum ſei, und daß der Herzog darum die Brüder nicht aufnehmen werde. So wenig nun das Conſiſtorium darauf zu erwiedern hatte, ſo erfolgte doch der Beſcheid, daß ſich die Brüder in den herzoglichen Landen niemals zur Aufnahme Hoffnung zu machen hätten.

Auch in der Wetterau, an dem damaligen Hauptſitz und Mittelpunkt der Brüder-Kirche, hatten die Umſtände der General-Conferenz an die Hand gegeben, vermittelſt eines bedeutenden *Darlehens an die gräflichen* Iſenburgiſchen Häuſer nicht nur auf

eine lange Reihe von Jahren den Gebrauch von Gütern und Höfen, sondern für die Gemeine in Herrnhaag ausdrückliche Kirchenfreiheit in einer zweiten Concession zu erhalten.

Endlich war die General-Conferenz bedacht gewesen, in Holland zu Veränderung der widrigen Gesinnung gegen die Brüder und ihre Anstalten zu wirken, und für dieselben kirchliche Freiheit zu erlangen, wozu Abraham von Gersdorf nach dem Haag gesendet wurde, und daselbst nicht vergeblich gearbeitet hat, so daß die Brüder auf Gewährung ihres Begehrens hoffen durften.

Ehe nun von des Grafen Auftreten nach seiner Heimkehr aus Pensylvanien zu berichten ist, gehört in den bisherigen Zusammenhang auch die fast einjährige Reise seiner würdigen Gemahlin nach Dänemark und Liefland, um ihrerseits die Sache der Brüder zu fördern, Mißverständnisse zu heben, Unordnungen zu beseitigen. Zu Ende Juni 1742 reiste sie über Berlin und über das verödete Pilgerruh nach Kopenhagen, um der angegriffenen Missionen willen. In Roeskilde besahe sie mit ihren Begleitern die königliche Gruft. „Da fiel mir, schreibt sie, ein Stück weg von der Scheu vor solchen Leuten.“ „Da ich Kopenhagen sah, fiel mir wieder ein Stein aufs Herz. Ich sang: „Er helfe mir durch das Revier, da man Ihn nennt, und gleich wol gar nicht kennt!“ Die Gräfin erkrankte hier, und erlangte daher erst nach einigen Wochen Audienz bei der Königin auf dem Schlosse Hirschholm. „Sie ist eine besondere Königin, so voll Herzlichkeit, daß man ganz zutraulich werden konnte. Ich redete von unserm geschlachteten Lamm. Sie erkundigte sich nach meinem Herrn und Benigna, — obs wahr, daß sie einen Mohren heirathen müßte? — Ja, sagte sie, der liebe Graf hat etwas Besonderes. Er wagt Alles um der Sache Christi willen, Ehre, Wohlfahrt, Haß, — es thuts ihm Niemand nach. Ich hab's

immer gesagt. Man hat hier genug von ihm gesagt, und Alles geglaubt. Ich habe ihn noch so lieb als vor zwanzig Jahren und nachher ꝛc." — Die Gräfin erhielt das Wort der Königin, bei ihrem Gemahl Fürsprache für die Brüder zu thun. — Im Herbst ging sie nun weiter nach Liefland.

Hier war ihre Anwesenheit erfordert durch die Unruhe, welche bei geistlichen und weltlichen Behörden durch angesehene Gegner über das Eingreifen der Brüder ins geistliche Amt, ihre großen Bauten ꝛc. erregt wurde. Der Segen der Brüder unter den Nationalen war selbst durch das Zeugniß einer Commission anerkannt und ihre Schullehreranstalt empfohlen worden. Aber in der That war die Wirksamkeit der Brüder durch ihre Gönner weiter ausgedehnt worden, als von Anfang der Plan, namentlich des Grafen Zinzendorf gewesen war. Zudem soll nicht geleugnet werden, daß das behagliche Leben auf den Edelhöfen manchen Brüdern zum Nachtheil gereichte, und daß sie in Gefahr geriethen, über ihrer eigenen Pflege die Pflege der Seelen zu versäumen oder aber zu vergessen, daß sie nur Gehülfen der Geistlichen in der Seelenpflege, Diener und nicht Herren sein sollten. Die edle Gräfin hatte gründliche Unterredungen mit den Geschwistern, die zur Beugung und Umkehr dienten, auch ein Liebesmahl mit den lettischen Aeltesten, „deren Ansehen unter der äußerlich schlechten Figur ihr doch sehr respektabel war." Freunde und Brüder scheinen gerathen zu haben, daß die Gräfin suchen möchte, selbst am kaiserlichen Hofe die Brüdersache in ein günstigeres Licht zu stellen. Sie scheute die beschwerliche Winterreise nach Petersburg nicht, und hielt sich mehre Wochen bis gegen Ende März daselbst auf. Ueberall aber fand sie und ihr treuer Begleiter J. P. Weiß Unkenntniß, Ungeneigtheit, Vorurtheile, und bei den Wohlgesinnten Scheu, für die Sache einen Schritt zu wagen. „O könnte ich Dir was nütze sein, im Geringsten, schreibt sie, wollt' ichs nicht achten!" Auf Loosanweisung hielt sie nicht um Audienz bei der Kaiserin an, sondern verkaufte ihren Schmuck und trat zu Schlitten die Rückreise an. Ganz nahe

an der Grenze holte ſie ein Eilbote des Vice-Gouverneurs zu Riga ein, ſie möge umkehren, die Kaiſerin wolle ſie ſehen. Es klang ſchön, ſchreibt ſie, ich aber konnt's kaum glauben, und mußte mich ſehr ans Lamm anklammern. Sie ließ ſich nicht irre machen, ſondern ſetzte ihre Heimreiſe fort, und traf in Marienborn ihren Gemahl, aus Amerika zum andern Mal heimgekehrt, an. Später hat es ſich gezeigt, daß der Herr ſelbſt ihr eingegeben, jener Einladung nicht zu folgen.

---

§. 28.

Des Grafen Thätigkeit im Jahr 1743, zum Theil entgegen der General-Conferenz. Seine Reiſe nach Liefland und Gefangenſchaft daſelbſt.

Von England kam der Graf mit Anna Nitſchmann zu Anfang April nach Amſterdam, wo ihn L. Dober, die Biſchöfe Müller und Johann Nitſchmann, Fr. von Watteville und andere Geſchwiſter erwarteten. Er freute ſich herzlich, ſeinen bald ſechszehnjährigen Sohn Chriſtian Renatus, ſeit Kurzem zum Leben in Jeſu erwacht, wieder zu ſehen, wovon er auf einer ſeiner Indianerreiſen die Verſicherung ins Herz bekommen hatte. Sonſt war dem Grafen von Anfang eine ziemliche Unzufriedenheit mit der ganzen Thätigkeit der General-Conferenz während ſeiner Abweſenheit anzumerken, die er nicht blos in Worten ausließ, ſondern auch zum Theil durch eine entgegengeſetzte Wirkſamkeit bethätigte. Gleich in Amſterdam ſchlug er das Geſuch um Kirchenfreiheit nieder, und bat nur, die Unterſuchung fortzuſetzen und die Heidenmiſſionen fortan nicht zu hemmen.

Am 27. April langte er in Herrnhaag an. Die Gemeine war zum zweiten Theil des Gemeintages verſammelt und wohl bekannt, daß er in Europa angekommen ſei, doch aber nicht, wie bald ſeine Stimme wieder unter uns wandeln werde. Da

trat der außerordentliche Mann in den Saal. — Mancher war seit seiner Abwesenheit hinzugekommen, der ihn nun zum ersten Mal sahe. In Andern wurden viele Gefühle nun rege, besondere und gemeinsame Erinnerungen und Erwartungen. — Man sang eben den Vers:

Was ist denn nun gesaget,
Wenn man uns weiter fraget:

Der Lehrer räumte ihm seine Stelle ein, und er sang fort:

Wo sind wir denn zu Haus?
Wir woll'n durch Tief' und Höhen,
Durch Läng' und Breiten gehen,
In Christi Seite ruh'n wir aus!

und nun hub er an, nachdem er die Gemeine gegrüßt hatte, eine Rede über die Loosung des Tages zu halten: „Ein Streiter enthält sich alles Dinges! Muß auch der Mutter entbehren zu Zeiten", und ertheilte dann der Gemeine Bericht von den wichtigsten Vorgängen seiner Reise, beschloß auch noch den Tag mit einer Rede." (Schrautenbach.)

In den nächsten Wochen erklärte sich nun der Graf gegen seine Mitarbeiter vielfältig, wie wenig er mit dem Geist ihrer Thätigkeit einverstanden sei. Er klagte, daß man in ein Groß- und Weitläuftig-Werden, ein Vornehmthun in geistlichen und weltlichen Dingen, eine Wichtigkeit in der Rede und Handelweise gekommen sei, welches Alles der alten Brüder-Einfalt und Demuth zuwiderlaufe. Er rügte stark das Benehmen in den letzten Verhandlungen um kirchliche Freiheit, wobei er die geschickte Benutzung der Umstände als eine blös weltliche Klugheit den Dienern der Gemeine Jesu unangemessen fand. Ganz besonders aber eiferte er dagegen, daß man der Brüder-Gemeine durch die festgestellten und von den Regierungen anerkannten kirchlichen Einrichtungen eine Form zu geben bemüht wäre, die auch, wenn der Geist gewichen sei, noch als todter Körper übrig bleibe, was dem Reiche Gottes inwendig in uns, mehr hinderlich *als förderlich sein müßte.* Wir erkennen in dieser Klage

jene Ansicht, die der Graf von Anfang ausgesprochen und in der er gehandelt hat, daß nämlich nur eine Gemeine Gottes im Geist dem Herrn wohlgefällig und den Seelen heilsam sein könne, wobei die äußerliche Form in Gottesdienst und Gesellschafts-Einrichtungen minder wesentlich, und nach Zeit und Umständen wandelbar sei. Wenn wir aber den Grafen sich jetzt so besonders stark darüber erklären hören, so möchte theils seine Wirksamkeit in Amerika, die freilich mit wenigen unmittelbaren Erfolgen begleitet war, ihm noch vorschweben, theils auch menschliche Empfindlichkeit mit wirken, daß so Vieles ohne ihn beschlossen und unternommen worden war. Und so wahr die Grundansicht des Grafen bleibt, so ist doch nicht zu leugnen, und er selbst hat es eingestanden, daß für eine dauernde Wirksamkeit der Brüder-Gemeine eine festgesetzte und anerkannte Form unerläßlich war, und sollte es nicht in der Hand des Herrn und Aeltesten Seines Kirchleins gelegen haben, daß in der Abwesenheit Seines treu ergebenen Jüngers jene Unternehmungen in der Hand Seiner andern auch herzlich ergebenen Diener schon so weit gediehen sein mußten, daß sie sich in der Hauptsache nicht mehr rückgängig machen ließen? *)

Ehe nun der Graf in die eigentlichen Geschäfte eingriff, suchte er, im Gegensatz zu der von ihm so scharf getadelten Weltklugheit den Geist der Kindlichkeit und Natürlichkeit zu beleben, und stiftete dazu am 2. Juni eine Gesellschaft, die der Närrchen-Orden genannt wurde. Dieser Name klang nun auffallend und thöricht genug, und wir werden das bei Benennungen

*) Daß übrigens durch diese Meinungsverschiedenheit die Liebesverbindung nicht aufgehoben wurde, bezeugt Spangenberg. Er erzählt: Als der Graf einsmalen seine Mitarbeiter beisammen hatte, fing er an, recht vertraulich und freimüthig mit ihnen zu reden, zeigte zuerst seine eigenen Fehler an, und sodann nannte er ihnen auch die ihrigen, welches in Liebe aufgenommen wurde, und einen tiefen Eindruck machte. Er hielt hierauf das Fußwaschen mit ihnen, und ich darf getrost sagen, der Herr bekannte sich dazu und ließ es ihnen zum wahren Segen werden.

in der folgenden Zeit noch öfters bemerken. Es iſt zu bedauern, daß dadurch den Unkundigen und Böswilligen Stoff genug zu Mißverſtand und Spötterei gegeben wurde, was bei andern Ausdrücken großentheils vermieden worden wäre. Wir in unſrer Zeit dürfen jedoch nicht vergeſſen, daß ſich der Ton der ganzen geſellſchaftlichen Sprache ſeit hundert Jahren weſentlich geändert hat, ſo daß uns jetzt Vieles befremdet, was zu jener Zeit Niemand aufgefallen wäre. So war denn auch der Sinn jener Stiftung ein ſchöner und bibliſcher, in Beziehung auf Matth. 11, 25. (18. 3); unter Närrchen ſollten die kleinen unbefangenen Kinder verſtanden werden, denen der Herr das Himmelreich zutheilt. Dieſer fröhliche, natürliche, um die Luſt und Furcht der Welt unbekümmerte, im Heiland vergnügte Kinderſinn war es, den Zinzendorf meinte und ſeinen Geſchwiſtern wünſchte. Wer möchte nun dagegen etwas Gegründetes einzuwenden haben? So kann man ſich nicht wundern, daß der beſonnene, ernſte und nüchterne Spangenberg von ſeiner Frau bezeugt, „wie ſie mit ihrem Manne getrauert habe, als dieſes ſelige und doch ernſthafte Spiel (der venerablen Geſellſchaft der Närrchen, d. i. der Unmündigen) geſtört wurde.“ Daß ſpäter dieſe Geſellſchaft mit manchem Aehnlichen ausartete und Zeugniß von einem unevangeliſchen Spiel- und Tändelgeiſt gegeben, wird damit nicht geleugnet. Unter die an ſich unſchuldigen Dinge jener Zeit gehörte auch der Papa- und Mama-Name für den Grafen und ſeine Gemahlin, der ſeit der liefländiſchen Reiſe der letzteren aufkam, und in der Gemeine mehr ein Ausdruck kindlicher Verehrung war, auswärts aber leicht als päbſtiſche Anmaßung gedeutet wurde.

Nachdem nun der Graf zunächſt den Verhandlungen mit den Iſenburgiſchen Häuſern eine andere Wendung zu geben geſucht, wodurch aber die Verwickelung noch vermehrt ward, und zum Abſchied von Hertnhaag einige Kirchenhandlungen mit unbeſchreiblicher Gnade, wie Spangenberg ſagt, verrichtet hatte, begab er ſich mit vielen andern Brüdern und Schweſtern nach

Hirſchberg im Vogtland, wo im Anfang des Juli der ſiebente Synodus gehalten wurde. Er heißt der Reviſions-Synodus, und ſollte nach Zinzendorfs Abſicht vorzüglich die Ueberzeugung zur Kraft bringen, wie die Gemeine ſich nicht von der Evangeliſchen Kirche abſondern dürfe. Bei der Verſchiedenheit der Anſichten Zinzendorfs und vieler Uebrigen iſt nicht zu verwundern, daß der Gang des Synodus vom Grafen melancholiſch genannt wurde. Im Verzeichniß der Synodalen wird zuerſt Jeſus, der Sünderſchaft Aelteſter, genannt. Auch aus England und Frankreich waren Arbeiter zugegen.

In der Beſprechung des vorgedachten Gegenſtandes erklärten ſich nun die Brüder mehrfach über den Beruf der Brüdergemeine, z. B. Layritz (ein beſonders geſchätzter Schulmann, damals erſt ſeit Kurzem in der Gemeine) äußert, er ſehe ſie an als eine Retirade für äußerlich und innerlich gedrückte Seelen, anfänglich für die Mähren, hernach auch für Erweckte aus den Religionen (den großen Kirchen). Der Graf dagegen ſuchte ſeine Anſicht von der nothwendigen Gemeinſchaft und theilweiſen Unterordnung im Verhältniß zur lutheriſchen Kirche geltend zu machen. In dieſem Zuſammenhang äußert er unter andern: „Die Reformirten und Engliſchen haben mehr aus Ehrſucht was angefangen, Luther aus Gewiſſensangſt. Das iſt die erſte Grundlage ſeiner Kirche. Und Paulus und Luther würden mit uns vollkommen harmonirt haben. Ihre Ideen ſind erſtaunlich groß.“ Von dem Zeugniß der Brüder ſagt er: „Die bisherige Methode der Pietiſten ſeit fünfzig Jahren das Reich Chriſti auszubreiten, muß einer andern jetzt Platz machen. Wir zeugen vom Blut, und daß man Ihn liebt (denn der Myſtiker „reine Liebe“ iſt ein Unding) um Seiner Wunden willen. Das iſt ein beſonderer Segen unſerer Zeit.“ Später einmal ſagt er: „In den Wunden Jeſu liegt die höchſte Kunſt des Moraliſirens. Man muß die Seelen durchs Blut Jeſu, daß das ſchon ſo lange umſonſt für uns vergoſſen iſt, zur Treue bringen, nicht durch's *Geſetz*. — *Liebe* eine Pflicht nennen, iſt wunderlich. Das rechte

Geſetz iſt: Jeſus iſt geſtorben. — Pflicht, heilig zu leben, nicht zu ſtehlen ꝛc. iſt geredet, wie Pflicht, zu eſſen, ſich nicht aus dem Fenſter zu ſtürzen. Wer Gnade hat, der liebt. Wenn ein Kind Gottes dieſer neuen Natur nachgeht, ſo iſt ihm immer wohl. — Hierin unterſcheiden wir uns von Pietiſten und Methodiſten. Sie bringen auf die Aenderung des Sinnes, wir predigen den Gekreuzigten und Seine Wunden. Wer Den ins Herz kriegt, hat Alles. Es iſt ein Unterſchied wie zwiſchen Jacobus und Paulus.“ Wir werden uns nicht wundern, wenn dieſe Sätze, bei aller köſtlichen evangeliſchen Wahrheit, die in ihnen liegt, mißverſtanden und übel gedeutet wurden, ſo daß der Graf, während er aufrichtig darauf bedacht war, die Gemeine mit der evangeliſchen Kirche in Verbundenheit zu erhalten, andererſeits durch ſolche Ausſprüche — und es gab noch auffallendere — die Lehrer der Kirche immer bedenklicher und unwilliger machte.

Bei einer Berechnung der Diener und Mitglieder der Gemeinen fanden ſich über neunhundert Diener und Dienerinnen, Gemeinglieder über zweitauſend, in der Diaſpora über achtzehntauſend, aus den Heiden gegen fünfhundert.

Dem Grafen wurde nun von dem Synodus eine nochmalige Verhandlung mit der Preußiſchen Regierung über die künftige Stellung der Brüder-Kirche überlaſſen. Sein Verlangen ging dahin, bei dem Miniſterium, mit dem er unterhandelte, eine Unterſuchung der Brüder-Sache zu bewirken, ob ſie noch als zur Augsburgiſchen Confeſſion gehörig anzuſehen wären? Der Profeſſor Baumgarten in Halle hatte nämlich in Widerlegung des Tübinger Bedenkens von 1733 den Brüdern dies abgeſprochen. Das Miniſterium aber berief ſich auf die frühere Unterſuchung. Der Graf nun, um zu zeigen, daß die Brüder ſich auch in der Verfaſſung nicht vom allgemeinen Kirchen-Regiment trennen wollten, that noch beſonders Einſpruch gegen die Ausnahme von der Aufſicht der Conſiſtorien. Der Miniſter aber entgegnete dem Grafen, er ſolle doch Gott danken, daß ſie in *Beſitz dieſer Freiheit gelangt* ſeien. So blieb es bei den einmal

Hirſchberg im Vogtland, wo im Anfang des Juli der ſiebente Synodus gehalten wurde. Er heißt der Reviſions-Synodus, und ſollte nach Zinzendorfs Abſicht vorzüglich die Ueberzeugung zur Kraft bringen, wie die Gemeine ſich nicht von der Evangeliſchen Kirche abſondern dürfe. Bei der Verſchiedenheit der Anſichten Zinzendorfs und vieler Uebrigen iſt nicht zu verwundern, daß der Gang des Synodus vom Grafen melancholiſch genannt wurde. Im Verzeichniß der Synodalen wird zuerſt Jeſus, der Sünderſchaft Aelteſter, genannt. Auch aus England und Frankreich waren Arbeiter zugegen.

In der Beſprechung des vorgedachten Gegenſtandes erklärten ſich nun die Brüder mehrfach über den Beruf der Brüdergemeine, z. B. Layritz (ein beſonders geſchätzter Schulmann, damals erſt ſeit Kurzem in der Gemeine) äußert, er ſehe ſie an als eine Retirade für äußerlich und innerlich gedrückte Seelen, anfänglich für die Mähren, hernach auch für Erweckte aus den Religionen (den großen Kirchen). Der Graf dagegen ſuchte ſeine Anſicht von der nothwendigen Gemeinſchaft und theilweiſen Unterordnung im Verhältniß zur lutheriſchen Kirche geltend zu machen. In dieſem Zuſammenhang äußert er unter andern: „Die Reformirten und Engliſchen haben mehr aus Ehrſucht was angefangen, Luther aus Gewiſſensangſt. Das iſt die erſte Grundlage ſeiner Kirche. Und Paulus und Luther würden mit uns vollkommen harmonirt haben. Ihre Ideen ſind erſtaunlich groß.“ Von dem Zeugniß der Brüder ſagt er: „Die bisherige Methode der Pietiſten ſeit fünfzig Jahren das Reich Chriſti auszubreiten, muß einer andern jetzt Platz machen. Wir zeugen vom Blut, und daß man Ihn liebt (denn der Myſtiker „reine Liebe“ iſt ein Unding) um Seiner Wunden willen. Das iſt ein beſonderer Segen unſerer Zeit.“ Später einmal ſagt er: „In den Wunden Jeſu liegt die höchſte Kunſt des Moraliſirens. Man muß die Seelen durchs Blut Jeſu, daß das ſchon ſo lange umſonſt für uns vergoſſen iſt, zur Treue bringen, nicht durch's Geſetz. — Liebe eine Pflicht nennen, iſt wunderlich. Das rechte

Geſetz iſt: Jeſus iſt geſtorben. — Pflicht, heilig zu leben, nicht zu ſtehlen ꝛc. iſt geredet, wie Pflicht, zu eſſen, ſich nicht aus dem Fenſter zu ſtürzen. Wer Gnade hat, der liebt. Wenn ein Kind Gottes dieſer neuen Natur nachgeht, ſo iſt ihm immer wohl. — Hierin unterſcheiden wir uns von Pietiſten und Methodiſten. Sie bringen auf die Aenderung des Sinnes, wir predigen den Gekreuzigten und Seine Wunden. Wer Den ins Herz kriegt, hat Alles. Es iſt ein Unterſchied wie zwiſchen Jacobus und Paulus.“ Wir werden uns nicht wundern, wenn dieſe Sätze, bei aller köſtlichen evangeliſchen Wahrheit, die in ihnen liegt, mißverſtanden und übel gedeutet wurden, ſo daß der Graf, während er aufrichtig darauf bedacht war, die Gemeine mit der evangeliſchen Kirche in Verbundenheit zu erhalten, andererſeits durch ſolche Ausſprüche — und es gab noch auffallendere — die Lehrer der Kirche immer bedenklicher und unwilliger machte.

Bei einer Berechnung der Diener und Mitglieder der Gemeinen fanden ſich über neunhundert Diener und Dienerinnen, Gemeinglieder über zweitauſend, in der Diaſpora über achtzehntauſend, aus den Heiden gegen fünfhundert.

Dem Grafen wurde nun von dem Synodus eine nochmalige Verhandlung mit der Preußiſchen Regierung über die künftige Stellung der Brüder-Kirche überlaſſen. Sein Verlangen ging dahin, bei dem Miniſterium, mit dem er unterhandelte, eine Unterſuchung der Brüder-Sache zu bewirken, ob ſie noch als zur Augsburgiſchen Confeſſion gehörig anzuſehen wären? Der Profeſſor Baumgarten in Halle hatte nämlich in Widerlegung des Tübinger Bedenkens von 1733 den Brüdern dies abgeſprochen. Das Miniſterium aber berief ſich auf die frühere Unterſuchung. Der Graf nun, um zu zeigen, daß die Brüder ſich auch in der Verfaſſung nicht vom allgemeinen Kirchen-Regiment trennen wollten, that noch beſonders Einſpruch gegen die Ausnahme von der Aufſicht der Conſiſtorien. Der Miniſter aber entgegnete dem Grafen, er ſolle doch Gott danken, daß ſie in Beſitz dieſer Freiheit gelangt ſeien. So blieb es bei den einmal

gegebenen Freiheiten, und auch des Grafen ſpätere Verhandlungen mit ſchleſiſchen Kirchen-Obern bewirkten darin keine Aenderung.

Am 8. Auguſt verließ der Graf Berlin und langte am 11. zu Burau, auf dem Landgut des obengenannten Grafen von Promnitz, nahe bei Halban, an, welches derſelbe zu einer Gemeine beſtimmt hatte, daher auch mehrere Geſchwiſter von Herrnhut und Herrnhaag dahin zogen, in einige Häuſer nahe dem Schloſſe, deſſen Saal der Beſitzer zu den Verſammlungen einräumte. Zinzendorf nannte es Gnadeck, und verweilte einige Monate mit der Pilger-Gemeine hier. Von hier erließ er ein ſehr nachdrückliches Schreiben an die Gemein-Arbeiter, mit der Drohung, ſein Amt niederzulegen, wenn nicht in mehreren Punkten, die er namhaft machte, beſſere Ordnung gehalten würde. Sonſt war jener Aufenthalt in Burau für die, welche daran Theil nahmen und deren war oft eine große Zahl, reich geſegnet. Der Graf widmete ſich hier beſonders der Arbeit an den liturgiſchen Geſängen der Gemeine. Folgende Verſe aus jener Zeit mögen hier ſtehen:

So wahr die Seele lebt
Deß, der am Kreuz gebebt,
Daß nun alle Seelen,
Die ohne Troſt geſchwebt,
Sich dürfen Ihm befehlen,
Und ein neu Geſchlecht
Daſteht, rein und ächt,
Voller Licht und Recht:

So wahr ſoll unſer Chor
Vor aller Sünder Ohr
Allen todten Herzen
Die Gnade tragen vor
In Ihm, dem Mann der Schmerzen;
Und inwendig ſchön,
Lieblich anzuſeh'n,
Soll die Kirche ſteh'n!

Gib, Herr, an jedem Tag,
Daß Dir auf Deine Frag'
Um die Herzenstriebe
Dein Volk antworten mag:
„Ich lieb', ich lieb', ich liebe!
Das ist's, was ich kann,
Und was ich gethan,
Herzenskund'ger Mann!" (Br. G. 1650.)

Zu diesem Liebesbund
Auf Deinem Gnadengrund
Spricht, o Herr, dein Samen
Mit Herzen, mit dem Mund
Ein drei Mal heilig Amen!
Sprich zu unsrem Ton
Ja! von Deinem Thron, —
Vater, Geist und Sohn!*)

Auch Spangenberg kam von England zu Fuß herzu gepilgert, um wegen einer neuen Seegemeine für Pensylvanien Abrede zu nehmen; er freute sich innig des Lebens aus Gott in Schlesien. „Das ist nicht zu glauben, schreibt er, wie sich die Tauben zu dem Schlage finden, und mit welchem Hunger sie die Körner des Wortes Gottes auflesen. — Wer weiß, was der Herr noch ferner thun wird, und wie wunderbar sich alle Sachen machen werden zum Besten Seines Reiches. Die Herzen sind mit dem Schlüssel Davids geöffnet, und die Predigt des Evangelii ist wie ein Feuer, das die härtesten Herzen wie Wachs zerschmelzet. Alle Arbeiter stehen in einem so zärtlichen Liebesbande, daß man seine Herzenslust unter ihnen siehet, und nicht ohne Liebesgefühl bei ihnen sein kann." Der Graf weihete hier in Gnadeck seinen alten Freund Fr. von Watteville mit Polycarpus Müller zum Brüderbischof.

*) In dieser Zeit hielt der Graf einmal mit einer Gesellschaft solcher Personen, die er viele Jahre zärtlich geliebt, und mit Schmerzen gesucht, und mit denen es doch endlich zu einer wahren Herzensänderung gekommen war, ein besonderes Freundschaftsliebesmahl.

Da in der Preußiſchen General-Conzeſſion bedingt war, daß ein Brüderbiſchof in Schleſien wohnen ſolle, wurde Polycarpus dahin verſetzt mit einem Theil des Seminariums und Pädagogiums; der Stamm blieb unter Layritz in der Wetterau. Biſchof Polycarpus ſollte ein Pädagogium, beſonders für junge ſchleſiſche Edelleute anfangen; dies geſchah 1744 auf dem ſogenannten Schlöſſel in Peilau, 1746 aber wurde es nach Urſchkau an der Oder verlegt, wo es zahlreich wurde, bis an Biſchof Müllers Tod 1747, worauf es ſich allmählig auflöſte.

Um dem Verlangen der Preußiſchen Regierung zu genügen, wurde 1744 auch eine Brüder-Colonie zu Neuſalz an der Oder begonnen; die eigentliche Gemein-Einrichtung erfolgte erſt drei Jahre ſpäter. Der Graf bedauerte bei Anlegung dieſes Ortes, daß ſie nicht aus einem geiſtlichen Bedürfniß in jener Gegend hervorgegangen war. — Von Gnadeck machte der Graf mehrere Beſuche in den neu angelegten Gemein-Orten, hielt auch den 8. September in dem noch nicht fertigen Bethaus in Gnadenberg trotz des ungeſtümen Wetters die erſte Predigt, welcher auch Spangenberg beiwohnte. — Zu Ende October beſuchte er incognito mit ſeinem Chriſtian Renatus (Chriſtel) das Gemeinlein in Nisky. Mit den Arbeitern von Herrnhut hielt er manche Conferenz in Burau. Anfangs November reiſte er mit ſeiner Gemahlin, ſeinem Sohn und einer großen Geſellſchaft nach Peilau, und hielt dort bei der Aufnahme von ſieben und achtzig Perſonen am 11. November eine beſonders merkwürdige Rede über das Verhältniß der mähriſchen Kirche zu der Evangeliſchen. Er dachte ſich jene in zweifachem Sinne, dem Urbild nach, als die äußerliche Darſtellung der unſichtbaren Gemeine des Heilandes; im geſchichtlichen Sinne, als die älteſte der evangeliſchen Kirchen, welche eine Verbindung der beiden andern unter ſich ſelbſt ſchon früher vermittelt habe, jetzt eine ſolche in ihr darzuſtellen anfange und künftig fördern ſolle. Hier wurde auch Johannes Langguth zum Coepiscopus, Mitbiſchof, geweiht.

Bald darauf begab ſich der Graf, die ſpäte winterliche Jahreszeit nicht achtend, mit ſeinem Sohne, Jonas Paulus Weiß und der Aelteſtin Anna auf die Reiſe nach Liefland; bis Liſſa begleitete ihn ſeine Gemahlin. Aus dieſer Zeit ſtammt ein Lied mit dem ſchönen Schlußvers:

Denkt der Nägel-Schmerzen,
Seiner Händ' und Füß',
Sammt der Wund im Herzen,
Und dann ſchlaft ſo ſüß,
Wie der liebe Heiland
Auf dem See ſo tief,
Und ſo ſtürmiſch weiland
In dem Schifflein ſchlief!

Noch in Breslau erhielt er die ſchriftliche Berufung zum bevollmächtigten Diener der Brüder-Kirche, Advocatus et Ordinarius Fratrum, von Johann Ritſchmann, M. Dober, Pol. Müller und J. P. Weiß unterzeichnet. In dieſer Acte verſprachen ihm ſeine Mitarbeiter mit Zuſicherung inniger Hochachtung und herzlichen Vertrauens, daß man von nun an, weder in den Brüder-Gemeinen, noch in den Colonien und Miſſionen etwas von einiger Wichtigkeit beſchließen und unternehmen wolle, ohne ſein Vorwiſſen und Gutfinden, und überdies wurde ihm auch anheimgegeben, ſeinen Nachfolger ſelbſt in Zeiten zu ernennen. Seiner eigenen Reiſe nach Liefland hatte der Graf nachdrückliche Vorſtellungen bei der kaiſerlichen Regierung und ein Schreiben an den heiligen Synod vorangehen laſſen, um eine Unterſuchung ſeiner ſelbſt und der mähriſchen Kirche von Seiten der griechiſchen zu bewirken, da ſeine Gemahlin in Folge ihres Beſuchs als eine neue Sektenſtifterin angegeben worden war. Gradin, der früher nach Conſtantinopel geſendete, ſollte dieſes Schreiben in Petersburg überreichen, wurde aber daſelbſt feſtgehalten. Zugleich waren drei Brüder, Hirſchel, Kund und Lange, welche den Auftrag hatten, den Kalmücken das Evangelium zu bringen, daſelbſt in Gewahrſam. Dies hinderte aber

den Grafen nicht an seiner Reise. Sein Hauptzweck ging dahin, die ohne seinen Willen und gegen sein ausdrückliches Verbot von verschiedenen Geistlichen genommenen Maßregeln, mit Hülfe der Brüder, die mährische Disciplin in die lutherische Kirche einzuführen, rückgängig zu machen, dabei aber zu verhüten, daß es den Gegnern, welche die Brüder bei der Obrigkeit als eine gefährliche Sekte angeklagt hatten, gelänge, den durch die Prediger der Brüder gestifteten großen Segen zu hindern und zu zerstören.*) Ueber diese seine Absicht und die Art, wie er sie zu erreichen hoffte, erklärte er sich in einem am 30. November auf seiner Reise nach Riga in Friedland in Polnisch Preußen an die Landesregierung in Liefland erlassenen Schreiben.

Seine Ankunft in Riga ließ er durch den Bruder J. P. Weiß dem General-Gouverneur und Feldmarschall Grafen Lascy melden, und um einen Paß nach Petersburg bitten. Die Antwort war: „Man habe keine Freiheit, Standespersonen ohne kaiserliche Erlaubniß nach Petersburg reisen zu lassen; man müsse an die Kaiserin Bericht erstatten und ihre Antwort erwarten." J. P. Weiß aber wurde von einem Sergeanten in die Citadelle geführt. Dem Grafen ließ der Gouverneur durch einen Major dieselbe Antwort geben, mit dem Beifügen: „Weil man bedaure, daß er sich, bis Antwort von Petersburg komme, jenseits der Düna aufhalten solle, so werde er gebeten, sich über die Düna herüber zu begeben und sein Quartier in der Citadelle zu nehmen, in welcher ihn der Gouverneur besuchen werde." Hierauf bezog der Graf mit seinem Sohn und seiner übrigen Reisegesellschaft die Citadelle. Abgesehen von der Confiscation seiner Bücher und Scripturen wurde er aufs Freundschaftlichste behandelt; auch konnte er sich ungestört mit Briefschreiben und andern Arbeiten

*) Wie Spangenberg sagt: „Den Bemühungen einiger Theologen, welche nicht aufs Sammeln und Verbinden, sondern aufs Zerschneiden und Absondern gerichtet waren, nach Vermögen sich zu widersetzen, und das um Christi und Seines Wortes Willen."

beſchäftigen. Die Looſung am 23. Dezember, dem Tage ſeines Eintritts in die Citadelle hieß: „Verſiegelt die Knechte Gottes,“ (Offenb. 7, 3.) „daß man es ihnen gleich an Stirnen lieſt, welcher ein Diener der Kirche iſt.“ — Am 24. hieß die Looſung: „Ihr werdet ſagen zu dieſem Berge: Hebe dich weg.“ (Matth. 17, 20.) „Wenn wir an Steinen ſchieben, die man dann und wann nicht gleich ſprengen kann, ſondern ſieht ſie an,“ — und ſeine Stimmung war dieſen Worten gemäß. Er war überzeugt, dieſe Glaubensprobe komme vom Herrn und ſei zu lauter Segen gemeint. Einige Jahre ſpäter, 1747, äußerte er ſich über dieſen Vorgang mit den Worten: „Mit dem Sinn: „Damit nur ich in Wort und That Dir nichts verderben mag“ — ſei er zu Ende des Jahres 1743 in die Citadelle zu Riga eingetreten. Das ſei in ſolchen Umſtänden allerdings eine nöthige Bitte, weil man da leicht aus Ungeduld einen Schritt thun oder ein Wort reden könnte, das zum Schaden für die Sache des Herrn gereichte; ſo daß unſer Sieg der Ehre des Heilandes nachtheilig würde, wenn man ſich auch erſt nach zehn oder zwölf Jahren müßte vorrücken laſſen, etwas in einem Affekt und auf eine Weiſe, die dem Evangelio unanſtändig ſei, geredet oder geſchrieben zu haben. Alles das könne man verhüten, wenn man ſeiner Hut treulich wahrte, und allen ſolchen Gelegenheiten ſo viel wie möglich aus dem Wege gehe.“ Eben dieſe Geſinnung ſpricht ſich in ſeinem von ihm in der Citadelle gedichteten Liede aus:

So bin ich nun auch in der Zahl
Der unter gutem Stern
Und nach gewohnter Gnadenwahl
Gefangenen des Herrn.

Mein Freund, der mir der Nächſte iſt
In Allem, was geſchieht,
Hat zweifelsfrei als Gottes Chriſt,
Auch dieſes ſo verſteht.

Ach, laß in jedem Prüfungsſtand
Den Dir ergeb'nen Sinn
Mit Nichts für Herz und für Verſtand
Vergeblichem ſich müh'n!

Und weil Du ſelbſt am beſten weißt,
Warum Du mich geſchickt:
So gieb mir Deiner Knechte Geiſt,
Der mir's zurechte rückt:

Damit nur ich mit Wort und That
Dir nichts verderben mag! —
Für alles And're haſt Du Rath,
Und machſt die Nacht zum Tag.

Laß mich und was zu unſrer Art
Von Pilgerſchaft gehört,
In Deiner Liebe tief verwahrt,
Und nirgends ſein geſtört!

Auch mein Erliegen nach dem Schein
Soll dieſem Ort und Land
Der Anfang ſeiner Rettung ſein,
Durch Deine Wunderhand!

Die Glieder alle der Gemein',
(Ach, ſie ſind Eine Seel'!)
Laß Dir derweil recht wichtig ſein,
Du Wächter Iſrael!

(ſ. Br. Geſangbuch 893.)

An ſeine Gemahlin ſchrieb er: „Ich bitte Dich gar zu ſchön, daß Du Dich nicht bei meinem Arreſt aufhalteſt. Ich kann Dich verſichern, daß mir wohl dabei iſt und unſerm lieben Sohn auch. Wenn es der Heiland nicht hätte haben wollen, ſo wäre es nicht geſchehen, denn ich habe ja Warnung genug davor gehabt; aber nicht allein nichts darauf geben dürfen, ſondern vielmehr durch mein Schreiben an den Reichs-Vicekanzler und den Graf Lascy ſelbſt Gelegenheit dazu geben müſſen. Solche Führungen haben *ihren Zweck und ich* glaube gewiß, der Heiland wird Alles gut

und wohl machen. Der Feldmarſchall hat es überaus höflich gemacht, und ich kann von ſeiner Seite nichts als guten Willen ſehen. Denkt fleißig an mich. Nun ſind unſer ein hübſches Häufchen um des Heilands willen gefangen, und mein Chriſtel macht ſich eine Freude daraus, ſo etwas mit ſeinem Papa zu erfahren. Ich werde Dir ſo viel Nachricht geben, als ich kann. Denke, liebes Herz, daß wir einen Heiland haben, in deſſen treuen Händen wir ſind, und der uns lieblich und ſelig leitet, wenn es gleich wunderlich ausſieht und der Weg gerade nicht ſo von uns ausgewählt würde, wenn es auf uns ankäme. Ich habe mein Lebtage zu nichts weniger Inclination gehabt, als zu Arreſten; da es aber nun dazu kommt, iſt mirs recht. Ich kann weiter nichts ſagen, als was ich Dir ſchon ehemals geſagt habe: Wenn ich nicht da bin, ſo ſei Du ganz da, und thue meine Treue doppelt. —

Riga, am Chriſtabend 1743.

In der Büding'ſchen Sammlung III. Seite 506 findet man einen wörtlichen Auszug ſeines von der Citadelle aus an die Kaiſerin von Rußland gerichteten Schreibens, in welchem er um gründliche Unterſuchung ſeines ganzen Plans in Lehre, Wandel und Anſtalten bittet.

Am 9. Januar 1744 wurde ihm von dem Ober-Commandanten, Fürſten Meſcherskoi angezeigt: Ihre Kaiſerliche Majeſtät fänden nicht nöthig, ſeinetwegen etwas zu unterſuchen, wünſchten aber, daß er ſich je eher je lieber aus den Kaiſerlichen Landen zurückbegebe. Nach einer ſchriftlichen Erklärung gegen den Fürſten, in der er bat, noch die nächſte Poſt abwarten zu dürfen, ob die Unterſuchung noch beliebt werden möchte, was ihm auch geſtattet wurde, aber vergeblich blieb, trat der Graf am 12. Januar ſeine Rückreiſe an. Als in der Folge in den Zeitungen falſche Berichte über ſeinen Arreſt in Riga erſchienen, erklärte er ſich in einer öffentlichen Anzeige dahin: „daß ſein ſo betitelter Arreſt auf der Citadelle unter die ihm angethanen Beleidigungen *nicht gehöre, ja nicht einmal* unter die mancherlei böſen Künſte

seiner Feinde, die, wenn sie ihm nichts Reales schaden könnten, doch etwa gern Materie für ein Zeitungsblatt auszufinden suchten." In einer Rede an die Gemeine sagte er später einmal: „Er werde die Citadelle in Riga nicht vergessen, denn sie sei in allen Stücken ein Segensort für ihn gewesen. Die Umstände hätten auch in russischen Landen gute Folgen gehabt, und viele Feindschaft und Eingenommenheit hie und da gehoben." In der That urtheilte der ehrwürdige Erzbischof Theodofski von Narwa auf Grund der von dem Grafen eingesandten Schriften,*) daß die Brüder des von ihm gekannten und hochverehrten Luthers ächteste Nachfolger und Geistesverwandte seien, die man nur mit allen Lutheranern zugleich verbannen könne. — Sein Sohn schrieb unter dem 19. Januar an seine Mutter: „Wir haben in der Citadelle alle Tage unsre Sing- und Viertelstunden gehabt, daß ich mich manchmal habe besinnen müssen, ob ich in Arrest bin." Sein kindliches Reise-Tagebuch für die Gräfin ist noch vorhanden. — Des Grafen Aufenthalt auf der Citadelle war den Gemeinen bekannt gemacht, und der Ausgang der Sache ihrem Gebet empfohlen worden. Auf die Nachricht von seiner Abreise von Riga nahm ihn die Gemeine mit Empfindungen dankbarer Freude als neu geschenkt an.

§. 29.

Die Synoden der Jahre 1744 und 45. Von dem Geiste der damaligen wetterauischen Gemein-Zeit, mit dessen Eigenthümlichkeiten und Verirrungen.

In diesem Abschnitt wird zunächst die Geschichte fortgeführt, woran sich eine Betrachtung des veränderten Geistes und ein

*) Leider befinden sich wahrscheinlich auch unter diesen Papieren einige *Reden des Grafen* aus der Gnadecker Zeit, die er irgendwo für seine besten *erklärt hat.*

kurzer Bericht über die damit zusammenhängenden Streitschriften knüpfen wird.

Der Graf begab sich nach der glücklichen Heimkehr aus Riga im Februar 1744 zunächst nach Gnadeck, wo sich bald wieder eine große Zahl von Geschwistern, namentlich Dienern und Dienerinnen, von nah und fern, versammelte. Dorthin kam auch Spangenberg aus England, und übernahm mit seiner Frau das Hausvater-Amt. Er war Anfangs bekümmert über einen feindseligen Geist, welcher in die jungen englischen Gemeinen gedrungen war, erkannte auch wol das Neue und Bedenkliche aus der letzten Zeit der Pilger-Gemeine, wurde aber durch die in Gnadeck waltenden Gemeinschaftssegen reichlich getröstet. „Das waren, sagt der besonnene Mann, selige Tage, deren noch wird gedacht werden, wenn auch die Welt im Feuer zergangen ist.“ Es gefiel dem Herrn, über diese Stätte, wo sich damals eine Zeitlang mehr als hundert Pilger zusammengefunden, um so reichern Segen auszuschütten, da sie in Kurzem wieder dieselbe verlassen mußten. Denn schon zu Anfang des Februars war der Besitzer Graf Promnitz bei seinen Schwiegereltern zu Erbach in Franken vollendet worden, im Beisein seines neuen Dieners Rost, der das Werkzeug seiner Erweckung gewesen. In Zinzendorfs Gedächtnißlied heißt es:

Du, der keinen Wassertropf
Unbelohnt läßt; treuer Hirte,
Nun bewirthe,
Nun bezahl' dem Friederich
Ewiglich,
Was Er that an Deinen Lieben
Mit gemischten Jüngertrieben.
Er will nichts dafür als Dich.

Da nun seine Wittwe der Gemeine nicht so nahe stand, so folgte zu Ende April der Aufbruch von Gnadeck,*) das später

*) Der Graf dankte dem Heiland auf dem Angesicht unter vielen *Thränen für Seine auch an diesem* Orte bewiesene Güte und Treue.

nur noch auf kurze Zeit besucht worden ist, dessen aber in der Geschichte unsers Kirchleins nicht vergessen werden kann.

Von Gnadeck aus besuchte der Graf nicht nur in den neuen schlesischen Gemeinen, sondern auch zwei Mal incognito in Herrnhut. Das erste Mal segnete er seinen Sohn Christian Renatus zum Mitältesten der ledigen Brüder neben Johannes Langguth ein. Das zweite Mal ging er mit der Gemeine in Berthelsdorf zum heiligen Abendmahl und that unter vielen hundert Thränen der Anwesenden das Gebet um Absolution. Uebrigens war er mit dem Gang der Gemeine nicht zufrieden, indem sich daselbst der schon oben (I. 416) bezeichnete Geist der Widersetzlichkeit gegen Lehre und Leben der Gemeine zu damaliger Zeit kund that. Br. Peistel kam im Sommer von Marienborn dahin, und wies eine Anzahl von beharrlich Widerstrebenden weg, den Familien wurden ihre Häuser abgekauft. Später zog auch der Erstling, Augustin Neißer, aus gleichen Gründen weg, nach Hennersdorf.*)

In dieser Zeit kam die Litanei zu den Wunden Jesu in Gebrauch, der Graf setzte sie in Gnadenberg zusammen und in Gnadenfrei wurde sie zum ersten Mal von der Gemeine gesungen. Den Anlaß gab das Ende eines Bruders Nitsche aus Lissa, welcher vor seinem Verscheiden (in Herrnhut, December 1743) „mit einer Löwenstimme" die Wunden Jesu anrief.

Am 1. Mai langte der Graf in Marienborn an, welches nun wieder längere Zeit Sitz der Pilger-Gemeine und damit der Mittelpunkt des Brüderwerkes wurde. Das dortige Gemeinleben nahm einen immer höheren Schwung, der aber allmählig seines rechten Zieles verfehlte und auf kurze Zeit einer falschen Einfalt weichen mußte, bis der Herr selbst Seinen Seelen wieder in die rechte Bahn half. — Beides zeigte sich in diesen Jahren neben-

*) Die ledigen Brüder füllten zu der Zeit drei Häuser; die ledigen Schwestern hatten den Vogtshof inne. — Am 12. März war das erste *Begräbniß, da die Posaunen* geblasen wurden.

einander. Es ist übrigens das Folgende hauptsächlich von den deutschen Gemeinen zu verstehen, indem die englischen und amerikanischen damals noch in den ersten Anfängen begriffen waren.

Die Erziehungs-Anstalten, namentlich das Seminarium und das Pädagogium, wurden nach dem nahen Lindheim, dem Gute der Familie von Schrautenbach verlegt, letzteres, um dem Grafen mit seiner Gesellschaft im Marienborner Schloß Raum zu machen. Eine gute Stunde davon wuchs und blühete der Herrnhaag, mit etwa 700 Bewohnern; etwa in gleicher Entfernung wohnte das Gemeinlein auf der Ronneburg, dazu kamen noch an andern benachbarten Orten wohnende Geschwister, namentlich in der Burg zu Gelnhausen, (einem kleinen Ort unter den Trümmern der Burg Kaiser Friedrich Rothbarts,) einige Ehepaare und ledige Brüder. Vorzüglich an den Gemeintagen sammelten sich die Geschwister von allen diesen Orten auf dem Gemeinsaal des Herrnhaags, wo besonders der Graf den Zuhörern immer neue Freude und Erbauung bereitete. Seine ganze Erscheinung, sein Vortrag, auch wenn er Nachrichten las, besonders aber seine salbungsvolle Rede machte einen bleibenden Segenseindruck in tausend Herzen. — Mit der Feier des heiligen Abendmahls war öfters außer dem Liebesmahl auch das Fußwaschen vor dem Sakrament nach den beiden Geschlechtern verbunden. Nachdem die Gemeine sich durch den sakramentlichen Genuß aufs Neue mit dem Haupte aller Seiner Glieder verbunden hatte, ertheilte sie sich den Friedenskuß (Römer 16, 16.) (unter dem Gesang eines dazu besonders gedichteten Liedes, welches anhebt:

Den Friedefürst zuvor,
Dem heil'gen Sünderchor
Und den Sünderinnen,
Den Hütern an dem Thor,
Den Wächtern unsrer Zinnen!
Friede, komm' herein!
Deiner Kinder sein
Unter der Gemein'!)

„in dem Namen des dreieinigen Gottes, und grüßt ſich „von den Engelſchaaren, als dem Schutzgeleit' aller Gottesleut' in der böſen Zeit;" „in der Sel'gen Namen, die zu dem Vollgenuß des Friedens vor uns kamen;" „vom Volk von Abrams Samen, das für Jeſum Chriſt zugeſiegelt iſt" (Offenb. 7, 4.); von der unſichtbaren Kirche Chriſti auf Erden, „welche hin und wieder zerſtreut im Jammerthal;" von der alten Brüderkirche; „von dem Heiligthum, das im Lutherthum Jeſu Eigenthum;" „vom reformirten Volk, das iſt gerne klein, und im Blute rein, und des Herrn allein;" von den Erſtlingsgemeinen aus den Heiden; von den Kranken und den zerſtreuten Pilgern, welche nicht Theil nehmen konnten an dem Genuſſe des heiligen Mahles, und ſchließt dann in dem Gefühle der innigſten Liebesverbundenheit:

Und ſo erhebet dann,
Als wie ein ein'ger Mann
Die verbund'nen Kehlen,
Und ſtimmet lieblich an
Dem Freunde unſrer Seelen
Eure Melodie
Voller Harmonie!
Er iſt bei uns hie!

„Welches große Gefühl der Religion!" ruft Schrautenbach aus, und welcher Genius eines Volkes wird erfordert, daß ein ſolches Lied unter ihm entſtehe und von den Gliedern erfunden werde! Wenn eine Sage nach langer Zeit meldete, daß ein Mann und eine Gemeine geweſen, die Einen Endzweck verfolgt hätte, und nur dieſes einzige Lied von ihnen übrig blieb, würde es nicht Nachforſchen erregen?"

Wie oft hallete damals der ſchöne Wald zwiſchen Herrnhaag, Marienborn und Lindheim wieder von den Geſängen der ſelig heimkehrenden Geſchwiſter!*)

*) Auch bei Marienborn wurde ein Gottesacker angelegt, und auf demſelben als erſtes Saatkorn die Leiche eines der Erſtlinge aus den Negern, *Andreas, begraben.* Er hatte in Spangenbergs ſchwerer Krankheit auf

Unter den neu zur Gemeine und ihrem Dienſt getretenen Brüdern ſei hier nochmals genannt der oben erwähnte Paul Eugen Layritz, geboren 1707 zu Wunſiedel, Sohn eines Superintendenten, zu Jena durch des Grafen Zeugniß erweckt, ſpäter von Steinmetz nach Neuſtadt an der Aiſch berufen, hochgeſchätzter Schulmann, der gründliche Gelehrſamkeit durch Herzensfrömmigkeit zu heiligen gelernt hatte, und dies Ziel in ſeiner Wirkſamkeit bei der Jugend im Auge behielt. — Ferner David Cranz, gebürtig aus Pommern, in Halle verbunden mit Peiſtel und andern Soldatenbrüdern, ſeit 1740 im Seminarium, bei Abfaſſung der Gemeintags-Nachrichten; ſpäter der ſehr verdiente Geſchichtſchreiber unſrer Kirche und der Miſſion in Grönland. — Im Ganzen ſind mehr als ſechzig Brüder aus der Jenaiſchen Studenten-Verbindung zur Brüder-Gemeine und in deren Dienſt getreten. — Auch Albert Anton Vierorth, geſegneter Prediger am Dom zu Reval, kam in Folge der drat gegen die Brüderſache erhobenen Feindſeligkeiten, als Wittwer mit fünf Kindern, nach Marienborn, und trat bald in den Dienſt der Gemeine. — Johann Adam Schmidt, geſegneter Prediger zu Böckingen bei Heilbronn, wurde, nachdem er mit den Brüdern bekannt worden, durch den Rath ſeines Amtes entſetzt, und zog nach einer Abſchiedsrede, in der er ſeinen Feinden herzliche Vergebung ankündigte, mit drei und vierzig Perſonen auf einem Neckarſchiff ab nach der Gemeine. Er diente im Segen als Prediger den Gemeinen in England und Schleſien. —

St. Thomas bei ihm gewacht (des Tages war er in ſeiner Arbeit) und oft inbrünſtig zum Herrn um Erhaltung dieſes Bruders gefleht, „die armen Neger brauchten ja Brüder, die ihnen den Weg des Lebens weiſen.“ Vielleicht in dieſe Zeit gehört die Erzählung, daß der Graf einſt am Oſtermorgen, da er die Gemeine zum Gebet der Litanei anführte, im Eingang des Gottesackers ſtehen blieb und mit ſeliger Freude vor ſich blickte. Als ſeine Begleiter ihn fragten, was ihn beſchäftige, ſagte er: Sehet ihr nicht? *Jetzt feiern die Engel die Auferſtehung* des Heilands!

Eine Berufung des vom Grafen nicht vergeſſenen Paſtor Rothe ans Seminarium (I. 321.) wurde nicht angenommen.

Daß nun bei einem ſolchen raſchen Wachsthum der Gemeine ein neuer Geiſt in derſelben ſich kund gab, der, vom Mittelpunkt aus, mehr oder weniger über alle Theile ſich verbreitete, kann nicht in Verwunderung ſetzen, zumal wenn man bedenkt, daß von den erſten Mähriſchen Anfängern ein großer Theil als Koloniſten nach Penſylvanien, oder als Heidenboten nach Nord und Süden gezogen waren, deren Stelle nun eine große Menge neuer Gemeinglieder aus ganz anderer inneren und äußeren Lage eingenommen hatten. Auch auf das äußere Beſtehen, ob man habe es hinauszuführen, wurde in einer fröhlichen Sorgloſigkeit, die aber zum Theil nicht gebilligt werden konnte, zu wenig Bedacht genommen. So wenig an ein weltliches Wohlleben zu denken iſt, ſo mehrten ſich doch die Ausgaben für äußerliche Dinge, die zum Theil, als zur Verherrlichung des Heilands gemeint, mit dem Salböl der Maria verglichen werden konnten, und über die man ſich darum deſto leichter entſchuldigte. Dahin gehören die häufigen Liebesmahle, und die allmählig aufkommenden Illuminationen und weitläuftigen, wenigſtens viel Zeit raubenden Ausſchmückungen der Verſammlungsſäle, der Chorhäuſer ꝛc. — Später wird von den Folgen dieſer koſtſpieligeren Lebensweiſe, zu der die Mittel zum Theil erborgt werden mußten, zu berichten ſein.*) — Um dieſe Zeit mag auch die Sage von der Heilandskaſſe entſtanden ſein, von der die Gegner behaupteten, daß die Gemeinglieder gezwungen ſeien, ihr Vermögen in dieſelbe zu geben. Der Graf hatte einmal geäußert, als von dem äußern

*) Dadurch wird die beherzigenswerthe Wahrheit mancher in dieſer Zeit ausgeſprochenen Sätze nicht geſchmälert, z. B. „Ins Commercium müſſen wir uns nicht einlaſſen (als Gemeine), wie zu Halle geſchehen iſt. Kinder Gottes müſſen nichts ums Gewinns willen thun. — Der Glaube muß die Oeconomie unterſtützen und die ressource ſein. Die Oeconomie *muß auch in Kleinigkeiten* ſo geführt werden, daß der Glaube Platz hat.

Beſtehen die Rede war: Ich verlaſſe mich auf des Heilands Kaſſe! Von Gemeinſchaft der Güter iſt aber in der Brüder-Gemeine nur in den Anfängen von Bethlehem ein Beiſpiel und zwar nicht gezwungener Weiſe. —

Auch die Synoden wurden zahlreicher, und nahmen zu an Dauer und Zahl der Mitglieder, was freilich zum Theil in den damaligen Umſtänden ſeine Erklärung findet. Auf ihnen ſelbſt entſtanden manche Gedanken, die immer weiter zu Veränderungen, Neuerungen führten. Im Mai 1744 begann zu Marienborn der achte Synodus mit mehr als zweihundert Geſchwiſtern. Hier legte der Graf ſeine Idee von drei verſchiedenen Tropen in der Brüder-Unität, dem mähriſchen, lutheriſchen und reformirten, zum erſten Mal dar. Er ging dabei von dem Grundſatz aus, daß Einigkeit der Herzen und der Geſinnung mit Verſchiedenheit der Anſichten in Nebenſachen gar wohl zuſammen beſtehen könne. Darum könne die Brüder-Gemeine, die ihrem weſentlichen Charakter nach ein auf Herzensreligion gegründeter freier geiſtiger Verein der Herzen ſei, die in Nebenſachen von einander abweichenden Anſichten und Meinungen ihrer Mitglieder ohne Bedenken in ihrer Mitte fortbeſtehen laſſen, wie ſie dann auch wirklich theils aus mähriſchen und böhmiſchen Brüdern, theils aus Lutheranern und Reformirten beſtehe, welche Alle ſich auf denſelben Grund des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung mit einander verbunden fühlten, ohne ſich dabei der Nothwendigkeit einer Trennung von den Kirchen, welchen ſie angehörten, bewußt zu ſein. — Das, was der Graf bei Aufſtellung der Idee von den drei Tropen der Brüder-Unität vor Allem und zunächſt im Auge hatte, war unſtreitig die Erhaltung des Zuſammenhangs mit den proteſtantiſchen Kirchen und die Vermeidung alles Scheines der Trennung von denſelben. Es war und blieb bis ans Ende ſeine feſte Ueberzeugung, daß die Brüder-Gemeine, um in der Kirche für das Reich Gottes zu wirken, innerhalb derſelben *ſein und bleiben müſſe.* Wenn die Gemeinſchaft mit ihr jetzt

von den Stimmführern der verſchiedenen Kirchen-Abtheilungen und theologiſchen Parteien abgelehnt wurde, ſo ſollte einſtweilen die mähriſche Kirche, als eine univerſelle, jede Particular-Kirche in ſich aufnehmen, als eben ſo viele Tropen. Demgemäß ward beſchloſſen, ſich nicht mehr „böhmiſche oder mähriſche Brüder", ſondern nur „die Brüder" zu nennen. (Von den Tropen iſt im weiteren Verlauf noch öfter zu reden.)

In der Lehre und dem Liturgicum (der Ordnung der Gottesverehrung) kam nun auf das Mutteramt des heiligen Geiſtes, entſprechend der Lehre von dem Heiland als Bräutigam der Kirche und vom Seinem Vater als unſerm Vater. Einige Geſchwiſter glaubten darüber einen beſonderen Aufſchluß in ihrem Innern erhalten zu haben, und ihre Erklärungen wurden begierig aufgenommen. Am Pfingſt-Abend wurde der heilige Geiſt als Mutter der Gemeine von den Synodalen und bald darauf in der Gemeine zu Herrnhaag angebetet. Zum Schluß des Synodus wurde Johannes Langguth zum Stellvertreter des General-Aelteſten eingeſegnet, Chriſtian Renatus (Chriſtel) wurde Aelteſter der ledigen Brüder, Anna Nitſchmann die Stellvertreterin der General-Aelteſtin bei den Schweſtern, *) und Benigna, die Tochter des Grafen, ward Waiſenmutter. So hatte der Graf jüngere Arbeiter, die von Anfang unter ſeiner Leitung geſtanden, um ſich. Spangenberg ging vom Neuem nach Amerika, als biſchöflicher Vikar (er hatte gegen die Biſchofswürde Einſpruch gethan, wenn er doch in den Fall käme, mit dem Sack auf dem Rücken durch die amerikaniſchen Wälder zu pilgern). Der Graf entließ ſeinen Freund und deſſen Gattin mit folgendem apoſtoliſchen Segen:

„Das Lamm, dem Amerika gehört wie Europa ꝛc., das walle Dich, liebes Geſchwiſter, mit alle den Gottesкräften ausrüſten, davon wir einen Theil gefühlt haben, und noch Vieles

*) Neben den kirchlich geordneten Aemtern ſollten auch dieſe Aemter, mehr zur unſichtbaren Kirche gehörend, fortbeſtehen.

mangelt. Das wolle Dir geben alle Seine Geduld, allen Seinen Sinn, allen Rath des heiligen Geiſtes, alle Macht des himmliſchen Vaters, allen Dienſt Seiner Engel, für dies Land, damit Amerika in kurzer Zeit, unvermuthet und geſchwinde ein Lohn werde der heiligen Dreieinigkeit, ein Tempel des heiligen Geiſtes, eine freie und ſelige Bahn für den Sieger des Vaters Jeſu Chriſti. Seid und bleibt Aelteſten dieſes Landes und dieſer Weltgegend, mit der Autorität des Kirchen-Aelteſten mit Seiner Gnade, mit Seinem Sinn, mit Seinen Kräften angethan. Die Liebe, damit Er Euch am Kreuze geliebt hat, müſſe aus allen Euren Worten und Handlungen und aus Eurem Geſichte hervorſtrahlen. Seid nicht Zwei, ſondern Eins unter Euch und vor Ihm. Tretet mit einerlei Sinn und Herzen vor das Volk, das Ihn liebet, und vor das Volk, das Ihn haſſet und wendet von Nichts überwunden. Aber die Pforten der Höllen müſſen ſich vor Euch nicht erhalten können. Die Gnade unſres Herrn Jeſu Chriſti, und der Sieg des Vaters, und der ſtündliche, augenblickliche Muttertroſt des heiligen Geiſtes ſei mit Dir, liebes Geſchwiſter, und mache Dir Alles leicht, und helfe Dir durch Alles. Baue dem Lamm eine Gnaden-Stadt. Kommt einmal nach Seinem Rath und zu Seiner Stunde mit Sieg und Segen gekrönt, mit Maalzeichen Seiner Leiden, mit Gewißheit Seines erfreuten Herzens und Seines eingemahnten Lohnes, mit einer Gnaden-Quittung wieder zu uns, und räumt Niemanden Eure Stelle ein, als dem Lamm!“ —

Spangenberg hat ſich an dieſe Segensworte unter den ſchwerſten Umſtänden beſtändig erinnert, und er bezeugt, daß ſich dieſelben als ein Wort vom Herrn an ihm und ſeiner Frau reichlich bewieſen haben.

Johannes Langguth wurde um dieſe Zeit von Friedrich von Watteville als Sohn adoptirt, erhielt die Beſtätigung von Karl VII. als Reichsvicar, und führte ſeitdem den Namen Johannes von Watteville, in der Gemeine meiſt nur *Bruder Johannes*.

Am 9. Juli, der ſchon im Jahr 1727 durch die Einrichtung der Banden zur Herzens-Verbindung auf den Heiland ausgezeichnet war, wurde durch Chriſtel unter einigen Knaben ein beſonderer Bund aufgerichtet für den heiligen Jüngling Jeſus und in Seinem Verdienſt zu leben.

In jener Zeit führte der öſterreichiſche Erbfolgekrieg viel Beſuch von den öſterreichiſchen, franzöſiſchen und engliſchen Truppen in die Wetterau durch welche viel Theilnahme erweckt, mancher Spott und Tadel erregt, aber auch viele Vorurtheile zu nichte gemacht und Segen geſtiftet wurde. Die Predigt in der Schloßkirche zu Marienborn wurde bei dieſer Gelegenheit fleißig beſucht und im Jahr 1743 mußte den hannöverſchen Soldaten eine Zeitlang alle Tage eine Predigt von den Brüdern gehalten werden. Viele Offiziere, auch von der römiſchen Kirche, wurden kräftig gerührt, und bezeugten oft ihren Wunſch, ihr Leben bei ſolchen Leuten zubringen zu können. Und ein ungariſcher Offizier ließ mit Erlaubniß ſeiner Obern eine nahe Verwandte, die auf keine Weiſe mehr wegzubringen war, in der Mädchen-Anſtalt zu Herrnhaag zurück.

(Die Gemeinen in Schleſien und der Lauſitz erfuhren in dieſer Kriegszeit auch die mächtige und gnädige Bewahrung des Herrn.)

Der Graf aber zog ſich von jener Zeit an, wie Spangenberg anmerkt, allmählig mehr in die Stille zum Umgang mit dem Herrn zurück, wozu er bei der Ausdehnung und Wichtigkeit des ihm anvertrauten Werkes um ſo mehr Neigung fühlen mochte, je mehr er glauben durfte, treue Gehülfen um ſich zu haben, was aber doch den ſpäteren Verirrungen eine Zeitlang Vorſchub gethan hat. Bei jener mehreren Zurückgezogenheit empfing übrigens der Graf öfters noch Beſuch von ausgezeichneten Fremden, die, wie Spangenberg ſagt, meiſt mit dem Eindruck von ihm ſchieden, in welchem die Kinder Heth zu Abraham ſagten: „Du biſt ein Fürſt Gottes unter uns!“ In *anderem Sinne übrigens* war die Stellung des Grafen in ſeiner

Umgebung allmählig eine andre geworden, wie wir es uns kaum anders werden denken können. Demzufolge wurde er auch durchgängig, als in kindlicher Ehrfurcht mit „Sie" angeredet.

Im Oktober auf dem neunten Synodus, wieder zu Marienborn, wurde die Seelenpflege nach den verschiedenen Chören besonders besprochen. (Er wurde der „Seelen-Synodus", der vorhergehende der „Kirchen-Synodus" genannt.) Bald darauf nahm der Graf die ihm das Jahr zuvor gewordene Berufung zum vollmächtigen Diener der Brüder-Unität, als ihr erster Lehrer, Ordinarius, und Vertreter nach Außen, Advocatus an.

Es kam jetzt häufig auf, daß bei den Liebesmahlen in mehreren Sprachen gesungen wurde, und viele der Anwesenden ihre eigenen Verse mittheilten. Es ist leicht zu denken, wie mangelhaft diese oft ausgefallen seien, und es wurde damit einem Sichgehen lassen in der Besprechung des Heiligsten eine bedenkliche Freiheit gegeben, die wir uns von Seiten des Grafen wol nur aus den an und für sich höchst schätzbaren Absichten erklären können, die Natürlichkeit im Gegensatz gegen das gemachte Schein-Christenthum zu fördern, und auch bei einfachen und geringen Leuten die ihnen verliehenen Gaben zu wecken. Und als solche Lieder, zur leichteren Mittheilung unter den Geschwistern, in der zum Pilgerhause gehörigen Druckerei gedruckt wurden, in den sogenannten Anhängen und Zugaben des damaligen Gesangbuches, kamen sie aus Nachlässigkeit in weitere Kreise und haben reichen Stoff zu Spott und Mißbilligung gegeben.

Schon im Januar des neuen Jahres 1745 wurde ein neuer Synodus, der zehnte gehalten, auf welchem ganze Schaaren von Pilgern, alten und neuen, nach ihren Posten mit dem Segen des Herrn und der Gemeine abgefertigt wurden. Georg Schmidt, der Apostel der Hottentotten, hatte Gelegenheit von seiner Arbeit *(s. I, 360.) Bericht abzustatten.*

Auch wurde die Materie von den Tropen nochmals beſprochen. Sowol auf dieſem Synodus, als in einigen um dieſelbe Zeit gehaltenen Gemeinreden nahm der Graf Gelegenheit, ſeinen Sinn von der Beſtimmung der Brüder-Kirche deutlich und beſtimmt auszuſprechen. Unter den gedruckten „zweiundbreißig Homilien" verdienen in dieſer Hinſicht folgende in Marienborn von ihm gehaltene Reden ausgezeichnet zu werden:

1. am 26. Januar 1745. Von der Brüder-Kirche Urſprung, Verweſung und Auferſtehung;
2. am 12. Mai 1745. Von der Brüder-Kirche Oekonomie;
3. am 2. Januar 1746. Von der Brüder-Kirche Beſtimmung, Erhaltung und Dienerſchaft.

Unter die Hauptideen und Ermahnungen, welche er der Gemeine und ihren Dienern mit beſonderem Nachdruck ans Herz legte, gehören folgende: „Sie ſollten wohl bedenken, daß die Brüder-Kirche das, was ſie ſei, nur der Gnade Gottes zu verdanken habe. — Bei dem ſtarken Zulauf der Gemeine habe man ſich zu hüten, Leute aufzunehmen, die keinen Beruf zur Brüder-Kirche hätten. — Aeußere Kirchen-Verfaſſung, Ordnung und Disciplin ſei gut und dankenswerth, doch nicht das Weſentliche; denn wenn das Leben aus Gott und der Geiſt Jeſu Chriſti dabei fehle, ſo mache die allerſchönſte Disciplin nur Heuchler, und es wäre alsdann beſſer, daß die Form aufhörte und wegfiele. — Der Charakter der Brüder-Gemeine von den älteſten Zeiten her ſei Allgemeinheit, und der Brüder eigentlicher Beruf, an allen Orten zu dienen und zu helfen, wo man ſie verlange. Nie ſollten ſie ſich etwas herausnehmen, was ihnen nicht befohlen ſei; nie ſich eine Macht anmaßen und über anderer Menſchen Seelen herrſchen wollen. — Die Gnadenwahl welche das Brüdervolk, da es ſchon im Ruin lag, wieder hervorgezogen und erneuert habe, ſei, bei demüthiger Erkenntniß der vielen eignen Mängel, ehrerbietig zu erkennen und hoch zu ſchätzen."

Nach Beendigung des Synodus trat der Graf mit seiner Gemahlin eine Reise nach Holland an.*) In Amsterdam gelang es ihm, in einigen vertraulichen Unterredungen mit dortigen Geistlichen mancherlei gegen die Brüder obwaltende Mißverständnisse zu heben. Auch beschäftigten ihn einige das Beste des Missionswerkes betreffende Unterhandlungen, so wie die Abfertigung von Missionaren nach Grönland und St. Thomas. Bei seinem Besuch in Herrendyk fand er die Umstände der dortigen Brüder-Colonie von der Art, daß er für rathsam hielt, dieselbe an einen andern Ort zu versetzen, zu welchem Zweck die Baronie Zeist gekauft und in derselben der neue Gemeinort Zeist gebaut wurde.**) Von Holland nach Marienborn zurückgekehrt, nahm er seine Geschäfte in Bedienung und Berathung des Besten der näheren und entfernten Gemeinen mit neuem Eifer in die Hand.

Unter seinem Vorsitz wurde vom 11. bis 27. Juli der zweite diesjährige Synodus (der elfte) in Marienborn gehalten, zu welchem sich von nahe und fern gegen zweihundert Personen zusammen gefunden hatten. Die Verfassung der Brüder-Unität war der Hauptgegenstand der Ueberlegungen; unter andern wurde auf Antrag des Grafen beschlossen, nach dem Beispiel der alten Brüder-Kirche auch in der erneuerten Seniores civiles, als Gehülfen der Bischöfe in äußern Gemein-Angelegenheiten, so wie, nach der in der ersten christlichen Kirche gewöhnlichen Weise, Diakonen und Diakonissen zu Gehülfen für den Gemeindienst zu ernennen. Die ersten Seniores civiles waren Fr. v. Watteville und Abr. v. Gersdorf; jener ist seitdem nicht mehr als Bischof aufgetreten.

*) In Hanau entging er durch die Unwilligkeit eines Gastwirths, ihn und seine Gesellschaft in der Nacht einzunehmen, einer großen Feuersgefahr, indem das Haus jenes Wirths eine Stunde darauf in vollen Flammen stand.

**) Fr. v. Watteville hatte der kleinen Gemeine in Herrendyk eine Reihe von Jahren als Vorsteher in Weisheit und Treue gedient. 1747 *begann der Umzug des Gemeinleins* nach Zeist.

Ueberdies wurden die Grade der Presbyter (Aeltesten) und der Akoluthen (Nachfolger) unterschieden; die letzteren erhalten keine Weihe, sondern legen den Aeltesten mit Handschlag das Gelöbniß treuer Nachfolge Jesu ab, was man bis dahin öfters Confirmation oder Annahme nannte. Die Zahl der zur Akoluthie Angenommenen war sehr groß, manchmal über siebenzig. Diese Erneuerung altbrüderischer Ordnung bezog sich übrigens nicht auf kirchliches Regiment, sondern auf die Verwaltung der Sakramente und die Seelenpflege.

Mit besonderem Dank wurde es erkannt, daß der Herr unmittelbar vor dem Synodus die einander feindlich gegenüberstehenden Heere aus der Nähe von Marienborn wegziehen hieß.*)

Von dem Geist der Verhandlungen zeugt folgende Erklärung des Grafen über den Glauben: „Professor Reuß hat mich einstens gefragt: Was ist der Glaube? — Ich antwortete: Ein verliebtes Wagen, ein Festsetzen, daß ein Heiland ist, non obstante formidine oppositi (ohne eine Besorgniß wegen des Gegentheils). — Was? sagte er. — Ich sagte: Wissen Sie von einem andern Glauben, so lange man nicht sieht? Daher heißt pistis Glaube und Treue zugleich, weil's nicht möglich ist zu glauben, ohne zugleich dem Heiland die größte Treue zu beweisen, die Er verlangt; das ist immer beisammen, eo ipso, daß ich wider allen Augenschein und wider das Zeugniß der ganzen Welt glauben kann, daß ich einen Heiland habe, und daß mein Schöpfer mein Heiland ist. So beweise ich dem Heiland eine Treue. Darum ist auch der Glaube das größte Werk, die größte That, und wenn ich die halbe Welt bekehre, so ist das keine größere Treue, als wenn ich mich selbst hinwage, meinen Gott

---

*) Aehnliches hat die Brüder-Unität bei ihrem letzten Synodus im Revolutions-Jahre 1848 erfahren dürfen, wo die Zusammenkunft wenige Wochen zuvor höchst bedenklich, ja unmöglich scheinen konnte, und doch die *Verhandlungen ohne* irgend eine äußere Störung zu Ende geführt werden *konnten.*

ein Lämmlein zu heißen: Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld, und ſetze hinzu: es hat mich geſchaffen, es hat mich erlöſet. Das glaube ich ohne alle Argumente und wider alle Vernunft. Genug, ich glaube es. — Der Magiſter Edelmann fragte mich einſtens: woran man's prüfen könnte, daß man den Heiland recht lieb hätte? Ich antwortete: daran, daß, wenn ich mir's eine Viertelſtunde vorſtellen könne, der Heiland würde in die Hölle geſtoßen, und der Teufel würde Gott, und ich lieber mit dem Heiland in die Hölle wollte. — Ei, ſagte er, was ſind das für Principia! — Ich ſagte: es ſind meine. — Er: auf die Brücke trete ich nicht. — Ich antwortete: und ich gehe darauf. — Nun hat man geſehen, welcher von uns mit ſeinem Glauben durchgekommen iſt, — denn die Leute, die den Glauben am meiſten demonſtriren, die glauben ordinair wenig oder nichts von ihm; die das an ſeinem Ort laſſen, reſolviren ſich aber kurz, und geben ſich hin, und werden in dem Theil zu Thierchen (Pſ. 73, 22.), glauben ſo, die können es Ihm glauben und ſelig ſein, die ſolideſten Deductiones machen und ſich doch in dem ganzen Leben in Reſpekt erhalten. Aber im erſten Moment ſind ſie Thierchen, daraus der Heiland hernach ein Gefäß der Herrlichkeit voll Schechina (Herrlichkeit) macht."

Auf dieſem Synodus wurde die Einrichtung der Tropen auch förmlich angenommen. Zu der Ausführung derſelben nach des Grafen Gedanken gehörten lutheriſche und reformirte Lehrer außer den mähriſchen, ſo daß die Lehre in einigen Gemeinen lutheriſch, in andern reformirt, in andern mähriſch ſein ſollte. — Der Charakter des mähriſchen Tropus tritt indeß nicht recht klar hervor, wenn man auch den Hang zur Einigung mit andern Kirchen-Partheien und die Werthſchätzung der chriſtlichen Zucht und Gemein-Einrichtung als zwei in der alten Brüder-Kirche kenntliche Züge hervorheben kann. Der Gedanke des Grafen iſt nie ins volle Leben getreten, indem man ſich bald auf der gemeinſamen Grundlage, des Heils in Jeſu Chriſto dem Gekreuzigten hielt, und die Unterſcheidungslehren als Nebenpunkte be-

trachtete, die bei der Hauptſache der Liebe der Gläubigen zum Herrn und untereinander, von geringer praktiſcher Bedeutung ſeien. So wurde, um es nach der Sprache unſerer Zeit auszudrücken, aus der von dem Grafen gemeinten Conföderation eine Union, wenn wir gleich, hauptſächlich weil der Graf ſelbſt von Herzen Lutheraner war und blieb, z. B. in unſern Abendmahlsliedern die einfältige lutheriſche Lehre ausgeſprochen finden.

Aus den Sätzen, welche dieſe Grundgedanken des Grafen erläutern können, möge noch Einiges folgen: Die Religionen ſind Gottes Oekonomien, die Wahrheiten und die Liebe zu Seinem Sohn an die Menſchen zu bringen, nach ihrer Faßlichkeit und nach des Landes Temperatur und Luft. Der Heiland hat alle Religionen unter Seiner Geduld und will ſie nicht abgeſchafft wiſſen. — Die drei Religionen ſind eine tiefe Weisheit Gottes. Die katholiſche Kirche hat die Gottheit Jeſu Chriſti wie in einem Schatzkäſtlein bewahrt, die Lutheraner haben die Ungenugſamkeit unſrer und die Genugſamkeit des Verdienſtes Jeſu Chriſti, und die Reformirten, inſonderheit die Arminianer, die Gewiſſensfreiheit aufgebracht. — Noch tiefer geht folgender Satz: „Jede Religion hat ihr Kleinod, und den Schlüſſel dazu allein; z. B. bei den Kindern Gottes unter den Katholiken eine zärtliche ſünderhafte Blödigkeit gegen den Heiland, wie Maria Magdalena; der Lutheraner freie und dreiſte Art, die allgemeine Gnade Jedem anzupreiſen, ſchickt ſich ſehr wohl zur Predigt des Evangelii; der Reformirten Bedachtſamkeit und Accurateſſe dient zur Correction der aus beiden entſtandenen gewagten Ausdrücke.“ Später einmal ſagt er: „Das Special-Kleinod der Lutheraner iſt die Glaubenseinfalt, der Reformirten die ſchriftmäßige Präciſion der Lehre, der Brüder die Zucht und Gemeinſamkeit. Aber zur Seite ſtehen überall gewiſſe Abirrungen, — unſre tropi müſſen lehren, vor dieſen auf der Hut ſein.“

Wie er ſich die himmliſche Berufung der Seelen, und den Dienſt der Brüder-Gemeine für dieſen ewigen Zweck dachte, zeugt *folgender Satz:* Die Kirche Chriſti iſt ein nicht mit Händen ge-

machtes Haus, unſichtbar am Kreuz erworben; ſeit dem Kreuz nicht Einen Tag unterbrochen, mit der Bedingung, daß ein Gläubiger Einen oder Zwei ſeines Glaubens haben muß, mit denen er ſich im Namen Jeſu verbinden, und, wenn die ſtürben, den Heiland ſelbſt dafür annehmen ſollte. (So war's einmal mit Ludwig.) — Wir ſind nicht eine eigene Religion, ſondern nur eine Anſtalt des Heilandes, das Blut Chriſti unter die Religionen zu bringen. Zu ihr gehört Gemeinſchaft mit Ihm und unter uns nach Joh. 17. Wir ſind eine Anſtalt zur ſichtbaren Kirche, bis der Heiland ſelbſt kommt und wir Seine Hände und Füße ſelbſt küſſen können. Jetzt geſchiehts im Geiſt. —

Daß neben dieſer geiſtigen Auffaſſung der Gemeine die ausführlichere Einrichtung der Kirchen-Grade, ähnlich denen der alten Brüder-Kirche, herging, erklärt ſich vielleicht aus der Stellung des mähriſchen Tropus neben die andern. Um der Tropen-Einrichtung auch in den großen Kirchen Anerkennung zu verſchaffen, vielleicht auch zum Gegengewicht gegen den etwa überhandnehmenden Einfluß der eigenen Biſchöfe, ſuchte der Graf achtungswürdige Diener in der lutheriſchen und reformirten Kirche, die das Präſidium der beiden Tropen in der Brüderkirche übernehmen ſollten. Dies kam auf einige Zeit wirklich in Ausführung.

Im Anfang des Oktober unternahm er eine Reiſe nach Berlin, wo die Abſtellung gewiſſer Beeinträchtigungen, welche den Brüder-Gemeinen in Schleſien, den ihnen ertheilten Privilegien zuwider, zugefügt worden waren, mit Erfolg von ihm betrieben wurde. Seine Bemühungen, den Brüder-Gemeinen doch noch eine Stellung mehr innerhalb der lutheriſchen Kirche zu geben, waren vergeblich, nicht ſo die Bitte bei dem Ober-Hofprediger Kochius, das Präſidium des reformirten Tropus der Brüder-Kirche zu übernehmen. Bei der verwittweten Königin Frau Mutter hatte er eine Audienz und wurde von ihr zur Tafel gezogen. Mit Friedrich II. iſt der Graf nie zuſammen gekommen. Eine beſondere Freude hatte des Grafen Mutter, ihn und ſeine Gemahlin und ihre beiden älteſten Kinder, Chriſtian Rena-

tus und Benigna und den Baron Friedrich von Watte-wille, während seines vierzehntägigen Aufenthaltes bei sich zu sehen.

Die Berliner Brüder hatten schon früher den Br. Andreas Jäschke zum Arbeiter erhalten, der im Jahr 1740 nach der Wallachei gepilgert war. In seinem Liede auf diese Pilgerschaft heißt es unter anderm:

Zu des Königs Freudenspiel,
Unter der Gemeine Pflege,
Rauhe Wege
Gehen um der Menschen Heil,
Sie in Eil',
Weil's noch Gnadenzeit, zu retten,
Eh' sie faul'n in ihren Ketten:
Das ist jetzo unser Theil!

Welch ein Same liegt noch da
Gegen Orient begraben!
Hört's, ihr Knaben!
Hört ihr's, ihr gegürt'te Leut'!
Kommt zur Beut'!
Bittet doch den Herrn der Ernte,
Der euch göttlich lieben lernte,
Daß Er euch den Plan bereit'!

Leb'ge Brüder, Männerchor,
Oder wer dazu bestellet,
Geht, geselket
Euch noch mehr Gespielen zu,
Die im Nu
Streiter unsers Hirten werden
Auf dem großen Plan der Erden,
Daß Er etwas durch sie thu'!

Brüder, das Erlösungswerk
Wird noch manche Herzen sprengen;
Dann vermengen
Sie sich mit dem Gnadengeist,
Der dann fleußt:
Und man merkt die freie Gnade,

Auf ſo manchem wüſten Pfade,
Den Er uns beſuchen heißt.
(Ap.-Geſch. 8, 26.)

Gauren, wartet ihr des Heils?
Oder währt ench's ſchon zu lange?
Iſt euch bange
Um der Väter ihren Stern,
Der euch gern
Licht um eure Herzen machte;
Daß das Herz in Gott erwachte
Und ihr fändet euch zum Herrn. (Matth. 2.)

Jeſu lichter Gnadenblitz
Geht ſchon unterm Eiſe zünden.
Denn es finden
Dieſe Wilden eine Spur
Zu der Kur,
Die den Fluch der Sünde endet,
Und das Blut-Gerichte wendet,
Nach des Königs Gnadenſchwur. (Luc. 1.)

Herzgeliebtes Gnadenvolk!
Das ſei dir an's Herz geleget.
Reget, reget!
Ihr vom Stundenbeter-Chor,
Gottes Ohr,
Um Gehülfen für die Seelen,
Die des Lammes Lob erzählen,
So giebts offne Thür' und Thor'!

Ach, umſonſt iſt Jeſu Schweiß
Auf die Erde nicht gefallen:
Darauf wallen
Seine Zeugen Paar bei Paar,
Das iſt wahr.
Hüter über unſre Pflege,
Mach' nur fleißig Herzen rege:
Denn verſühnt iſt Alles gar!
(Br. Geſ. 1424, 3.)

Nun, Du Heiland aller Welt!
Wir befehlen Dir die Sache.
Mache, mache!
Sieh, wir geben uns Dir hin,
In dem Sinn,
Bis in Tod getreu zu dienen
Bei der Predigt vom Verſühnen,
Bei der Lehr' vom Blutgewinn.

Dieſer entflammte Zeuge diente im Segen den dortigen Geſchwiſtern mit ſeiner treuen Gattin, die als geborene Böhmin beſonders geſchickt war, die Seelen ihrer Landsleute zu pflegen.

Die kleine Gemeine zu Norden in Oſt-Friesland hat auch in dieſem Jahre ihren Anfang genommen.

Der vielen Soldaten im preußiſchen Heer mag auch hier gedacht werden, die ſich zur Brüder-Gemeine hielten, namentlich in Leopolds von Deſſau Regiment.

So befand ſich nun die Brüder-Gemeine in einer merkwürdigen Zeit voll geiſtlichen Lebens, geſegnet nicht nur in ihren Gliedern, ſondern auch ein Segen für Unzählige außer ihrem Kreiſe, aber auch im Begriff von der Einfältigkeit in Chriſto verrückt zu werden, ja im Fleiſch zu endigen, was im Geiſte begonnen worden.

Daß der Einfluß des Grafen bei dieſem Allen ſehr bedeutend geweſen, kann gar nicht bezweifelt werden. Schon oben iſt erinnert worden, wie er, tief überzeugt von der Unzulänglichkeit und Verderblichkeit eines blos formellen Chriſtenthums nach hergebrachter kirchlicher Ordnung ohne Erfahrung des Evangeliums am Herzen, als einer Kraft Gottes zur Seligkeit, die Natürlichkeit und Freiheit des Herzenslebens unter den Gnadenwirkungen des heiligen Geiſtes zu fördern bemüht war. In dieſem Streben iſt er aber weiter gegangen, als dem Ganzen förderlich war. Das läßt ſich erklären, nicht nur im Allgemeinen aus der menſch-

lichen Schwachheit, ſondern bei ihm insbeſondere, der von ſich ſelbſt bezeugt, daß ſeine natürliche Anlage zu Extravaganzen (Uebertriebenheiten) „mehr als einiges Menſchen ſeine," geneigt geweſen, und der nun gedränget worden war von Jugend auf, was ihm die Freiheit in geiſtlichen Dingen beſonders ſchätzbar machen mußte.

Statt der Kirchenzucht nach der Weiſe der alten Brüder, welche in dieſer Zeit harte Urtheile aus dem Munde des Grafen empfängt*), ſollte die Zucht der Liebe zum Heiland und des Geiſtes Seiner Gemeine wirken. Dieſe evangeliſche Anſicht hätte ſich auch, wie in den erſten Jahren Herrnhuts, beweiſen mögen, wenn nicht die Gemeinlehre von dem, was uns in der heiligen Schrift zur Lehre geſchrieben iſt, ſich auf Abwege verirrt, und namentlich durch die damaligen Geſänge die Gemeine nachgezogen hätte.

Der gerechte Widerwille Zinzendorfs gegen das herz- und erfahrungsloſe Annehmen und Nachſprechen einer hergebrachten Kirchenlehre führte ihn, der wohl wußte, an wen er glaubte, und mit Petrus bezeugen durfte: Herr, Du weißt alle Dinge, Du weißt, daß ich Dich lieb habe, auf die Ausſprache von Herzensgefühlen und Ahnungen, die ſich überhaupt nicht zum öffentlichen Vortrag in Rede und Lied eignen, worauf auch die heilige Schrift uns führt, und die Ausſprüche aus dem Munde eines Mannes von ſolchem Gewicht hatten dann eine mächtige Wirkung zur Nachahmung wie zum Anſtoß.

An die Stelle der Andacht zu unſerm gekreuzigten Heilande, dem Lamme Gottes, das unſre Sünde getragen hat, trat nun die Andacht zu den Wunden des Heilands, namentlich zu Seiner Seitenwunde, der „Seitenhöhle," welche, nach der oben bemerkten Ausdrucksweiſe jener Zeit, aus Liebe das „Seitenhöhlchen" genannt wurde, wofür dann in der Sprache des täglichen Lebens blos „Höhlchen" geſagt ward.

*) Herrnhag erhielt auch nie Gemeinordnungen, wie ſie in Herrnhut eingeführt worden, was Spangenberg als empfindlichen Mangel beklagt.

Die Lehre des neuen Teſtaments von Gott dem Vater, dem Sohn und dem heiligen Geiſt ſollte dem Herzen näher gebracht werden unter dem Bilde der Gottes-Familie, theils innerhalb der heiligen Dreieinigkeit, theils in Bezug auf die Gemeine als die Braut des Sohnes. So rein die Empfindung des Grafen ſelbſt und wahrhaft einfältiger Seelen mit ihm bei dieſer Betrachtung ſein mochte*), ſo war die Gefahr ſehr groß, daß minder Einfältige Mißbrauch damit trieben, und die Mißbilligung der ernſt geſtimmten, kirchlichen Gegner konnte nicht ausbleiben. Aehnliches gilt von den Erklärungen über die Heiligung und

*) Für manche Leſer ſtehe hier aus Zinzendorfs eigenem Munde folgende Erklärung (1748) über dieſen Punkt.

„Der Hauptgegenſtand meiner Theologie iſt geweſen, mit Paulus und Johannes, die Erkenntniß Gottes in Chriſto zu fundiren, und bei der Betrachtung Chriſti Alles von der unbeſtimmbaren Geiſtigkeit ab auf den Körper zu führen, den man geſehen und behandelt hat, und deſſen Exiſtenz man ſich ſo feſt zu imprimiren hat, als ſähe man ihn noch; ſodann aber die unbeſchreibliche, aber wahre und erfahrungsmäßige Nähe ſeines theuren Herzens in Abſicht eines jeden Individui im Reiche der Gnade fruchtbar zu machen, dadurch, daß ich ihn in ſeinem Wundenſchein und verdienſtlichen Marter-Arbeit den Herzen darſtelle.“ — „Und weil ich, fuhr er fort, von diſtincten Perſonen im göttlichen Weſen zu ſprechen nicht vermeiden konnte, nachdem dieſe — gegen die von Jeſu ſelbſt vorgeſchriebene Lehrmethode der ganzen Welt einmal waren genannt worden, (obgleich dieſe Lehre ſowohl als die vom Abendmahl ein verborgener Schatz für neue Ohren und Herzen hätte ſein ſollen,) ſo ließ ich's nicht dabei, ihr unerreichbares Weſen von neuem hinter die Perſon des Gott-Menſchen und von Ewigkeit beſtimmten Mittlers zu ſtellen, ſondern ich eilte zu zeigen, wie um Chriſti willen beide Perſonen condescendirt, ſich ſeiner menſchlichen Kreatur zu offenbaren, vom erſten Moment der geiſtlichen Erneuerung bis zur Vollendung ſie zeugend und ſchützend, gebärend und ſäugend, als Vater und Mutter. — „Die Objection gegen unſre Familien-Idee in der Trinität, ſie ſei in die Schrift hineingetragen, wird gehoben mit dem Spruch: Gott ſchuf den Menſchen nach ſeinem Bilde. Wir enthalten uns aber von aller Abſtraction im Myſterium und den innern Verhältniſſen der drei, ſondern wir betrachten es in der Anwendung *auf uns, wie es uns zu* Gute kommt.“

das Gesetz Gottes, wie oben schon bemerkt worden ist.*) Ueberhaupt stand der Graf mit der Gemeine in großer Gefahr, aus zu großer Scheu vor bloßem Buchstabenglauben den Buchstaben der heiligen Schrift willkührlich zu behandeln, und in dem Verlangen nach geistigem Christenthum auch dem eigenen Geiste zu folgen. Der Herr bewahrte Sein Haus! Ihm sei die Ehre!

Wenn nun an die Stelle der Kirchen- und Gemeinzucht die Nachfolge des Heilands aus Liebe in Kraft Seiner heiligen Menschheit treten sollte; so ließ man es nicht fehlen, diese Lehre in der Einrichtung und Pflege der Chöre auf alle Verhältnisse des menschlichen Lebens anzuwenden. Dies geschah namentlich bei den verheiratheten und ledigen Geschwistern. Die Sorge, alles dem Sinne Jesu Zuwiderlaufende zu entfernen, führte allerdings zu einer so speciellen Belehrung und Erforschung der besonderen Umstände der Einzelnen, wie sie Gott auch im Leiblichen geordnet hat, daß es nicht nur Vielen lästig sein, sondern auch leichtsinnigen Mißbrauch herbeiführen, und den Gegnern zu den schändlichsten Nachreden Anlaß bieten konnte, der in der That nur zu begierig ergriffen wurde. Besonders ist zu bedauern, daß der Graf und Andere auch über diese Dinge in Liedern mit allzugroßer Natürlichkeit sprachen, die mit der einfältig offenen Sprache der heiligen Schrift nicht ganz entschuldigt werden konnte**). Bei Heirathen wurde der Loosgebrauch immer allgemeiner, eine bestimmte Regel findet sich in jener Zeit nicht. — Der ledigen Brüder nahm sich mit großer Liebe, die auch mit

*) Zu den ächt evangelischen, unverfänglichen Sätzen des Grafen über diesen Punkt, welche seinen Sinn überhaupt aufklären können, gehören folgende:

Der Heiland hat nur das Gesetz, insofern es Pflichten zu thun aufsetzt, und mit thun müssen zu thun hat, aufgehoben, aber nicht insofern es gebietet, gewisse Dinge zu lassen oder nicht zu thun. Was hingegen das Gesetz befiehlt, das ist Kindern Gottes eine Lust, ihre Natur, sie thuns gern.

**) Auch hier mochte der bei der Seelenpflege gewöhnliche Ausdruck „Hüttenumstände" (2. Cor. 5.) das Auffallende der Sache vermehren.

herzlichem Vertrauen erwiedert wurde, Johannes von Watteville an. Er veranlaßte die erſte eigentliche Chor-Verbindung unter ihnen den 29. Auguſt 1741. (I. 388.)

Neben Johannes wirkte nun mächtig mit Beiſpiel, Rede und Geſang des Grafen Sohn, der innige Jüngling Chriſtian Renatus. — Den ledigen Schweſtern widmete ſich noch immer vorzugsweiſe Anna Nitſchmann, neben ihr Anna Johanna Pieſch, ihre Schweſtertochter, und eine Zeitlang Benigna von Zinzendorf. — Aus dieſer Zeit ſtammen auch die Chorfeſte, Bundestage für die einzelnen Abtheilungen der Gemeine, da die Glieder derſelben ſich von Neuem auf den gemeinſamen Beruf, in ihren beſonderen inneren und äußeren Verhältniſſen dem Herrn allein verbinden, und in der Freude am Herrn ſtärken ſollen. Die Tage haben zum Theil nach einiger Zeit gewechſelt.

Auch in das kindliche Alter wurden dieſe Einrichtungen eingeführt, und die Erziehung frühe ſchon aus den Händen der Eltern in die Anſtalten verlegt, — eine Einrichtung, die, wenn gleich gut gemeint, doch für den Fall, daß der Gemeingeiſt an Kraft abnähme, bedenklich erſcheinen mußte, und dem chriſtlichen Zuſammenleben in den Familien einen Eintrag gethan hat, deſſen Nachwehen wir noch fühlen. Die häusliche Lebensweiſe war übrigens einfach, der Erwerb zum Theil nothdürftig, außer wo adelige und reiche Geſchwiſter mehr Wohlſtand verbreiteten. Die ausgedehnte Fabrikarbeit, die ſpäter ſo Viele, namentlich in den Chorhäuſern beſchäftigte, fand damals noch nicht Statt.

Von der Wirkſamkeit unter den „Religionen," und der Botſchaft an die „Heiden," als den beiden andern Theilen des dreifachen Plans der Brüder außer der Gemeinſtiftung, wird aus dieſem Jahrzehend am Ende deſſelben weitere Nachricht gegeben werden; im Juli 1745 wurden ſchon zwei und ſechszig beim Miſſionsdienſt heimgegangene Geſchwiſter (darunter einige Kinder, fünf und dreißig Perſonen in Weſtindien) gezählt, und zu *Anfang dieſes* Jahres wurden an dreihundert in die Nähe und

Ferne abgehende Pilger gezählt. — Herr, erneue unſre Tage wie vor Alters! —

Von den Synodalſätzen und Liedern dieſer Jahre mögen noch einige kleine Proben folgen:

Nicht blos Verſtand und Gaben, ſondern die Deſtination vom Heiland zu einer Sache macht einen Arbeiter aus.

Kirchendiener müſſen gern dienen und nicht gern regieren.

Man muß nicht bei Menſchen um Rath fragen, wie man mit dem Heiland zurecht kommt. Umgekehrt!

Kinder Gottes ſind in einer göttlichen Bewahrung hinter zehn Schlöſſern. Sobald was Böſes kommt, ſo iſt die Eigenliebe der Vorläufer; ſobald man denkt, man iſt was, ſo geht ein Schloß nach dem andern auf.

Macht's, Kinder, macht's wie der Herr gethan!
Der ſahe Berge, und ſah ſie an,
Ließ ſie wol auch ſtehen; gilts aber Glauben,
Dann hauchen ſchüchterne Turteltauben
Gebirge weg! (1744.)

Ich hab' über der Erſcheinung
Jeſu Reichs bei allem Schmerz
Eine feſtgeſetzte Meinung:
Es gewinnt, das liebe Herz!

Er macht alle groß' und kleine
Arbeit eines Zimmermanns,
Alle grobe, alle feine —
Wie zu Zeiten Julians. —

Alſo trau'n wir unſerm Bruder,
Unſerm Noah, Jeſu Chriſt,
So gewiß Er an dem Ruder
Der allein'ge Meiſter iſt.

Darum woll'n wir nicht verreden,
Ihn, den König in der Höh',
Mit den kleinen Samojeden
Zu verehr'n am Weißen See!

Von Leonhard Dober:

Laß Du mich bei der Sünderschaft
Ein göttlich Leben führen,
Und wohl gebrauchen alle Kraft,
Die von Dir her kann rühren,
Nach Deines Herzens Lust und Sinn,
Zum Dienste Deiner Brüder! —
Mit dem Verlangen sinkt mein Sinn
Anbetend vor Dir nieder!

Zum Schluß der bisherigen Darstellung ist noch von der damaligen „Controvers," d. h. den Angriffen auf die Brüder-Gemeine und deren Abwehr etwas zu sagen übrig.

Je mehr die Brüder-Gemeine sich ausbreitete und befestigte, desto stärker war der Widerstand in That und Schrift, und je abweichender von allem kirchlichen Herkommen ihre innere Ausbildung wurde, desto mehr offene Seiten bot sie für den Angriff. Ohne manche namentlich anzuführen, die durch persönliche Rücksichten gegen den Grafen und die Gemeine aufzutreten veranlaßt worden, sind hier die Schriften einiger bekannten und geschätzten Theologen zu nennen. Siegmund Baumgarten, welcher die Theologie mit der Wolf'schen Philosophie in Einklang zu bringen suchte, Professor in Halle — sprach in seinen Theologischen Bedenken 1742 den Brüdern ausführlich das Recht ab, sich zur lutherischen Kirche zu halten. — Darauf folgten von dem frommen und gelehrten Probst Bengel in Würtemberg 1744 Bemerkungen über die Brüder-Gemeine.

Spangenberg sagt davon (Leben des Grafen S. 1592.): „Hätte der liebe Probst Bengel Gelegenheit gehabt, die Brüder-Gemeinen in der Nähe kennen zu lernen, so würde er vermuthlich Manches von ihnen gar nicht, oder doch anders geschrieben haben. Er setzte aber voraus, die Zeit sei noch nicht da, daß man auf Gemeinen, das ist auf die Verbindung solcher Seelen, welche durch das Evangelium berufen, durch den heiligen *Geist erleuchtet,* und zum rechten Glauben an Christum gebracht

worden, anzutragen hätte." Entsprechend der Ruhe und Bescheidenheit dieser Bemerkungen waren die von dem Grafen dazu herausgegebenen beantwortenden Noten. Ebenfalls in Würtemberg trat Dr. Weißmann zu Tübingen, früher mit den Brüdern bekannt, in seiner Kirchengeschichte gegen dieselben auf. Nach seinem bald erfolgten Tode wurde er mit Achtung widerlegt. Etwas später schrieb mit großer Heftigkeit Fresenius, Senior zu Frankfurt am Main.

Was nun das Verhalten des Grafen und seiner Brüder gegen diese vielfältige Gegnerschaft betrifft, so kann nicht geleugnet werden, daß die frühere ruhige Haltung des Gerechten, der weiß, daß seine Sache des Herrn, und sein Beruf ist, Ihm nachzufolgen in Schmach und Verachtung, in dieser Zeit einer gereizteren, zum Theil trotzigen Stimmung weichen mußte. Neben den außerordentlichen Erfolgen, den handgreiflichen Wunderhülfen des Herrn, und im Gegensatz zu der überschwänglichen Liebe und Verehrung, welche dem Grafen und der ganzen Gemeine zu Theil geworden, erregte die heftige Anfeindung, die doch unleugbar zum Theil aus unreinen Antrieben des Neides und der Eigenliebe hervorging, wenn sie andererseits aus einem wohlgemeinten Eifer als um Gottes Haus stammte, bei den Brüdern einen gewissen Trotz, der die Gegner auch in billigen Dingen nicht hören und noch weniger ihnen folgen mochte.*) Damit hing nahe zusammen die Gleichgültigkeit gegen den Anstoß der Schwachen, wenn man auch selbst stark zu sein meinte. Und wenn der Graf von Anfang eine lebendige, stark bezeichnende Ausdrucksweise besaß, so wollte er jetzt öfters eine Wahrheit, von der er überzeugt war, trotz der Einsprache, die in allen Fällen zu erwarten stand, recht stark und auffallend aussprechen, wobei er nicht bedachte, wie vielen Mißverständnissen er dadurch auch aufrichtige Gemüther aussetzte, und wie weit diese Rede-

*) Plitt erinnert an ähnliche Einwirkung der neben einandergehenden großen *Verehrung und Anfeindung* auf Luther.

und Handelweiſe von der des Herrn und Seiner Apoſtel abwich, in deſſen Namen man doch reden und handeln wollte. Und daneben ging, aus Scheu vor Heuchelei und bloßem Formenchriſtenthum, das oben ſchon beſprochene freie Nachlaſſen in der früheren ſtrengen Zucht und Aufſicht. Hier mag auch nicht vergeſſen werden, daß die ungemeine Beweglichkeit des Geiſtes im Grafen ihm ſelbſt die Dinge und die Perſonen, außer dem Einen unwandelbaren Pol ſeines ganzen Weſens, dem Heiland, gar mannigfaltig erſcheinen ließ, ſo daß z. B. in Bezug auf das Verhältniß der Brüder-Gemeine zu anderen Kirchen, auf die Verhältniſſe einzelner Orte ꝛc., wirklich abweichende Ausſprüche und auch einander entgegengeſetzte Handlungen vorkamen, welche von den Gegnern als Unaufrichtigkeit gedeutet werden konnten, und wirklich gedeutet wurden, wie denn Graf Wernigerode ihn einmal einen „nie aufrichtigen Mann" nannte. Das konnte er, wie wir ihn vom Anfang in unſrer Gemeine kennen, nach Wort und That nicht ſein, aber der Schein war öfters wider ihn. Aehnliche Urtheile haben auch ſonſt reiche Geiſter zu erleiden gehabt, und es geht wol ein Theil ihrer Wirkſamkeit dadurch verloren — für dieſes irdiſche Leben. —

Für die Führung der Controvers zu einem friedlichen Ausgang war auch die ihm eigene geiſtreich-witzige Behandlung, neben der innigen Verehrung für die Hauptſache, nicht förderlich. Dazu eignete ſich die ruhige Vorſicht Spangenbergs beſſer.

Die Documentenſammlung, welche unter dem Namen der Büding'ſchen Sammlungen in drei Bänden erſchien, wurde jetzt abgebrochen. Der Graf ſchrieb dagegen in dieſer Zeit die gegenwärtige Geſtalt des Kreuzreichs. Außerdem aber ſuchte er immer von Neuem die Unterſuchung der Lehre und des Wandels der Gemeine, namentlich durch eine Deputation in Tübingen, die aber, obgleich freundlich aufgenommen, ihren Zweck nicht erreichte. Als in ſpäterer Zeit die Hitze des Streites abgekühlt war, hat der Graf ſelbſt mehrere ſeiner Schriften caſſirt, und ſie zum *Theil in einer* Geſtalt wieder herausgegeben, bei welcher der

frühere Anstoß großentheils gehoben war. Spangenberg sagt davon: Wenn alle Gelehrte, bei deren Schrift mit Recht etwas erinnert wird, es so machen wollten, so würden wir der fruchtlosen Streitigkeiten vielleicht weniger haben. Er zeigte dadurch, daß er wirklich, wenn auch nicht den Theologen, doch der Wahrheit zu Gefallen reden und schreiben wollte (vergl. Spangenberg 1522 ꝛc.). Sehr lesenswerth über die ganze Sichtung ist das sechzehnte Kapitel von Schrautenbachs „Der Graf Zinzendorf und die Brüder-Gemeine," Seite 361 ꝛc. Es wird darin auf die ohnedies gereizte Stimmung des Grafen auch gegen seine Mitarbeiter hingewiesen, und, aus eigner Kenntniß bezeugt, wie gering die eigentliche moralische Verschlechterung, wie auch die Wirkung so mancher anstößigen Ausdrücke im Innern der Gemeine minder bedeutend gewesen, da die so verehrte und verehrungswürdige Persönlichkeit des Grafen, an dem man so viele allgemeine Freude hatte, sie theils richtig deuten lehrte, theils reichlich aufwog, und da vor allem die reiche Fülle wahren Lebens aus Gott vielmehr vor Mißverstand und Sünde bewahrte, als wir uns jetzt zu denken gewohnt sind. Daneben wird die Abweichung von der ursprünglichen glücklichen Einfalt, z. B. in der so förmlichen Berufung des Grafen zum vollmächtigen Diener, treffend nachgewiesen.

Aus dem Bisherigen geht hervor, wie die Streitigkeiten auf den Grafen und die Gemeine nicht ohne nachtheiligen Einfluß geblieben sind: der Herr hat aber daraus noch eine heilsame Schule der Demüthigung werden lassen, in der als Resultat übrig blieb: daß sich Niemand rühme!" (Vergleiche Schrautenbach 389.) Uns aber, die wir diese Geschichte jetzt lesen, namentlich im Kreise der Brüder-Gemeine, doch wol nicht in diesem allein, gelte das Wort Spangenbergs (1577): „Es ist schwer, die Wege Gottes mit seinen Knechten zu beurtheilen. Wer letztere richten will, der kann von dem Herrn die Antwort bekommen: Was geht es Dich an? Sie haben mir es abgebeten und *ich habe es ihnen* vergeben: und wer bist Du?

Capitel VII.

Die Zeit der Anerkennung der Brüder-Kirche in verschiedenen Ländern, namentlich in Sachsen und England, und zugleich des Fortgangs der Schwärmerei in den Brüder-Gemeinen, bis zu deren Ende unter der Zucht des Herrn. 1745—54.

---

§. 30.

Die Jahre 1745 bis 47. Wachsthum der Schwärmerei. Zutritt von Ebersdorf.

Ein merklicher Fortschritt in auffallender und anstößiger Vorstellungs- und Ausdrucksweise zeigte sich in des Grafen Geburtstagslied für seinen Christel am 19. September 1745; es ist bekannt unter dem Namen des Kreuzluftvögeleinliedes, wegen der Stelle: ein Kreuzluftvögelein, kränkelnd vor Liebespein nach Jesu Seitenschrein. Auch für einen solchen Ausdruck konnte man sich beziehen auf Hohelied 2, 14; und die erbauliche Wahrheit des Gedankens finden wir zum Theil noch in manchen unsrer Passionslieder, z. B.

— Jesu Todesnacht, Sein ganzes Leiden,
Seelenschmerz und heiliges Verscheiden,
Und Sein Ruh'n in Joseph's Gruft
Bleibe meine Lebensluft.

— Wenn ich in der Kreuzesluft und Gegend,
Da bin ich zu Allem unvermögend,
Ja in dieſer Atmoſphär'
Denk' ich an nichts Anders mehr.
(Br. Geſb. 169, 3. 178, 3.)

Aber man blieb nicht dabei ſtehen, und verfolgte nun eine ſolche Vorſtellung mit tändelhaftem Spiel bis aufs Aeußerſte ſo, daß ein ordentliches Syſtem daraus wurde. Daraus entſtanden nun eine Menge von Gedichten und wol auch Vorträgen, in welchen dieſe ſinnliche Betrachtung des Herrn und Seiner Gnade durchaus die Oberhand hatte, wobei denn nicht nur der dichteriſche, ſondern auch der wahrhaft erbauliche Gehalt (auch in den Gedichten des Grafen ſelbſt), auffallend abnahm, und bei der Schwachheit des menſchlichen Herzens, zumal für ungegründete, vom Sündenwege kaum zurückgebrachte Seelen, große Gefahr war, daß das rein und heilig Gemeinte auf unreine und fleiſchliche Dinge führte. Es iſt ſchon oben verſucht worden, die Handelweiſe des Grafen bei dieſen Verirrungen zu erklären. Wenn er ſich ſelbſt erklärt, er habe nur ſich gefügt (mit Condeſcendenz gehandelt), ſo kann dies wol nur ſo verſtanden werden, daß er die Dinge eine Weile, ohne ſelbſt einzuſchreiten, habe gehen laſſen; denn der Antrieb iſt großentheils von ihm ſelbſt ausgegangen, wie eben auch dies angeführte Lied und deſſen Nachbildungen und Ausdeutungen zeigen, obwol die jedesmalige Umgebung, jetzt von jüngeren, ſeinem überlegenen Geiſt gegenüber unſelbſtſtändigen Gemüthern, nicht ohne Einfluß auf ihn blieb. Merkwürdig iſt, daß der Graf zu gleicher Zeit im Seminarium Vorträge über die Kirchengeſchichte hielt, welche ihn hätten zurückbringen können, wenn ſein Blick unbefangen geweſen wäre, aber — „daß ſich Niemand rühme!"

Auch die äußeren Feſtlichkeiten mit Ausſchmückung und Erleuchtung wurden immer häufiger und ausgedehnter. So hatten die ledigen Brüder in Herrnhut am 2. Mai 1746 ein glänzendes Liebesmahl mit Erleuchtung im Hof, ein Laubdach war über

den Hof ausgebreitet, und der Jüngling Jesus war in grünem Jünglingskleide sichtbar. Oefters wurden die verschiedenen Nationen in ihren Trachten vorgeführt, und Reden und Gesänge in fremden Sprachen vorgetragen, z. B. im Februar 1746 wurden einige Tage Abschiedsreden auf Englisch, Esthnisch, Französisch, Schwedisch, Lettisch, Böhmisch, Holländisch, Jüdisch-deutsch, Dänisch, Grönländisch, Akre (aus Guinea), Spanisch gehalten. Der mächtige, weltumfassende Geist solcher Festlichkeiten soll dabei nicht außer Acht gelassen werden, und daß zu den Reden auch Thaten unter den Nationen kamen. (Ps. 115, 1.)

Im Mai und Juni 1746 hielt der Graf den zwölften Synodus, und zwar in dem zu einem Gemeinort bestimmten Zeist bei Utrecht (s. S. 67). Ein Ort von königlicher Schönheit, sagt der Graf einmal, vielleicht in Erinnerung, daß Ludwig XIV. im Kriege 1672 auf dem dortigen Schloß verweilt hat. Der Bau des Gemeinorts wurde noch in diesem Jahr mit holländischer Nettigkeit begonnen*).

In Amsterdam, wo der Graf am 18. April spät Abends ankam und übernachtete, erfuhr er eine besondere Bewahrung Gottes. Sein Begleiter, David Nitschmann (der Syndicus), der sich um Mitternacht in demselben Zimmer mit ihm zur Ruhe begeben hatte, erblickte, als er früh um drei Uhr plötzlich von einer Stimme bei Namen gerufen, und wie von einer Hand aus dem Schlaf gerüttelt, erwachte, den Tisch neben des Grafen Bett, mit niedergebranntem Licht, in Feuer; Bett-Tuch, Decke und Nachtbekleidung des Schlafenden waren angesengt und die Gefahr größeren Unglücks augenscheinlich. Bei allem Schreck be-

---

*) *Bis 1749 waren die meisten Geschwister von Heerendyk nach Zeist gezogen; jenes wurde 1752 ganz verlassen.*

hielt David Nitschann Geistesgegenwart genug, das Feuer theils mit Wasser zu löschen, theils mit den Händen zu ersticken, so schnell und still, daß der Graf ruhig fort schlief und erst am Morgen hörte und sah, was geschehen war*).

Eine große Anzahl Diener der Brüder-Gemeine aus der Wetterau, Sachsen, Schlesien, der Schweiz, England, Dänemark u. s. w. versammelte sich zum Synodus. Auch des Grafen Gemahlin mit ihren Kindern, und sein Schwager Heinrich XXIX. Graf Reuß von Ebersdorf mit seiner Familie und dem dasigen Hofprediger Steinhofer trafen in Zeist ein. Der Synodus wurde im Schlosse gehalten. (Die Gegenstände wurden auf den Synoden jener Zeit zum Theil in dem vollen Synodus durchgeredet, aber in einem engeren Kreis zur Entscheidung gebracht.) Der Vorschlag des Grafen, es auf diesem Synodus zu einiger Klarheit in Absicht auf die ökonomischen Bedürfnisse der Brüder-Unität zu bringen, wurde zwar allgemein in seiner Zweckmäßigkeit und Nothwendigkeit erkannt, doch fand man zur Ausführung der Sache für jetzt noch keine Möglichkeit.**) Als man auf die Administration des Lutherischen Tropus zu sprechen kam, entschloß sich der Graf, dieses Amt für die Zeit selbst zu übernehmen, weil er Nachtheil davon befürchtete, wenn dasselbe einem Bruder übertragen würde, der für die Brüderkirche, in ihrem Unterschied von dem lutherischen und reformirten Tropus, ein günstiges Vorurtheil oder eine gewisse Vorliebe hegte. Hier-

*) Gleiches begegnete ihm zu Herrnhaag im Jahr 1747. Er war lesend eingeschlafen. Das Licht, das er vermuthlich mit dem Arme nach sich gezogen, hatte das Bett angezündet. Er erwachte und konnte noch zu rechter Zeit einen Bruder zu Hülfe rufen.

**) Zum Schluß der Verhandlung sagte der Graf: „Und nun darf diese Materie auf keinem Synodus wieder vorkommen, und kann ehrlich begraben werden, wie man es mit allen Sachen in der Gemeine machen muß, die nicht der Heiland und Seine Wunden selber sind." Neben diesem voreiligen Wort finden sich aus dieser Zeit auch über das äußere Bestehen der Gemeine einige sehr beherzigenswerthe Aeußerungen: Im Credit

über erklärte er sich, nach der ihm eigenen, offenen und naturellen Art, in folgenden Worten: „Was den lutherischen Tropus betrifft, so finde ich, wenn ich mich weit und breit darnach umsehe, keinen dazu tüchtigeren Präses als mich; und daher habe ich mich auch resolvirt, als ein Episcopus emeritus, der sich bei seiner Ordination auf die lutherischen Grundprincipia examiniren und confirmiren lassen, die Administration des lutherischen Tropus auf mich zu nehmen. Ich traue keinem Bruder in der Sache; sie sind mir Alle suspect, so wie ich ihnen auch in der Materie suspect bin; und ich glaube, es gehört zu so einem Tropo ein bischen Sektirerei für seine angeborne Religion; sonst wird der Zweck nicht erhalten. Ich glaube, die Brüder werden es nicht für mein eigentliches Amt ansehen, das mir der liebe Gott in der Kirche gegeben hat; aber ich glaube, daß es zum Ganzen mitgehört, daß es treulich und religionsmäßig administrirt wird."

Ueber die Ursache des Mißlingens seiner Bemühung auf diesem Synodus, es bei seinen holländischen Brüdern zu einem Bekenntniß zur Augsburgischen Confession zu bringen, spricht er sich in einer seiner diesjährigen gedruckten Schriften so aus: „Im Juni dieses Jahres bekam ich von dem Schaden, den die widrigen Schriften nach sich ziehen, eine höchst betrübte Erfahrung. Denn als ich auf dem Synodo auf dem Schloß zu Zeist ein allgemeines Bekenntniß zur Augsburgischen Confession für alle in Amsterdam und Harlem zu Christi Gottheit und Versöhnung bekehrten Seelen aus andern Religionen, die daselbst zwei schöne Gemeinen ausmachten, entworfen hatte; so wurde mir die unbillige Feindschaft und wilde Lästerung der lutherischen Theo-

---

ist ein gewisses Geheimniß, es steht unter der Providenz; das eigentliche Banquier-Commerz, wobei so große Profite gemacht werden, aber nicht, sondern unter der Direktion des Satans. — Der Heiland will keine Collekten, Arzneien, Manufakturen ꝛc., damit keine pia causa draus wird, da man um's Heilands willen geizt.

logen in Deutſchland wider die Brüder, auf öffentlichem Synodo ſo hart unter die Augen geſagt, und zugleich mit unwiderſprechlichen Exempeln dargethan, daß, wenn man ſich zu ihrer Lehre bekennete, ſie dadurch freien Kindern Gottes ein unerträgliches Joch über den Kopf zu ziehen Gelegenheit bekämen; daß ich den Schluß damals nicht verhindern konnte: bei alle dem, daß man wirklich den Lehren dieſes Bekenntniſſes zugethan ſei, es in Holland nicht förmlich zu deklariren, bis man wegen einer beſſern und redlichern Beobachtung des Artikels de diaphoris et disciplina genugſame Sicherheit vor ſich ſähe."

Zu ſeiner Freude kam während des Synodus in Zeiſt die Heirath des von dem Baron Friedrich von Wattewille adoptirten Bruders Johannes Michael Langguth (Johannes von Wattewille) mit der Gräfin Benigna von Zinzendorf, älteſten Tochter des Grafen, zu Stande.

Ein freudiger Geiſt durchging den Grafen und ſeine Genoſſen bei dem ſichtlichen Wachsthum der Gemeine. „Die ganze Gemeinführung, ſagt der Graf am 30. Mai, iſt nicht unſre, ſondern des Heilands Sache. Man greift das Göttliche mit den Händen. Heut vor zehn Jahren zogen wir in die Wetterau ein, und — konnten in Marienborn nur über'm Stall Quartier finden, in einer von Neumanns Kammern." In dieſem Geiſt fröhlichen Wagens wurde der Bau eines Gemeinſchiffs beſchloſſen, auf welchem eine fortdauernde See-Gemeine ſich befinden ſollte. Zum Führer wurde Br. Garriſon beſtimmt, auch die Mannſchaft beſtand aus Brüdern. Der Zweck war, „die Welt zu durchſtreichen, Entdeckungen für den Heiland zu machen, zu ſehen, ob hie und da ein Bleiben iſt, die Pilger da- und dorthin zu zu bringen." Das Schiff ward Irene genannt, und machte bald ſeine erſten Fahrten. Daß auch manchmal ſorglichere Gedanken im Blick auf die Zukunft bei dem Grafen aufſtiegen, zeigt die Aeußerung: „Ich fürchte, unſer junges Volk möchte in ſeiner Einfalt unachtſam ſein auf das Böſe und leichter ſündigen als Andere."

Nachdem der Synodus wieder mit zahlreichen Kirchenhandlungen beſchloſſen worden, reiſte der Graf im Juli nach England, wohin ihm die Mitglieder der Pilger-Gemeine folgten. Die Hauptmaterie einer Reihe von Synodal-Conferenzen, welche er mit ihnen in London hielt, war das Verhältniß der Brüder in England zu der biſchöflichen Landeskirche, über welches man ſich um dieſelbe Zeit mit dem Erzbiſchof von Canterbury zu verſtändigen ſuchte. Als der Graf von der damaligen Gefangenſchaft ſeines Freundes, des General Oglethorpe hörte, ließ er ihn nicht nur durch andre Brüder beſuchen und ihm ſeine Dienſte anbieten, ſondern er beſuchte ihn auch ſelbſt im Gefängniß, um ihm ſeine herzliche Theilnahme an ſeiner Lage zu bezeugen. Dieſe Freundſchaftstreue des Grafen blieb dem General, deſſen Unſchuld bald darauf an den Tag kam, zeitlebens unvergeſſen.— Ein Beſuch, welchen der Gouverneur von Penſylvanien, Thomas Penn, dem Grafen in London machte, gab dieſem Gelegenheit, über einige die Brüder-Colonie in Penſylvanien betreffende wichtige Punkte Abrede mit ihm zu nehmen. — In der Brüder-Kapelle in London hielt er, wie bei ſeinem Aufenthalt daſelbſt im Jahr 1743, Sonntags und in der Woche Predigten in deutſcher Sprache, welche um ſo zahlreicher beſucht wurden, da viele Engländer, um ſeine Reden und Schriften verſtehen zu können, ſich mit Erlernung der deutſchen Sprache gemüht hatten.

Ein Mehreres von den Gemein-Umſtänden in England wird ſpäter im Zuſammenhang folgen. Ein Andenken an dieſen Beſuch des Grafen bilden in dem tiefen Liede des Grafen: „Ach Schöpfer meiner Seel'" ꝛc. (Br. Geſangbuch 1082 im Auszug) folgende Verſe:

Wenn ich auf Lambs conduit
Mich nahe zu dem Hauſe,
Wo in Red lion street
Das Lamm mit Blutgeſauſe,
Das ich bis über's Grab
Hinaus nicht mehr vergeſſ',
Von uns, von Stuhl und Stab
Nahm ewigen Poſſeß:

So möcht' ich dieſes Haus
Mit meines Herzens Flammen
Verzehr'n von Grunde aus,
Und in die Brandſtätt rammen
Ein ewig's Monument,
Ein ſalzſäulmäßig's Erz,
Zur Lampe, die da brennt,
Vermachte ich mein Herz!

Auf der Rückreiſe nach Holland, Anfangs November, hatte der Graf einen Sturm zu beſtehen, landete aber ſchon am folgenden Tag wohlbehalten in Helvoetsluis. Nach einem kurzen Aufenthalt in Zeiſt reiſte er über Marienborn nach Ebersdorf. Hier ſollte der Beitritt der bisherigen Gemeine zur Brüder-Kirche beſtätigt und gefeiert werden.

Jene Verbindung ſchrieb ſich her von Speners Freundſchaft mit der frommen Gräfin Benigna von Solms-Laubach in der Wetterau. Eine Tochter derſelben heirathete 1694 den Grafen Heinrich X. Reuß. Noch in demſelben Jahr entſtand an dem gräflichen Hofe zu Ebersdorf ein frommes Hausgemeinlein, eines von Speners erſehnten Kirchlein in der Kirche, und 1696 wurde daſelbſt ein Waiſenhaus angelegt, noch zwei Jahre früher als das halliſche. Man hatte nur das eigne Ländchen im Auge, wo die Herrſchaft das Reich Gottes zu fördern bedacht war. Mit Franke beſtand eine herzliche Verbindung. 1722 hatte der Graf Zinzendorf ſich mit der Schweſter des Grafen Heinrich XXIX., Erdmuth Dorothee, vermählt. Zugleich entſtand Herrnhut mit ſeinen Anſtalten. Eine Zeitlang beſtanden dieſelben friedlich neben der Gemeine und dem Waiſenhauſe zu Ebersdorf. Allmählig wurde von Seiten der halliſchen Partei Zwietracht geſäet; dieſe währte einige Jahre, bis 1733 der Graf Reuß ſelbſt Herrnhut und die Brüder kennen lernte. *Die Folge dieſes Beſuchs* war die Berufung Steinhofers,

der nicht in Herrnhut bleiben konnte (I. 237), nach Ebersdorf als Hofdiakonus und Waisenhaus-Inspektor. Zugleich kamen Herrnhut'sche Brüder und Schwestern in Dienst des gräflichen Hauses, insonderheit zur Erziehung der Kinder. So wurde Steinhofer Führer der Schloß-Gemeine, welche zum Theil Nachbild von Herrnhut ward, zumal seit jener Hofprediger geworden war. Indeß bald suchte er sich mehr von Zinzendorf zurückzuziehen, indem er, stehend auf der lutherisch-spenerischen Idee einer rechten evangelischen Ordnung innerhalb eines Privat-Gemeinleins, eine eigne Gemeine bauen wollte, die von der Brüder-Gemeine das Gute haben sollte, ihre besonderen Erbauungsstunden, die eingehendere Seelenpflege, die Chorhäuser, ohne ihre Abweichungen in der Lehre.

Mit den Anstalten des Grafen Gersdorf unter den Wenden, und des Grafen Promnitz in Sorau bestand eine herzliche Verbindung, die besonders durch den Sorauischen Hofprediger Gottfried Clemens (I. 193) unterhalten wurde. Dieser kam 1745 neben Steinhofer nach Ebersdorf. Dagegen herrschte Spannung zwischen Herrnhut und Ebersdorf, bis ins Jahr 1745.

In diesem Jahr traten in der bisherigen Gemeine zwei Partheien kenntlicher hervor, eine mehr pietistische, und eine brüderische, im Geist jener Jahre. Letztere wurde seit Anfang 1746 durch die neu herauskommenden Lieder des zwölften Anhangs zum Brüder-Gesangbuch mächtig ergriffen, und in eine schwärmerische ausgelassene Fröhlichkeit versetzt, in welcher sie „den alten Pietisten begraben" wollten. Die Folge dieser Stimmung war das überwiegende Verlangen nach Anschluß an die Brüder-Gemeine. Auf dem Synodus zu Zeist wurde viel darüber verhandelt, und die Hauptsache ausgemacht. Am 16. Oktober wurde der neue Saal eingeweiht, mit einer Predigt von Clemens und Chor-Versammlungen von Steinhofer. Während Zinzendorfs Besuch nun geschah die völlige Vereinigung der bisherigen Gemeine mit der Brüder-Gemeine, auch durch neue

Besetzung der Aemter. Er sagte unter andern: Die Hauptsache ist, daß die Vereinigung Christi mit einer jeden Seele, und mit vielen Seelen in der Gemeine, und solcher Gemeinen unter sich hinausgeführt werde. Das ist der Zweck aller Gemeinschaft, aller Predigt, vorzüglich des Abendmahls. Denn da, bei der Gemeinschaft Seines Leibes und Blutes, ist die wahre Vereinigung auf Christum. — Im Andenken an die ersten Zeiten der Ebersdorf'schen Erweckung vor funfzig Jahren feierte der Graf das Jubelfest der dasigen Gemeine (seit dem Beginn des Waisenhauses 1696), zu welchem er ein durch geschichtliche Beziehungen merkwürdiges Lied gedichtet hatte.

Der Anfang geht auf Speners Erweckung durch den Dienst und seligen Tod seiner treuen Pathe, und heißt:

Jetzt wird's gleich hundertjährig sein,
Da ging zur ew'gen Feier
Agathe Frau von Rappoltstein
Aus ihrem Witwenschleier;
Ein Knabe war mit ihr bekannt,
Der grad im Alter Jesu stand,
Mit Namen Philipp Jacob.

Sie hatte seine Seele lieb,
Die sel'ge Tempel-Hanna,
Sie dacht aus einem Sehertrieb:
Der Knabe wird zum Manne;
Sie sah' ihn an aus einem Ton:
Sieh Deine Mutter, lieber Sohn!
Mit gar bered'ten Augen.

Der letzte Vers zeugt wieder von des Grafen freiem Blick in kirchlichen Dingen:

Daß aber ein getreuer Mund
Sein Herz vor Gott erkläre:
Es wünscht dem funfzigjähr'gen Bund,
Daß er ohn' Ende währe,
Und ihm nicht Mähr'sche Brüderschaft,
Noch ein'ge andre Streiter Kraft
Den stillen Himmel störe!

Die Ausgelaſſenheit wich dem fröhlichen Gemeingeiſt, und Steinhofer trat eine Zeitlang als Vorgeſetzter an das Seminarium der Brüder. Er ſchreibt in ſeinem Lebenslauf: Was der Herr in meinem vierzehnjährigen Dienſt zu Ebersdorf für Segen geſchenkt, das hat bei der endlich erfolgten Beendigung ſein göttlich Siegel bekommen.

In dieſem Jahr erſchienen vom Grafen die zwei erſten Stücke eines periodiſchen Blattes der „Naturellen Reflexionen“ mit dem Motto (in griechiſcher Sprache): „Ich raſe nicht, ihr Lieben, ſondern ich rede wahre vernünftige Worte.“ Apoſtel-Geſch. 26, 25. — Es iſt eine fortlaufende Rechenſchaft über ſeine Denk- und Handelweiſe während einiger der Jahre, in welchen er den Zeitgenoſſen und der Nachwelt in mancher Hinſicht räthſelhaft erſcheint. Ueber ſeine Abſicht bei der Herausgabe dieſer Schrift, welche bis ins Jahr 1749 fortgeſetzt wurde, erklärt er ſich im erſten Stück auf folgende Weiſe:

„Ich habe ein Amt, um deſſentwillen mir mein ehrlicher Name conſiderabler iſt, als er mir ohne daſſelbe ſein würde. Ich habe in dem Amt Collegen, vor denen ich zu viel Reſpekt habe, als daß ich ſie, ohne alle beſcheidene Gegenwehr, um meinetwillen könnte mißhandelt ſehen. Dies iſt die eine Urſache meines gegenwärtigen Vorhabens, mit meinen Mitmenſchen etwas von mir und meinen Ideen zu reden. Die andere iſt: Ich will nicht gern bei den praktiſchen Philoſophen, mit denen ich am beſten durch die Welt komme, ohne Noth ridicül werden. Ich meine aber damit nicht diejenigen, die von ihrer Studirſtube aus den verborgenen Zuſammenhang des Univerſi betrachten; denn darüber habe ich allemal mit der Modeſtie einer gläubigen Kreatur ausgelangt: ſondern ich meine diejenigen, die ſich im täglichen Leben ohne Vorurtheil zu denken, zu reden und zu handeln angelegen ſein laſſen, nach der Natur der Sache und mit der *Abſicht, ihren* übrigen Menſchen, wo nicht nützlich, doch ſo we-

nig als möglich beſchwerlich zu ſein. — Meine Gegner mögen ihre beſonderen Urſachen haben, warum ſie mich in der Theorie für einen Atheiſten und in der Praxis für einen Fanatikus ausgeben. Es iſt der kürzeſte Weg, die bewohnte Erde über ſeinen Nächſten zu alarmiren, und deſſen unſchuldigſten Reden Bedenklichkeit über Bedenklichkeit anzudichten. Wenn nun dabei nichts anders zu beſorgen wäre, als hier und da unzeitiger, auch wol nachtheiliger Mißkredit, ſo wären die Folgen davon bei einem guten Gewiſſen noch wohl zu erwarten, aber es iſt ein größeres Uebel zu verhüten. Es haben ſich die meiſten Schriftgelehrten bei den vernünftigen Leuten verdächtig gemacht, daß ſie entweder aus Eigennutz oder Stupidität theologiſiren. Und ich habe eine andre Sache vor mir gefunden und behauptet, nämlich die in den menſchlichen Verſtand, der ſich in den Schranken eines Geſchöpfes zu halten weiß, von dem Schöpfer gelegte und ſorgfältig bewahrte Fähigkeit und Geneigtheit zum Glauben. Darum habe ich meine Urſachen, warum ich bei den Philoſophen für keinen Fanatikus und bei den Theologen für keinen Atheiſten paſſiren will. Es möchten manche Theologen dadurch in ihrer Atheiſterei beſtärkt, und gewiſſen Philoſophen das einzige bei der Religion ihnen noch im Weg ſtehende Scandalum, daß man ſich, bei einer ehrlichen unübertriebenen Abſicht, mit dem Glauben dennoch betrügen könne, wieder ins Gemüth gebracht werden. — Ich habe bis Dato darauf gerechnet, meinen Mitmenſchen nach und nach eine Wolke Zeugen vorzuführen, die der Glaube ſelig und verſtändig und ehrlich und menſchlich und bürgerlich und klug und modeſt und liebreich und dienſthaft gemacht hat. Inſofern iſt mir etwas daran gelegen, daß mich die praktiſchen Philoſophen entweder in dem vorigen Credit behalten, oder mir den aus Mißverſtand bereits entzogenen wieder ſchenken; oder wenn es, nach Gelegenheit der Umſtände, annoch auf die erſte Bekanntſchaft ankommt, mich eben recht kennen lernen. Ich werde zu dem Ende von Zeit zu Zeit über die gangbarſten Materien, die in meinen Beruf einſchlagen, freimüthige und naturelle

Bekenntniſſe ablegen, wornach verſtändig und unpartheiiſch denkende Menſchen die ihnen von mir oder meinen Gegnern in Conkurrenz mit mir, bekannt werdenden Schriften und Handlungen zu unterſcheiden und auseinander zu ſetzen belieben wollen."

Das folgende Jahr 1747, mit welchem das erſte Vierteljahrhundert ſeit Herrnhuts Anfang, zu Ende ging, zeigte noch die wetterauiſche Gemeinzeit in ihrem höchſten Glanz, — nicht ganz ohne das Gefühl einer nothwendigen Umkehr in manchen treuen Gemüthern. Mit dieſem Jahr beginnt eine neue Geſchichtsquelle, das Diarium des Jüngerhauſes, anfangs Diarium der Hütten, d. h. des Pilgerhauſes, genannt, eine Erzählung von Zinzendorf und dem, was um ihn her vorging, bis an ſeinen Tod, nebſt den gehaltenen Reden, und dort eingelaufenen Berichten, aus dem ganzen Bereich des Brüder-Werkes. Es wurde regelmäßig, nach Wochen abgetheilt, in die Gemeinen verſendet (An ſeine Stelle traten ſpäter die wöchentlichen Nachrichten aus der Unitäts-Aelteſten Conferenz und die Gemein-Nachrichten.)

Am Neujahrstag zog der Graf mit dem Pilgerhaus nach dem Herrnhaag in das für ihn an den neuen Saal gebaut Haus, die Lichtenburg. Er gab ſich viele Mühe, die ſeit Jahr und Tag obwaltenden Mißverſtändniſſe und Irrungen zwiſchen dem Grafen von Büdingen und der Herrnhaag'ſchen Gemein zu heben, doch ohne den gewünſchten Erfolg zu erreichen, wovon er für die Zukunft mit Recht ſchlimme Folgen befürchtete.

Der Herrnhaag wuchs noch zuſehends; Cranz erzählt „nie war der Beſuch von nah und fern ſo zahlreich geweſen nur die ledigen Brüder zählten drei und ſechszig neue." Und faſt noch hundert Andere hatten ſich zur Annahme gemeldet. Dieſe konnte aber, ſo manche Bedenken namentlich der Graf gegen den *Anwachs der* Gemeinorte hegte, Vielen kaum abgeſchlagen werden

Mit dem Wohlstand, in Folge der Anwesenheit vermögender Familien, und des guten Verdienstes der Handwerker erwachte der Hang zu einem mehr genußreichen Leben. Unter den vielen Neuen gab es theils überspannte, mystische Seelen, theils solche, die aller kirchlichen Ordnung zuwider waren. Die Chorarbeiter meist junge Leute, ohne Erfahrung. Insonderheit kamen aus Liefland Einige zurück, die geistliches und leibliches Wohlleben zu vereinigen begehrten. Die Sache mußte, wie Schrautenbach sagt, einen sehr guten Grund haben, um alle diese Proben ohne beträchtlichen Schaden auszuhalten.

In Betreff der Anstalten mußte in einer Zeitung bekannt gemacht werden, bei aller Willigkeit sei man nicht im Stande, sich über sechshundert auszudehnen. Da das ganze Pilgerhaus nach dem Herrnhaag kam, zog die Mädchen-Anstalt nach Marienborn, dann nach Lindheim, von wo das Seminarium nach Marienborn versetzt wurde. An diesem stand kurze Zeit Steinhofer als Dekan, Layritz trat ihm zur Seite, blieb aber zugleich Inspektor des Pädagogiums. Als Steinhofer nach Herrnhut berufen worden, folgte ihm wieder Johann Nitschmann (I. 385) auf einige Zeit.

Der Graf selbst widmete einen Tag in der Woche dem Seminarium*), einen der Mädchen-Anstalt, die übrige Zeit meist der Gemeine auf dem Herrnhaag.

Unter den vielen Reden der damaligen Zeit sind besonders die des Grafen über die Wundenlitanei (s. S. 56) bekannt geworden. Obgleich in der Sprache jener Jahre enthalten sie doch für die, welche die zu Grunde liegenden Wahrheiten daraus sich deuten können und wollen, gar viele köstliche Stellen tiefer christlicher Erkenntniß und Wahrheit; auch ist das Anstößigste der ersten Ausgabe von dem Grafen selbst, wie bei andern seiner Reden, in einer späteren entfernt worden.

*) Diesem hielt er auch im folgenden Winter Vorträge über die Augsburgische Confession.

Vom 12. Mai an wurde einen Monat lang der dreizehn Synodus zu Herrnhaag gehalten, zu dem mehr als zweihund Geſchwiſter verſammelt waren. Auch der Graf von Büdi gen befand ſich unter den Gäſten. Durch eine Deputation w das Conſiſtorium in Stuttgart eingeladen worden, dieſen Synod zu beſchicken, was aber höflich abgelehnt wurde. So war au dieſer von Zinzendorf gewiß gutgemeinte Einigungsverſu vergeblich. Während des Synodus wurde der Graf Reu Bruder der Gräfin Zinzendorf, der auch zugegen war, v lendet; ſein Schwiegerſohn Schrautenbach hat dem edl Mann, der ſich der neuen Liebesverbindung herzlich freute, e ſchönes Denkmal geſetzt, ſ. unten ꝛc. Bald darauf kam d Botſchaft von dem Heimgang des ehrwürdigen Biſchofs Pol carpus Müller; er war in Folge der Waſſerſucht am 1 Juni zu Urſchkau entſchlafen; der Synodus hatte noch ſein Abſchiedsgruß empfangen. Er war der erſte Biſchof der erneu ten Brüderkirche, der vom Herrn heimberufen wurde.*)

In den Synodal-Geſprächen findet ſich unter andern d treffende Charakterſchilderung: „Der Pietiſt hat ſein Elend imm vor Augen, wir den Heiland immer.“ „Aber,“ fährt der Gr fort, „nicht allen Leuten ſind die Köpfe nach unſrer Metho zugeſchnitten. Man muß die Pietiſten als ſolche behandeln.“ - In Bezug auf die leichtſinnige Fröhlichkeit äußerte er: „Es i auf beiden Seiten verſehen worden; der freie Gang der einen

*) Seine Leiche wurde bei Fackelſchein nach Neuſalz gebracht. Se großer Grabſtein iſt faſt das einzige ſichtbare Denkmal des älteren, 17 zerſtörten Gemein-Ortes Neuſalz. Er trägt die ſchöne von Zinzendo verfaßte Inſchrift: Sub hoc lapide cubant molliter POLYCARPI, quo dam in Unitate Fratrum EPISCOPI, qui inde a XVII. Jun. MDCCXLV cum Christo est, Exuviae Sexagenariae, Sanguine Christi tinctae, R surgent in GLORIA. (Unter dieſem Stein ruhen ſanft des Polycarp weiland Biſchofs in der Brüder-Unität, der ſeit dem 17. Juni 1747 Chriſto iſt, 60jährige Gebeine (abgelegtes Kleid) mit Chriſti Blut bene Sie werden auferſtehen in Herrlichkeit.)

dem Leichtsinn ähnlich und werde dadurch Andern zum Anstoß; während diese ihrerseits in den Fehler der Trockenheit verfielen. Wenn beide Theile sich demüthigten, so könnten die Mißverständnisse schwinden, ohne daß eine Untersuchung angestellt würde, wer die meiste Schuld habe." Man sieht hieraus, daß er die Gefahr, in der die Gemeine damals schwebte, noch nicht in ihrer Größe erkannte, und daß er den „freien Gang" der Mehrzahl mit großer Schonung zu beurtheilen geneigt war. Auch waren die Ausdrücke und Bilder, deren er sich um diese Zeit bei seinen (in zwei Theilen gedruckten) öffentlichen Gemeinreden bediente, nicht geeignet, die Irrenden auf den rechten Weg zurückzuführen. Und doch ging die leichtsinnige Fröhlichkeit aus den Liedern und Reden in's Leben, zu gegründetem Anstoß Anderer, und nicht ohne ernste Gefahr für das einzelne Herz. An den Grafen wurde gebracht, sich der Gemeine wieder specieller anzunehmen, er verließ sich aber auf die Specialarbeiter, und erfuhr den eigentlichen Gang erst spät, weil ihn seine Mitarbeiter schonen wollten, auch seine Heftigkeit und die entgegengesetzte Ansicht unter einander scheuen mochten. Die ernsteren schwiegen fortan, nur zu lange. — Vom Zweck der Gemeine in's Ganze sagte der Graf: „Wenn durch die Mährische Kirche, bei uns und in der ganzen Welt Freiheit wird, mit Seelen umzugehen nach eines Jeden Art, und wenn wir — vorerst im Umgang untereinander — das haben, was des Heilands Umgang mit den Seelen in der Stille mit sich bringt, dann haben wir in der Hauptsache die Akropolis erobert."

An des Polycarpus Stelle wurden Johannes von Wattewille und Leonhard Dober zu Bischöfen geweiht, ein Unstudirter neben einem Theologen, „weil es einer der größten Segen unsrer mährischen Brüder gewesen, sich nie ganz in der Gelehrten Hände zu geben." Ueber die Seniores civiles heißt es: Man sollte sie in Gold einfassen, daß sie das dem geistlichen Bisthum so gefährliche Aeußere auf sich genommen haben."

(Aus den Synodal-Erklärungen jener Zeit möge Fol
noch hier ſtehen:

Wir haben je länger je mehr nöthig, uns vom H
blindlings führen zu laſſen, nach Seiner Art. —

Der Heiland will nicht viel: aber was Er will, das
Er auch.

Herrnhut iſt eine Anſtalt des heiligen Geiſtes, die
aus der Welt zum Heiland zu bringen, und einſt ein g
Familienweſen des Heilandes auf dem Erdboden aufzur
ohne auf die Religionen zu ſehen, ſondern da bleibt ein
Bruder bei ſeiner Religion.

Mit meinem (Z's) Willen ſoll keine religiöſe Modifi
deſtruirt werden, bis ſie endlich einmal alle zuſammenfalle
nur die geheime und ungenannte Unitas Fratrum bleib
ſich nicht einmal an die erſte Kirche, ſondern an den H
anſchließen wird.)

Mehr als dreißig Brüder wurden zu Diakonen geweiht,
hundert Perſonen (nach Schrautenbach zweihundert) zur
thie angenommen. Der Feſtlichkeiten waren eine Menge,
Darſtellungen aus des Grafen Leben fehlten nicht, wiew
ſchon im Dezember 1745 einmal ſagte, daß er gern di
Götter: Ludwig, Anna und Johannes möchte proſcrib
hen, nur nicht durch Verbot. —

Der Schluß des erſten Vierteljahrhunderts wurde i
Pilger-Gemeine und auf dem Herrnhaag feierlich begangen
von tauſend Geſchwiſtern aus der ganzen Wetterau, mit Li
in denen der Geiſt der Zeit wehete, und die längſt verkh
ſind, während die damals zurückgeſetzten der früheren herr
ſchen Zeit noch im Segen gehen. Doch ſeien folgende
hier aufbehalten:

Wenn ein's den Hutbergsraum
Beſtehet von dem Flecke,
Wohin der erſte Baum
Dort in der Eulbuſchecke

Nach harter Arbeit fiel,
Tantae molis erat, (So mühſam war es,)
So macht das Gnadenſpiel
Vom Denken ſatt und matt.

Da möcht' man's erſte Haus
Mit ſeines Herzens Flammen
Verzehr'n von Grunde aus,
Und in die Brandſtätt rammen
Ein ewig's Monument,
Ein ſalzſäulmäßig's Erz,
Zur Lampe, die da brennt,
Vermachte ich mein Herz!

---

§. 31.

ückkehr des Grafen nach Sachſen. Anerkennung der Brüder-Kirche daſelbſt, nach der Hennersdorfer Commiſſion 1748, und Anerkennung im Engliſchen Parlament 1749.

Neben der kindlichen, ja ausgelaſſenen Freude eines großen ls der Gemeinglieder gingen nun für die Führer, den Gra- und ſeine Gehülfen ernſte und entſcheidende Verhandlungen zu Anerkennung und Erhaltung der Brüder-Kirche in ver- denen Ländern. In dieſer Thätigkeit zeigt ſich nicht nur beſonne- Ernſt, ſondern auch weltkluge Benutzung der Perſonen und Um- e, welche der evangeliſchen Einfalt Gefahr drohte, aber dabei erum in vielen Fällen kindliche Folgſamkeit gegen die ſpecielle ung des Herrn und Aelteſten. In dieſen Geſchäften ſtanden v. Gersdorf, J. P. Weiß, David Nitſchmann, nzel Neiſſer und von jetzt an auch Johann Friedrich ber dem Grafen thätig zur Seite. Seine Abſicht war, wie n öfters geſagt iſt, die Anerkennung der Brüder-Kirche, aber

nur in fortdauernder Verbindung mit der Evangeliſchen Kirche und dazu ſollte die Unterſuchung die Grundlage bilden.

Vor den Hauptverhandlungen in Sachſen und England iſt Einiges verwandten Inhalts zu erwähnen.

In Preußen erließ der König unter dem 7. Mai 1746 eine neue Conceſſion für die Brüder in Schleſien. Dieſe enthielt nähere Beſtimmungen über die Aufnahme von Inländern zu den Gemeinen, welche dann in die Gemein-Orte zu ziehen angewieſen wurden, zugleich aber für Ausländer Abzugs-Freiheit und Militär-Freiheit, letzteres war nicht aus Gewiſſensbedenken, ſondern zu Vermeidung weltlicher Verſuchung, und zum Beſten des Streiterdienſtes für das Reich Gottes ein willkommenes Geſchenk. Innerhalb der ſchleſiſchen Gemeinen waltete auch der wetterauiſche Geiſt, namentlich ſeit Biefers Berufung nach Gnadenberg. Nach dem Heimgang des Biſchof Müller wurde Probſt Gerner, welcher ſeine Stelle in Kopenhagen aus Liebe zur Gemeine aufgegeben, als Vorgeſetzter der ſchleſiſchen Gemeinen berufen. Ein Beſuch Johannes v. Wattewille's konnte das Vernehmen mit den Pfarrern nicht, wie man gehofft, beſſern. Es folgte äußerlich und innerlich für die Gemeinen in Schleſien eine Zeit des Druckes bis nach dem ſiebenjährigen Kriege.

Ein neuer Verſuch zu einer Gemeine in Neu-Dietendorf (wobei der lutheriſche Candidat Carl Rudolph Reichel zum Prediger in Vorſchlag gekommen) wurde 1748 von dem Grafen wieder aufgegeben, weil derſelben die Gemeinſchaft mit der Brüderkirche nicht geſtattet worden wäre.

Die Gemeine in Ebersdorf blieb auch noch eine Zeitlang in einer ungewiſſen und ſchwierigen Stellung in Betreff ihrer Freiheiten; Clemens hatte ſich von ſeinem Amte zurückgezogen, weil er mit dem Gemeingang nicht einverſtanden war, und beſchäftigte ſich mit den Kirchen-Vätern.

Die Lage der Brüder in der Wetterau wurde immer ſchwieriger, beſonders ſeit für den Grafen von Büdingen der Rath

Brauer die Geschäfte besorgte, ein Geschäftsmann, eifersüchtig auf die grundherrlichen Rechte seines Principals. Indeß schien ein im Frühjahr 1747 getroffenes Abkommen den Frieden von Neuem zu sichern.

Um dieselbe Zeit nun fügte Gott unvermuthet die Umstände zu der Rückrufung des Grafen nach Sachsen und Anerkennung der Brüder-Kirche in diesem ihrem zweiten Heimathlande.

Der Graf hatte von seiner Verbannung aus Sachsen von Anfang an die Idee, daß sie zehn Jahr, aber nicht länger dauern werde. Diese zehn Jahre waren nun verflossen, und noch war es, bei der immer steigenden Menge von Streit- und Lästerschriften, welche in Deutschland und namentlich in Sachsen gegen ihn und die Brüder-Gemeine im Druck erschienen, nicht wahrscheinlich, daß der sächsische Hof seine Gesinnung gegen ihn ändern werde. Dennoch geschah dies eben jetzt, nachdem des Grafen Exil seit 1737, also gerade zehn Jahr gedauert hatte. „In der Zeit," sagt er, „hat Herrnhut als eine Hütte Gottes bei den Menschen gestanden und Niemand hat ihr einen Nagel verrückt." Der zunehmende äußere Wohlstand Herrnhuts,*) das friedliche Betragen seiner Einwohner, die Kunde von dem schnellen Aufblühen der wetterauischen Brüder-Colonie, und das Gerücht von bedeutenden Geldmitteln, welche, wie man hörte, dem Grafen zu Gebote stehen sollten, — Alles dieß machte die sächsische Regierung geneigt, es auf Gründung mehrerer solcher dem Lande ersprießlichen Colonien anzutragen, um so mehr, da die finanzielle Lage der Regierung eine Unterstützung sehr wünschenswerth machte.

---

*) Im September 1747 zog Abr. Dürninger nach Herrnhut, und übernahm hier den damaligen kleinen Kramladen, der mit dem Verkauf der in Herrnhut gearbeiteten Leinwand begonnen war, aus welchem geringen Anfang unter dem Segen des Herrn bald das ausgedehnte Geschäft der Dürninger'schen Handlung aufblühte.

Da nun der frühere Feind des Grafen, Marperger, kürzlich gestorben, auch wol mancher andere Gegner still geworden war, so konnten günstigere Stimmen um so leichter gehört werden. Eine Reise des Königs, welche ihn durch Herrnhut führte, und der Kauf von Groß-Hennersdorf für die älteste Tochter des Grafen brachte diesen und seine Angelegenheit wieder in's Andenken, und es wurde ihm die Erlaubniß zur Rückkehr in Aussicht gestellt, wenn er sich zu einem Darlehen an die Regierung anheischig machen wollte. Dazu war er, in aufrichtiger Ergebenheit gern bereit, und ließ darüber weiter unterhandeln, trug aber zugleich ernste Sorge, auch den bösen Schein der Geldmäkelei zu meiden, indem er sich Untersuchung seiner Handlungen und Kirchen-Freiheit für Herrnhut nach vorhergegangener Prüfung ausbedang. Diese Unterhandlung wurde theils durch J. P. Weiß, theils durch Johann Friedrich Köber geführt, welcher von nun an (wie oben erwähnt), in der äußeren Verwaltung und Vertretung der Brüdersache neben dem Grafen, und lange Zeit nach demselben, mit ausgezeichneter Einsicht, Ausdauer und Treue thätig gewesen ist. Von dem Oberamts-Hauptmann von Gersdorf, in dessen Diensten er bisher gestanden, ward er dem Grafen überlassen, und wurde nach dem Wunsch seines Herzens Mitglied der Brüder-Kirche. —

Am 10. September hatte der Graf über die äußere Lage des Herrnhags beruhigt, über die innere nicht allzu besorgt, die Wetterau verlassen, und langte am 16. in Berthelsdorf an. „Da waren in der großen Stunde des Tages von 10—11 Uhr Vormittags (1741) die seligen Wanderer in dem Bauernhause, woher sie durch so mancher Völker Lande gefahren waren.“ Nachmittags sah er den Ort seiner Jugend, Hennersdorf, wieder, wo jetzt sein Wohnsitz sein sollte. Geschwister aus Herrnhut besuchten ihn in den folgenden Tagen. Nach einem kurzen Besuch in Nisky, Gnadenberg, welches er am zweiten Abend erleuchtet sahe, Neusalz und Gnadenfrei, begab er sich nach Leipzig zu einer Besprechung mit dem Minister Grafen Hennicke, welcher ihn

im Namen des Königs versicherte, daß den Brüdern, wenn in den Königlichen Landen noch mehrere Etablissements von ihnen gegründet werden sollten, alle von ihnen gewünschte Freiheiten bewilligt werden würden. Unmittelbar nach seiner Abreise von Leipzig erhielt der daselbst von ihm zurückgelassene Bruder Joh. Friedr. Köber aus den Händen des Ministers ein, Tags vorher ausgefertigtes und vom König eigenhändig unterschriebenes Dekret, durch welches dem Grafen der wesentliche Aufenthalt in Sachsen wieder verstattet wurde. — Am 14. Oktober, da die Losung hieß: „Der Herr wendete sein Gefängniß, da er bat für seine Freunde (Hiob 42, 10.), kam er nach Herrnhut zurück. Nachmittags wurde ein Liebesmahl veranstaltet, auf welchem er den Anwesenden die nunmehrige geneigte Gesinnung des Königs bekannt machte, und dem Herrn, der Herrnhut bis dahin so väterlich beschützt und bewahrt, in einem herzlichen Gebet dankte. Vom 28. bis 31. Oktober hielt er mit seinen Mitarbeitern auf dem Schloß zu Groß-Hennersdorf Conferenzen über das Oekonomikum der Brüder-Unität, worauf im November eine Reihe von Synodal-Conferenzen folgte. — Dabei erzählte er einmal, „in dem Zimmer habe er im siebenten Jahr das erste Gefühl vom Heiland gehabt, vom blutigen Heilande, die ersten Kreuzesfreuden, und Thränen geweint über den blutigen Versöhner.“ Und bei einem Liebesmahl zum Andenken seines Eintritts in den geistlichen Stand, „er hätte zwar gewußt, daß er im Jahr 1747 nach Herrnhut zurückkommen werde, aber auf eine so freundliche Weise habe er sich's nicht gedacht.“ *) Gegen Ende Novembers trat er mit der Losung: „Der Herr, vor dem ich wandle, wird Seinen Engel mit dir sen-

*) Aus diesen Conferenzen führt Spangenberg den wichtigen Satz an: „Die Einbildung von sich selbst, oder die Präsumtion, ist allemal eine infame Sünde. Die bei jungen Kindern aufgeregte Ambition und Jalousie ist so gefährlich, daß sie dieselben zu jungen Teufelchen machen kann; woraus erhellet, wie viel auf eine weise Kindererziehung ankommt.“

den," bei dem beſchwerlichſten Wetter und Weg die Rück
nach dem Herrnhaag an, wo er den 7. Dezember anlan
Hier verweilte er den Winter hindurch. Im Januar 1748 rei
Johannes und Benigna zur Viſitation nach St. Thon
ab, bei welcher Gelegenheit Chriſtel an Johannes S
zum Subſenior, Stellvertreter des Aelteſten, geweihet wu
Fr. Martin und Johann Beck, die zum Beſuch in Deut
land waren, wurden Zeugen und zum Theil Genoſſen der
maligen Gemeinſeligkeiten. Im März kehrte der Graf n
Sachſen zurück, und wurde nun bis ins folgende Jahr durch
Verhandlungen in Sachſen und England beſchäftigt, währ
welcher Zeit die inneren Verirrungen und die äußeren Bedrä
niſſe in der Wetterau zum Ausbruch kamen.

Die Verhandlungen wurden den Winter 1747 — 48 h
durch von den Brüdern Köber und Weiß geführt. G
Hennicke bot zur Niederlaſſung das gräfliche Schloß zu Ba
an der Elbe an. (Dieſe Grafſchaft, die von Sachſen-Weiſſ
fels an Chur-Sachſen gefallen war, hatte der Graf ſchon frü
im Auge gehabt.) Zu gleicher Zeit ſollte die bedeutende S
maine den Brüdern in Pacht gegeben werden. Der Graf
ſtand darauf, daß vor erklärter Kirchenfreiheit kein ausländiſ
Bruder nach Sachſen kommen würde, daß dieſer aber Unterſuch
der Brüder-Lehre vorangehen müſſe. Dazu ſchlug er vor
Beſchickung eines allgemeinen Brüder-Synodus durch ſächſi
und ſchleſiſche Theologen, und als das abgeſchlagen wurde, ſe
er doch eine königliche Unterſuchungs-Commiſſion in Bezug
die Brüder-Gemeinen in Sachſen durch. Dieſe wurde auf
Juli bewilligt. — Während nun die äußerliche Unterhandl
wegen der Pacht von Barby fortging, bereitete der Graf ei
General-Synodus vor, welcher, nach Vor-Conferenz in Wehr
als der vierzehnte, im Juni zu Groß-Krauſche bei Gnadenb
im Beiſein des Oberhofpredigers Cochius von Berlin,
Präſes des reformirten Tropus, gehalten wurde. Der Hau
gegenſtand deſſelben war die Lehre. Ein Aufſatz des Graf

(s. Nat.-Reſl. achte Beilage) in welchem er der Brüder deutliche Erklärung über alle Lehrpunkte der Augsburgiſchen Confeſſion zuſammen gefaßt hatte, wurde durchgegangen und der Inhalt deſſelben von den aus Deutſchland, Schleſien, Holland und England anweſenden Deputirten der drei Tropen der Brüder-Unität angenommen.

Nach beendigtem Synodus kehrte er nach Groß-Hennersdorf zurück, und wohnte der königlichen Commiſſion bei, welche auf dem dortigen Schloſſe vom 29. Juli bis 12. Auguſt die von ihm ſo dringend gewünſchte Unterſuchung vornahm. Drei der Commiſſarien, der Graf v. Holzendorf, der Landeshauptmann von Loeben und der Ober-Appellations-Rath Heidenreich waren ſchon bei der früheren Commiſſion im Jahr 1736 als Mitglieder zugegen geweſen. Die andern fünf waren: der Ober-Amts-Hauptmann v. Gersdorf, der Ober-Hofprediger Dr. Herrmann von Dresden, Hofrath Leyſer von Wittenberg, und die beiden Profeſſoren der Theologie Dr. Teller und Dr. Weikmann von Wittenberg. „Es war ein eindringender Anblick, — ſagt Schrautenbach — als nach Eröffnung der Commiſſion der Graf, den meiſten der Herren Commiſſarien noch unbekannt in das Commiſſions-Zimmer trat, ſeinen Platz unter den Deputirten nahm, und die Commiſſarien über das Objekt der Gemeine überhaupt und ſeine Erwartung von dieſer Verſammlung anredete.“ *) Die Deputirten der Brüder-Kirche waren Friedrich v. Wattewille, Peiſtel, Steinhofer, Dav. Nitſchmann, Layritz, L. Weiß, Hutton, Grabin, Franke. Der Graf war nicht unter den eigentlichen Deputirten, und darum auch nicht bei allen Sitzungen gegenwärtig.

Um der Commiſſion Gelegenheit zu einer gründlichen Unterſuchung zu geben, legte ihr der Graf nicht nur ſeine eigenen und ſeiner Gegner Schriften vor, ſondern übergab ihr überdieß

*) Dieſer Augenblick iſt auf einem Gemälde dargeſtellt, das ſich im Unitäts-Archiv zu Herrnhut befindet.

eine von ihm für den Zweck der Commission verfaßte Schrift von vier und neunzig Seiten in Folio, mit einer in drei Foliobänden enthaltenen Beilage von Akten. Diese Schrift, welche den Untersuchungen zur Grundlage diente, wurde später in Folio gedruckt und erschien 1760 mit einigen kleinen Veränderungen in Octav unter dem Titel: „Zuverlässige Nachricht von der evangelischen Gesellschaft zur Beförderung der Grundwahrheiten der Augsburgischen Confession.“ Der Graf verbreitet sich darin über die verschiedenen Zweige seiner und seiner Gehülfen bisheriger Wirksamkeit, gibt Rechenschaft von den Grund-Maximen der Brüder und setzt auseinander: 1) was ihn bewogen habe, sich der mährischen Exulanten anzunehmen; 2) wie er sich bemüht habe, sie in Verbindung mit der evangelischen Kirche zu erhalten, ohne sie um ihre Kirchenzucht und Gemein-Verfassung zu bringen; 3) warum und wie es geschehen, daß die bischöfliche Ordination auf diese mit der evangelischen Kirche verbundenen Brüder gekommen; 4) wie er bei seinem Dienst unter ihnen immer in den engsten Schranken eines treuen und präcisen evangelischen Theologen für seine Person geblieben.“

Mit Hinweisung auf die ausführliche Nachricht von den Verhandlungen der Commission in Cranz Brüder-Historie Seite 463, und in Spangenbergs Leben des Grafen Seite 1743 sei hier nur bemerkt, daß sich die Commissarien ihres Auftrags mit Angelegenheit und Gründlichkeit entledigten, während der Graf und die Deputirten es ihrerseits nicht an Offenheit und Freudigkeit im Bekenntniß fehlen ließen.*) — Die Commissarien

*) In einer besondern Declaration erklärten die Brüder unter anderu, „daß sie das wieder aufkommende Principium, die heilige Schrift nach den „Symbolis, nicht aber diese Schriften nach der Bibel zu beurtheilen, für „gefährlich und fanatisch halten und dasselbe nicht bei sich aufkommen lassen „wollten.“ Sie ersuchen zum Schluß die akademischen Theologen, mit ihnen gegen den wieder einreißenden Arianismus treulich zu kämpfen.

wohnten des Grafen Versammlungen in Herrnhut und verschiedentlich den Hausversammlungen bei. Sie besuchten die Chorhäuser und Anstalten mehrere Male, sprachen auch die Personen einzeln. Kühnel und Augustin Neißer gaben gute Zeugnisse für die Gemeine. — Die Theologen unter den Commissarien hegten manche Bedenken, wobei David Nitschmann über Weikhmanns feine Unterscheidungen ungeduldig wurde. Auch J. P. Weiß (nicht unter den eigentlichen Deputirten) soll einmal mit seinem Stock auf den Boden gestoßen und gerufen haben: Meine Herren, wenn Sie so viele Einwendungen machen, so emigriren wir! Wir sind noch die Alten. — Der königliche Geburtstag, welcher in die Commissionstage fiel, wurde mit Illumination und einer Cantate im Schloßgarten festlich begangen. — Der wichtigste Tag war der, da der Graf und Mag. Steinhofer, als Bevollmächtigte der Brüder, mit den Commissarien allein handelten. Der Hauptgegenstand war die Lehre von der Schöpfung, welche der Graf in Uebereinstimmung mit der heiligen Schrift dem Sohne zuschrieb. Die Unterredung war ernsthaft, endete sich aber zu des Grafen völliger Zufriedenheit. Es war für ihn ein ausgezeichneter Tag seines Lebens.*) Dr. Teller, welcher früher gegen die Brüder geschrieben hatte, nahm von nun an, seit er sie näher kennen gelernt hatte, den wärmsten Antheil an ihnen. „Niemand glaubt uns, sagte er, wenn wir zurückkommen, was wir gesehen und gefunden haben.“ Der Ober-Hofprediger Dr. Herrmann übernahm an des Grafen Stelle das ihm von den Brüdern angetragene Präsidium des Lutherischen Tropus. Am 12. August verließen die Commissarien Hennersdorf nach

*) Ein ehrwürdiger Greis, der in Hennersdorf in hohen Jahren entschlafen ist, war zur Zeit der Commission als junger Bursch' in Diensten; dieser erzählte unter andern: wie eines Tages einer von den fremden Dienstboten der Commissare zu einem Diener unsers Grafen gesagt: Nun was macht Dein armer Herr? Heute wollen sie ihn gar schlachten! Der Diener des Grafen antwortete: Mein Herr liegt und betet! —

einem herzlichen Abſchied von dem Grafen und den Brüdern mit den freundſchaftlichſten Verſicherungen ihres Wohlwollens und unter vielen Segenswünſchen für das Werk Gottes in aller Welt, das ſie nicht ohne Verwunderung in ſeinem Detail kennen gelernt hatten.

Gleich darauf reiſte auch der Graf mit ſeiner Geſellſchaft wieder in die Wetterau zurück, und erwartete mit Gelaſſenheit was der Landesherr auf den von der Commiſſion abzuſtattenden Bericht beſchließen werde. Das Erſte war, daß das Amt und Schloß Barby den Brüdern von der ſächſiſchen Regierung pachtweiſe übergeben wurde,*) worauf im November das Seminarium der Brüder nach Barby verlegt ward. Als Zweites erfolgte am 20. September 1749 ein Königliches Verſicherungs Decret, „daß die zu der unveränderten Augsburgiſchen Confeſſion ſich bekennenden evangeliſch-mähriſchen Brüder-Gemeine in ganz Sachſen, wie in der Oberlauſitz und der Grafſchaft Barby, aufgenommen werden ſollten, mit Zuſicherung aller den übrigen Landes-Einwohnern zukommenden Freiheiten und mit völliger Gewiſſensfreiheit in ihren gottesdienſtlichen Gebräuchen.

Am 16. September wurde dem Grafen eine mit dem Gemeinſiegel verſehene und von ſeinen Mitarbeitern unterſchriebene Vollmacht überreicht, durch welche er berechtigt wurde, die in Holland, England und anderwärts noch ſchwebenden Negotiationen der Brüder in ihrem Namen und zu ihrem Behuf in die Hand zu nehmen und zu vollziehen. —

In dieſer Zeit wurden beim heiligen Abendmahl die weißen Talare für die dienenden Brüder zuerſt gebraucht. — Unter den Liedern dieſes Jahres zeichnen ſich durch Tiefe aus: das Charfreitagslied und das Lied zum Aelteſtenfeſt, deren Verſe jetzt

*) Statt Pachtgeldes diente ein Capital Darlehen von 100,000 Th

änderter Geſtalt zum Theil unter uns in geſegnetem Gebrauch
ıb (ſ. Br. Geſb. 163 und 1109). Einige Verſe mögen zur
wbe hier ſtehen (an denen man übrigens auch ſieht, wie der
raf jetzt nur auf die Idee, und nicht auf die Form ſeiner Ge-
hte ſah; merkwürdig iſt namentlich die Menge fremder Worte
ı Vergleich mit ſeinen früheren Liedern.)

Ave, herzlieber Mann!
Für deinen weiſen Plan
Zur Demonſtration,
Daß Gott in's Vaters Thron
Zwar aus Ur-Erb-Recht wohn',
Daß aber (wenn's im Rath,
Wo Niemand Stimme hat,
Gäb' ein indigenat) (Heimathsrecht)
Nur Er wär' Candidat,
Und das nicht aus Gnad',
Sondern Lohn für That.

Ave, Du Vater Gott!
Für's einige Gebot
Der neuen Bundes-Roll',
Daß, wer Dich ehren woll',
Den Sohn verehren ſoll.
Mein Sohn iſt Joſua,
Sprach Abba Jehovah,
en ho evdokesa, (an dem ich Wohlgefallen habe,)
Und eine andre Stimm'
Ruft: ihr Elohim,
Betet an vor Ihm.

Ave, Gott Schöpfer mein!
Für Deine Sünden-Pein,
Für die Melancholien,
Die Dir bei meiner Sühn
Vor Dein Gemüthe ziehn:
Ave, für Dein Gebet
Dort an der Marterſtätt',
Das mir mein Heil erfleht:

Ave, für all' die Zeit,
Der Verlegenheit —
Und der Buß' geweiht!

Ave, Gott heil'ger Geiſt!
Den man jetzt Mutter heißt,
Daß Du das meritum (Verdienſt)
Des Sohn's in einer Summ'
Bringſt überall herum.
Ave, für's Dokument
Im neuen Teſtament,
Was er an uns gewend't,
Dein richtig Inſtrument
Ueber's Herren End'
Und Sühn-Sakrament.

Praeparatoria (Vorbereitungen)
Sind zur Beſtattung da:
Eine einfält'ge Frau,
Die Dir mit Blumen-Thau
Erfriſcht den Leibes-Bau,
Die kauft ſich sommige, (mancherlei)
Koſtbare gummie,
Salbt Dich zur mumie
Das millenarium (1000 Jahre)
Lauft drum bald herum,
Wird ein triduum. (drei Tage.)

Unendbar' Ewigkeit!
Unangefangenheit,
Erbvater aller Zeit!
Erb-Unſterbhaftigkeit!
Ave, zum Sterbekleid!
Ave, zum Grab-Geleit',
In Joſephs Grab beiſeit',
Ave, zum Schlaf auch heut'!
Ave, Du muntre Seel',
Bringſt Dein'n Gaſt zur Stell',
Und fährſt noch zur Höll'.

Das Leichlein von dem Chriſt
Haben ſie wol zerküßt,

Joſeph und Nikodem;
Es lag auch ſo bequem,
Bald wie zu Bethlehem.
Mutter Mariä Gruß,
War wol ein naſſer Kuß
Auf Herz und Hand und Fuß;
Aber wie war den drein,
Und dem Johann ſein
Ueber dem Seitlein?
(Vergl. Br. Geſb. 163, 1., 3., 4., 5.)

Hörſt Du's, Aelt'ſter! Du incomparabler! (Unvergleichlicher.)
Hat's Dein treues Herz gefaßt?
Sieh'ſt Du, Auge! noch gar viel affabler, (freundlicher)
Als von ineffablem Glaſt? (unausſprechlichem Glanz)
Fühleſt Du der Blut-Gemeinen Sehnen,
Wangenpaar von Millionen Thränen
Der verliebten Kirche naß?
Eya, Deus caritas! (Gott, die Liebe.)

Sollen wir Dir, Christe Thavmaturge! (Wunderthäter)
Unſern Lebenslauf erzähl'n?
Nun ſo höre, heil'ger Erz-Liturge!
Die Geſchichte Deiner Seel'n:
Sie ſind eines Sinnes in Europa,
Crux, Barbies, Stra-David, Cars, Quittopa,*)
Nur an unterſchiednen Stell'n,
Und in differenten Fäll'n.

Deine Freunde, welche vor Dir wohnen,
Auserwählter Joſua!
Und die manche Kirch-Diviſionen,
Sich oft fern, Dir alle nah;
Die repräſentir'n ſich Deine Schwären,
Als ob ſie erſt aufgebrochen wären,
Singen Dir, als ſtünd'ſt Du da,
Ave! und Hallelujah!**)

---

*) Barbies in Süd-, Stra-David in Nord-Amerika, Cars in Perſien, Quittopa in Penſylvanien.

**) Der Schluß gibt ein Beiſpiel, wie weit den Grafen damals der Trieb führte, das Leiden des Heilandes recht anſchaulich darzuſtellen.

Aber wie gehts Deinem reif'gen Zeuge,
Der bald klimmt, bald sinkt im Sand,
Kaum vom Nord- und Weststurm wieder träuge,
Schon von Ost und Süd verbrannt?
Da hilft weder Blößen noch Verpacken,
Sondern Deine Haut voll Pflüger-Zacken
Ueber Leib und Seel' gespannt;
Und so durch die Welt gerannt.

Aber, Lamm! was will das Alles sagen
Gegen dem, was übrig ist?
Sag' ich's, oder laß ich Dich drum fragen,
Weil Du doch der Thäter bist?
Wie die Stunden in den Wunden picken,
Bis zum letzten Puls in's Seitlein schicken;
Eh' man sich's versieht, so ist
Der und Die uns weggeküßt.

(Vergl. Br. Gesb. 1109, 1., 2., 4., 11., 14.)

Christel hatte zum Abschied Ermahnungen wegen Wahrnehmung der ledigen Brüder empfangen, deren Gang dem Grafen immer bedenklicher wurde. Spangenberg bemerkt mit Recht, daß der Graf seinen Sohn lieber hätte behalten sollen.

Noch in dieses Jahr fällt der Heimgang Martin Dobers im Herrnhaag, des gesegneten Lehrers im Anfang von Herrnhut, der in den letzten Jahren fast verstummt war.

Nach einem herzlichen Abschied von den wetterauischen Gemeinen begab sich der Graf am folgenden Tag (17. September) auf die Reise nach Holland. Den Jahrestag seines Sohnes Christian Renatus am 19. September feierte er mit ihm unterwegs. Als er später hörte, daß man diesen Tag in Marienborn mit auffallenden Festlichkeiten und übertriebenen Freudenbezeugungen, welche in der damaligen Gemeinzeit nur allzu oft vorkamen, begangen habe, gab er den Brüdern schriftlich eine ernste Erinnerung darüber, mit der Bemerkung, er wisse seit etlichen Jahren fast keine Freude der Art, die ihm nicht Mißmuth und Unbehagen verursacht, oder hintennach Thränen gekostet habe.

Am 23. September kam er in Zeist an und hielt daselbst in den ersten Tagen des Oktober eine Synodal-Conferenz über den gegenwärtigen Zustand der Kirche und der Gemeinen, in welcher fünf Brüder (Abraham v. Gersdorf, Louis von Schrautenbach, Carl von Schachmann, David Nitschmann und Cossart) dem Grafen für die bevorstehende Verhandlung in England, durch eine Synodal-Vollmacht als Deputirte beigeordnet wurden. Mit ihnen schickte er sich zur Abreise nach England an, nachdem die Gräfin mit ihrem Sohn Christian Renatus, dem Baron Friedrich v. Wattewille und andern Brüdern nach Herrnhaag zurückgekehrt war.

Eine Gesellschaft von hundert und funfzig für Pensylvanien bestimmten Geschwistern, an welche sich einige Grönländer angeschlossen hatten, die von ihrem Besuch in den europäischen Gemeinen über Neu-York nach Grönland zurückkehren wollten, war eben im Begriff, unter der Leitung des Br. Johann Nitschmann, auf der Irene, von Holland aus über England nach Amerika in See zu gehen. Der Graf mit seiner Gesellschaft begab sich von Amsterdam nach dem Helder, wo die Irene vor Anker lag, wurde aber durch einen Sturm, bei dem sich kein Boot in See wagen konnte, vom Besteigen des Schiffs abgehalten. Er eilte daher vom Helder nach Helvoetsluis und schiffte sich daselbst am 31. Dezember auf einem Packetboot ein, welches ihn und seine Begleiter nach einer achtzehnstündigen, stürmischen Ueberfahrt bei widrigem Wind am Neujahrstag 1749 nach Harwich brachte.

Ehe von der entscheidenden Parlaments-Verhandlung dieses Jahres berichtet wird, sind einige Worte über den Gang des Englischen Gemeinwesens seit dessen Gründung nachzuholen. Von den abweichenden Ansichten der Brüder und Methodisten ist schon oben geredet worden; wenn dieselben gleich nicht immer mit der-

ſelben Schärfe hervorgehoben wurden, wenn auch beide Th gegenſeitiges Gute gelten ließen, und beide dem todten Form weſen und der Freidenkerei entgegenwirkten, ſo ſtand man geſchieden von einander, und auf beiden Seiten regte ſich l diger Eifer zur Ausbreitung. — Es hatte ſich in dieſen le Jahren im Innern der Gemeine ein zweifacher Gegenſatz merkbar gemacht, einmal gegen die Ober-Leitung durch die ausſchließlich aus deutſchen Brüdern beſtehende Pilger-Gemei und dann gegen das neue Brüderthum, mit Hinneigung zu d Weſen der Methodiſten.

Ein Mann von exemplariſchem Wandel und geprieſen Demuth, Viney, Schneider ſeines Handwerks, welchen Spa genberg zum Vorſteher geſetzt, trat an der Spitze der Unz friedenen, mit verſchiedenen Beſchwerden hervor. Spange berg redete ernſtlich mit ihm, und eine von Viney und Ande begehrte Entſcheidung dieſes Handels durch Loos fiel gegen ih Als aber auch nach ſeinem Abtreten die engliſchen Arbeiter ſ unzufrieden mit dem Geiſt unſrer Gemeine erklärten, ſchrieb ihm Zinzendorf mit großem Nachdruck aus Gnadeck,*) worauf d Widerſtand ſich legte. Dazu half auch die äußere Bedrängn in den damaligen Prätendenten-Unruhen. Auf Spangenber war für einige Zeit Martin Dober, zur Leitung der engl ſchen Gemeinen gefolgt, deſſen Heimgang oben in einem ande Zuſammenhang bereits erwähnt worden iſt.**)

*) Es heißt in ſeinem Schreiben unter andern: „Der mein Herz kenn weiß, daß ich keinen Regiergeiſt über die Brüder habe. Ich ſpotte d Nationalgerechtigkeit in Sachen des Seligwerdens. Können und woll die Engliſchen Brüder ohne uns beſtehen, ſo mögen ſie ihre Sache ſo ſetzen, ſo gut ſie können und wollen. — Ich will in der Liſte der Engliſch Mitarbeiter ausgeſtrichen und nicht eher genannt ſein, bis alle complic der letzten Rebellion ſich für betrogen vom Satan ſchriftlich erklären.

**) Bei deſſen Ordination (1744) ſagte Zinzendorf: „Jeder v uns weiß doch, was dahinter ſteckt — ein ſimpler Knecht Chriſti, der Ceremonien, Titeln und dergl. einen Greuel hat. Und ſo wollen wir u Alle beweiſen, dann werden die Titel uns keinen Schaden thun.“

Bald trat als Prediger an die Gemeine zu London John Cambold. Ein Mann von tiefem Geiſt und großer Gelehrſamkeit, ähnlich den alten Lehrern der Kirche; als er das Evangelium für Kinder und Sünder kennen lernte, legte er ſein Amt in der biſchöflichen Kirche nieder, und ſuchte ſeiner Seelen Seligkeit, widmete ſich auch eine Zeitlang dem Dienſt der Kinder-Anſtalten. Darauf in großem Segen vier und zwanzig Jahre lang Prediger zu London, und Begründer der daſigen Gemeine.

Um dieſe Zeit trat auch den Brüdern näher John Cennik, geboren 1718 von ſeinen Vätern her böhmiſcher Abkunft. Bei ſeiner Arbeit als Pantoffelmacher forſchte er im Worte Gottes und ſuchte wahre Gemeinſchaft in Chriſto. Mit den Brüdern und den Methodiſten bekannt, half er bei den Feldpredigten der letzteren, namentlich in Wales. Dann mehr in's eigne Herz geführt, machte er einen wiederholten Beſuch in der Wetterau, trat eine Zeitlang ins Seminarium, und begann das Werk der Brüder mit Erweckungs-Predigt im Norden von Irland, in den Hüttten der armen Proteſtanten und auf freiem Felde.— In dieſer Inſel hatte bereits zu Dublin Benjamin Latrobe als Student eine Gemeinſchaft gegründet, welche, wie die durch Cennik geſammelte, ſpäter zur Brüder-Kirche getreten iſt. Manche Lebenslauf in ſpäterer Zeit gibt Zeugniß von dem Segen der mühſamen, aber treuen Arbeit jener Männer und ihrer Nachfolger. Von Irland aus iſt Cennik auch in Wales thätig geweſen, und zu Leominſter wurde 1749 die erſte Societät errichtet.

Unter Martin Dobers Mitwirkung trat auch zu Bedford eine Gemeine zuſammen im Jahr 1745. Zu Martins Hülfe kam ſein Bruder Leonhard auf einige Zeit, und mit ihm Anne Johanne Pieſch, Mitälteſtin der Schweſtern, um auch ein Schweſtern-Chor in London zu ſammeln, wie denn die Chor-Einrichtungen überhaupt allmählig nach England verpflanzt wurden.

In Yorkſhire, wo namentlich Johann Töltſchig treulich diente, wurde 1746 der Grundſtein gelegt zu einem Gemeinſaal,

der zuerſt Gracehall, ſpäter, mit dem dort ſich bildenden Orte, Fulneck genannt wurde. Hieher verlegte man auch die früher bei London begonnenen Kinder-Anſtalten.

Auch aus Briſtol und Kingswood kamen bereits Einladungen an die Brüder.

Nach des Grafen oben erwähntem Beſuch im Jahr 1746 trat P. Böhler an Dobers Stelle, und Heinrich Coſſart hatte die öffentlichen Verhandlungen zu führen.

Die erſte eigentliche Bedrängniß erfuhren die engliſchen Gemeinen in den obenerwähnten Prätendenten-Unruhen, in welchen ſie für verdächtige Fremdlinge angeſehen, und wiederholt vom Volk geängſtigt wurden. Dies bewog die Brüder, wie viele andre ſtädtiſche und kirchliche Gemeinſchaften, eine Ergebenheits-Adreſſe an den König Georg II. zu richten, welche gut aufgenommen wurde.

Darauf folgte eine Verhandlung wegen der Brüder in Nord-Amerika. Dieſe waren in dem Staate Neu-York als heimliche Papiſten und Verräther des Landes verdächtig gemacht worden, worauf ihnen durch eine Acte aller Verkehr mit den Indianern unterſagt wurde, wenn ſie ſich nicht durch einen Eid legitimiren könnten. Da dies von einem Theil der Brüder Gewiſſens halber abgelehnt wurde, ſo folgte die Verhaftung mehrerer Miſſionare. Wiewol nun eine günſtigere Stimmung eintrat, ſo wurde es doch nothwendig erachtet, im brittiſchen Parlament eine geſetzliche Freiheit vom Eide zu Gunſten der Brüder nachzuſuchen. Dieſe erfolgte, und wurde vom König beſtätigt. So war für die Brüder eine beſtimmtere Stellung in der öffentlichen Meinung erlangt worden, wenn gleich ohne Unterſuchung, was namentlich der Graf ſehr vermißte.

Zur weiteren Führung der Verhandlung für die ganze Brüder-Kirche hatten, wie oben geſagt, fünf Brüder eine Vollmacht empfangen, um dem Grafen als advocatus fratrum in deſſen Vertretung beizuſtehen. Letzterer hatte das Northampton-houſe in Bloomsbury Square bezogen, welches auf drei Jahre

für ihn gemiethet ward. — Hier hielt er mit den Dienern der englischen Brüder-Gemeinen vom 16. bis 20. Januar einen Provinzial-Synodus über die Grundprincipien der Brüder-Gemeine überhaupt und die Angelegenheiten der englischen Brüder-Gemeinen insbesondere. Auch nahm er sich der nach Pensylvanien bestimmten Geschwister, welche erst am 11. Januar auf der Irene in London angekommen waren, mit großer Treue an, begleitete sie nach Gravesand und verabschiedete sich am 21. Februar mit ihnen auf ihrem Schiff.

(Kurz vorher hatte er durch einen Brief aus Deutschland die erste deutliche Einsicht in die Gefahr bekommen, in welcher damals die Brüder-Gemeinen, durch den mehr und mehr um sich greifenden Geist leichtsinniger Schwärmerei standen. Ueberzeugt, daß nun die Zeit gekommen sei, dem Uebel mit Ernst Einhalt zu thun, erließ er sogleich ein nachdrücklich rügendes Schreiben an die Gemeinen, in welchem er, ohne Namen zu nennen, die in die Sache verwickelten und zum Theil Ton angebenden Arbeiter nicht schonte. „Her zu mir — so schloß er dieses Schreiben — wer dem Herrn angehört; und wer ungehorsam ist, der wird sein Urtheil tragen, er sei wer er wolle!" Seinen Sohn, der unter einem guten Schein von Andern mißleitet worden war, stellte er in einem besondern Schreiben über den von ihm eingeschlagenen Irrweg zur Rede, setzte ihn von seinem bisherigen Dieneramt bei den Chören der ledigen Brüder ab und berief ihn mit seinen nächsten Freunden zu sich nach London, wo er ihn, wie Spangenberg sagt, bei seiner Ankunft am 23. Mai als ein Vater empfing, der Christum über Alles liebt und keinen Eli an seinem Sohn abgeben wollte. Das Weitere siehe unten.)

Seit seiner Ankunft in England war dem Grafen die Nothwendigkeit einer öffentlichen Untersuchung der Brüdersache im Parlament klarer als je vorher geworden. Schmähschriften deutscher Gegner erschienen in englischen Uebersetzungen, und ein in Hannover publicirtes Edikt, das die Schriften der Brüder verbot und ihnen den Eintritt in das Land versagte, machte in England

großes Aufſehen. Dazu kam, daß man die Brüder häufig mit den Methodiſten verwechſelte, ſo daß, was letzteren galt, den Brüdern zur Laſt gelegt wurde. Dieſe und andere Umſtände ließen für die Wirkſamkeit der Brüder in Großbritannien und Nord-Amerika die nachtheiligſten Folgen vorausſehen. Um denſelben vorzubeugen, ſuchte der Graf die längſt von ihm gewünſchte Unterſuchung der Brüder-Kirche vor dem engliſchen Parlament zu beſchleunigen. Zu dieſem Zweck entwarf er, nach vorgängiger Rückſprache mit dem General Oglethorpe und andern rechtsverſtändigen Männern, und mit Hülfe einiger der engliſchen Sprache kundigen Brüder, eine Petition an das Parlament, welche zunächſt die von den Brüdern in England und Nord-Amerika gewünſchte Freiheit vom Eidſchwören und vom Militärdienſt galt, in welcher aber zugleich alle die Punkte zur Sprache kamen, deren Unterſuchung zu einer ſichern und feſten Stellung der Brüder-Kirche in England und Nord-Amerika nothwendig ſchien. Dieſe Petition wurde am 20. Februar von den oben genannten fünf Deputirten der Zeiſter Synodal-Conferenz dem Unterhaus vorgelegt, und von dieſem ſofort einer Committee von 40 Parlaments-Gliedern zu genauer Prüfung übergeben.

Die wichtige Verhandlung zeichnete ſich durch ihre Oeffentlichkeit und die raſche Entſcheidung vor den bisherigen aus.

Oglethorpe begleitete die Petition mit einer ausführlichen Rede von dem Herkommen, der Verfaſſung und dem Schickſale der Brüder-Kirche und von der Nutzbarkeit ihrer Colonie und wurde von einem andern Mitglied des Hauſes unterſtützt. Ihm trat der Schatzmeiſter mit heftiger Rede entgegen, in welcher die Beſchuldigungen der Schmähſchriften zuſammen gefaßt waren, und rieth, die Brüder nicht weiter zu hören. Dieſe Rede nun wurde von fünf der angeſehenſten Mitglieder (unter ihnen Horat. Walpole, Bruder des Premier-Miniſters Lord Pelham) nachdrücklich widerlegt und auf Unterſuchung gedrungen. Bei der Umfrage, war nur der Schatzmeiſter dagegen, und es wurde nun eine Committee von mehr als vierzig Gliedern zur

Untersuchung der Sache der Brüder angeordnet. Diese hielt im März unter Oglethorpes Vorsitz, Verhandlungen, welchen auch andere theilnehmende Glieder des Hauses beiwohnten. Zur Committee gehörte auch der abgeneigte Schatzmeister, und ein Mr. Pitt. Die siebenzehn in der Petition, über das Wesen und Herkommen, die Lehre und Ordnung der Brüder-Kirche, auch ihre bisherige Bekanntschaft in England und die Bewährung der Brüder in England und Amerika enthaltenen Sätze wurden durchgegangen, mit mehr als hundert Dokumenten bewiesen und durch die Deputirten erläutert. Danach wurde der Bericht der Committee den 25. März ins Unterhaus gebracht und vorgelesen. Auf einmüthigen Beschluß wurde nun aus der Petition eine Bill formirt (durch den Rechts-Consulenten White; Zinzendorf nennt diese Arbeit ein Meisterstück) und dieselbe mit vielen Dokumenten gedruckt, und nach der dritten Verlesung einer neuen Committee von siebenzig Gliedern übergeben. Nachdem diese die Bill nochmals durchgegangen, wurde dieselbe wieder ins Haus gebracht, als wahr befunden, und befohlen, die Bill zu ingrossiren (d. i. die Acte auf Pergament zu schreiben). Schon in der Ueberschrift erhält die Acte den alten Namen der „Brüder-Unität" (Unitas Fratrum), zu des Grafen Freude.

Nun galt es die Bill ins Oberhaus zu bringen; es geschah am 21. April. Hier machte man sich auf Einsprüche von Seiten der Bischöfe gefaßt, diese aber hatten sich geeinigt, der Sache der Brüder nicht entgegen zu treten, namentlich war der alte ehrwürdige Bischof Sherlock ihr Freund geworden. Dagegen hob das Ministerium Schwierigkeiten, (wiewol außer den Bischöfen mehrere hohe Lords, namentlich Granville, Präsident des geheimen Raths, auch der geistreiche Chesterfield günstig waren, und der Prinz v. Wales, selbst der Herzog v. Argyle mit sechzehn schottischen Lords von den Presbyterianern günstig stimmte,) und wollte Einschränkung auf deutsche Einwanderer in Nord-Amerika. Der Graf aber blieb fest: Eine Beschränkung, erklärte er dem Lord Halifax, Präsidenten der

Handelskammer, könne er nicht annehmen. Alles oder Nichts! — Ueber neuen Verhandlungen gingen wieder einige Tage hin. „Wir ſahen wenig Durchkommen, wenn nicht der Aelteſte ſeiner eignen Religion (Looſ. den 4. Mai) uns hülfe.“ Unter ſolchen Umſtänden wurde am 7. Mai die allgemeine Committee des Oberhauſes gehalten. Der Groß-Kanzler Hardwike machte viele Einwendungen, namentlich gegen die ſcheinbare Jurisdiction des Advocatus fratrum als Ausländers in kirchlichen Sachen. Auch die Militär-Freiheit focht er an. Da trat Granville auf: Militärfrei ſind auch die Quäker. Und die Brüder — was habt Ihr an ihnen auszuſetzen? Wollt Ihr Presbyterianer — Biſchöfe — Fleiß — Vermögen — ehrliche und ruhige Menſchen da ſind ſie. Und ihr Eid? — es iſt eine Rede in Gegenwart eines Gottes, an den ſie glauben. Der Herzog v. Argyle fügte bei: ſo überzeugt ich bin von der Reinigkeit unſrer ſchottländiſchen Kirche, eben ſo bin ichs, daß die Verfaſſung der Brüder ihr in allen Stücken vorgeht. Mehrere Lords und Biſchöfe redeten weiter zum Lobe der Brüder. Da vertagte der Groß-Kanzler von Neuem auf den zwölften. Zinzendorf war nicht unter den Deputirten, aber doch von Jedermann gekannt, zugegen geweſen. Er verſtand den Sinn der Einwendung des Groß-Kanzlers, und erbot ſich zu einer Aenderung, welche den Anſtand wegen ſeines kirchlichen Einfluſſes hob. Der Groß-Kanzler nahm dieſen Vorſchlag an.

Endlich ſchlug die Stunde, dergleichen die Gemeine in publico noch nicht gehabt, eben als vor fünf und zwanzig Jahren die fünf Brüder zur Grundſteinlegung nach Herrnhut kamen. Der Graf war wieder zugegen. Halifax hielt eine gewichtige Rede, erſt wider die Sache, alle Gründe widerholend, zu Aller Erſtaunen, vorzüglich des Biſchofs von London, aus deſſen Mienen und Aufſtehen und dem Redner genäherten Schritten der Vorſatz zu widerlegen, deutlich zu merken war. Dann widerlegte Halifax ſelbſt alles Angeführte. Dieſe Rede erledigte alle Bedenken. Und der Biſchof von Worceſter fügte bei: Wie ihm ſelbſt werde es der ganzen Biſchofs-

bank, ja der gesammten protestantischen Kirche erbaulich sein, wenn die britische Nation sich günstig erklärte. Denn was sie dieser alten Kirche thue, müsse jeden evangelischen Christen ermuthigen, sich zu England des Besten zu versehen. Im Moment erscholls „Content," das Oberhaus sei zufrieden, die Acte durchgehen zu lassen. Und nun erzählte der Bischof dem Groß-Kanzler vom 12. Mai 1724. — Am 6. Juni erfolgte die königliche Bestätigung. Somit war die alte und nun erneuerte Brüderkirche, unter dem Namen Unitas fratrum, als eine evangelisch-bischöfliche Kirche in den britischen Reichen anerkannt; die Ausgangspunkte aber, wegen Freiheit von Eid und Kriegsdienst waren den Brüdern in England und Amerika vortheilhaft. Schon vor dem Uebergang der Acte ins Oberhaus hatte der Graf sich einmal erklärt: Je mehr der Heiland uns vor der Welt legitimirt, desto mehr sollen wir uns befleißigen, honnette Leute zu sein. Dies Wort hat durch die Entscheidung des 12. Mai erst sein volles Gewicht bekommen.

Es folgten Glückwünschungsbesuche, Einladungen nach England, Schottland, Irland und nach verschiedenen Gegenden nach Nord-Amerika, endlich mehrere wichtige Unterredungen mit Bischöfen zu weiterer Verständigung. Einige sagten: Bischof Tillotson habe das Kreuz Christi ganz beiseit und Alles auf eine trockene Moral gestellt, die jetzige Generation habe das Evangelium kaum gehört. Unsere Hartnäckigkeit aber über der Lehre vom Kreuz werde vielleicht durchbrechen, und in der Englischen Kirche Nachahmung finden. Und der alte Bischof von Sodor und Man, Dr. Wilsons Vater erklärte sich wie Simeon sehr zärtlich. Er hat nach Cochius Tode das Präsidium des reformirten Tropus gern übernommen. (Die Verhandlungen wurden unter dem Titel Acta fratrum in Anglia gedruckt, und von dem Grafen als Advocatus der Brüder-Kirche Dankschreiben an die ersten Männer beider Parlamentshäuser gerichtet.)

Nach dem glücklichen Ausgang dieſer wichtigen Verhandlung durch welchen die Brüdergemeinen im britiſchen Reich Anerkennung erlangt hatten, wurden mehrere Conferenzen gehalten, um auch im Innern die Gemeine mehr zu befeſtigen und auszubauen. Schon durch die gegenſeitige Bekanntſchaft waren die Geſchwiſter beider Länder ſich näher gebracht und der methodiſtiſche Geiſt war dem eigenthümlichen der Brüder-Gemeine gewichen.*) Das geſchah auch namentlich mit der weiteren Einrichtung des Chor-Lebens in den britiſchen Gemeinen. Bei einem Beſuch des Grafen wurde am 26. Juli zu Gracehall, nachmals Fulneck, der Grundſtein zu einem Brüder- und Schweſternhauſe gelegt. Der Graf erfreute hier die Geſchwiſter zum erſten Mal mit einer engliſchen Rede. Die Heimkehr der Geſellſchaft aus Yorkſhire geſchah zu Pferd und zu Fuß. — Uebrigens war bei den engliſchen Orten gleich die Anlage in größerem Maaßſtabe als in Deutſchland. Von den Lieblichkeiten der wetterauiſchen Gemeinen in Feſtſchmuck ꝛc., kam Einiges auch nach England, aber vergleichungsweiſe nicht viel, und, wie ſchon oben erwähnt iſt, war die Gemeine, den Grafen an der Spitze, auf der Umkehr von dem verderblichen Wege begriffen.

Unter den Gedanken, die der Graf im September dieſes Jahres auf einem Synodus zu London und bei Gelegenheit anderer Conferenzen äußerte, verdienen folgende hier bemerkt zu werden:

„Die Brüder müſſen in ihren Reden mit der Welt, mehr als jemals vorher den Sinn Pauli, nichts unter ihnen zu wiſſen als Jeſum den Gekreuzigten, beweiſen. — Jeder Diener der Gemeine muß nicht ruhen bis er für ſeine Perſon zu einem herzvertraulichen Umgang mit Jeſu Chriſto gelangt iſt und darin täglich weiter kommt. — Es ſoll allen Dienern anliegen, einen jeden Menſchen, der ihrer Pflege anvertraut worden, durch Gottes Gnade dahin zu bringen, daß er Jeſum Chriſtum zu ſeinem Herzensfreunde habe, und in einer zärtlichen und innigen Con-

*) *Der feierliche* Anſchluß der engliſchen Gemeinen erfolgte erſt 1754.

nexion mit Ihm stehe. — Die Brüder hätten zwar Ursach, dem Heiland für die unverdiente Gnade, welche Er dem Brüdervolk erwiesen, Dank zu bringen, denn es wären doch, seit der Zeit, daß Herrnhut zu einer Gemeine Christi worden, über sechzig bis siebenzig Werke Gottes daraus entstanden; indessen hätten sie allerseits Ursache, sich über die bisherigen Fehler (die er namhaft machte) vor dem Heiland zu schämen und sich künftig aufs sorgfältigste davor zu hüten. Insonderheit sei es nöthig, daß sie bei den anscheinend günstigen Umständen und mancherlei Anträgen zu ihrer Ausbreitung, in ihrem stillen Gang blieben und nichts anders suchten, als den Sinn ihres Herrn zu treffen. Sie hätten immer zu bedenken, was ihr Beruf sei, und nie weiter zu gehen, als der Heiland ihnen ihr Ziel bestimmt habe. Vor allen Dingen müßten sie in Annehmung der Leute, die sich in die Brüder-Kirche eindringen wollten, äußerst behutsam sein. — Ihm sei von Jugend auf nicht möglich gewesen, mehr als eine wahre Religion zu glauben; zu der gehöre aber allemal das Herz. Wenn er nun mit Leuten von dieser oder jener Abtheilung der christlichen Kirche habe reden müssen, so sei ihm nicht zuerst eingefallen, ob sie den und den Irrthum hätten, den er bestreiten sollte; sondern das habe ihm angelegen, daß er ihr Herz für den Heiland gewinnen möchte. Mit Juden und Deisten sei er vorsichtig gewesen, weil er vorausgewußt habe, daß ihr Herz von dem, den seine Seele liebte, abgeneigt sei; bei den Uebrigen aber habe er in dem Theil keinen Unterschied gemacht, und ob man ihn gleich in dieser seiner Handelweise getadelt habe, so werde er sich doch darin nicht ändern."

Im November langten auf der Irene Spangenberg und Johannes mit ihren Gattinnen aus Amerika an, namentlich jener fand den Ton des Ganzen wesentlich verändert, besonders eine bedenkliche Heraufhebung der Geringeren zu den Höheren in dem äußeren Leben.

Zunächst haben wir jetzt von dem Werk der Brüder in den *entfernteren Gegenden zu berichten.*

§. 32.

Das Werk der Brüder in Nord-Amerika, auf den Heiden-Miſſionen, in der Diaſpora, bis 1750.

Einiges aus der Nord-Amerikaniſchen Gemein-Geſchichte iſt in der britiſchen Verhandlung erwähnt worden; was ſonſt noch von bleibenderer Wichtigkeit zu berichten iſt, knüpft ſich an Spangenbergs und ſeiner Gattin Wirkſamkeit in Penſylvanien, ſeit 1744 bis 49.

Schon am Ende Oktobers 1744 ſetzten ſie ihre Füße an die Geſtade von Nord-Amerika. Die Indianergemeinde Schekomeko war vor Allem Spangenbergs Ziel. Im Staat Neu-York war kurz zuvor das oben erwähnte Geſetz gemacht, daß ſich die Brüder, weil ſie es vorgeblich mit den feindſeligen Franzoſen hielten, nicht unter den Indianern aufhalten und ſie lehren durften. Sie hatten in Folge dieſes Geſetzes ihre Verſammlungen bereits eingeſtellt, aber wohnten noch unter ihnen. Spangenberg reiſte deshalb zu ihnen, ſie zu tröſten und aufzumuntern. Der Erſte, der ihm begegnete, war der Indianerlehrer Johannes, der früher ein ruchloſer Menſch geweſen war und nun von der Gnade in Chriſto Jeſu Zeugniß ablegte. Obwohl Spangenberg ihn nie geſehen, ſo erkannte er ihn doch gleich, da es von ihm hieß, daß er dem Dr. Luther ähnlich ſähe. Zwölf Tage hielt er ſich daſelbſt auf, und hatte bei den Unterhaltungen mit den Indianern alle Urſache, dem Herrn für Seine Gnade zu danken. Seine Frau weinte vor Freude, als ſie dieſe braunen Schäflein Chriſti ſah. „Wir blieben eine Weile bei dieſer aus den Heiden geſammelten lieben Gemeine und ſuchten ſie im Glauben zu ſtärken," erzählt Spangenberg. Das oben genannte feindliche Geſetz wurde, wie auch bereits erwähnt worden iſt, auf Vorſtellung der Brüder in der Folge von der engliſchen Regierung wieder aufgehoben.

Am 30. November traf er in der Gemeine Bethlehem ein, und hatte von nun an hier ſeinen gewöhnlichen Wohnſitz.

Bald überzeugte er ſich, welch ein großes Werk der Herr durch Zinzendorf und die Brüder in Nord-Amerika begründet hatte. In der Kraft des Herrn aber machte er ſich an ſein Geſchäft, das hauptſächlich die Beſorgung der Gemeinen Nazareth und Bethlehem nach der inneren Seite, ihr ökonomiſches Beſtehen, die Predigt des Evangeliums ſammt der Pflege der Erweckten im ganzen Lande und die Miſſion unter den Indianern umfaßte.

An den beiden Gemeinen Bethlehem und Nazareth durfte er viel Freude erleben. Sie waren ſchon im Jahr 1742 durch Zinzendorf nach der Verfaſſung der Brüder eingerichtet worden. Spangenbergs Augenmerk mußte es daher ſein, ſie im rechten Gange zu erhalten. Er konnte davon ſagen: „Wir leben in einem ſtillen Frieden bei allem Getümmel um uns herum. Wir haben uns ſo lieb, daß wir Einer des Andern Freude ſind. Sein Wandeln unter uns und Sein inniges Naheſein werden wir bei allen Gelegenheiten merklich inne. Wie gütig und weislich Er uns durchhilft, das iſt vor Aller Augen offenbar. Die Freunde des Heilands beten darüber an, und ſeine Feinde werden darüber erbittert. Wir aber ſind darüber in den Staub gebeugt, und können uns nicht genug ſchämen.“ Die Gemeine Bethlehem war ſo der Mittelpunkt des Brüderwerks. Wenn ſich die Brüder und Schweſtern nach Leib und Seele von ihren Beſchwerniſſen, die ſie mit der Arbeit unter den Indianern hatten, erholen wollten, ſo kamen ſie dahin. Da fanden ſie Troſt und Rath. Spangenberg war dabei unermüdlich, und hatte die Freude, daß überhaupt der Miſſionsſinn ſehr mächtig wurde. „Als die Gemeine in Bethlehem — ſchreibt er davon — die Nachricht hörte von dem Entſchlafen der Zeugen in St. Thomas, ſo wurde Alles entzündet vor Verlangen, auch das Leben daran zu wagen. Und hätte ich herum gefragt, wer nach St. Thomas, in das Peſtloch, wollte gehen, ich hätte zwanzig bis dreißig Brüder und Schweſtern gefunden, die gleich gegangen wären.“ — Unter den verſchiedenen Lebensaltern und Geſchlechtern herrſchte ein lebendiger Chriſtengeiſt. Beſonders freuten ihn die Kinder-

Anſtalten. Er hatte auch die Kinder, die er gewöhnlich ſeine lieben Lämmerchen nannte, gar lieb. Von der Anſtalt in Bethlehem ſagt er einmal: „Die lieben Kleinen ſetzen das ganze Land in Erſtaunen. Sie wiſſen von nichts als von dem lieben Heiland und Seinen Wunden. Sie denken und reden, ſie ſingen und ſpielen, und träumen von Ihm. Und dabei ſind ſie lauter Leben.“ Das galt aber auch von der nur zwei Meilen entfernten Brüder-Colonie Nazareth. Hier war ein „Patriarchenplan“ zu Grunde gelegt, indem die Geſchwiſter ſich mit Viehzucht und Feldbau beſchäftigen ſollten, und Spangenberg ließ ſich's angelegen, daß dies Ziel nicht verrückt, aber auch durch die ländliche Arbeit das Wachsthum in der Gnade nicht behindert werden möchte. Und auch in dieſem Betracht ſahe er ſeine Luſt an ihrer dem Herrn geheiligten Arbeitſamkeit. „Sie mengen,“ ſagt er, „den Heiland und Sein Blut in Alles, was ſie thun. Ihr Patriarchenplan iſt ihnen wichtig; ſie nehmen zu an dem inwendigen Menſchen bei ihrer äußeren Arbeit. So lange die Welt ſteht, ſind wol nie ſolche liebliche, geſalbte Hirten-, Pflüger-, Schnitter-, Dreſcher-, Spinner-, Stricker-, Wäſcher-, Nähter- und andere Arbeitslieder gemacht worden, als unter und von ihnen. Man könnte ein ganzes Bauern-Geſangbuch davon machen.“ Als einmal Zinzendorf in einem Briefe Beſorgniſſe äußerte wegen des innern Ganges dieſer Gemeinen, konnte Spangenberg aufs Entſchiedenſte verſichern, daß ſie noch immer feſt auf dem Grunde der Brüder-Kirche ſtänden. „Aber ihr mögt doch mit bedenken,“ ſchreibt er, „daß wir ein Kirchlein in der Wiege ſind, und wenn ihr das männliche Alter der europäiſchen Gemeinen gegen unſre Schwäche haltet, ſo werden unſre Füße immer zu klein ſein für eure Schuhe.“ Auch ſagte er: „Man erkennt unſer Botenſchild. Was der Gemeine nahe kommt, das wird entweder angezündet, oder es muß fliehen.“

Viel zu thun gab ihm auch die Beſorgung der äußeren Angelegenheiten der Gemeinen. Weil er bei Verwaltung des *General-Diakonats* genau erfahren hatte, wie viel das ökonomiſche

Bestehen der Gemeinen in Europa erforderte, so ging seine angelegentliche Sorge dahin, die amerikanischen Gemeinen dahin zu bringen, daß sie sich selbst unterhielten. Da kostete es freilich Arbeitsschweiß und Handwerkstreue. Es war eine Art apostolische Haushaltung, die hier geführt wurde, bei der Spangenberg die Stelle eines Hausvaters, und seine Frau, die einer Mutter vertrat. Er hielt aber auch viel darauf, daß zu Hause Alle zur Arbeit angehalten wurden, während die Knechte und Mägde des Herrn, die mit dem Apostolat oder einem andern Amt des Geistes betraut waren, sich nicht von der Hände Arbeit nähren sollten. „Mir ist das Exempel meines Heilands ehrwürdig," sagt er, „und ich bin je und je der Gedanken gewesen, daß manche junge Brüder oder Schwestern, ehe sie ein solches Amt tragen, lieber etwas, als nichts thun möchten. Wenigstens finden wir's in Pensylvanien nöthig, um unsers allerliebsten Heilandes willen, dem wir nicht gern etwas verderben wollten. Wir sind dafür, daß die Brüder und Schwestern, die im Lager sind, recht fleißig sein mögen, um denen die Hand zu bieten, die zu Felde ziehen. Und so kann ein jedes Kind unter uns, wenn's auch kaum vier Jahre alt ist, und für die Pilger spinnt oder Wolle pflückt, dem Evangelio mit dienen. Ich halte dafür, daß unsere Leute, die doch meistentheils hier sind, wie in einer Prophetenschule, gewiß dem Leibe nach kränklich und dem Herzen nach weichlich werden würden, wenn wir sie nicht zu äußerlicher Arbeit anhielten." Bei dieser gemeinschaftlichen Haushaltung durfte Jeder sein eigenes Vermögen behalten, nur der Segen der Hände war Gemeingut. Um diese Zeit erhielt Spangenberg ein beträchtliches Erbtheil; er that es in die Kasse der gemeinschaftlichen Haushaltung.

Also hielt er Haus in Ordnung und Pünktlichkeit. Aber es trat dennoch der Fall ein, daß auch Schulden gemacht werden mußten. Da schrieb er: „Wir sind ja eure liebe Herzen. Sind wir nicht liebe Kinder? Würdet ihr denn zuviel an uns thun? *ihr thuts ja auch selber.* In commune oramus, in commune

laboramus, in commune patimur, in commune gaudemus, (In Gemeinſchaft beten wir, in Gemeinſchaft arbeiten wir, in Gemeinſchaft leiden wir, in Gemeinſchaft freuen wir uns,) ſchreib der ſelige Dr. Anton in die Stammbücher. Iſt's nicht ſo mit uns? Gottlob, ja, Hallelujah! Lob ſei dem Blute, das uns auch dieſes erworben hat."

Eine beſondere Aufmerkſamkeit wendete Spangenberg auf die weitläuftige Pflege der Seelen, welche überall herum zerſtreut waren und ſich an der Sache der Brüder freuten. Es gab ſchon gegen dreißig Orte, an denen die Brüder unter Deutſchen, Engländern und Schweden ein reiches Arbeitsfeld zu bebauen hatten. „Unſere Landprediger — ſchreibt er — haben erſtaunlichen Eingang, auch bis über die Susquehanna, wo ſonſt das wohſte Volk wohnt." Sie predigten in Häuſern, in Scheunen, unter freiem Himmel, und wie es ſich eben thun ließ. Von Philadelphia, ſagte er, daß die Pfarrer daſelbſt die Herzen ſich wegreden. „Das Wort vom Kreuz aber treibt ſie zum Heiland. Die Kirche iſt oft ſo voll, daß ſie nicht Alle ſtehen können, und wird doch einfältig geprebigt." Mit dieſen Arbeitern ſtand Spangenberg in fortgeſetztem Briefwechſel, und ſammelte ſie noch obendrein jährlich zwei Mal zu einer Conferenz, wo alle Angelegenheiten durchgeſprochen wurden.

Das Miſſionswerk unter den Indianern, welchem Spangenberg ſogleich ſeine Theilnahme gezeigt, blieb fortwährend ein Gegenſtand ſeiner nächſten Sorge. Daſſelbe hatte aber ſchwere Proben zu beſtehen.

Im Jahr 1745 machte er mit den Brüdern Dav. Zeisberger*) und Scheboſch eine höchſt beſchwerliche Reiſe zu

*) Ein Sohn mähriſcher Eltern. Als Knabe war er dem ledigen Brüderhaus in Heerendyk wegen harter Behandlung entlaufen, und hatte

den Indianern. Sie brauchten zu der Hin- und Herreise drei Monate und mußten meistens im Walde campiren. Sie fanden einmal einen schönen Rasenplatz zum Nachtlager, aber es fehlte ihnen an Nahrungsmitteln. Da stand Spangenberg auf, und mit freundlichen Worten wandte er sich an Zeisberger: „Stehe auf, David, eile und mache Deine Fischangel zurecht, und fange eine Portion Fische für uns.“ „Gerne wollte ich den Versuch machen, — erwiderte Jener — wenn auch nur die geringste Hoffnung wäre, einen Fisch zu bekommen, aber die Fische halten sich in solch' hellem seichtem Wasser nicht auf, besonders in dieser Jahreszeit, denn jetzt suchen sie alle das tiefe Wasser.“ Auch Schebosch bestätigte dies. — Spangenberg aber fuhr fort: Wenn ich aber dessen ungeachtet sage: David, gehe und fische, so wirst Du es dies Mal wenigstens aus Gehorsam thun. Zeisberger weigerte sich nicht länger, und Spangenberg rief ihm zu: „Gehe ein wenig weiter ins Wasser hinein, damit ich von meinem grünen Rasenplatze aus das Vergnügen habe, Deine Geschicklichkeit im Fischen zu beobachten.“ Während die beiden Brüder ins Wasser hineintraten, sagte Einer zum Andern: „Unser guter Bruder Spangenberg versteht nicht viel vom Fischfang, und das ist natürlich, es gehört nicht in sein Fach.“ Aber zu ihrer Verwunderung mußten sie ihr Wort bald zurücknehmen, denn Schebosch hatte genug zu thun, um den Fisch festzuhalten, den Zeisberger gefangen hatte. Zum Lagerplatz zurückgekommen, sagte Spangenberg zu ihnen lächelnd: „Ach meine Brüder, haben wir nicht einen gütigen Vater im Himmel?“ Ja wohl, denn sie hatten nicht nur für jetzt genug, sondern trockneten auch den Ueberrest

---

sich in Amsterdam als Matrose nach New-York verdungen. Da war er zur Besinnung und wieder in Verbindung mit den Brüdern gekommen, und nachher Gemeinglied in Bethlehem geworden. Indem Spangenberg ihn zum Begleiter nahm, sah er in ihm wol nicht den künftigen Apostel der Indianer.

nach Indianerſitte für die Weiterreiſe. Ein anderes Mal waren ihnen ſchon wieder die Lebensmittel ſeit etlichen Tagen ſo ausgegangen, daß ſie bitteren Hunger litten. Da ſorgte der Herr. Sie ſahen auf einmal ein Viertel von einem Bären an dem Wege aufgehängt. Ohne Zweifel hatte es ein Indianer nicht fortgebracht, und ſo kam es den Brüdern zu gut. Nach vielen Mühſalen erreichten ſie endlich Onondago, den Sitz des großen Raths der Irokeſen, und erneuerten hier aufs Feierlichſte den Bund, welchen die Häupter der Irokeſen mit Zinzendorf geſchloſſen hatten. Man beſchloß auch, die Indianer-Gemeine von Schekomeko, die von den weißen Leuten verdrängt zu werden in Gefahr ſtand, nach Wajomik zu verſetzen, aber ſie wollte nicht. Er ſagte dabei, daß es einem Indianer viel ſchwerer werde, den Ort zu verlaſſen, da ſeine Mutter begraben iſt und wo er ſchon ſo viel Welſchkorn gegeſſen hat, als wenn ein Fürſt ſein Land verlaſſen ſoll. Man lud ſie nun nach Bethlehem ein, und wirklich kamen auch Mehrere dahin. Er ſagt von ihnen: „Ich ſehe, man muß die Indianer nicht anders als Kinder traktiren. Es kommt auch nichts vor bei Kindern, das man bei ihnen nicht auch zu fürchten hätte, aber dennoch allerliebſte Leute, an denen ſich unſer Herz erfreut.“ Es kamen die rührendſten Beiſpiele vor, daß ſich wirklich ſowohl erwachſene Indianer, als auch Kinder aufrichtig zu Chriſto bekehrten. Zwei Mädchen baten, daß ſie möchten zu den ledigen Schweſtern kommen; die Eltern und Verwandten unterſtützten ihre Bitte, und weil eben einige Schweſtern nach Nazareth zurückgingen, ließ man ſie mit ihnen gehen. Sie ſprangen auf dem Wege vor Freuden, und Johannes, der Indianer, der ihnen nachſahe, ſagte: „Die Könige werben um Geld; dieſe aber hat der Heiland geworben.“

Mit zwei Indianerbrüdern machte Spangenberg im Herbſt des Jahres 1746 einen Beſuch in Wajomik. „Die Indianer, ſchreibt er, haben uns dort als Engel Gottes aufgenommen und mit allerhand Präſenten beehrt, uns die Worte aus dem Mund gegeſſen und uns in Liebe durch die Susquehannah geſetzt.“

Als nun aus verſchiedenen Urſachen vier und zwanzig Stunden von Bethlehem nach Wajomik zu, eine Indianer-Colonie angelegt wurde, wozu die Brüder zweihundert Acker Landes anlauften, zogen immer Mehrere dahin. Der Ort hieß nachher Gnadenhütten. Es ging erfreulich. Anfänglich hatte man zwar die Indianer mit Kleidung und Nahrung zu verſorgen, aber nach und nach ſollten ſie zur Arbeit angehalten werden. Man machte auch hier die Erfahrung, daß ſich die ſchlimmſten Leute oft zuerſt bekehrten. So nennt er zwei „ordentliche Offiziere des Satans," die wie Lämmer geworden ſeien. „O gewiß," ſagt Spangenberg, „wenn ich unſre Heidenbrüder anſehe, und was das größtentheils für Leute ſind, ſo bin ich ſehr beſchämt. Wie innig Abraham, wie herzlich Jakob, wie munter Iſaak, wie gebeugt Joſua, wie begabt Johannes, wie willig Jonathan, wie ernſtlich und geſalbt Sarah, wie demüthig Eſther, wie kindlich Rebekka iſt, das iſt nicht zu beſchreiben. Ich hatte jetzt mit unſerm Jonathan eine gründliche Herzens-Unterredung. Er hat uns erzählt, wie ihm ſeit der Taufe wäre, daß wir darüber erſtaunt ſind. Ich wollte, daß es alle ledige Brüder gehört hätten; es würde gewiß mancher eine Lektion von dieſem Wilden nehmen können."

Aehnlicher Schmerz und ähnliche Freude, wie einſt dem Apoſtel Johannes über den geretteten Jüngling, wurde (wol in dieſer Zeit) dem Miſſionar Büttner unter den Indianern zu Theil. „Freue Dich mit mir," ſchreibt er an Biſchof Spangenberg, „denn ich habe mein Schaf funden, das verloren war. Jonathan iſt wieder mein Bruder, und nicht nur er, ſondern auch Jonas, mit dem es dreizehn Monate nicht gut geſtanden hatte. Ich ſchreibe es mit Thränen und unter herzlichem Dank gegen den Heiland. Mein Herz war immer bei dem Jonathan, und es war mir, als müßte er aufgeſucht werden, ob er gleich acht deutſche Meilen von hier auf der Jagd war ꝛc.

Das war nun geſchehen; aber ſtatt des ſehr kränklichen Büttners hatte ſich Rauch aufgemacht, um ihn, der dem

Heiland untreu worden war und die Brüder verlassen hatt
Liebe anzufassen und mit des Herrn Hülfe auf den rechten
zurückzuführen. Jonathan, dem es nicht an christlicher Er
niß und Urtheilskraft fehlte, — wovon eine schöne Aeuß
zeugt, die er früher einmal gethan, als er einigen Christe
gegnet war, die über Taufe und Abendmahl so heftig mit e
der stritten, daß sie endlich handgemein wurden: „Ei, diese
haben gewiß den Heiland nicht, denn sie reden von Ihm
Leute, die von einem fremden Lande reden" — erschrak,
Rauch erblickte, als wäre er vom Blitze getroffen, denn
Gewissen, dieser Zuchtmeister auf Christum, strafte ihn r
seiner Untreue. Rauch aber war freundlich und sagte ihn
vieler Liebe die Absicht seines Besuchs, mit dem Zusatz,
wenn er auch funfzig und mehr Meilen liefe, die Brüde
dennoch aufsuchen würden. Jonathan erwiederte: denkt B
noch an mich? Bist Du allein um meinetwillen hier? Hast
sonst nichts hier zu thun? Ich bin elend, es steht schlech
mir! — Rauch merkte wohl, daß sein Herz heilsamlich er
tert war, ließ es aber für diesen Abend dabei bewenden,
die göttliche Traurigkeit um desto ungestörter in ihm wirken
die Reue, die Niemand gereuet. Den nächsten Morgen w
holte Jonathan dieselben Fragen, that noch einige der Art,
dann fing er an bitterlich zu weinen, war recht gebrochenen
zens und konnte es nicht fassen, wie die Brüder einen Men
der sie so betrübt habe, noch lieben könnten. Rauch antw
ihm: Ja, wir lieben Dich gleichwohl, aber Dein Heiland
Dich noch viel mehr! Da flossen seine Thränen noch
und er fing an, Vieles von seinem Herzen zu sagen, un
elend und jämmerlich er sei. Als Rauch ihn verließ, b
sehr, daß die Brüder für ihn beten möchten, und versprach,
wieder zu ihnen zu kommen. Büttner, dessen Herz ihm
gegenbrannte, konnte es kaum erwarten, diesen armen S
wieder in seine Arme zu schließen, denn er ging fast Tag
Nacht mit nichts um, als Christo Seelen zuzuführen, sie bei

zu erhalten und die Verirrten liebreich herbeizulocken; darüber vergaß er gern Essen und Trinken und die Schwachheit seines Leibes. Endlich kam Jonathan am nächsten Sonnabend mit obgedachtem Jonas an, sehr schüchtern und furchtsam. Büttner nahm ihn sogleich allein und that mit ihm wie der liebende Vater mit dem verlorenen Sohne. Jonathan erholte sich wieder und kam in einen recht lieblichen Herzensgang, so daß die Indianer-Gemeine später, als sie aufgefordert wurde, auch einen Deputirten zum Synodus der Brüder in Bethlehem zu wählen, einmüthig beschloß, ihn zu wählen, „weil sie ihm ihr ganzes Herz mitgeben könnten." Büttner, nachdem er hienieden noch die große Freude hatte erleben dürfen, seinen Jonathan dem Herrn und der Gemeine wiedergewonnen zu sehen, ging bald darauf in seines Herrn Freude ein. —

Daß solches siegreiche Vordringen des Reiches Christi vielfache Anfeindung und Verfolgung erregte, läßt sich denken. Als Spangenberg im Jahr 1745 einmal in Lancaster über den Text des Tages: „Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun," predigte, wurden Steine nach ihm geworfen, er blieb aber nicht allein ruhig, sondern fing auch an, für die Feinde zu beten. Das machte auf einen Friedensrichter, der zugegen war und erwartete, daß der Prediger gegen die Gottlosen eifern würde, einen solchen Eindruck, daß er sich bekehrte. Auch die Feinde hörten auf zu toben. Einige Male kam es zu Thätlichkeiten gegen die Brüder, die Lästerungen waren oft gräulich. Aber „unser Stillesein und Dulden," sagt er, „rechtfertigt uns in den Gewissen der Menschen. Ueberhaupt ist es so in diesem Lande, wenn man sich mit Worten mündlich oder schriftlich vertheidigt, so gießt man Oel ins Feuer, denn diese Leute wollen nicht, daß wir Recht haben sollen. Wenn wir aber still sind und thun das Gegentheil von dem, was man uns Schuld gibt, so erhalten wir einen Sieg nach dem andern."

Als die Missionare Friedrich Post und David Zeisberger im Jahr 1745 wegen falscher Verläumdungen sieben

Wochen lang in Neu-York im Gefängniß saßen, war ihnen unter mancherlei Besuchen, die sie bekamen, sonderlich der Zuspruch eines Neu-Engländers merkwürdig. Dieser Mann betrachtete sie genau, war eine Weile still, und brach endlich in die Worte aus: „Ob ich euch gleich nicht kenne, so kann ich euch es doch ansehen, daß es Lügen sind, womit man euch beschuldigt, und ich glaube, ihr leidet um des Namens Jesu willen. Ich wunderte mich über eure Zufriedenheit, aber ich glaube, daß es eine selige Sache sei, um des Namens Jesu willen im Gefängniß zu sitzen; und Alle, die den Herrn Jesum lieb haben, müssen ja gehaßt und verfolgt werden.“ —

Schon mehrmals hatte Spangenberg nach Europa dringend um Zusendung von Arbeitern geschrieben. Einst hatte er den Wunsch ausgesprochen: „Wenn doch diese Täublein einmal geflogen kämen mit ihren Oelblättern. Gar zu gerne wollen wir sie in unsre Gemein-Arche aufnehmen.“

Am 12. Januar 1747 traf endlich Bischof Cammerhof*) mit einigen Predigern und andern Brüdern in Bethlehem ein. An ihm bekam Spangenberg eine mächtige Hülfe, und er setzte ihn bald in Kenntniß über das ganze amerikanische Werk. Sie machten mit einander Besuche auf dem Lande, um die Societäten und die Schul-Anstalten genau zu besehen.

Im September 1748 langte Johannes v. Wattewille mit seiner Gattin zur Visitation in Pensylvanien an, nach Beschluß des Synodus zu Herrnhaag. Er besuchte sowohl die Gemeinen als die Missionen. Hier hatte er besonders die Verirrten zum Augenmerk, besuchte sie in ihren Hütten, verkündigte ihnen das Wort der Versöhnung aufs Neue, und versicherte sie der herzlichsten Bereitwilligkeit ihrer Lehrer und der Gemeine, ihnen zu vergeben. Dieses Wort des Trostes that seine Wirkung; die armen schüchternen Leute wurden offenherzig und bekannten

*) Schrautenbach hat diesem begabten, selbstvergessenen, frühvollendeten Diener des Herrn und der Gemeine ein besonderes Andenken gewidmet, *Seite 417 ꝛc.* Der Graf liebte ihn mit großer Zärtlichkeit.

ihre Sünden mit vielen Thränen. Nathanael unter andern erklärte ſich bei dem Anlaſſe: Er wiſſe, daß er dem Heiland und der Gemeine zugehöre; ſeine Pferde gingen oft im Buſche weit weg, kämen aber doch wieder zu ſeiner Hütte; ſo wäre es auch mit ihm, er käme doch wieder zum Heiland und zu der Gemeine, aber freilich, ſagte er: „Wenn man eine Kohle vom Feuer wegleget, ſo brennt ſie nicht recht und löſcht endlich gar aus; und ſo iſt auch mein Herz nicht recht warm geblieben, weil ich nicht bei der Gemeine geblieben bin.“

Am 13. November erklärte Johannes der Gemeine zu Bethlehem, daß der Heiland hinfort auch über Penſylvanien der alleinige Aelteſte ſein wolle. Daraus folgte, daß Spangenberg ſein bisheriges Amt daſelbſt zu den Füßen des Herrn in tiefer Demuth niederlegte. Aber eine nicht nothwendige Folge war, daß er überhaupt von der Leitung des Penſylvaniſchen Werks zurücktrat. Die Gründe dazu ſind nicht bekannt geworden; daß aber zwiſchen Spangenberg und dem Grafen damals eine Meinungs-Verſchiedenheit eingetreten war, iſt nicht zu verkennen,*) und der Graf wollte vielleicht den bewährten Dienſt ſeines Mitarbeiters in einer minder ſelbſtſtändigen Stellung gebrauchen. Gewiß iſt, daß Spangenberg ſich, als der Sänger des Liedes von der Einfalt (ſ. oben) in Kraft und Demuth bewährte, und über den Mängeln der damaligen Zeit nicht verzagend, auch in der neuen Stellung ſelbſtvergeſſen dem Herrn und ſeinen Brüdern gewidmet hat.

Während des Johannes Beſuch in Weſtindien, diente Spangenberg als Prediger in Philadelphia. Im Mai langte Johann Nitſchmann an mit einer neuen See-Gemeine von

*) An J. P. Weiß ſchrieb Spangenberg im April 1748: „An meinen lieben alten Bruder, der mich wohl in Ewigkeit nicht verkennen wird.“ Bei der Niederlegung des Aelteſten Amts erklärte er der Conferenz in Bethlehem, daß er ſich über gewiſſe Dinge, aus Beſorgniß der Gefahr, wärmer und härter ausgelaſſen, als er geſollt. „Das iſt mir leid, ich kann aber *in der Sache ſelbſt nicht anders* denken, als wie ichs ſo in der Bibel finde.“

hundert und zwanzig Geschwistern, welche die Gemeinen Bethlehem und Nazareth, nebst den kleineren Kolonien Gnadenthal, Christiansbrunn und Gnadenhütten verstärkten und die neue Kolonie Friedensthal anfingen. Im Oktober reiste Spangenberg nach thränenreichem Abschied, zugleich mit Johannes nach Europa zurück. Ein Andenken seiner in des Herrn Namen mit Ernst gehandhabten, aber zugleich treugemeinten Fürsorge für seine Brüder und ein ganzes Land war der Beiname Joseph, der ihm seitdem geblieben ist (zugleich in Beziehung auf seinen Namen August). Den Nordamerikanischen Gemeinen ist nun auch die Anerkennung der Brüder-Unität im Parlament zu Staaten gekommen, und durch die Gesellschaften der Herrnhaager Vertriebenen (s. unten) wuchsen dort die Gemeinen sichtlich.

In dieser Zeit war übrigens Bethlehem nicht nur der Mittelpunkt und eine Zeugenschule für die benachbarte Mission unter den Indianern, sondern auch für die Missionen im dänischen Westindien und holländischen Guiana, welche um diese Zeit von hieraus großentheils mit Lebensmitteln versehen und mit Missionaren versorgt wurden. Insonderheit geschah dies, seit die Irene ihre Fahrten that. So ging sie von Pensylvanien nach Grönland und nach Pensylvanien zurück. Daselbst trafen bekehrte Grönländer mit Indianern aus dem Lande, und (zufällig) mit Arawacken aus Süd-Amerika zusammen. Und Johannes brachte Neger aus Dänisch-Westindien hin. Es heißt davon: „Es war sehr ehrwürdig anzusehen; Eines freute sich über das Andere und ihre gemeinschaftliche Seligkeit. Sie das Lamm und Seine Wunden in ihren verschiedenen Sprachen besingen zu hören, gab ein himmlisches Concert. Die Indianer trugen den Grönländern viele herzliche Grüße und Küsse an ihre Brüder und Schwestern in ihrem Vaterlande auf.“ Da sah man Arbeits-Erfolge aus der ganzen neuen Welt in Bethlehem beisammen!“ Und wie freute man sich deß, dort und in Europa, in Zinzendorfs Haus- und Pilger-Gemeine, dem Mittelpunkte des Ganzen!

Die Miſſion zu Neu-Herrnhut in Grönland erhielt zu Anfang dieſes Zeitabſchnitts durch ein Reſcript Königs Chriſtian VI. vom 16. März 1742 ihre kirchliche Anerkennung, indem Matthäus Stach als ordentlicher Lehrer der Grönländer beſtätiget wurde. Dieſer war 1741 in Marienborn durch Bruder Polycarpus ordinirt worden. Mit welchem Eindruck Stach von da nach Grönland zurückging, zeigt ſein Brief, den er aus Kopenhagen den 21. April 1742 an die Gemeine erließ:

„Theure und ſehr zärtlich geliebte Gemeine des Lammes! Mein armes Herz wallet vor Liebe, Freude und Beugung, daß ich zu Dir gehöre und Theil an Deiner Gnade habe. Ich danke mit Herzensthränen für alle Mühe, Pflege und Ziehe, die Du an mich gewendet haſt, ſeit ich bei Dir geweſen bin. Ich fühle Dein Mutterherz, das mich armes Kind liebet, und gegen mich aufgethan iſt. Ich gehe nun mit einem vergnügten Herzen auf meinen Plan, den ich von Dir und unſerm Lamm empfangen habe. Ich bin ein Stäublein vor meinem Lamme, das mich erkauft hat: Seine Wunden, Sein Spott und Dornenkrone ſind meines Herzens Freude, meine Zuverſicht und Feſtung, und ein Labſal für mein Herz, wenn es trocken iſt. Das Lamm, das Gotteslamm wird mir Seine Wunden täglich wichtiger machen, und ein einfältiges und leichtes Herz geben, da hinein zu ſchauen, und den Text zu meiner Predigt ſelbſt vorleſen, und meine Zunge mit der Kohle vom Altar entſündigen. Ich bin nichts und will nichts werden, aber Lammesblut muß mein Herze haben, darinnen ſoll ſich Geiſt und Seele laben. Es ſoll auch Felſen zerſchmelzen und Todte erwecken und Leben in die Glieder bringen, daß man Seine Herrlichkeit ſehen ſoll. Er wird das Land der Todten anſehen, daß es ſo jämmerlich iſt, und an Sein ihm geſchenktes Erbe gedenken, daß Er's einnehme, und die wüſten Stätten, die für und für wüſte gelegen haben, anfangen zu bauen und Seinen heiligen Namen daſelbſt hinſtellen, daß die, welche kein Volk waren und den Thieren gleich gerechnet wurden, in Seinen Armen warm werden ſollen. Ich will Seinen Namen

nennen, und vom Blut und Löſegeld mit ihnen reden; Er mag's ihren Herzen erklären und zu fühlen geben." (Vergl. I. 276 ꝛc.)

Auf ähnliche Weiſe haben auch andere Beſuche der Miſſionare in Europa gewirkt. Sie kehrten auf ihren Poſten zurück, durchdrungen von dem neuerwachten Leben, welches damals wie ein Strom Alle ergriff, die ſich der Brüder-Gemeine näherten. Die Briefe und ſchriftlichen Nachrichten, welche den Miſſionaren aus der Brüder-Gemeine zugeſendet wurden, erhielten ſie in naher Geiſtesgemeinſchaft mit derſelben und im Genuß der darin waltenden Segen.

Im Innern blühte die Miſſion ſchön auf. Jährlich wurden Mehrere zur Gemeine hinzugethan. Die Gläubigen arbeiteten auf ihren Erwerbplätzen unter ihren heidniſchen Landsleuten den Miſſionaren gut vor, und es entſtand unter ihnen eine große Regung.

In einem Bericht von 1742 heißt es: „Als wir den Grönländern das zwei und zwanzigſte Kapitel Matthäi vorlaſen und ihnen ſagten, daß der König der Ehren, Jeſus, nun auch ſie rufen laſſe ꝛc., war eine große Bewegung unter ihnen zu ſpüren. „Mein Herz brannte vor Liebe," ſchreibt der Miſſionar weiter, und einige Grönländer brachen in Thränen aus und ſagten, daß ſie eine Kraft in ihren Herzen fühlten, die ſie nicht beſchreiben könnten." In den Verſammlungen war öfters eine ſolche Bewegung zu ſpüren, daß Lehrer und Zuhörer ihren Thränen den Lauf laſſen mußten, wenn die Worte nicht zulangen wollten, die Gefühle des Herzens auszudrücken. Als Kajarnak der Erſtling einmal im Jahr 1740 auf einer Reiſe von den Heiden zum Tanz beim Sonnenfeſte eingeladen wurde, um ſich mit ihnen über die Rückkehr der Sonne zu freuen, gab er ihnen zur Antwort: „Ich habe eine andere Freude, weil eine andere Sonne, nämlich Jeſus, in meinem Herzen aufgegangen iſt. Ich habe auch nicht Zeit dazu, weil ich zu meinen Lehrern eile, die nun bald ein großes Feſt feiern darüber, daß der Schöpfer *aller Dinge als ein* armes Menſchenkind zur Welt geboren worden

iſt, um uns zu erlöſen.“ — Wenige Jahre ſpäter, 1744, konnten unſre Miſſionare ſchon mit einer ſchönen Anzahl gläubiger Grönländer dies große Weihnachtsfeſt begehen, und mit ihnen das Jeſuskindlein anbetend, dieſe andere Freude genießen, worüber ſich ihre Grönländer alſo äußerten: „O wie viele Nächte haben wir ſonſt gewacht und eine heidniſche Freude gehabt; aber ſolche Freude wie dieſe iſt uns bisher ganz unbewußt geweſen!“ Dieſes ſchöne Feſt, heißt es weiter im Bericht, beſchloſſen wir am dritten Feiertage mit einem Gebet auf den Knien und erbaten uns die Gnade, daß dieſe Geſchichte uns nie mehr aus dem Herzen und Gedächtniß kommen möge.“

Die Angekoks ſuchten vergeblich durch allerhand Erdichtungen von der Bekehrung abzuſchrecken und ihr ſinkendes Anſehen aufrecht zu erhalten. Sie zeigten nun zum Theil einen bittern Haß gegen die Brüder, welche ſie aus dem Wege räumen wollten. Eines Tages (wol 1745) als Matthäus Stach ſich gerade allein zu Hauſe befand, ſämmtliche Mannsleute auf Erwerb ausgefahren und die andern Brüder bei ihnen zum Beſuch waren, trat ein Haufe Grönländer mit dergleichen Mord-Anſchlägen in die Wohnung der Miſſionare. Er meldet Folgendes davon: „Sie kamen aus dem Sund, wo ſie jetzt mit ihren Zelten ſtehen, auf die Kolonie und dann zu uns. Meine Stube war ſo voll, daß man ſich nicht rühren konnte. Ihre Drohung war mir bekannt, ich fürchtete mich aber nicht, und fuhr in meiner Arbeit an der Ueberſetzung ruhig fort. Da ſie eine Weile geſeſſen hatten, ſagte ihr Anführer: „Wir ſind gekommen, etwas Gutes zu hören.“ Ich ſagte: Das iſt mir eine Freude, laßt nur erſt die übrigen Leute alle hereinkommen. Er ließ ſie auch gleich hereinholen. Ich ſang zuerſt: „Hört's alle Welt ꝛc. Das iſt der Mann, der mich gewann ꝛc. (Vergl. Br. Geſb. No. 1331.) Dann betete ich, daß der Herr ihre Herzen aufthun wolle, damit ſie vernehmen möchten, was Er mir zur Stunde geben würde, ihnen zu ſagen. Hierauf redete ich mit Wenigem über ein Stück aus meiner Ueberſetzung. *Ap.-Geſch. 17. von Pauli Verrichtung* zu Athen, und ſagte her-

nach: Doch ich will euch nicht viel von dem Schöpfer aller Dinge ſagen, denn daß einer iſt, das wißt ihr; (welches ſie Alle bis auf Einen bejahten) und daß ihr böſe Leute ſeid, wißt ihr auch; (worauf ſie auch Alle Ja ſagten) ich will euch alſo nur das Nothwendigſte ſagen. Darauf erzählte ich ihnen, wie eben derſelbe, der im Anfang Alles gemacht hat, zu unſrer Erlöſung in die Welt gekommen, am Kreuze geſtorben, wieder auferſtanden und gen Himmel gefahren ſei, von dannen Er wiederkommen werde, zu richten die Lebendigen und Todten, und einem Jeden nach ſeinen Werken vergelten. Sodann wandte ich mich zu dem Anführer und ſagte: Aber Du armer Menſch, wie willſt Du da beſtehen, wenn alle die Seelen, die Du um's Leben gebracht haſt, hervortreten und zu dem, der auf dem Richterſtuhl ſitzt, ſagen werden: dieſer Böſewicht hat uns umgebracht, gerade da Du Deine Boten zu uns ſandteſt, und hat uns verhindert, den Ruf von unſrer Seligkeit zu hören. Was wirſt Du da antworten? Er ſchwieg ſtill und ſchlug die Augen nieder. Weil ich nun merkte, daß eine durchgängige Erſchütterung unter ihnen war, ſo ſprach ich weiter: Höre mich an, ich will Dir einen Rath geben, wie Du dem erſchrecklichen Gericht entgehen kannſt; aber Du mußt es bald thun, denn Du biſt alt und wirſt bald ſterben müſſen. Falle Du dem Jeſu zu Füßen. Ob Du ihn gleich nicht ſieheſt, ſo iſt Er doch überall. Sage zu Ihm, Du habeſt gehört, daß Er die Menſchen ſo liebe, und Niemand, auch nicht den größten Sünder, der um Gnade ſchreit, hinausſtoße! Er ſolle ſich auch über Dich Elenden erbarmen, und Deine Sünden mit Seinem Blute tilgen ꝛc. Er verſprach mit bewegtem Herzen, ſolches zu thun. Da ich aufhörte, begann die Anna, Samuel Kajarnaks Wittwe, deren Bruder ſie 1739 ermordet haben, pries die Kraft des Blutes Jeſu, das ſich an ihr und den Ihrigen ſo ſelig bewieſen, und ermahnte ſie, der Wahrheit nicht länger zu widerſtehen. Da dieſe fertig war, kam die Sarah auch dazu, und hielt ihnen eine lange Rede. Sie hörten Alles mit großer Aufmerkſamkeit an, und gingen hernach mit

gefalteten Händen im Hofe herum, fuhren aber noch vor Abend wieder weg."

Da das im Jahr 1733 von Christian David gebaute Haus schon längst zu enge geworden, so brachte er im Jahr 1747 ein in Holland fertig gezimmertes Haus mit einem geräumigen Versammlungssaal nach Neuherrnhut, der am 16. October unter einer mächtigen Gnadenregung eingeweiht wurde. Johann Beck hielt an etwa dreihundert Grönländer aus Neuherrnhut und Godhaab eine salbungsvolle Rede mit Erinnerung an die ersten hoffnungslosen Anfänge. Darauf folgte eine Taufe, ein Liebesmahl und eine Abend-Singstunde mit Illumination der Fenster, Inschriften und Transparenten aus der Leidensgeschichte des Herrn. Eine Nachfeier war für drei Grönländer der erstmalige Genuß des heiligen Abendmahls. Als ihnen angekündigt wurde, daß sie zur Mitgenossen des heiligen Abendmahls bestimmt wären, und man ihnen die Bedeutung dieses Sakramentes an's Herz legte, wußten sie vor Scham und Beugung kaum Worte zu finden. Sie wollten mit kindlichem Herzen erwarten, wie Er sich bei dieser genauesten Gemeinschaft (so nannten sie die heilige Communion) mit Seinem Fleisch und Blut an ihnen herrlich erzeigen wolle. Den 26. Oktober wurden sie mit Handauflegung eingesegnet und in ihrem Taufbunde bestätigt, und als sie den 28. d. M. mit ihren Lehrern zum Tisch des Herrn nahten, waren sie wie erstaunt, und ihre Zähren rollten reichlich von den Wangen. Sie sagten nachher: „Ihr Leib hätte mögen in den Staub sinken, und ihr Geist aufwärts fliegen, und sie hätten nichts denken können, als: Ei, wie ist's möglich, daß der Heiland die armen Menschen so lieb haben kann."

Vom Schluß des Jahres heißt es im Diarium unter anderm: „Wir lasen die Namen der Getauften ab, wie sie rückwärts vom Jahr 1747 bis 1739 von Jahr zu Jahr getauft worden, und sangen jeder Klasse einen Vers. Als wir aber die allererſten Getauften nannten, und uns an die Familie des Samuel, an die Sarah und Simon erinnerten, so kam über die

ganze Verſammlung eine heilige Bewegung, daß wir Alle
fielen, und dem Heiland mit tauſend Thränen dankten für
unausſprechliche Gnade, die Er an dieſer Nation getha
Um zwei Uhr gingen wir auseinander. Wir müſſen be
daß wir ſchon viele beſondere Segenstage gehabt, aber n
eine ſolche Bewegung erlebt haben, als wir in dieſem G
lein wahrnahmen, das Er ſich aus den dummen und unen
lichen Wilden am Nordpol geſammelt und mit Seinem B
und Blut bethauet hat."

Stach war indeß mit fünf Grönländern zum Beſ
Gemeinen in Europa. Auguſinak wurde den 19.
1748 zu Herrnhaag mit Namen Johanan getauft. Da
paar Simon Arbalik und Sarah Puſſinek wurde
dem herrnhutiſchen Gottesacker beerdigt. Mit den drei K
Judith Jeſſek, Matthäus Kajarnak und Joh
Auguſinak kehrte Matthäus Stach im Jahr 174
Penſylvanien nach Grönland zurück. Die ſchon beſtehende
mein-Ordnungen wurden mit Haus-Ordnungen für das B
menwohnen in den Winterhäuſer vermehrt.

Im Jahr 1750 wurde durch ein königliches Regula
Ueberfahrt der Miſſionare und ihrer Bedürfniſſe gegen eine
Fracht auf Schiffen der königlichen Handels-Compagnie,
damals den grönländiſchen Handel übernahm, angeordnet.
ihren Nachbarn, den däniſchen Miſſionaren, lebten unſre
in Friede und brüderlicher Einigkeit. Lorenz Drachar
ſeine nächſten Nachfolger auf der Miſſion in Godhaab arb
in ihrem Geiſte. Drachart aber ging ganz zu den Bi
Er wirkte durch ſeine Perſönlichkeit ſo auf die Wilden, d
Kaufleute ſagten: Die Grönländer hätten keinen andern
als Drachart, kaum kommt er, ſo ſind ſie fromm un
Nachdem er und ſein Katechet mit den Brüdern bekannt
den, that Drachart nichts ohne ihren Rath, bat auch un
nahme in die Brüder-Gemeine und Zuſendung einer Ge
Beides ward ihm gewährt, und er ging immer tiefer i

Geiſt der Gemeine. Lebhaft ſchildert er einen Moment, wie ſein Sehnen nach der innigſten Gemeinſchaft mit dem Gekreuzigten befriedigt ward, und wie er von da an lebte in einer Freude über ſeinen Gnadenſtand im Blute Jeſu. — Im Mai 1750 ward es ihm klar, daß er nach Neuherrnhut ziehen ſollte, und ſeinem Katecheten ſeine Gemeine übergeben. Nachdem dies geſchehen, erkrankte ſeine Frau und ſtarb in der Neujahrsnacht. Jetzt hielt ihn nichts mehr im Lande, er ſchiffte ſich ein und erhielt in Kopenhagen einen ehrenvollen Abſchied. Er erklärte dem Miſſions-Collegium, daß er nun blos begehre, die zwölfjährige Freundſchaft mit den Brüdern in Europa fortzuſetzen. Er ſchiffte ſich nach Deutſchland ein und landete in Stettin. Wohin nun? ſchrieb er, am liebſten zu meinen Grönländern zurück, zum Grabe meiner ſeligen Roſe. Zunächſt zog er nach Marienborn.

Die Miſſion in Däniſch-Weſtindien erhielt, namentlich aus Bethlehem, in dieſem Zeitraum anſehnliche Verſtärkungen, und der Biſchof David Nitſchmann, Chriſtian Heinr. Rauch, Johannes v. Wattewille, Nathanael Seidel begaben ſich von da zu den ihnen aufgetragenen Viſitationen derſelben. Die zur Bedienung der Miſſion erforderliche Kirchenfreiheit erhielt während dieſes Zeitraums eine Beſtätigung und Erweiterung durch das Reſcript Königs Chriſtian VI. vom 22. Mai 1744 an die däniſch-weſtindiſche Compagnie, durch welches den Brüdern zugeſtanden wurde, außer dem jedesmaligen ordentlichen vom Könige beſtätigten Lehrer, welcher bis daher allein Kirchen-Handlungen verrichten durfte, vier bis fünf Diakonen als ſeine Stellvertreter zu ernennen. Ein Reſcript Friedrichs V. vom 18. Auguſt 1747 fügte erläuternde Beſtimmungen hinzu, und ſtellte zugleich das ganze Miſſionswerk der Brüder unter den Schutz der Regierung, welcher ihnen auch fortan mit großer Geneigtheit gewährt wurde. Häufige Krankheiten und Sterbefälle unter den

Miſſionaren*) und ihre ermöthigten Beſuchreiſen nach Nord-Amerika und Europa, machten die Bedienung der Negergemeine manchfaltig. Die Verſammlungsorte derſelben waren damals auf St. Thomas der Poſaunenberg, die Plantage der Brüder, Tappus und Muskitebai und Perl, zwei Plantagen des Herrn Carſtens.

Friedrich Martin drückt ſich in einem Schreiben zu Ende des Jahres 1740 über das Werk Gottes unter den Negern auf St. Thomas alſo aus: „Es iſt faſt kein Tag, da nicht Seelen kommen, die ihr Elend fühlen und um Gnade ſchreien und weinen. Geht man aus, ſo hört man hier einen im Zuckerfaß, dort einen im Buſche, den dritten hinter ſeinem Hauſe beten und weinen, daß der Heiland ihn von ſeinen Sünden mit Seinem Blute reinigen wolle. — Wir haben nun keine Schulneger mehr, die ſich gut dünken, weil ſie etwas lernen; ſondern die jetzt kommen, fühlen ſich verloren, und kommen, weil ſie ſo ſchlecht ſind und die Gnade und Hülfe des Heilandes brauchen.“

Bruder Valentin Löhans ſchreibt: „Was thut doch der Heiland für Gnade und Barmherzigkeit in dieſen Tagen unter den Heiden! Sie iſt unausſprechlich groß. Jeſu Blut kommt über ſie und ſchmelzt ſie und macht ſie ſehen, welch' eine Liebe Er iſt. Mancher, der ſcheintodt war, wird durch den Tod Jeſu, welchen unſre beſtändige Predigt iſt, gerührt, daß er nach Gnade ſchreiet. Das Herz bricht einem, wenn man zuhört, wenn ſie zu des Lammes Füßen liegen und weinen.“ Das Gleiche ſchreibt und bezeugt auch Br. Iſrael und ſagt: „O wie freudig ſind ſie dann, wenn ſie den Glauben an Jeſu Wunden gefunden haben. Sie kommen in der Nacht gelaufen und erzählen es zur Freude unſrer Seelen.“

Bei einem ſolchen Wehen des Geiſtes iſt es kein Wunder, daß, nachdem am 9. Oktober 1740: 38 Perſonen getauft worden waren, ſich zu Anfang des Jahres 1741 ſchon wieder ſo

*) Einer unter ihnen, Tuttweiler, entfloh in Folge der Mißhandlungen eines Meiſterknechts, 1744.

Viele fanden, welche die Miſſionare zu taufen beſchloſſen, daß am 26. Februar eine Taufhandlung von neunzig Perſonen Statt hatte. Der Gouverneur erſtaunte zwar, als ihm vorher die Anzeige davon gemacht wurde, jedoch legte er keine Schwierigkeit in den Weg und verlangte nur, daß ein öffentliches Examen der Taufkandidaten Statt haben ſolle. Nachdem nun die zu taufenden Neger die Fragen, welche ihnen Br. Martin vor der verſammelten Gemeine vorlegte, mit Freudigkeit beantwortet hatten, ſo verrichtete er dieſe feierliche Taufhandlung, bei welcher, außer den vom Gouverneur dazu beſtellten Commiſſarien, eine faſt unzählige Menge Menſchen von Weißen und Schwarzen gegenwärtig waren, die einen tiefen Eindruck davon mit ſich nahmen.

Manche erzählten nach vielen Jahren noch, daß ſie in jener erſten Zeit eine ſo brünſtige Liebe zum Heiland und eine ſolche Seligkeit in ihren Herzen gefühlt hätten, daß ſie bereit geweſen wären, Alles mit Freuden um Seinetwillen zu leiden. So bald ſie von ihrer mühſamen Arbeit zu Hauſe gekommen wären, hätten ſie ſich verſammelt, und mit einander auf den Knien gebetet und geſungen. Die Bruderliebe ſei ſehr herzlich unter ihnen geweſen. Wenn etwas vorgekommen wäre, wodurch das gute Vernehmen geſtört worden, ſo hätten ſie es ſogleich mit einander abgemacht, und den Heiland auf den Knieen um Vergebung und neue Gnade gebeten. Sie hätten auch damals ſchon das Stundengebet gehalten; und weil ihnen ihr Sklavendienſt am Tage keine Zeit dazu geſtattet habe, die Nacht dazu angewendet. Bei der Feldarbeit hätten ſie täglich mit einander abgeredet, welche Stunde jeder von ihnen mit Gebet und Fürbitte vor Gott zubringen wollte. Aus Mangel einer Uhr hätten ſie ſich in Abſicht der Stunden nach den Sternen und nach dem Hahnengeſchrei gerichtet, und Einer habe den Andern geweckt, wenn ſeine Stunde zu Ende geweſen.

Auf St. Crux und St. Jan wurden die dahin verſetzten gläubigen Neger durch Brüder von St. Thomas, ſo viel es ihre geringe Zahl erlaubte, beſucht. Fr. Martin ließ ſich die wei-

tere Ausbreitung des Evangeliums über dieſe Inſeln beſonders angelegen ſein. Er verrichtete in den Jahren 1744 und 45 die erſten Taufen daſelbſt. Die auf St. Crux ſich ſammelnde Negergemeine wurde während der Abweſenheit der Brüder von Nationalgehülfen bedient. Unter ihnen zeichnete ſich Nathanael aus, der ein neunzigjähriges Alter erreichte. Von ſeiner erſten Erweckung und dem erſten Anfang der Miſſion erzählte er Folgendes: „Als ich unſre Brüder das große Wort verkündigen hörte, daß Gott unſer Heiland die Menſchen ſo geliebet hat, daß Er ein Menſch wurde und für ſie ſtarb, damit ſie nicht den ewigen Tod erleiden möchten, war es, als ob ein Pfeil mein Herz durchbohrte. Ich folgte den Brüdern von Ort zu Ort, um noch mehr von dieſem großen Worte zu hören. Und wenn keine Brüder bei uns waren, ſo kamen wir Gleichgeſinnte zuſammen, und wiewol wir nicht viel wußten, unterredeten wir uns doch von dem Gott, welcher ſelbſt die Neger liebt, und wurden oft von Dankbarkeit ſo hingenommen, daß wir Alle weinten und ein brennendes Verlangen fühlten, den Herrn kennen zu lernen und Seine Gnade zu erfahren. Zu der Zeit mußten die gläubigen Neger viel Widerſtand und Verfolgung erdulden. Um uns keinen Mißhandlungen von Seiten der weißen Leute auszuſetzen, nahmen wir einen Umweg durch die Wälder, um das Evangelium zu hören; doch je beſchwerlicher es war, zum Verſammlungsplatz zu gelangen, deſto ſeliger fühlten wir uns daſelbſt; denn der Friede Gottes waltete auf eine beſondere Weiſe unter uns, und wir ſprachen oft bis ſpät in die Nacht zuſammen von dem Heil unſrer Seele.“

Auf St. Jan hatte der mit den Brüdern verbundene Plantage-Aufſeher, Jens Rasmus, ſelbſt angefangen, den Negern Verſammlungen zu halten. Er baute auch ein Haus zur Aufnahme beſuchender Brüder, welche Anfangs von den meiſten Weißen großen Widerſtand erfuhren.

Da nach dieſer Zeit der erſten Liebe die Miſſionare gewahr wurden, daß ſelbſt Getaufte von ihrem erſten Eifer nachließen

und wohl gar in Sünden geriethen, ſo glaubten ſie durch größere Strenge dem Verderben ſteuern zu müſſen. Ihre ſcharfen Ermahnungen erregten aber bei den Einen Niedergeſchlagenheit und bei den Andern Zorn und Erbitterung. Ueberdem faßten ſie die von dem Grafen von Zinzendorf den Miſſionaren der Indianer gegebene Anweiſung, es nicht auf einen zahlreichen Haufen, ſondern für jetzt nur auf Erſtlinge anzutragen, einſeitig auf. Indem ſie mit großem Eifer der Getauften und Abendmahlsgenoſſen wahrnahmen, ließen ſie ihre zahlreichen Lehrlinge außer Acht. Erfüllten dieſe nicht ganz ihre hohen Forderungen, ſo unterließen ſie das Taufen ganz. Noch bedenklicher waren ſie in Zulaſſung zum heiligen Abendmahl, welches überhaupt ſelten gehalten wurde, weil die Neger nicht dem Charakter einer wahren Gemeine Gottes nach dem Muſter der europäiſchen Brüder-Gemeinen entſprächen. Darüber riß Muthloſigkeit ein; die Verirrten geriethen immer tiefer ins Verderben, die Kranken und Schwachen blieben ohne Pflege. Nur Fr. Martin fand gegen eine ſolche übertriebene Strenge viel zu erinnern, konnte aber bei ſeinen Mitarbeitern nicht durchdringen. Daher begab er ſich auf die Reiſe nach Europa, und er hatte die Befriedigung, daß auf der im Jahr 1747 zu Herrnhaag von den Hauptarbeitern der Brüder-Gemeine gehaltenen Synode die Behandlungsweiſe der Heiden auf unſern Miſſionen unterſucht und für's Künftige richtigere Grundſätze darüber feſtgeſtellt wurden.

Mit einem freudigen evangeliſchen Geiſte und neuen Gehülfen kehrte Fr. Martin auf ſeinen Arbeitsplatz zurück, ermunterte die Muthloſen, ſammelte die Zerſtreuten, und verkündigte die Freundlichkeit und Leutſeligkeit Gottes unſers Heilandes gegen alle arme Sünder mit ſolcher Kraft, daß durchgängig der ehemalige Gnadengang von Neuem anfing und das Volk begierig zur Anhörung des tröſtlichen Evangeliums ſich drängte.

Johannes von Wattewille, vom Synodus in Herrnhaag mit einer Viſitation der Miſſionen in Nord-Amerika und *Weſtindien beauftragt*, langte im Frühjahr 1749 mit neuer Ver-

ſtärkung von Nord-Amerika in St. Thomas an. Er begann ſein Viſitations-Geſchäft damit, die Miſſionare auf die ſchädlichen Folgen einer übertriebenen Kirchenzucht aufmerkſam zu machen, und ſie durchgängig zu der evangeliſchen Behandlung der armen Neger zurückzuführen. Es wurde beſchloſſen, alle Verirrte wieder aufzuſuchen und ſie auf's Neue in die Pflege zu nehmen. Der Erfolg war eine allgemeine Bewegung unter Getauften und Ungetauften. Die Sonntags-Verſammlungen wurden von achthundert bis neunhundert Negern beſucht. An einem Bettage meldeten ſich dreihundert und achtzig neue Leute als Lehrlinge, die man von nun an namentlich aufzeichnete. Alte, Blinde und Lahme kamen einen weiten Weg hergekrochen, um der Taufe theilhaftig zu werden, und es wurden während der Zeit der achtwöchigen Viſitation an den Bettagen über hundert Neger getauft. Zur beſſeren Seelenpflege wurde die Gemeine in die Klaſſen der Lehrlinge, Taufkandidaten, Getauften, Abendmahlskandidaten und Communikanten eingetheilt, denen auch beſondere Vorträge gehalten wurden. Auch wurde feſtgeſetzt, von nun an die Kinder der Getauften gleich nach der Geburt zu taufen. Die kleinen Neger-Gemeinen auf St. Crux und St. Jan wurden ebenfalls in Segen beſucht.

Die Gouverneurs von St. Thomas und St. Crux bezeigten ihre Gewogenheit gegen die Miſſion, und die meiſten Herren gaben ihren chriſtlichen Negern gute Zeugniſſe. Von Zeit zu Zeit wohnten ſelbſt mehrere Weiße den gottesdienſtlichen Verſammlungen der Neger andächtig bei. Es begann eine neue geſegnete Periode für die Miſſion. Hitzige Fieber rafften indeß bald wieder mehrere Miſſionare weg, und den 1. Februar 1750 vollendete auch der ehrwürdige Fr. Martin auf St. Crux ſeinen Pilgerlauf. Man kann ihn als den eigentlichen Begründer dieſer Miſſion anſehen. Vierzehn Jahre hindurch verkündigte er mit apoſtoliſchem Muthe und Glauben vielen tauſend Negern das Heil in Chriſto. Auf jeder der drei Inſeln hat er eine chriſtliche Gemeine aus den Heiden geſammelt, und drittehalb Hundert

haben durch ihn die heilige Taufe empfangen. — Zinzendorf vergleicht Fr. Martin nach Charakter und Art des Wirkens mit Chriſtian David und fährt fort: „Man kann mit Paulo ſagen: Sind nicht auch unter uns Thaten eines Apoſtels geſchehen?“ In der That zeigt Fr. Martin einen apoſtoliſchen Charakter, nach dem Muſter von 2. Kor. 8, im Dulden und Arbeiten, in Predigt durch Wort und Wandel. Sein Andenken iſt unter den Negern noch heute unvergeſſen. — Der muntere Zeuge G. Iſrael war ſchon 1743 in ſeines Herrn Freude gegangen.

Die Zahl der zur Pflege der Brüder gehörigen Neger in St. Thomas war auf Eintauſend zweihundert zwei und zwanzig geſtiegen. Georg Weber trat nun als Ordinarius der Miſſion auf, und führte bis zu ſeiner Abreiſe nach Europa im Jahr 1760 die Aufſicht über dieſelbe.

Von Weſtindien wenden wir uns zu der Miſſion im holländiſchen Guiana. (Vergl. I. 362.) Um den Wilden näher zu ſein, erkauften die Brüder, die ſich in Suriname nicht weit von Paramaribo niedergelaſſen hatten, im Jahr 1742 eine Plantage an dem Fluſſe Cottika, von wo ſie, ſo viel es die zum Broterwerb erforderliche Arbeit erlaubte, ſich mit den Indianern, den Negern und den daſigen Juden zu thun machten. Mißhelligkeiten, welche durch den ſchwärmeriſchen und eigengerechten Regnier unter den Miſſionaren erregt und auch hinauswärts bekannt wurden, hemmten ihre Wirkſamkeit. Im Jahr 1745 wurde der Poſten aufgehoben.*) Die noch übrigen Brüder wurden angewieſen, theils nach Penſylvanien, theils nach dem benachbarten Berbice zur Verſtärkung der dortigen Miſſion zu gehen.

---

*) Mehrere Brüder wurden frühzeitig vollendet. Unter ihnen Georg Zeisberger, welcher einen ertrunkenen Indianer retten gewollt, und darüber

Hier lebten unſre Brüder in dem neu angelegten Pilgerhut in großer Armuth. Sie arbeiteten mit unverdroſſener Emſigkeit, um auf ihren Handwerken ihr Durchkommen und zugleich die Reiſekoſten neuer Gehülfen zu verdienen. Das Band der herzlichſten Liebe einigte ſie. Unter den mehr verdorbenen Indianern in der Nähe der Colonie, die etwas holländiſch verſtehen, fanden ſie wenig Eingang; und mit den Wilden, die ſie auf dem Durchweg fleißig beſuchten, konnten ſie wenig ſprechen. Von einem ihnen geſchenkten Mulattenknaben lernten ſie in etlichen Jahren ſoviel von der Sprache der Arawacken, daß ſie mit deſſen Hülfe etwas von der Lebens- und Leidensgeſchichte Jeſu und Seiner Liebe zu den Menſchen aufſetzten. Mit dieſem Aufſatz wagte ſich von Zeit zu Zeit ein Bruder unter die Heiden, ſuchte ſie in der weiten Wildniß in einem Bezirk von funfzig Meilen von Ort zu Ort auf, grüßte ſie freundlich, las ihnen den Aufſatz vor, ſang und betete in ihrer Gegenwart. Solche Reiſen waren ſehr beſchwerlich. Sie mußten die nöthigen Lebensmittel mit ſich führen, ihre Hängematten des Nachts an den Bäumen der Wildniß aufhängen, durch breite Flüſſe waten, tiefe Bäche auf einem runden übergelegten Stamm paſſiren und oft Meilen weit gehen, ehe ſie wieder ein Haus antrafen. Waren etwa die Männer auf der Jagd oder Fiſcherei abweſend, ſo flohen die Weiber mit den Kindern vor ihnen mit großem Geſchrei in den Wald. Nach und nach aber wurde durch freundliches Betragen das Zutrauen der Wilden gewonnen; ſie hörten mit ſtiller Verwunderung zu und ſuchten die Bekanntſchaft der Brüder. Ueber jenen Mulattenknaben*) kam der Geiſt des Herrn, und er redete den Wilden ſehr zu Herzen.

ſelbſt im Fluß umkam. Bruder Meißer holte ſeines Gefährten Leiche aus dem Waſſer, er ſaß in ſeinem Korjar (Kahn) neben der Leiche und ſang Heimgangs-Verſe, es war ihm in der Nähe des Gotteslammes innig wohl.

*) Im Jahr 1748 wurde er in Bethlehem durch Johannes von Watteville mit Namen Johann Renatus getauft und entſchlief 1751 in *Groß-Hennersdorf*.

Gegen das Ende des Jahres 1747 entstand eine Erweckung unter ihnen; sie kamen fleißig und voll Begierde, noch mehr von Jesu dem Gekreuzigten zu hören. Die Brüder verdoppelten ihre Besuche, wurden mit Freuden aufgenommen und mit gespannter Aufmerksamkeit angehört. Endlich kam zu Ende März 1748 eine alte Indianerin, die nur mit Mühe gehen konnte, nach Pilgerhut; und gab ihr brünstiges Verlangen nach der Taufe den Brüdern mit den dringendsten Worten und bedeutendsten Geberden so lebhaft und rührend zu erkennen, daß sie keinen Anstand nehmen konnten, ihr diese Bitte zu gewähren, weil man sahe und fühlte, daß ihr der Herr, wie ehemals der Lydia, das Herz aufgethan hatte. Am 31. März, als dem zu dieser heiligen Handlung bestimmten Tage, zogen ihr die Schwestern ein langes weißes Hemd an, führten sie in die Versammlung, in welcher gegen 40 Indianer zugegen waren, und setzten sie bei dem Taufwasser in ihre Mitte. Nach einer zweckmäßigen Rede trat der Bruder Kaske zu der knieenden alten Mutter hin, ertheilte ihr unter ihren und der Anwesenden häufigen Thränen die Absolution, und taufte sie in den Tod Jesu unter dreimaliger Ueberströmung in dem Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes; dabei ward ihr der Name Hanna gegeben. Durch die Gnade, die bei dieser ersten Taufhandlung waltete, wurden einige Männer so kräftig angefaßt, daß sie des folgenden Tages kamen, und flehentlich verlangten, dieser Gnade auch theilhaftig zu werden. Die selige Veränderung, die bei den Getauften vorging, und in ihrem heitern Blicke und ganzem Betragen sichtbar war, auch was sie davon mit Herzgefühl ihren Verwandten und Freunden bezeugten, hatte die Wirkung, daß keine Woche verging, da nicht Einige, auf die Bezeugung ihres Glaubens an Jesum getauft wurden, so daß zu Ende Juni die Anzahl derselben sich schon auf neun und dreißig belief.

Einige von denselben bauten sich bei den Brüdern an, die sie nothdürftig versorgen mußten, bis ihre Cassabi-Pflanzungen *ergiebig wurden.* Gnade, Liebe und Einfalt waltete unter diesem

erſten Arawacken-Gemeinlein von achtzig Seelen. Die Anzahl der Zuhörer mehrte ſich von Woche zu Woche. Feindſelige Weiße ſuchten den Indianern Furcht einzujagen, daß die Brüder ſie zu Sklaven machen würden. Dem Gouverneur Löſner ſtellten ſie vor, daß die zahlreichen Verſammlungen in Pilgerhut einen Aufſtand veranlaſſen könnten. Dieſer gottesfürchtige Mann*) bezeigte aber bei aller Gelegenheit ſeine Freude über die geſegneten Bemühungen der Brüder, die armen Heiden aus der Finſterniß zum Lichte zu bringen.

Noch ehe die Nachricht von dieſer Erweckung in Europa einlief, wurde aus dem Seminar der Br. Theophilus Salomo Schumann, ehemaliger Lehrer in Kloſterbergen, nach Berbice geſchickt, wo er im October 1748 anlangte. Er machte bald ſolche Fortſchritte in der Sprache der Arawacken, daß er ohne Dolmetſcher mit ihnen reden konnte. Auch überſetzte er verſchiedene Abſchnitte des Neuen Teſtaments, und verfertigte ein Wörterbuch und eine Sprachlehre.

Ueber der Miſſionsthätigkeit der Brüder in der neuen Welt wurde die alte nicht vergeſſen. Es iſt oben erzählt worden, wie die Brüder beabſichtigten, von Rußland aus mit den Karavanen unter die mongoliſchen Völker, auch nach Perſien und China mit dem Evangelium vorzudringen. Dieſe Verſuche wurden erneuert. Nach China machte ſich im Jahr 1742 Conrad Lange auf den Weg und wollte Zacharias Hirſchel und Michael Kund bis zu den Kalmücken mitnehmen. Als ſie aber in Petersburg um einen Paß anſuchten, ging es ihnen wie den Brüdern, die 1738 zu den Samojeden und Lappländern wollten. Sie wurden, weil eben die Unruhen in Liefland an-

*) Er kannte den Grafen Zinzendorf und Fr. von Wattewille von Paris her.

gingen, verdächtig gemacht und in Arrest genommen, aus welchem sie erst 1747 zugleich mit Br. Gradin (s. II. 49) nach Deutschland entlassen wurden.

Von den Persern und den Gebern oder Gauern*), d. i. den Ungläubigen, wie sie von ihren mahomedanischen Landsleuten genannt werden, zog der Graf von Zinzendorf im Jahre 1738 durch den Kirchenvorsteher der Armenier in Amsterdam, Theodorus, Nachrichten ein. Die Ersteren schilderte er als weit duldsamer als die Türken und höflich gegen Fremde, diese als eine stille, sanfte, friedliebende Nation, welche die Sonne anbete und von den alten Magiern (Matth. 2) abstamme. Die Brüder fühlten sich gedrungen, ihnen das wahre Licht bekannt zu machen. Die Aufträge, welche im Jahr 1738 Dr. Kriegelstein und 1743 Dr. Eller erhielten, von Rußland aus über Astrachan nach Ispahan sich zu begeben, kamen indeß nicht zur Ausführung. Weil man vorzüglich Aerzte in die Morgenländer zu senden wünschte, des leichteren Durchkommens wegen, so boten sich der Medikus Hocker und der Chirurgus Rüffer selbst zu diesem Plane an, zu dem sie der Synodus in Zeist bestätigte.

Im Frühjahr 1747 schifften sie sich in Livorno nach Alexandrette in Syrien ein, von wo sie sich über Antiochien nach Aleppo begaben. Die Nachrichten von Schach Nadir's Grausamkeiten und Tode und von den seitdem entstandenen bürgerlichen Kriegen schreckten sie nicht ab, ihre Reise von Aleppo mit Karavanen über Bagdad fortzusetzen. Beim Eintritt in Persien wurden sie den 23. October von den Kurden überfallen, geplündert, verwundet und fast ganz nackt ausgezogen, und hatten von der Hitze des Tages und der Kälte der Nacht, von Hunger und Durst viel auszustehen. Den 1. November wurden sie nochmals dessen beraubt, was ihnen mitleidige Mahomedaner mit-

*) Nachkommen der alten Perser, die, wie ihre Vorfahren, nach der Lehre und den Gebräuchen Zoroaster's, in der Sonne und dem Feuer das Sinnbild des höchsten Wesens verehren.

getheilt hatten. In dieſem Zuſtande kamen ſie den 25. November nach Ispahan, und wurden von dem engliſchen Conſul wohl aufgenommen und unterſtützt. Da aber die Nachricht einlief, daß die Gebern in den letzten Bürgerkriegen theils zerſtreut, theils getödtet, theils zur mahomedaniſchen Religion gezwungen worden, ſo entſchloſſen ſie ſich im Juni 1748 zur Rückkehr. Sie nahmen ihren Weg über Baſſora, Bagdad, Aleppo, Alexandrette, Cypern nach Damiette in Egypten, wo Rüffer den 26. Juli 1749 entſchlief und auf dem Gottesacker der Griechen begraben wurde. Hocker langte von ſeiner beſchwerlichen Pilgerſchaft den 8. Februar 1750 wieder in Herrenhaag an.

Die von Abraham Richter (I. 404) verſuchte Wirkſamkeit unter den Sklaven in Algier wurde einige Jahre hindurch namentlich von den Gebrüdern Nottbeck fortgeſetzt.

Ebenſo ging Lieberkühn's Dienſt unter dem Volk Israel in der Stille, doch nicht ohne Segen, fort. (I. 381 ꝛc.) Die Hoffnungen jener Zeit wurden in dem damaligen Geſchmack auch durch einige jüdiſch-deutſche Lieder gefeiert; der wirklich bekehrten Seelen aus dem alten Bundesvolk waren immer nur wenige, doch unter ihnen eine beſonders begabte und geſegnete Dienerin des Herrn, Eſther Grünbeck, geb. Naverofsky. Als ſie mit dem getauften Juden, Br. Kirchhof, 1746 getraut ward, wurde der Segen in ebräiſcher Sprache auf ſie gelegt. Sie war Jugendgeſpielin der Prinzeſſin von Wales geweſen und fand bei dieſer in ihrem Schweſternhäubchen viel Eingang. Sie iſt die Sängerin manch beſonders innigen Liedes, z. B. Brr.-Geſb. 363, 1. 7. 8. 397. 1447. 1449.

Im Ganzen zeigt dieſer Zeitraum viel Begeiſterung für das Werk der Heidenbekehrung auf neuen Bahnen, weniger vielleicht die ſtille heldenmüthige Ausdauer bei dem neu Begonnenen. Zugleich aber auch die erſten ausgedehnteren Erfolge von der Predigt des Kreuzes und den Wunden des Gottes-Lamms. Daß dieſe Predigt als eine Gotteskraft ſich erwies, davon zeugt auch das eben Erzählte, in Nord und Süd, unter Sklaven und Freien.*) Und weil die Herzen der Boten in dieſer Predigt ſelbſt Leben und Seligkeit fanden, ſo wurde auch der Segen nicht weſentlich durch die ſpielende Sprache der Zeit geſtört, die ja auch auf einige Zeit aus den Gemeinen auf die Miſſionen überging, zugleich mit manchen äußeren Lieblichkeiten, die man früher nicht gekannt hatte.

Die Theilnahme an dem Miſſionswerk in den Gemeinen war noch groß und wurde durch Beſuche getaufter Heiden, ſo jener Grönländer 1748 mit Stach (zur Zeit der Hennersdorfer Commiſſion) auch durch Taufhandlungen an Bekehrten, durch den Heimgang Einiger in den Gemeinen beſonders angeregt.*) Doch hatte der Andrang zur Streiterſchaft nachgelaſſen, welcher früher in Herrnhut war, ſowie das Spiel des genußreichen Gemeinlebens anfing und überhand nahm. Manche der ſogenannten „Herzel“ in den ledigen Brüderchören ſahen geringſchätzend herab auf die ſogenannten „Klopffechter“ und begnügten ſich die Zeugenlieder der Begeiſterung mitzuſingen und Liebesmahle ſolcher Art mitzuhalten. Von dem Reden und Singen in frem-

*) An einen Miſſionar in Berbice ſchrieb der Graf einmal: „Du lobſt mir der Heiden Frömmigkeit ſehr. Ach mein Bruder, ein Schaf iſt noch geduldiger, als ein Indianer, ein Huhn iſt noch mäßiger, ein Pferd noch fleißiger, eine Purpurmuſchel noch keuſcher, ein Maulwurf noch demüthiger, aber ſie werden doch nicht ſelig. Blut! Blut! Gnade, Verdienſt Chriſti und darum Glauben.

*) So wurde am 10. Januar 1746 zu Marienborn ein Malabaren-Knabe aus Ceylon getauft, der einige Jahre darauf in Bethlehem entſchlief, und im Januar 1748 taufte M. Stach in Herrnhag einen von den Grönländern, die ihn begleitet hatten. (S. 144.)

den Zungen ist oben Manches angeführt worden. Daß übrigens der einfältige willige Trieb zum Dienst des Herrn nicht als in einem allgemeinen Wohlleben erloschen zu denken ist, davon zeugt mancher Zug in den Lebensläufen jener Zeit, und es darf wohl noch einmal erinnert werden, daß wir unter dem Genußleben jener Zeit keineswegs ein ordinaires Weltleben zu denken haben, sondern eine Fröhlichkeit, die aus der Freude am Herrn hervorgegangen, sich nur in ihren Aeußerungen dem Sichtbaren und Vergänglichen allzusehr zugewendet hatte. Als Beispiel vom Jahre 1747 stehe hier der Ausgang des Br. Joh. Sörensen nach Grönland. Nachdem er früher einen andern Ruf erhalten, der aber wieder rückgängig geworden war, wurde er eines Tages vom Grafen gefragt: „Willst Du morgen nach Grönland gehen?“ „Ja,“ sagte Sörensen, „wenn ich nur ein Paar Schuhe bekomme.“ Und am nächsten Tage war er auf dem Wege nach Grönland. Auch die Malerkunst diente dem Preise der Werke des Herrn unter den Heiden.

Das Entschlafen des Erstlings unter den Mahikandern, Johannes, im Jahr 1747, gab Gelegenheit, die achtzehn Erstlinge aus den Heiden durch den Maler Haidt auf einem großen Gemälde*) in ihrer Farbe und Landestracht darstellen zu lassen. Sie werden auf demselben vor dem Throne Jesu mit Palmen in den Händen vorgestellt, die ihnen von einem Engel gereicht werden mit der Ueberschrift aus Offenbarung 14, 4: Diese sind erkauft aus den Menschen zu Erstlingen.

Die Berichte von den Heiden-Missionen erschienen in dem Diarium des Gemeinhauses, zur Mittheilung, namentlich an den Gemeintagen.

Zur Bestreitung des Kosten-Aufwandes der Missionen kam die Errichtung einer Societät zur Förderung des Evangelii un-

*) Das Gemälde, welches Viele zum Lobe und Preise Gottes erweckt hat, befindet sich noch gegenwärtig auf dem kleinen Versammlungssaal in Herrnhut.

der den Heiden im Jahr 1743 zu London ſehr zu Statten (ſ. auch I. 410). Die Mitglieder waren meiſtens erweckte und gutwillige Leute, auf welche der apoſtoliſche Geiſt der durch London auf die Miſſionen gehenden und von daher zurückkehrenden Brüder und Schweſtern einen tiefen Eindruck machte. Sie wurden dadurch aufgeregt, dieſen Dienern Chriſti in ihrer Bedürftigkeit zu Hülfe zu kommen und ſie zu ihren Reiſen auszuſtatten, in Erinnerung der Worte 3. Joh., V. 5—8: „Mein Lieber, Du thuſt treulich, was Du thuſt an den Brüdern und Gäſten, die von Deiner Liebe gezeugt haben vor der Gemeine; und Du haſt haſt wohlgethan, daß Du ſie abgefertigt haſt, würdiglich vor Gott. Denn um Seines Namens willen ſind ſie ausgezogen und haben von den Heiden nichts genommen. So ſollen wir Solche aufnehmen, auf daß wir der Wahrheit Gehülfen werden!“ Hutton, Stonehouſe, Ockertshauſen und Bray wurden zu dem erſten Ausſchuß erwählt, dem die Anwendung der Gelder anvertraut wurde. Am erſten Montage in jedem Monate war eine Zuſammenkunft der Societät und ihrer Freunde, in welcher Nachrichten von den Miſſionen der Brüder geleſen und Beiträge geſammelt wurden. Auch in Holland hatte ſich eine Societät zur Beförderung der Miſſionsſache gebildet. Doch ließen in der Folge beide Geſellſchaften den Muth ſinken und kamen außer Thätigkeit, als ſeit dem Jahr 1750 durch mancherlei drückende Umſtände und Mißgriffe das Creditweſen des General-Diakonats in einen unhaltbaren Zuſtand gerieth, aus dem nur Gottes Wunderhand und die uneigennützige Theilnahme wohlhabender Freunde rettete. Nach überſtandener Noth wurde im Jahr 1754 der ganze Haushalt der Brüder-Unität geordnet und ſo, wie für die übrigen Theile und Zweige derſelben, auch eine eigene Diakonie für die Miſſionen errichtet.

Wenden wir uns nun von den Heiden-Botſchaften zu der Wirkſamkeit auf dem Felde der europäiſchen Chriſtenheit, ſo war

dieſelbe immer noch im Zunehmen. Die bisherige Geſchi
hat manches Zeugniß von dem Zudrang zu den Gemeinen
gegeben. Daneben gingen nun immer neue Geſuche um
Zuſpruch von Brüdern aus der Gemeine. So entſtanden im
neue Arbeitsplane in der Diaſpora. Dieſe wurden entweder
Arbeitern aus der Gemeine bedient, die großentheils in Arm
und Schmach um des Herrn willen lebten, oder von Brü
aus dem Seminarium, die als Hauslehrer und Prediger-Ge
ſen ausgeſendet wurden, ſo beſonders in Liefland und Eſthl
In Deutſchland waren ſolche Plane faſt in allen nicht katholiſ
Ländern; ſo auch in Holland, der Schweiz, Preußen. In P
waren es die alten Brüder in Liſſa, die wiederholt aufgeſ
wurden. Auch in Siebenbürgen waren Verbundene. Nach Fr
reich kam man von der franzöſiſchen Schweiz, beſonders w
Montbeillard beſucht, von wo ſpäter viele Geſchwiſter nach P
wied gezogen ſind. Schon damals kamen von dort Franz
nach Herrnhaag. Seit 1744 verſuchte man Bekanntſchaft
den Waldenſern. Heinrich Coſſart wagte ſich zwei Mal
ihnen, unter großen Gefahren.*) Graf Zinzendorf da

*) Unterwegens ward er durch Gottes Wunderhand errettet, d
Nachts über einen Steg ging und ein Stockwerk hoch auf die F
herabſtürzte, ohne ſich zu beſchädigen. Im April reiſte er ſodann
Genua, Turin und Suſa in die Thäler, und kam glücklich hinein.
machte ſich ſonderlich mit den dreizehn Predigern der Waldenſer (d
ganze Anzahl ſich damals etwa auf 5000 belief) bekannt, und unter
ſich mit ihnen von dem Heil in Chriſto. Nach zehn Tagen verließ er
Thäler. Er nahm ſeinen Weg über den rauhen Berg Le Col de la Cr
der an ſich ſelbſt faſt unüberſteiglich und damals noch dazu mit einem
tiefen Schnee bedeckt war. Wiewol auf der Höhe eine Wache von vie
Mann gehalten wurde, ſo fügte es doch der Heiland, daß ſie Br. Coſſ
und ſeinen Wegweiſer nicht ſahen. Auf der Spitze des Berges war
ſich in den Schnee, wendete ſich gegen die Thäler, und empfahl ſich n
mals der Erbarmung Gottes unſers Heilandes. Die franzöſiſche W
auf der andern Seite des Bergs war in eine nahe liegende Stadt,
Markt war, gegangen, und er kam glücklich über die Gränze.

den Bedrängten wenigſtens zum Theil einen Zufluchtsort in Montmirail zu verſchaffen, aber die Geiſtlichkeit in Neuchatel hinderte damals.

Auch im Norden mehrte ſich die Bekanntſchaft, in Jütland, Norwegen, Schweden; am ausgebreitetſten war ſie, wie oben erzählt worden, in Liefland und Eſthland. In dieſen Ländern war Ruhe eingetreten ſeit 1743, als Folge der richtigern Einſicht, welche durch des Grafen Arreſt und durch die Gefangenſchaft Gradin's und der oben (S. 49) genannten Miſſionare in Petersburg erkauft worden war. Ihre völlige Freiheit erhielten dieſe zwar erſt 1747, aber ſchon lange vorher hatten ſie unter Aufſicht in der Stadt wohnen dürfen. In demſelben Jahr kamen zwei mit den Brüdern verbundene Prediger, der Superintendent Gutsleff und Paſtor Hölterhof, mit Dr. Krigelſtein und Studioſus Fritſche von der Inſel Oeſel nach Petersburg in den ſtrengſten Arreſt, in welchem Gutsleff 1749 entſchlief. Die Urſache war die falſche Anklage eines Brüderfeindes. Auf das liefländiſche Werk übte dieſe traurige Begebenheit keinen weiteren Einfluß. Bei dem phantaſiereichen Volke hatte übrigens die neue bilderreiche Sprache ſich bald angelegt, und die Lehre von der Liebe des Heilandes hatte ihnen, den unter tiefem Drucke lebenden Eſthen und Letten, beſonders wohlgethan. Der Graf Zinzendorf war, wie wir vielfach geſehen, keineswegs einer Wirkſamkeit der Brüder geneigt, die dem geordneten geiſtlichen Amte in den Weg treten ſollte, und er ſtimmte daher einer Beſchränkung des Dienſtes der Brüder völlig bei, welche in dieſem Jahre eintrat. Uebrigens nahmen ſich mehrere der Adeligen fortwährend des Brüderwerkes herzlich an, die älteſte Freundin, die ehrwürdige Generalin v. Hallart, Herr von Campenhauſen, die Gavel'ſche Familie, unter den Geiſtlichen Probſt Bruningk und Barlach; von dieſen begab ſich Erſterer mit ſeiner Familie in die Gemeine. Die Generalin von Hallart entſchlief 1750, „dankbar für Alles, was die Gemeine und die Geſchwiſter an ihr gethan.“ Nach-

dem Leonh. Dober kurze Zeit dem Werk vorgestanden, folgte als Leiter des stilleren, und doch gesegneten Ganges Peter Hesse, wohnend im „Weberhause bei Orellen, erst für Lettland, dann auch für Esthland.

---

§. 33.

Höchster Punkt der Schwärmerei bis 1749, und ihre Strafe in der Zerstörung von Herrnhuth 1750.

Schon Vieles ist in dem Bisherigen, namentlich seit 1742, vorgekommen, was von der veränderten Richtung in der Brüder-Gemeine Zeugniß gegeben hat, aus der kindlichen Einfalt zur kindischen Spielerei, aus der Freude im Herrn zur eiteln Lustigkeit. In dieser falschen Richtung war man nun auf eine sehr bedenkliche Höhe gerathen, man war in Gefahr, des heiligen Rufes des Herrn zu vergessen, und, was im Geist begonnen war, im Fleisch zu vollenden. Da gedachte der Herr Seines Sünder-Kirchleins, der Aelteste öffnete Seinen Knechten, namentlich Seinem Jünger, dem Grafen, die Augen über das Verderben; Er ließ eine heilsame Züchtigung über Seine Kinder kommen, bei der Er gedachte es wohl zu machen, wenn gleich die Feinde Böses gedacht hatten. In diesem Sinne möge auch das Folgende betrachtet werden, zur beugenden Erkenntniß, daß Niemandem Ehre gebührt, als Ihm, dem Heiligen, Barmherzigen allein!

Zuerst gehören hieher einige Nachrichten von den übertriebenen tändelhaften Festlichkeiten jener Zeit. Es scheint nöthig nicht in allgemeinen Ausdrücken zu bleiben, sondern bestimmte Thatsachen und Aussprüche anzuführen, damit nicht Falsches und Schlimmeres gedacht werde.

Beim Umzug des Grafen nach Herrnhaag 1747 empfingen ihn die ledigen Brüder mit dem Gesang:

Willkomm'n in Herrnhaag's circulo,
Du lieber Herz-Papa,
die Kreuzluftvöglein sind so froh,
daß Du nun wohnest da,
bei Deinem Volk im Seitenschrein
verwöhnter kleiner Herzelein:
d'rum bringt das led'ge Brüderheer
dem Seitenmaal die Ehr'.

In der Charwoche wurde nicht die Leidensgeschichte des Herrn verlesen, sondern am Charfreitag im Brüderhaus ein Liebesmahl mit Wundengesang und Abbildung der durchstochenen Seite des Heilandes gehalten. Am großen Sabbath folgte ein Gemein-Liebesmahl mit kurzen Reden in dreißig Sprachen. Im häuslichen Kreise wurden die Leidens-, Todes- und Auferstehungsscenen durch ledige Brüder dargestellt. — Im Herbst wurde Christel's Geburtstag im Herrnhutischen Brüderhause mit Illumination begangen, Tages darauf war eine ähnliche Nachfeier in Hennersdorf. Später wurde im Seminarium in Lindheim der Geburtstag der Anna mit Illumination von Scenen aus ihrem Leben gefeiert. Bei solchen Gelegenheiten wurde unzählige Male gesungen: „Seitenhöhlchen! Du bist mein!" Auch wurde einige Zeilen hindurch, nur das Wort „Wunden" wiederholt (neun Mal) gesungen.

Im Jahr 1748 ging es auf ähnliche Art in einer Menge von Illuminationen, Abbildungen des „Seitenhöhlchens" und entsprechendem Gesange fort. Auch nach England, in den Ernst der dortigen Verhandlungen, kamen ähnliche sogenannte „Niedlichkeiten" zwischen ein. Zu gleicher Zeit aber, in des Grafen Abwesenheit, kam es, am meisten in Herrnhaag bei den ledigen Brüdern, zu anstößigen Verirrungen. Christel, ein inniger Jüngling von 22 Jahren, stand hier neben andern, ebenfalls unerfahrenen oder unlauteren Männern, und vermochte nicht,

dem mächtigen Zuge dieſer Schwärmerei zu widerſtehen. Hier war ſchon früher das Seitenhöhlchen dargeſtellt worden, darin Tiſch und Bett — ein andermal um daſſelbe her lauter Leute ohne Köpfe (zum Zeichen, daß das Herz den Verſtand überwunden habe). — Zugleich wurden beſondere Geſellſchaften aus den ledigen Chören gebildet, die Schätzelgeſellſchaften, in deren jüngerem Kreiſe dann ſolche Darſtellungen und Unterhaltungen recht im Schwange waren.

Ueber die letzte Zeit, 1748 und 49, fehlen die fortgehenden Berichte von Herrnhaag. Doch wird unter Anderem von dem Brüderfeſt erzählt, wie Chriſtel gleichſam verzückt dem Seitenhöhlchen das Huldigungslied: „Willkommen unter Deiner Schaar ꝛc.“ anſtimmte. Abends war das Bild des Heilandes mit Seinen Wunden erleuchtet, welches plötzlich verſchwand, worauf das Seitenhöhlchen erſchien, durch welches die Feſtfeiernden gingen. Dabei fehlte es denn nicht, was namentlich zu erwähnen und zu bedauern iſt, an einer Menge von höchſt übertriebenen bildlichen Ausdrücken von der Liebesgemeinſchaft des Herrn mit den Seelen, zumal im heiligen Abendmahl, und von dem Brautſtande aller Abtheilungen der Gemeine, welche von den meiſten Redenden ohne Zweifel in einer gewiſſen Unſchuld gebraucht wurden, die aber große Gefahr für unbefeſtigte Gemüther brachten und aus der heiligen Schrift keineswegs gerechtfertigt werden konnten. Und ſchon mit den Kindern wurde manchmal in ähnlichen Ausdrücken geredet.

Wenn nun die Frage ſehr nahe liegt, wie es mit dem übrigen Wandel bei ſo übertriebener Lehre und luſtigem Gottesdienſte beſchaffen geweſen, ſo haben die Gegner mancherlei Schändliches erzählt, und zwar zum Theil aus dem Munde von ehemaligen Brüdern. Wie viel davon wirkliche Wahrheit, wie viel übertrieben, wie viel abſichtliche Lüge iſt, kann jetzt wohl nicht mehr ganz entſchieden werden. Manche Zeugniſſe von Brüdern (ſ. unten) ſprechen auch dafür, daß allerlei Leichtfertigkeiten und unanſtändige Schäkereien wirklich ſtattgefunden haben, und — konnte es wol anders ſein? — Im Ganzen aber beſtätigt ſich der Aus-

ſpruch Schrautenbach's, daß eben der verhältnißmäßig geringe Einfluß dieſer Verirrungen auf den ſittlichen Wandel in der Gemeine Zeugniß ablegt für den guten Grund, auf welchem nicht nur das Ganze, ſondern auch die überwiegende Mehrzahl der Einzelnen gegründet war. Daß übrigens der Geiſt des kindiſchen Spielens ſich auch nach den ſchleſiſchen Gemeinen verbreitete, iſt gewiß; in den britiſchen Gemeinen ſcheint er weniger Eingang gefunden zu haben, und in Penſylvanien trat ihm Spangenberg nachdrücklich entgegen.

Gegen dieſe Verirrungen erhoben ſich nur leider! wenige Stimmen in der Gemeine mit Nachdruck. Nur Steinhofer ſchrieb offen an Zinzendorf, unter andern im Herbſt 1748: „Ich habe in Herrnhaag mit Erſtaunen geſehen, daß, was wir Arbeiter in Herrnhut für Unordnungen gehalten, dort der gewöhnliche Train ſei. Auf dem Saal werden aus Gelegenheit der Seitenhöhlchens-Materie Theſes aufgeſtellt, darüber einem die Ohren gellen. Im Singen herrſchen nicht nur die bekannten Verſe von der ehelichen Gemeinſchaft mit dem Heilande, ſondern auch anderes aus der Welt auf unſer Objektum travestirt. — Dazu kommt im Leben eine unendliche Leichtſinnigkeit, wobei das geringſte Erinnern als pietiſtiſch verlacht wird und mancher Bruder ſich der Betrachtung über ſich ſelbſt erwehrt, um in ſolcher (vermeinten) evangeliſchen Freiheit ungeſtört fortgehen zu können. Und dabei eine feine Hof-Politik im Simuliren und Diſſimuliren und Aduliren (Heucheln, Verheimlichen und Schmeicheln) ꝛc." An David Nitſchmann ſchrieb er April 1749: „Der Train hat ſchon beim Zeiſter Synod angefangen und ſeitdem immer zugenommen. Man hat ſelbſt den Papa hineinzuziehen gewußt. Niemand iſt unlingirt (unbefleckt) geblieben. (Sonſt ernſte Männer, wie Layritz, wurden mit hineingeriſſen.) Auch ich habe mich zu viel gefügt. Aber — wie war auszukommen!" (Steinhofer hatte ſich damals ſchon nach Würtemberg zurückgezogen.) — Spangenberg ſprach ſich namentlich auf der Synode des Jahres 1750 nachdrücklich

aus; er hatte die Umstände erst wieder näher kennen gelernt. — In den Lebensläufen von G. Clemens, Molther, Lauterbach sind die schmerzlichen Eindrücke dieser Zeit geschildert. Dabei ist aber auch von Manchem bezeugt, wie sie durch des Herrn Gnade vor Schaden an ihrem Herzen bewahrt geblieben, z. B. die Sängerin Louise von Hayn; und Andern bereitete der Herr daraus eine tiefere Gründung, wie Molther von sich schreibt: „Diese Umstände veranlaßten mich zu einer gründlichen Untersuchung meines Herzens, und der Schluß war — eine neue Versicherung meiner Gnadenwahl!“ — Und das sollte durch des Herrn Gnade die Erfahrung der ganzen Gemeine werden.

Wenn wir nun, beim beschämenden Anblick dieser Verirrungen, fragen, wie konnte es geschehen, daß die Gemeine von dem rechten evangelischen Pfade, auf welchem sie Tausenden vorangegangen war, selbst sich in solches eitle Spiel verlor, wie es der neuen Kreatur in Christo nicht geziemte, so trägt die Hauptschuld die Vernachlässigung der heiligen Schrift, zur fleißigen und gewissenhaften Prüfung in Lehre und Leben, ob sich's also hielte nach dem Worte der Wahrheit.*) Man glaubte des Buchstabens des Wortes Gottes nicht mehr zu bedürfen, gerieth aber in die äußerste Gefahr, ohne dessen gesegnete Lehre, Strafe, Besserung und Züchtigung in der Gerechtigkeit zurückzufallen in den eitlen Wandel der Sünde. Auf dem Einen untrüglichen Grunde wurde damals mehr mit Holz, Heu und Stoppeln, als mit Gold, Silber und Edelstein gebaut, was — verbrennen mußte.

Ueber das Benehmen der einzelnen Hauptpersonen bleiben wir zum Theil im Dunkeln; Christel, ein wirklich inniges Gemüth, war ohne Arg, im Strom seliger Empfindungen, hinge-

*) Während die täglichen Loosungen mit ihren Versen zum eigenen Betrachten der heiligen Schrift einladen sollen, begnügte man sich, sie, öfters außer Zusammenhang, zu betrachten, und in der einmal beliebten Weise auszudeuten und auszumalen.

ssen; Johannes, der schon lange (wie Grasmann vertraulich klagte), nur immer von Wunden geredet hatte, trat bei der Visitation in Pensylvanien stark gegen Spangenberg auf, war aber seit 1750 sehr geschäftig, in den deutschen Gemeinen die Spitzfindigkeiten zu beseitigen. Was nun den Grafen selber betrifft, von dem schon oben gesagt, und in der Sache selbst begründet ist, daß er mit seinem Benehmen den Ausschlag in dieser Sache gab (was er freilich nicht immer einsehen, und vielleicht noch schwerer eingestehen mochte), so erklären die Berichte seiner Biographen Spangenberg und Schrautenbach einigermaßen, in Verbindung mit seinen eigenen Aeußerungen, wie er bei solchen Verirrungen so lange zusehen konnte. Zum Theil waren sie ihm verborgen, in Folge seiner Zurückgezogenheit, zum Theil absichtlich, um ihn nicht zu betrüben, oder seine Heftigkeit nicht aufzuregen. Mit dem tändelhaften Wesen aber, das er selbst in Reden mitmachte, wollte er der gemachten Heiligkeit und Selbstgenügsamkeit, die ihm zu aller Zeit ein Greuel war, auf eine freilich zu weit getriebene Weise entgegentreten, und mochte auch in der gereizten Stimmung seines Gemüths seit der Pensylvanischen Reise gegenüber von Personen, deren wachsenden Einfluß er fürchtete, im Gegensatz diesem Treiben nachsehen, wie er ja überhaupt, besonders in dieser Zeit, den augenblicklichen Gemüthsstimmungen oft folgte. Zu Anfang des Jahres 1747 erließ er eine wenig nachdrückliche Erinnerung über das Tändeln. Dann aber schwieg er zwei Jahre hindurch. Spangenberg sagt, (S. 1633) er habe sich seines Nachgebens und Eingehens in das Redespiel geschämt, daß er damit so viel verseben. „Er bekannte auch öffentlich vor der Gemeine, daß er zwar glaube, der Herr unser Heiland, der am besten wisse, aus welchen Gründen er gehandelt habe, sei mit ihm zufrieden; aber Menschen werde er diese seine so seltsame Conduite kaum begreiflich machen können.“ — Vom Jahr 1748 bemerkt Spangenberg, daß der Graf in dieser Zeit, wegen des in der Gemeine einreißenden Leichtsinns oft sehr verlegen und bekümmert gewesen. „Er blieb unter andern ein-

mal mit noch ein paar Brüdern eine ganze Nacht auf, und redete unter vielen Thränen mit dem Heiland über das ungöttliche Wesen, in welches manche Gemeinglieder gerathen waren. Auch bezeugte er öffentlich zu verschiedenen Malen, wie sehr er allen Leichtsinn verabscheue; und daß er sich mit Leuten nicht einlassen könne, die sich dergleichen zu gute hielten." (S. 1755.) —

Endlich im November dieses Jahres hatte Br. von Peistel, damals Gemeinarbeiter in Herrnhut, Gelegenheit, auf der Reise nach London offen den traurigen Stand der Dinge darzulegen, und ein Schreiben des damaligen Predigers Beza aus Herrnhut an Peistel gab jenem mündlichen Bericht noch stärkeren Nachdruck. Nun erließ der Graf unter dem 10. Februar (1749) den nachdrücklichen Brief an die Gemeinen, dessen oben Erwähnung geschehen ist,*) und rief seinen Sohn zu sich zurück, welchen er hart empfing, aber bald als einen Verführten erkannte. Sowohl Spangenberg als Johannes, und L. Dober gingen nach Deutschland, um die Gemeinen zu untersuchen und in's rechte Geleis zurückzuführen. Dazu wirkte aber vor Allem die Zerstörung Herrnhaags im Jahr 1750.

Diese ganze Zeit ist unter uns mit dem Namen der „Sichtung" bezeichnet worden, zunächst wol in Bezug auf des Grafen Geburtstagsloosung im Jahr 1746, „der Satanas hat euer begehret," von der er sagt, daß sie ihm sehr bange gemacht, gewiß aber ist dieser Ausdruck sehr passend, um die richtige Auffassung dieser ganzen Zeit zu bezeichnen. Der Feind der Seelen konnte nicht gleichgültig sein gegen eine solche Erscheinung des Reiches Gottes, wie die Brüder-Gemeine, und er hätte einen glänzenden Sieg zu feiern gehabt, wenn er in ihr die evangelische Wahrheit

*) In einer Nachschrift heißt es: „Wenn ihr mir nicht folgt, so will ich nicht nur mein Amt gänzlich niederlegen bei allen Gemeinen, und aus denselben zu seiner Zeit einen neuen Auszug aus Jesu Herzen machen, sondern ich will euch zum Voraus versichern, daß des Heilandes Aeltesten-Amt auch cessiren wird. Ich weiß, wohinter ich stehe, und kann mir nicht helfen."

Schanden gemacht hätte. Der Herr erlaubte dem Feind eine
eile, auch Seine Seelen, den Grafen nicht ausgenommen, gleich-
m in einen Rausch zu versetzen, da ihr Thun und namentlich
r Reden Ihm nicht zur Ehre gereichte, aber der Herr hatte
n Seine schwachen Kinder gebeten, daß sie nicht verdürben —
e Züchtigung konnte ihnen nicht erspart werden, aber auch in
iefer vergaß Er nicht Seiner Barmherzigkeit, und verlieh denen,
e der Herzenskündiger bei allem Versehen doch als die Seinen
kannte, daß sie in der Verfolgung sich Seines Namens würdig
ezeugten. Er hat aber Sein Aelteſten-Amt gerade in dieſer
rüfung auf das Herrlichſte bewährt: welcher menſchliche Aelteſte
ätte die Gemeine ſicher hindurchbringen können! — Uns möge
as Andenken jener Zeit durch Gottes Gnade nicht auf zweifache
eiſe nachtheilig ſein, indem wir entweder die evangeliſche Wahr-
eit und Einfalt gering, und die Herzens-Religion gefährlich ach-
n, als den Weg zu ſolchen Thorheiten, oder aber es mit dem
ruſt der Heiligung nicht genau nehmen im Vertrauen auf die
angmuth des Herrn: möge vielmehr auch dieſer ganze Theil der
eſchichte unſrer Väter zur Lehre, zur Prüfung, zur Beſchämung
nd zum Troſt, wie wir's bedürfen und faſſen können, das Wort
es Apoſtels uns in's Herz rufen: „Der feſte Grund Gottes be-
ehet, und hat dieſes Siegel: Der Herr kennet die Seinen; und:
s trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Chriſti
ennet.“ (2. Tim. 2, 19.)

Er, der Herr und Aelteſte Seiner Gemeine, gebe nur auch
ns vor Allem, daß wir das Leben haben mögen in Ihm, denn
er den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht.
1. Johannes 5, 12.)

Ueber die Gemeine ergoß ſich nun in jener Zeit eine Fluth
on Läſterungen in den Schriften der Gegner, von denen man
ol, wie David von Simei, ſagen mußte: Laßt ihn fluchen, der

Herr hat's ihn geheißen, die aber doch großentheils wenigen ihren wirklichen Abweichungen von der evangelischen Wahrheit in Lehre und Wandel, als gerade ihrem Anhangen an derselben galten, wobei es ja nicht fehlen konnte, daß die Gemeine mit ihren Führern im Gefühl der Schuld das Wort des Grafen vom Jahr 1727 in zwiefachem Sinne empfanden: Christi Schmach ist leicht zu tragen, selbstgemachte trägt sich schwer.*) —

Die Gegnerschriften jener Zeit enthielten zum Theil Nachrichten von Brüdern, welche die Gemeine verlassen hatten; Gott allein weiß, wie vieles davon einen Grund der Wahrheit gehabt hat; nach dem, was in unsern Geschichtsquellen sich findet, muß, wie schon oben gesagt ist, Vieles in jenen Erzählungen aus Verleumdung und Lust am Skandal hervorgegangen sein. Gott ist allein der gerechte Richter über die Absicht mancher sonst mit verdienter Ehre genannten Männer, welche damals in der Anfeindung der Brüder-Gemeine großen Eifer bewiesen, namentlich Fresenius zu Frankfurt am Main.**)

Bei dieser schon lang herrschenden feindlichen Stimmung, und bei den damals unleugbaren Anlässen zum Tadel und Angriff ist nicht zu verwundern, daß die Gegner der Gemeine, auf-

*) „Der Neid mancher alten, die Ambition mancher jungen und der Geiz mancher bedürftigen Schriftsteller brachte aus dem satyrischen und zugleich fleischlich gesinnten Genio der neueren Zeit Schriften hervor, deren sich die Nachwelt einmal mehr schämen wird, als sich die jetzige der alten Hexen-Prozesse und des Barbarismi in den Religions-Streitigkeiten um den Anfang dieses Jahrhunderts schämet. Sie sind auch zum Theil mit so vielen fleischlichen Zoten und bittern atheistischen Spöttereien über die heilige Person Jesu erfüllt, daß ehrbare, obgleich sonst gegen die Brüder-Gemeine eingenommene Leute sich ihrer schämen und sie Andere nicht lesen lassen, um sie nicht zu ärgern. Cranz S. 511.

**) Zu verwundern ist aber, und um der Wahrheit willen zu bedauern, daß noch jetzt das Urtheil über die Brüder-Gemeine öfters nicht nur für

trogt durch die unvermuthete ehrenvolle Anerkennung derſelben
n Sachſen und England, einen Hauptſchlag zu führen beſchloſſen,
urch welchen ſie hofften, dieſe von ihnen zum Theil wol in auf-
richtigem Eifer (Römer 10, 2.) um das Reich Gottes angefein-
dete Sekte zu vertilgen, wenn es auch zum eigenen äußern Nach-
theil geſchehen müßte. Es war die Auflöſung des Herrnhaags
zu Anfang des Jahres 1750.

Schon öfters iſt davon zu reden geweſen, wie die Verhältniſſe
dieſer Gemeine zu ihrer Obrigkeit allmählig verwickelter und be-
denklich geworden waren. Die ausführliche Auseinanderſetzung
aller Anſtände der gräflich Büding'ſchen Regierung mit theil-
weiſer Widerlegung derſelben, aber auch mit Nachweiſung mancher
von den Brüdern, namentlich dem Grafen gemachten Fehler gibt
Schrautenbach im zwanzigſten Kapitel, Seite 461 ꝛc. Es
geht aus ſeiner, ſo wie aus andern Darſtellungen hervor, daß
das an ſich ſchwierig und verwickelt gewordene Verhältniß von
dem damaligen gräflichen Regierungsrath Brauer mit großem
Mißtrauen angeſehen, und aus dieſem Mißtrauen das Benehmen
der Gemeine und ihrer Vorgeſetzten, worin es an einzelnen Ueber-
eilungen mit Wort und That nicht gefehlt zu haben ſcheint, was
auch bei dem ſorgloſen Geiſt jener Jahre leicht zu denken iſt,
aufs Schlimmſte gedeutet, und als gefahrdrohend für die landes-
herrliche Autorität des Grafen von Büdingen angeſehen wor-
den iſt. Schrautenbach zeigt auch, wie die im innerſten
Grunde ſtets ſich gleichbleibende, aber nach Form und Bezeich-
nung ſchnell wechſelnde Anſicht Zinzendorfs von der Gemeine

---

ie eigne Perſon, ſondern auch für Andere nicht aus der eignen Prüfung,
ndern aus den vor hundert Jahren erſchienenen Gegnerſchriften gebildet
ird. — Wie wenig man es übrigens bei Zinzendorf mit der Wahrheit
enau nahm, zeigt auch folgende Notiz von Spangenberg: „Es war nicht
ngewöhnlich, dem Grafen Schriften anzudichten. Als ein gewiſſer Buch-
führer, der ein Gleiches gethan, deswegen zur Rede geſtellt wurde, war
eine Verantwortung dieſe: „Es geht aber Alles ab, Alles geht ab, wenn
nur ſein Name davor ſteht.“

und ihrer Bedeutung Anlaß gegeben, über Unzuverläſſigkeit und Unwahrhaftigkeit der Brüder zu klagen. Dazu kam nun noch das Auffallende, Uebertriebene der Gottesdienſte, des Lebens der Gemeine in Wort und That, welches eine Strenge entſchuldigen konnte, die alle möglichen Separatiſten ſeit langer Zeit in jenem Ländchen nicht zu erfahren gehabt hatten.

Als nun der bisherige Herr, Graf Ernſt Caſimir, entſchlafen und ihm ſein zweiter Sohn Guſtav Friedrich gefolgt war, der (nach F. C. v. Moſer) „nur durch die Sinnen ſeines Rathes ſahe, und nur nach deſſen Willen handelte", wurde die Huldigung zum Anlaß genommen, den beabſichtigten Schlag auszuführen. Man knüpfte an die Aufforderung, dem neuen Landesherrn zu huldigen, zugleich das Verlangen, zu verſprechen, „daß ſie unter ihrer Einrichtung und Verfaſſung keine Unterthänigkeit unter dem Herrn Grafen von Zinzendorf oder denjenigen, welche auf ſein, der Seinigen oder ihrer Leiter Wink, Vorſteher und Aelteſten ſind, ſuchten noch ſuchen wollten." Mit dieſem Verſprechen ſollte die Gemeine von dem Grafen getrennt werden; verſtand ſie ſich nicht dazu, ſo ſollte ſie auswandern. Die Ausführung geſchah raſch. Wie aber die Abſicht der Feinde offenbar wurde, regte ſich auch der Geiſt der ſtreitenden Gemeine Jeſu, und Er der treue Zeuge ließ es in den Looſungen faſt jeden Tag von Neuem an göttlichem Troſt auf wundervolle Weiſe nicht fehlen. An dem Tage, da die Huldigungs-Formel von der Regierung überſandt wurde, den 17. Januar (1750) hieß die Looſung: „Ich weiß, daß ich nicht zu Schanden werde. Er iſt nahe, der mich gerecht ſpricht; wer iſt, der Recht zu mir hat?" (Jeſ. 50, 7. 8.) „Als der mich durch Sein Leiden in Seine ew'gen Freuden hineingeproceſſiret hat."

Es wurde eine Gegenvorſtellung berathen, in welcher um eine andere Formel und Bewahrung der Gewiſſensfreiheit gebeten wurde; die Looſung: „Mein Herz iſt getroſt und *fürchtet ſich* nicht, bis es ſeine Luſt an ſeinen Fein-

den ſiehet. Ihr Feinde, laßt euch lieben!“ paßte unſern Herzen unvergleichlich. Am 21. kam geſchärfter Befehl, die Huldigungsformel der ganzen Gemeine vorzuleſen. „Wir freuten uns der Looſung: der Herr läſſet ihn nicht in ihren Händen, und verdammt ihn nicht, wenn er verurtheilt wird. Er will und kann uns laſſen nicht.“ — Und zu den heutigen Texten: „Es überfielen ihn alle. Dives in omnes (reich über alle). Glaubt ihr, daß ich Das thun kann?“ ſang die Gemeine mit vollem Herzen: Ach Gott, Du biſt noch heut ſo reich! — Den 23. verlas der Prediger Lieberkühn, nachdem er in der Frühſtunde die Looſungen vom 17. an geleſen hatte, die Huldigungs-Formel vor allen Brüdern. In einer Stunde kamen ſie wieder. Da ward durch einen Actuar im Beiſein zweier Zeugen ein Jeder vernommen. Keiner wollte Bedenkzeit, Keiner mit Abſagung vom Grafen Zinzendorf huldigen. Das ward protokollirt. Eben ſo das „Non“ der franzöſiſchen Brüder, welche über eine verdolmetſchte Huldigungs-Formel befragt worden. Es regte ſich dabei ein beſonders zärtliches Gemeinſchaftsgefühl und innige Anhänglichkeit an die Gemeine und ihre Arbeiter. Selbſt Kranke und aus andern Gründen Abweſende ſandten nachträglich die gleiche Erklärung ein. Das Protokoll wurde nach Büdingen geſendet. Die Abendmahlsgeſchwiſter wurden nach der Gemeinſtunde erinnert, ſich nicht weiter im Spekuliren und Raiſonniren über dieſe Umſtände einzulaſſen, um nicht in ihrem Vergnügen und Seligkeit, im Genuß der Wunden ihres Bräutigams und Aelteſten geſtört zu werden; dem Herrn und ſolle man Alles überlaſſen. (Zum Vergnügen haben ſie ſich demgemäß bezeuget.) Den 24. empfahl die Conferenz ſich und die ganze Gemeine der ſeligen Leitung unſers blutigen Kirchenhauptes bei der heutigen Looſung mit vielen Liebesthränen: Gott, Dein Weg iſt heilig. Du biſt ein weiſer Fürſt. Den 26. In der Frühſtunde redete Br. Lieberkühn vom Betragen einer Gemeine Jeſu unter Druck und Verfolgung. Den 27. *Die Frühſtunde* über den Vers: Wie oft hat mein

Herz geweint, o du mein ander Ich, war besonders gefühlig, desgleichen auch die engere Versammlung über die Losung: Und sie werden durchbrechen. Der Wolken, Luft und Winden ꝛc. Den 29. In der Conferenz schlug die Gräfin Zinzendorf, unsre theuerste liebe Mama, (welche die Leiden dieser Zeit mit der Herrnhaagschen Gemeine theilte) die beiden Losungen auf uns auf: Der Herr ist um Sein Volk her von nun an bis in Ewigkeit. Den Tag beschließet keine Nacht. Glaubet ihr, daß ich euch solches thun kann? Du thust, was Du beschleußt. — Darauf Abfertigung des Memorials. Wir priesen unsern Kirchenfürsten und freuten uns inniglich über die zärtliche Theilnehmung eines Jeden an den gegenwärtigen Umständen, und über den vergnügten heiteren Blick und das hervorleuchtende kindliche Vertrauen und Zufriedenheit aller Geschwister.

Den 3. Februar. Die heutige Losung: Die Fürsten verfolgen mich ohne Ursach, paßte uns sehr wohl, wie Br. Joh. Nitschmann erinnerte dabei, daß das den Gemeinen nichts Neues sei, wir sollten nur den Sinn zur Natur werden lassen: mögen sie uns doch feind sein, wenn einer dazu wird, wollen wir ihm Freund sein. Den 5. Unsere Losung war: Dafür, daß ich sie liebte, waren sie wider mich. Sie ließen sich nicht lieben. Sie paßte recht schön auf unsre Umstände.

Am 8. langte Johannes und Benigna von London an, wo man bei ihrer Abreise noch nichts von diesen Vorgängen wußte. Ihre Ankunft wurde mit Freudenthränen gefeiert. Johannes hielt sogleich eine Gemeinstunde über die Losung: Dies Alles ist über uns gekommen, und wir haben doch Dein nicht vergessen. Eben so die Frührede über: Meine Seele ist dennoch stille zu Gott, „daß wir uns durch den Druck in der sabbathischen Meditation über die Wunden und im Umgang mit dem Schmerzensmann nicht sollten stören lassen.“ Abends waren die Neuangekommenen (auch Hocker war kurz

Johannes aus Perſien angekommen) mit der Mama und rn Geſchwiſtern auf den Brüder-Chorſaal zum Liebesmahl den. Außer einem Bilde des geſchlachteten Lämmleins waren Darſtellungen aus des Johannes amerikaniſcher Reiſe er- ɔtet. — Unterdeß war zu Büdingen, mit Verwerfung der der-Eingabe, der Befehl zur Auswanderung innerhalb drei en beſchloſſen, während Zinzendorf in London nach der n Nachricht von der drohenden Verfolgung von ſeinem Exil, vom Vertrauen auf den Heiland redete. Inzwiſchen war Herrnhaag in der Aelteſten-Conferenz beſchloſſen worden, eine nes-Erklärung aller Brüder in Bezug auf die Huldigungs- nel aufzuſetzen, und von jedem Beipflichtenden vor Notar Zeugen unterſchreiben zu laſſen. Sie enthielt Verſicherung Unterthanentreue, Bekenntniß zur Augsburgiſchen Confeſſion, gerung, Zinzendorf abzuſagen, und dagegen Erklärung ihn. Der Entwurf wurde durch Lieberkühn den 12. abs allen volljährigen Brüdern vorgeleſen, „wem's ſo iſt, der e ſich unterſchreiben, nach Bedenkzeit, am folgenden Tage.“ 13. Abends eine Gemeinſtunde, in der die heutige lectio ica Pſ. 27, und vom Br. Johannes Verſe dazwiſchen ge- jen wurden. Dieſe Lection war, als wäre ſie für unſre rhaagſchen Umſtände expreß gemacht, und es war ein ganz ordentliches Gefühl in der Gemeine dabei, und ſonderlich n ſich bei etlichen alten mähriſchen Brüder-Perſen etwas liges vom alten Kirchengeiſt, und unſer alter lieber David hneider fing von ſelbſt an zu ſingen:

Anſtatt zu Ehren bei Gottloſen kommen,
will ich lieber veracht't ſein mit Frommen,
zumal wohnen in ihrem Saal.

Und wir ſangen fort:

O wie ſo herrlich und ſelig iſt der Mann,
den Du erblich in Deine Kirch' nimmſt an,
zugleich iſt ſein das Himmelreich.

Ein Tag iſt beſſer in chriſtlicher Gemein',
zu Deiner Ehr'; denn ſonſt viel tauſend ſein,
die man zubringt auf breiter Bahn.

(Br.-Geſ.-B. 941, 12. 15. 11.)

Am 18. früh kam nun Befehl, die Gemeine ſolle Vormittags 10 Uhr auf dem Saal zuſammenkommen, die Reſolution der Herrſchaft zu vernehmen. Auf dem Sälchen ſagte Johannes, daß es ſchwer wäre, bei ſolchen Umſtänden, wie wir jetzt ſtünden, über dergleichen Looſungen, wie die heutige wäre, zu reden, er würde alſo keine weitere Application machen, ſondern ſie nur leſen, und einem jeden Herzen überlaſſen, wie ſie ihm der heilige Geiſt in Anſehung unſer deutete. Darauf las er ſie: Laß der Gottloſen Bosheit ein Ende werden. Nubeculam cito transituram, (ein Wölkchen, das ſchnell vorbeiziehen wird) und weil P. Athanaſius dabei ſteht, ſo erzählte er noch kurz die Hiſtorie von dieſem heiligen Kirchenvater und die Gelegenheit, wobei er dieſes geſagt. Und wir ſangen dann noch auf den Knieen: Hilf Deinem Volk, Herr Jeſu Chriſt ꝛc. Auf Dich hoffen wir, lieber Herr ꝛc. Zeig' uns Deine Barmherzigkeit ꝛc.

Gegen 10 Uhr kam ein Regierungsrath mit ſeinem Secretär und einigen Soldaten, und begehrten, daß auch die Schweſtern kommen ſollten, ließ es jedoch bei zwanzig, die auf die Gallerie als Zeugen ſein ſollten, bewenden. Nun legte er den Verſammelten den Stand der Sache dar, wornach ſeines Herrn Begehr guten Grund habe. Dann las er das gedruckte Patent. Bei dem erſten Theil deſſelben, den Beſchuldigungen wegen verweigerter Unterthanenpflicht ꝛc. hörte man mit kaum verhaltenem Unwillen, aber bei der Ankündigung der Emigration binnen dreijähriger reichsconſtitutionsmäßiger Friſt war Alles zufrieden. „Bis dahin, dachte man, kann das Lämmlein viel machen; laß Du uns nur Dein Kreuzgemeinlein bleiben! Hilf Deinem Volk, *Herr Jeſu Chriſt* ꝛc.“ —

Das Patent wurde öffentlich angeſchlagen. Dagegen war die Erklärung der Brüder übergeben worden. Abends fünf Chor-Viertelſtunden von Johannes. Er erſuchte jedesmal die Geſchwiſter, bei den jetzigen Umſtänden unſeres lieben Herrnhaags nach dem Herzen des Lämmleins ſich zu verhalten, und ſonderlich zu hüten, nichts gegen den nach der heiligen Schrift der Landesherrſchaft zukommenden Reſpekt zu handeln, und ſich nicht im Reden gegen dieſelbe zu vergehen.

Den 19. Die heutige Looſung: Aller Zeug, der wider Dich zubereitet wird, dem ſoll es nicht gelingen, und es wird Dir wohl gehen, wenn Du das wirſt ausſtehen — wurde ebenfalls wie die geſtrige ohne Erläuterung geleſen, und darauf geſungen: Hilf Deinem Volk, Herr Jeſu Chriſt ꝛc. Der Seelen, denen die Emigration angedeutet worden, waren 953. Am 20. wurde der ganze Vorgang an unſere anderen Gemeinen berichtet. — Im Herrnhaag war man allgemein aufs Auswandern geſtellt; vorzüglich unter den ledigen Brüdern. Johannes hatte ihnen in den letzten Tagen von Penſylvanien erzählt, „Gelegenheit zur Arbeit, geiſtlicher und leiblicher, fehle dort nicht, auch nicht mancherlei Beſchwerde. Wer Neigung dazu habe, möchte ſich melden.“ Da meldeten ſich in den nächſten Tagen ganze Geſellſchaften. Schon am 20. war im ledigen Brüderhaus mit den erſten drei Colonnen der Penſylvanier Liebesmahl. Die Brüder hatten alle einen recht heitern und ſeligen Blick, und unſers lieben Johannes Herz lebte recht unter ihnen. — Den 21. Die erſten dreißig ledigen Brüder zogen nach Penſylvanien in drei Abtheilungen fort. Die Idee, daß ſie die erſten Exulanten um des Evangelii und der Gemeinſache willen ſind, die von hier abreiſen, machte dieſen Abſchied noch vergnügter, obgleich Manchem der Schmerz, von ſeinen ſeligen Geſpielen zu ſcheiden, naſſe Augen machte. — Den 24. Die vierte Colonne, lauter ehemalige würtembergiſche Soldaten, handfeſte Leute, die brav arbeiten können. In den nächſten Tagen zogen noch mehr Geſellſchaften fort. Gegen neunzig waren vor

Ende des Februar auf der Pilgerschaft über Holland und England. Hier fanden sie den Beifall Aller, die sie sahen. Die Irene führte sie nach der neuen Heimath. —

Der Graf hatte kaum in London die Nachricht von dem Gewaltstreich und dem Geist der Gemeine erhalten, so schrieb er dem Grafen zu Wernigerode über seine ganze Feindschaft von 1731 an bis zu dem Emigrations-Patent, „an dem Sie vielleicht keine Schuld haben, worüber ich mich aber am liebsten gegen Sie habe erklären wollen." Er schließt mit folgenden Worten: „Im Uebrigen bin und bleibe ich bis an Ihr letztes Stündlein Ew. Liebden wahrhaftig liebender, und über Alles, was Sie mir zu Leide gethan, schon versöhnter Freund."

Die Erklärung der Gemeine und der rasche Anfang der Auswanderung gaben Zeugniß von dem unter den Brüdern waltenden Geiste. Unter dem 15. März heißt es im Diarium: Man wird in unserer Nachbarschaft besonders aufmerksam über das Betragen der Gemeine bei gegenwärtiger Leidenszeit, und wir erfahren, daß uns der Heiland bei Stillesein und Leiden legitimirt. Es sind, wie die Nachricht geht, die Schulzen aus den benachbarten Dörfern nach Büdingen gefordert und befragt worden, ob sie und ihre Gemeinden über die Herrnhaager zu klagen hätten; sie haben aber nicht nur keine Klage anzubringen gehabt, sondern vielmehr bezeugt, wie leid es ihnen sei (wegen des Verdienstes). Desgleichen als der Regierungsrath einem Bürger aus Büdingen angemuthet, seine Tochter, die er in Herrnhaag hat, wieder zurückzufordern, so hat er geantwortet, lieber möchte seine Tochter mit der Gemeine aufs Schimpflichste traktirt werden, als daß er sie wegnehmen und dann ihre Seele unglücklich machen wolle. Und als man ihm vorhielt, die Gemeine in Herrnhaag sei ja nicht mit ihm zufrieden, ob man ihn *nicht in* die Zucht gethan habe, so hat er geantwortet, er habe *es auch danach* gemacht."

Die Sache erregte Aufmerkſamkeit, viele Fremde beſuchten, ornehme und Geringe, und überzeugten ſich, daß hier kein wang und keine Verleitung, ſondern freie Ueberzeugung walte. nter andern war der Hofmeiſter des Reichs-Kammergerichts-räſidenten Grafen von Wied-Runkel da, und zu Wetzlar rwartete man eine Klage beim Reichs-Kammergericht von Sei-en der Gemeine. Dieſe aber feierte die Paſſionszeit, die Char-oche, den Oſtermorgen in gewöhnlicher Weiſe, und ſchickte ſich u weiterem Auswandern an. — Am 4. April traf ein Schrei-en des Grafen aus London ein, von dem es heißt: Das Ge-ühl dieſer zärtlichen Liebe gegen uns declarirte Exulanten machte Alles weinen. Jetzt begaben ſich Johannes und Benigna, bald auch die Gräfin und andere Arbeiter nach London zum Synodus. (S. nächſtes Kapitel.) Andere beſuchten den Herrnhaag auf der Durch-reiſe, ſo Spangenberg, welcher gerade zu dem letzten Ge-meinfeſt, am 6. Juli eintraf. Im Auguſt reiſte der Graf mit Anna, Johannes, Benigna und Chriſtel durch, nach Barby; Chriſtel hat wol erſt bei dieſem Beſuch die Gefahren des früheren Treibens recht tief und zum bleibenden Eindruck bis an ſein nahes Ende erkannt; ſein Vater hielt an die noch übrige Gemeine eine Rede, in welcher die Freude über den herr-ſchenden Geiſt und die Zuverſicht auf einen herrlichen Ausgang ich lebhaft ausſprach. Später ſagte er einmal: „Daß der Hei-and den Fond (vom Herrnhaag) gerettet, und zu der Verſu-hungsſtunde nicht eine Klaue zurückgelaſſen hat, das gehört nter die Wunder, die ihren Grund in dem Aelteſten-Feſt von 741 her haben. Denn wie der Heiland ihr Herz geſehen hat, nd ihre gänzliche Freude an ſeiner Reſtitution, ſo hat Er hnen wieder die Treue bewieſen, und der Keinen verloren, die u dem Hauſe gehört haben; wenigſtens hat Er ſich zur Stunde der Verſuchung zu helfen und ſie Alle zu Helden zu machen gewußt; obgleich widerſtrebende Kreaturen darunter waren, welches ſich nachher gezeigt hat, aber zu der Stunde waren ſie Helden, *und wenn Märtyrerblut* erfordert worden wäre, es würde ſich

Niemand ausgenommen haben." Und bei einer andern Gelegenheit: „Ist jemals ein Exempel von des Heilands Treue und Aufsicht über uns statuirt worden, so ist's bei Zerstörung des Herrnhaags geschehen. Das bleibt eine remarquable und noble Epoche, da tausend Köpfe bewiesen haben, was Ein Sinn in Christo ist. Da ist mir Joh. 17. eingefallen, und wie ich ein Vierteljahr darauf hinkam und meine Abschiedsrede da hielt, so dachte ich, wie der Gesandte des Pyrrhus: Ich sähe lauter Könige! Die geringsten herrnhaagischen Geschwister waren Gottes-Fürsten in meinen Augen. Man hat dergleichen Exempel nicht viele in der Historie; doch hat man sie." —

Im September wurde die Mädchenanstalt nach Hennersdorf versetzt, wie denn überhaupt die Institute nach Sachsen gebracht wurden (s. unten). Cranz sagt: „Mir ist nur ein Mann bekannt worden, der sich überreden lassen, den Lehrern der Brüder-Gemeine abzusagen; es hat ihn aber bald wieder gereuet, und er ist, nachdem er diese Beleidigung, wie er glaubte, den Brüdern abgebeten, unter eine andere Herrschaft gezogen. Ein paar Kinder wurden zwar auch von ihren auswärts wohnenden Eltern abgeholt, aber gar bald mit Bezeugung ihrer Reue wieder in die Anstalten gebracht. Hingegen war ein großer Zulauf von fremden, zum Theil vornehmen Leuten, die mit ihren eigenen Augen sehen wollten, was sie nicht glauben konnten, wie die Brüder nunmehr auch unter Schmach und Verlust sich als die Diener Gottes bewiesen. Viele baten um Erlaubniß, bei den Brüdern zu bleiben, und erklärten sich in dem Sinn: Dein Gott ist mein Gott; Dein Volk ist mein Volk; wo Du bleibst, da bleibe ich auch ꝛc. Es wurde ihnen aber und unter andern am 6. April zwölf paar Eheleuten, die nach dem Emigrations-Befehl zum Bleiben gekommen, angerathen, an ihre Orte zurückzukehren und ihrem und unserm Heiland in der Stille zu dienen."

Zu Ende des Jahres waren von neun Hundert dreiund *siebenzig* Einwohnern schon vier Hundert einundsiebenzig wie

gezogen; die übrigen ſind bis 1753 nachgefolgt. Ein großer Theil wendete ſich nach der Lauſitz und Schleſien; Viele aber nach Neuwied, wo am Ufer des Rheins eine neue Gemeine aufblühen ſollte.*)

§. 34.

Andere Begebenheiten, in Verbindung mit der Sichtungszeit. Chriſtels Heimgang. Die Diakonatsnoth, bis 1754.

In Verbindung mit der Sichtungszeit ſtehen noch einige Begebenheiten, welche ſich durch die nächſten Jahre hinziehen, und ihrem innern Zuſammenhang nach hier ihre Stelle finden, ehe im nächſten Kapitel von neuen Niederlaſſungen der Brüder, und der Entwickelung der Brüder-Unität die Rede ſein wird.

*) Der ſchöne Herrnhaag iſt ſeitdem bis auf einige Hauptgebäude abgetragen oder zerfallen; zwei Diener unſerer Gemeine, G. Müller und A. v. Schweinitz, beſuchten im Mai d. J. die Stätte, und der letztere ſchreibt davon: „Wie liegt die Stadt ſo wüſte, die voll Volks war? alle ihre Thore ſtehen öde, es iſt von der Tochter Zion aller Schmuck dahin; ſie merkt in dieſer Zeit, wie elend und verlaſſen ſie iſt, und wie viel Gutes ſie von Alters her gehabt hat. Doch freuten wir uns auf dem Weg zur Sonneburg, daß es doch wahr iſt, was wir ſingen: Sie ſteht noch heute, die ſelige Gemein'!“ — Und wenn der ſchöne Wald, der einſt von den Lobgeſängen des Lammes wiederſchallte, jetzt ſchweigend ſteht, ſo ſind die meiſten jener Sänger ohne Zweifel zu der unzählbaren Schaar verſammelt, die Johannes ſahe, welche ewig das neue Lied ſingen. — Im Jahre 1844 fand ſich auf dem Herrnhaag von Denkmalen jener Zeit außer einigen Grabſchriften nur noch auf einer Thür der Vers geſchrieben:

Wir und des Lamms Seine Blutgemein'
Woll'n unaufhörlich des Zeugen ſein,
Daß im Opfer Jeſu allein zu finden
Gnade, und Freiheit von allen Sünden, — für alle Welt,
(Br. Geſb. 1390, 10.)

gleichſam zum Zeugniß vom Herrn ſelbſt, daß bei aller Verirrung dies doch *ihr Element in* Lehre und Leben geweſen iſt.

Die Auflösung des Herrnhaags und die inneren Abweichungen der Gemeine gaben Stoff genug zu gründlichen gemeinsamen Berathungen, welche, zu London im Juni 1750 eröffnet, zu Barby*) im August und September fortgesetzt, und zu Herrnhut im November und Dezember beendigt, den funfzehnten Synodus ausmachen.

Aeußerlich wurde zunächst die Uebersiedelung der Anstalten aus der Wetterau nach Sachsen, und der übrigen Herrnhaager Geschwister in verschiedene Gemeinen besprochen; wichtiger war die gründliche Ausrede über die Verirrungen der Gemeine in der Lehre und im Leben, wie dieselben von den Führern und dem Volk gemeinsam verschuldet gewesen, und wie nun die Züchtigung vom Herrn zu einer friedsamen Frucht der Gerechtigkeit angenommen werden könne, damit die Gemeine auf dem Wort vom Kreuz, als dem Grunde aller Lehre, von Neuem fest gegründet werde, und des Herrn Tod verkündige in Wort und Wandel, bis daß Er kommt. Gleich Anfangs sagte der Graf: Eine Materie ist, wie's denn auf jedem Synodus Eine Haupt-Materie gibt, einmal recht durchzureden: Die Gränzen der Unschuld, der Sündhaftigkeit, der Sündigkeit, der Gnade, der Heiligung, der Gesetzlichkeit und der Gesetztheit. Denn wenn wir über diese Sache verstanden sind, so ist die innere Arbeit in der Gemeine nur halbe Arbeit gegen sonst. — Besonders wichtig sind in dieser Hinsicht die Verhandlungen zu Barby. In einer gewaltigen Herzensergießung des Grafen über das Blut Jesu Christi, das uns reinigt von aller Sünde (1. Joh. 1, 7.), gibt er folgende Erklärung von sich: „Nichts als die Lehre von dem Leiden und Tode (denn das ist das Nobelste, das man sich conципiren kann, daß der Schöpfer für seine Kreatur gestorben ist) macht Ihn mir zum Gott; wenn Er auch nicht die Welt geschaffen hätte. Denn es kann Niemand so denken und so was

*) Hier war die Uebergabe bereits 1748 erfolgt, und das Seminarium *schon* vor der Auflösung des Herrnhaags eingezogen.

ausführen als Gott. Die noblesse Seines Gemüthes ſetzt Ihn bei mir weit mehr über Alles weg, als Seine Thaten. Daß ihr verkündigen ſollt die Tugend, die Generosität und noblesse deß, der euch berufen hat ꝛc. Die hat mich zum Proſelyten gemacht, aber kein theologiſches Argument, das ich jemals gehört, hat mich zu etwas überzeugt, ſondern der erſte Schall, den ich von der Tugend meines Heilands gehört, die Er mit Seinem Tode legitimirt hat, daß ſie keine Heuchelei und philoſophiſche Tugend, ſondern Wahrheit geweſen."

Von den Erklärungen dieſes dreitheiligen Synodus ſtehe hier noch Folgendes: „Wir ſind „ein Apoſtolat" aus dem Hauſe des Heilands und eine Kirche, (Salz, Senfkorn, zwei Gleichniſſe des Heilandes zum Nachdenken für uns auf allen Synoden zur richtigen Anwendung.) — Die lutheriſche und reformirte Religion ſind Meiſterſtücke des Heilands, ihre principia das Salz der Chriſtenheit, beide gleich nothwendig. Das Wahre der Bildlichkeit ſollte erhalten und bloße Einbildung removirt werden. Hätte Luther eben ſoviel Herz-Wahrheit gehabt als Erkenntniß, er hätte Calvin als ſeinen Gehülfen geehrt und geliebt. — Mein Grundplan war die Religion um Heiland, nicht Gemein-Stiftung. Ich kann für meine Perſon nicht anders als reden, wie ich weiß und glaube, — daß ich über die Sache ſelbſt Leib und Leben, über die Modifikation der nicht einen Finger laſſen will. — Wir connectiren a) mit der orthodox-griechiſchen Religion, durch unſern Urſprung, weil wir durch ſie zum Evangelium gebracht ſind. b) mit der römiſch-katholiſchen, weil ſie ſich gegen unſre Emigration ſo noble bewieſen. c) mit der lutheriſchen, durch Steinmetz, den Apoſtel der mähriſchen Kirche, und weil der Anfang der neuen Erweckung aus der lutheriſchen Kirche und ihren principiis gekommen iſt. d) mit der reformirten, weil ſie uns ein saeculum gehabt, und unſre Ordination conſervirt. *(Zu ihr gehören* auch die Mennoniten.) e. Mehr

noch mit der Engliſchen. Die hat uns von jeher Gutes gethan, und noch geſteht ſie uns zu, was andere uns abdiſputiren. — f) Am meiſten mit der mähriſchen oder Brüderkirche (inſofern ſie eine beſondere Abtheilung in der Kirche iſt). Sie hat ſich unſeres Dienſtes bedient, und hat ſich von uns nie für die Dauer losſagen wollen, wo es ihr Vortheil zu bringen ſchien, in Dänemark, in Schleſien. Zum Dank müſſen wir ihr helfen, beſſern und behüten, ſo viel wir können. Wir — was ſind wir denn? Nichts, Brüder, des Herrn Brüder. Er iſt unſer Chef, der Heiland, unſer Direktor im Geiſtlichen, der Vater im Aeußerlichen. — Die tropi machen uns hineinwärts nur Plage; aber hinauswärts und zum Apoſtolat ſind ſie nützlich. Sobald man in der Gemeine beiſammen iſt, haben ſie ein Ende; da iſt allzumal Einer in Chriſto. — Unitas iſt die Verfaſſung, welche ſich in alle Welt ſchicken kann. Sie kann Alle zuſammenbringen, und ſich ihnen ähnlich dem Sauerteig communiciren. — Sollten wir nicht eine ideam unſers Glaubens herausgeben, aber mit abermaliger Proteſtation, daß es kein Symbolum, ſondern nur die bermalige idea unſers Glaubens ſei? Eine Idee von Dem, was ich jetzt glaube, iſt kein Symbolum, das meine Nachkommen annehmen müßten. Es wäre alſo ein hiſtoriſches Werk, von Dem, was die jetzige Gemeine glaubt. — Es iſt verkehrt, wenn abusus in der Kirche ſind, wegzugehen. Dann bleibt man, und bietet einander die Hand dagegen. — Wir arbeiten in des Heilands Sinn, als der Sauerteig in drei Scheffel Mehls, d. erſtens in dem Chriſtenthum, zweitens dem Judenthum, drittens dem Heidenthum; vorzüglich im erſten damit einſt Eine Heerde werde, weil Er der einige Hirte iſt. — Wir haben viel gethan in drei Jahren, viel iſt noch zu thun. Die Hauptſache iſt Armuth und Niedrigkeit der Geſchwiſter iſt mehr geworden als zuvor." —

Zur Beantwortung der Gegnerſchriften wurde Spangenberg *beauftragt*, der ſich dieſer Arbeit mit großer Treue unter-

ſig. Zum großen Theil wurde ſie von ihm in der Art ausgeführt, daß er Fragen aufſtellte, welche der Graf beantwortete. Solcher waren allein in der dritten Schrift, genannt apologetiſche Schlußſchrift, über tauſend. Der Graf wollte, daß ihm in der Regel die Schrift und der Verfaſſer nicht genannt würde, „weil er in der von Manchem unter ihnen gehegten guten Meinung, Liebe und Achtung ſich nicht wollte ſtören laſſen.“ (Cranz S. 513.)

Eine intereſſante Privatſchrift zu Gunſten des Grafen, iſt hier noch zu nennen. Von einem Lutheriſchen Prediger in der Wetterau, Wilhelm Friedrich Jung, (der ſpäter zur Gemeine trat) erſchien eine dem Ober-Hofprediger Dr. Herrmann in Dresden gewidmete Schrift unter dem Titel: „Der in dem Grafen von Zinzendorf noch lebende und lehrende, wie auch leidende und ſiegende Dr. Luther.“ Der Verfaſſer gibt zuerſt über alle die Punkte, über welche die Gegner den Grafen bisher angefochten hatten, Luther's Aeußerungen in einem wörtlichen Auszug aus deſſen Schriften; darauf folgen des Grafen Aeußerungen über dieſelben Punkte. Das Buch iſt mit großer Sachkenntniß geſchrieben und fand an vielen Orten ungemeinen Eingang.

Für England wurde ein Auszug aus Zinzendorf's Schriften zweckmäßiger gefunden, welchen Gambold beſorgte.

Die beſten Vertheidigungen boten die Gemeinen ſelbſt in den letzten Jahren des Grafen, als lebendige Briefe, die erkannt und geleſen werden konnten von allen Menſchen, (2. Cor. 3, 2. ꝛc.) die der Wahrheit Gehör geben wollten. So heißt es auch im Synodo zu Herrnhut: „Wir haben der Welt dieſe drei Jahre ausgeſehen als „die Sterbenden (ſo haben ſie's in ihren Büchern gedruckt) und ſiehe, wir leben!“ Das iſt die beſte Art der Apologie.

Ein Dank- und Freudentag für die Gemeine in Herrnhut war der 23. November, da das bereits unter dem 20. September *1749 ausgefertigte* Verſicherungs-Decret für die zur Augs-

burgiſchen Confeſſion ſich bekennende evangeliſche Brüder-Gemeine welches während des Synodus an den Grafen gelangt war, der Gemeine mitgetheilt werden konnte. Die Looſung des Tages hieß: Der Vogel hat ein Haus funden und die Schwalbe ihr Neſt (Pſ. 84, 4.), welches Wort Chriſtian David weiſſagend beim Anfang von Herrnhut geſprochen hatte (I., S. 35.) Dieſer Knecht des Herrn war noch unter den Zuhörern; am 3. Februar 1751 entſchlief er „recht vergnügt über Alles, was ſeine Augen noch ſchauten.*) Seine Landsleute aus Berthelsdorf und Hennersdorf, namentlich Auguſt Neiſſer, ſahen die Leiche mit Empfindung. Johannes bei ſeinem Begräbniß erinnerte die Gemeine an ſein Apoſtolat in Mähren, an die Miſſion in Grönland, an das große Werk in Liefland, und wie er bei Erbauung der meiſten Gemeinorte in der alten und neuen Welt Hand angelegt habe. Am nächſten Gemeintage erzählte der Graf ausführlich ſeinen Lebenslauf. Ein lebendiges Andenken an Chriſtian David, dieſen apoſtoliſchen Mann, haben wir noch unter uns in ſeinen Liedern, z. B.:

Einfalt heißt ein ſolcher Geiſt,
Der ſonſt nichts weiß, als Jeſum Chriſt;
Der der Welt, die auf ihn hält,
Mit Ihm zugleich gekreuzigt iſt,
Und im blut'gen Gnadenbund
Feſte ſteht auf Felſengrund,
Als ein Sünder, und liebt Gott;
Gnade iſt ſein täglich Brot.

Liebsgewalt, Einfaltsgeſtalt!
Geleite mich auf ebner Bahn;
Morgenſtern! ich folge gern,
Zeig' mir, wie ich ſo werden kann,
Daß ich Deiner Einfalt Bild
An mir trage ſanft und mild;
Wird die Einfalt was verſehn,
Soll ſie zum Erbarmen gehn.

*) Im Juli dieſes Jahres wurde der Erſtling Auguſt Neiſſer in Hennersdorf begraben.

Morgenſtern! Dir folg' ich gern;
O Jeſu! führ' mich wie Du willt;
Sei mein Stab im Wandertrab,
Mein ein'ger Troſt, mein Lohn und Schild:
Schütz' Du mich um Deine Sach'
Mit der heil'gen Wächter Wach',
So erreicht mein Pilgerpfad
Die geliebte Gnadenſtadt.

(Br. Geſb. Nr. 834. 541.)

Ich will es kindlich wagen,
Mich Jeſu zuzuſagen,
Und thun, was er mich heißt;
Dem Bräutigam zu leben,
Mich ganz Ihm zu ergeben,
Verſprech' ich Dir, Gott heil'ger Geiſt!

Hilf Du mir immer weiter,
Du mächt'ger Bahnbereiter,
Und gürte mich zum Lauf,
Zum Streit zur Recht' und Linken;
Und will der Muth entſinken,
So hilf ihm immer wieder auf.

Lamm! ſchenk' mir Deinen Segen
Auf allen meinen Wegen,
Und in jedwedem Land,
Wo ich Dein Pilger heiße,
Und unterm Streiterſchweiße
Mein Brot bekomm' aus Deiner Hand.

Beſonders will ich bitten:
Beſuchſt Du andre Hütten,
Daß Du mich nicht verſchmähſt,
Und geheſt nicht vorüber:
Ach einen Gruß, mein Lieber
Des Friedens, eh' Du weiter geh'ſt.

Muß ich die Welt durchgehen:
Wenn Du mit Deinen Nähen

Mir nur ſtets tröſtlich biſt;
So will ich Dich bekennen,
Und oft den Namen nennen,
Der mir der liebſte Name iſt.

(Nr. 1404.)

Dem Herrn der Herrlichkeiten
Ein Loblied zu bereiten,
Begehr'n wir Seine Gaben,
Weil wir ſelbſt keine haben.

Wir loben Deinen Namen,
Du A und O und Amen!
Und preiſen Deine Wunden,
Darin wir Heil gefunden.

Und ſo wird Deine Buße
Vom Haupte bis zum Fuße,
Den Seelen vorgemalet,
Wie Du für ſie bezahlet;

Und wie Dein heilig's Leben
Ein Vorbild uns gegeben,
Und auch ein Recht, auf Erden
So, wie Du war'ſt, zu werden.

Dem Vater aller Kinder,
Dem Sohn, der's Bild der Sünder
An Seinem Fleiſch getragen,
Sei Lob in unſern Tagen!

Dem Geiſt der Herrlichkeiten,
Der uns muß Jeſum deuten,
Sei Dank in unſern kleinen
Begnadigten Gemeinen!

(Nr. 1636.)

Am 21. März folgte Spangenbergs treue Gattin, w
cher der Graf eine lateiniſche Inſchrift ſetzen ließ: „Der geliebt
Eva Maria Spangenberg, geweſenen Immig, gebor

März 1696, hat nach unzähligen Mühſalen in Europa
:en Herrnhut am 21. März 1751 die Ruheſtätte bereitet."
:af ſagte bei ihrem Lebenslauf unter Anderem: „Es ge=
iter die Schmerzen bei der Gemeinſache, daß manchmal
hr wichtige Leute ſich bei andern Geſchwiſtern durch ihr
Benehmen in Mißkredit ſetzen, und nicht eher erkannt
. als nachdem ſie heimgegangen ſind; da ſie dann ihre
:ſtreue erſt auf dem Grabe kriegen. — Ich weiß, daß
an der Schw. Spangenberg etwas auszuſetzen ge=
)elche doch wiſſen, daß ſie ihres Gleichen nie haben wird.
das doch nun dazu diente, daß wir uns in der Sache
ı, und uns mit einer gleichen Liebe lieben lernten; die
Ungeſtaltheiten an wichtigen Dienern Jeſu überſähen, und
uns nicht auf über die Nägel und Haare der Leute, die
icht zu ihrem Charakter gehören, die ſie ja abſchneiden
wenn ſie wollen, die nur durch Nachläſſigkeit und Ver=
eit zu groß wachſen! aber freilich müſſen ſolche Arbeiter
:e Schwachheit haben, zu behaupten, daß es eine Zierath
e ſie behalten, und vor den Thron des Lammes bringen
" Während ihrer Krankheit hatte ſie von ihm ein Lied
ı, in welchem es unter Anderem hieß:

Jetzt braucht man zu der Himmelfahrt
Wenn nun der Geiſt darf heim,
Kein eilig Packen ein'ger Art,
Kein ängſtlich Aufgeräum'.
Ach droben iſt's, wie wenn ein Kind,
Wenn's kommt, ſchon Alles fertig find't;
So iſt's in jenen Heimaths=Höh'n
Schon eingeräumt, gar ſchön. —

ie Knaben=Anſtalt aus Lindheim wurde in das Schloß
:nersdorf, das Pädagogium in den Catharinenhof daſelbſt
; dagegen kam die Mädchen=Anſtalt von da in das Ge=
us zu Herrnhut, wo ſie zuerſt unter der Leitung der in=
Jüngerin des Heilands, Louiſe von Hayn, ſtand, und

daſelbſt bis 1790 geblieben iſt. Der Graf ſchreibt nach Penſylvanien: „Die ſelige Wanderung der Anſtalten hat das ganze Jahr hindurch vom Auguſt 50 bis 51 gewährt, und eine große Breite von Deutſchland hat die Ehre gehabt, dieſe kleinen Prediger und Zeugen zu bewirthen. Es hat allenthalben große Augen und ſelige Bewegung gemacht.“ (Weitere Nachrichten von Herrnhut, Nisky und von den Anfängen der Gemeinen in Kleinwelke und Neuwied, ſiehe im nächſten Capitel.)

Im April wurde der Graf zu einer Unterredung mit dem Premier-Miniſter, Grafen von Brühl, dem Conferenz-Miniſter Grafen von Loos, dem Oberhofprediger Dr. Herrmann und dem Superintendenten Dr. Am Ende nach Dresden berufen. In Folge dieſer Unterredung wurde den Brüdern die Schloß-Kapelle zu Barby zur öffentlichen Predigt des Evangelii feierlich übergeben. Als am 24. Juni zum erſten Mal von den Brüdern, und zwar Vormittags von Gottfried Clemens als Dekan des Seminariums, und Nachmittags von dem geweſenen Probſt Bruining aus Liefland, in der lutheriſchen Amtskleidung, darin geprediget wurde, war der Graf in Barby zugegen, wo er ſich während ſeines Aufenthaltes des Seminarii mit beſonderem Fleiß annahm. — Auch die Gemeinen in Nisky, Gnadenberg und Ebersdorf hatten ſich in dieſem Jahr eines Beſuches von ihm zu erfreuen.

Zu Wehrau bei Gnadenberg war bereits zu Anfang Juni ein Provinzial-Synodus für Schleſien gehalten worden, in welchem für dies Land eine Provinzial-Conferenz, beſtehend aus Joh. Georg Waiblinger als Biſchof („Chorepiscopus, Biſchof dieſer Provinz), Leonh. Dober und E. J. von Seidlitz eingerichtet wurde.*)

*) Auch Schrautenbach diente einige Zeit bei der Vertretung der ſchleſiſchen Gemeinen, zog ſich aber nach dem Heimgang ſeiner Gattin ganz zurück.

Gegen Ende Juli reiſte der Graf durch die Schweiz und Frankreich nach England, wo er bis 1755 blieb. Er ſchreibt: Im Monat Auguſt, als ich durch Franken wanderte, waren ſechstehalbhundert Pilgerfüße mit mir zugleich in Bewegung, eins hierhin, das andere dorthin.

In London, wo er am 24. Auguſt ankam, fuhr er in öffentlichen Predigten und Gemeinreden fort, das Heil in Chriſto den Seelen anzupreiſen und erklärte ſich einmal über den in ihm liegenden Trieb zu dieſem ſeinem Lieblingsgeſchäft in folgenden Worten: „Ich wollte, daß man glaubte, daß dieſes Verfechten der Ehre des Heilands nicht nur Treue von mir wäre, wofür ſich der Heiland einmal vor Seinem Vater zu mir bekennen will, ſondern ich handelte nicht als ein ehrlicher Mann, wenn ich es nicht thäte. Denn ich weiß auf's Gewiſſeſte, daß in keinem Andern Heil und kein andrer Name den Menſchen gegeben iſt zum Seligwerden. Wenn ich Jemandem was anders ſagte, ſo würde er von mir betrogen, ich thäte es wider mein beſſer Wiſſen und Gewiſſen. Darum beſtehe ich ſo ſehr darauf und kann darin nicht nachgeben; denn wer wo anders die Seligkeit ſucht und zu finden meint, der iſt zeitlich und ewig betrogen. — Das Alles iſt nicht ſowohl Affekt, Bewegung, und was man etwa nur ſo Herz nennen kann; ſondern es iſt viel Abſtraktion, trockene Wahrheit und Conviktion dabei, daß ich ſo ſehr auf die Sache treibe."

Im September beſchäftigte ihn die Abfertigung einer Geſellſchaft Geſchwiſter, welche von den Brüdern Spangenberg und Hehl begleitet, nach Nord-Amerika abzureiſen im Begriff waren.

Spangenberg ſagt in dieſem Jahr von dem Grafen: „Was Paulus ſagt Col. 1, 28: Wir verkündigen und vermahnen alle Menſchen, und lehren alle Menſchen mit aller Weisheit, auf daß wir darſtellen einen jeglichen Menſchen vollkommen in Chriſto Jeſu, daran ich auch arbeite und ringe, u. ſ. w. Das war es, womit der Graf Tag und Nacht umging. Er konnte

und wollte ſich damit nicht befriedigen, daß in den Brüder-Gemeinen ſo viele Herzen wären, von denen er zuverſichtlich glauben konnte, daß ſie als lebendige Reben an dem Weinſtock Jeſu Chriſto hingen: ſo lange gleichwohl noch viele übrig wären, von denen er das ohne Furcht und Zweifel noch nicht denken könnte. Er trieb alſo beſtändig darauf, daß ein Jeder wiſſen ſollte, wie er mit dem Heiland ſtände, und das mit einer völligen und beruhigenden Gewißheit.

In der Ueberzeugung, daß er ſich als ein „Jünger" Chriſti allen Menſchen ſchuldig ſei, und daß ſein eigentlicher Beruf auf die Predigt des Evangelii und die Pflege der Seelen gehe, machte er um dieſe Zeit einen ernſtlichen Verſuch, ſeine bisherigen Aemter in der Brüder-Kirche niederzulegen; doch alle ſeine dahingehenden Erklärungen befriedigten ſeine Mitarbeiter nicht, und er ſelbſt überzeugte ſich nach und nach, daß er ſeinen Vorſatz, ſich der Brüder-Unität nicht mehr ſo ſpeziell anzunehmen, nicht ausführen könne, ohne daß dadurch die Sache ſelbſt litte. Eben jetzt war er mit Amtsgeſchäften ſo überhäuft, daß er nicht ſelten einen großen Theil der Nacht zum Arbeiten zu Hilfe nahm. Mit Beziehung auf das, was er als ſeinen Lebensberuf erkannt hatte und als ſolchen unverrückt im Auge behielt, „ein Jünger Jeſu zu ſein" wurde er um dieſe Zeit und in den folgenden Jahren bis an's Ende ſeines Lebens in der Gemeine gewöhnlich „der Jünger" genannt; der Ort aber, wo er ſich mit den ihm zunächſt ſtehenden Brüdern und Schweſtern aufhielt, erhielt ſtatt des bisher gewöhnlichen Namens „Pilgerhaus" den des „Jüngerhauſes."

Da die Brüder ihre bisherige Wohnung zu London in Bloomsburyſquare aufgeben mußten, bezogen ſie zuerſt ein Haus bei der Weſtminſter-Abtei, bis das auf 99 Jahr in Pacht genommene Schloß Lindſeyhouſe in Chelſea gehörig eingerichtet war, wozu freilich ſehr bedeutende Summen erfordert wurden. Auch der Unterhalt der zahlreichen Geſellſchaft war koſtſpielig, was ſich zum Theil bei dem Auftreten des Grafen als Vertreter

der Bruder-Unität nicht vermeiden ließ, da z. B. Besuche hoher geistlicher und weltlicher Personen empfangen und gegeben wurden. Auch dem König machte der Graf bei Gelegenheit die Aufwartung zur Freude der hohen und höchsten Brüder-Freunde. Der Graf als Advocatus fratrum oder Lord Advocate hatte in diesem Amt der Vertretung der Unität nach Außen zur Seite einen Neffen Heinrich XXVIII. Graf Reuß als Lord Deputy, und Abr. von Gersdorf als Kanzler. Jonas Paul Weiß stand dem Haushalt vor. Ueberhaupt aber arbeitete der Graf auf Uebernahme seiner äußerlichen Thätigkeit durch Collegien, deren eines in seiner Umgebung bliebe, ein anderes in der Lausitz gebildet würde. (s. unten.)

Eine Hauptarbeit des Grafen im Jahr 1752 war eine neue Auswahl aus sämmtlichen Kirchen- und Brüder-Liedern alter und neuer Zeit. Dieses Werk wurde in diesem und den zwei folgenden Jahren nach und nach in London in zwei Bänden gedruckt, unter dem Titel: „Alt- und neuer Brüdergesang.“ Die Sammlung ist unter dem Namen des „Londoner Gesangbuchs“ bekannt, ohne jemals in öffentlichen Gebrauch gekommen zu sein. Zum Gebrauch der Gemeinen gab der Graf 1754 das sogenannte Saronsbüchlein heraus, dessen Inhalt den Haupttheil des bis 1778 gewöhnlichen Gesangbuchs der Gemeinen ausmacht. — In der Brüderkirche in London hielt der Graf funfzehn Predigten über Luthers Erklärung des dritten Artikels.

Mit den Bischöfen von London, Lincoln und Worcester blieb der Graf fortwährend in einem vertraulichen Freundschaftsverhältniß. Die Angelegenheiten der Brüder-Colonien in den englischen Besitzungen gaben ihm Veranlassung zu öftern Unterhaltungen mit dem Lord Chesterfield, dem Lord Granville, dem Herzog von Argyle, dem Chevalier Schaub, dem General Oglethorpe, dem Herrn Erskine und Anderen. Mit Lord Granville kam er über den Ankauf von hunderttausend Acker Landes in Nord-Carolina überein; und noch vor

Ende des Jahres reiſten einige Brüder zur Ausmeſſung
Landes nach Nord-Amerika ab. — Dem Br. Friedrich
helm Hocker, der von London eine Miſſionsreiſe nach
antrat, gab der Graf ein Empfehlungs- und Beglaubig
ſchreiben an den Patriarchen der Kopten in Cairo mit, we
er darin einen Begriff von der Brüder-Kirche und ihrer Wir
keit zu geben ſuchte.

Unter allen dieſen wichtigen inneren und äußeren Arb
des Grafen wuchſen die Schwierigkeiten des äußeren Beſte
der Unität zu einer nicht wenig beſorglichen Höhe, und nah
wie wir bald näher ſehen werden, eben ſo ſehr ſeine ſelb
geſſene Hingebung in Anſpruch, als ſie ſeinen unerſchütter
Glauben in das herrlichſte Licht ſtellten. Ehe aber dies
offenbar wurde, ſchlug der Herr Seinem Jünger eine tiefe W
durch den frühen Heimruf ſeines einzigen erwachſenen So
des vielgenannten Chriſtian Renatus.

Nachdem derſelbe im Auguſt des Jahres 1750 zu
deutlichen Einſicht der Gefahren der Spielzeit gelangt
wurde ſeine ganze Seele eingenommen von tiefer Bekümm
über die Verirrung von der heiligen Marterperſon Jeſu, u
vergaß Alles, achtete Alles für Schaden, um nur Ihn zu h
Ihm zu leben. In ſeiner Abſchiedsrede von ſeinen Brüde
Herrnhut am 29. Auguſt 1751 ſagte er: „Erſt der Heiland
Seine Nähe, dann mein Chor. So iſt mir's. Dazu ha
mir ein Herz gegeben, daß ich mich nicht davon werde ſch
laſſen.“ Gleich darauf reiſte er nach London ab, nach tiefbe
tem Abſchied von ſeiner Mutter. Drei Mal ſprang er aus
Wagen zu Kuß und Umarmung. In London ſtand er
Vater zur Seite in geiſtlicher Arbeit, blieb aber am lie
allein, oder mit wenigen Vertrauten ſeines Chors (name
Gottlob Königsdörfer, mit dem er eilf Jahre verbu

r, wie David und Jonathan) in der Andacht zu Jesu den. Aus dieser letzten Zeit seines Lebens stammen eine enge seiner innigsten und schönsten Passionslieder. Er stand, e sein Vater sagt, selten von seiner Leiche auf. Am 26. Fe- uar überfiel ihn ein Blutsturz, welcher seine zarte Hütte gewal- erschütterte. Er machte mit einem jeden Bruder, den er sah, en Bund auf Jesu Marter. Was in seinen Kräften stand, at er, um sich vor seinem Vater und den Geschwistern noch hen zu lassen. Auch sein geistlicher Pflegevater Johann itschmann I.[*] (I, 385 ꝛc.) war viel um den geliebten Kran- n. Er wohnte in einem Hause bei der Westminster-Abtei mit nem Garten. Nachdem er zwei Besuche von seinem Vater aus helsea erhalten, hielt er sich selbst mit seinen nächsten Brüdern ne Heimgangs-Liturgie, empfing den Segen von Johann itschmann, lag in schmerzlosen Augenblicken mit engelsheite- em Antlitz, und hörte am Morgen des 28. Mai auf zu ster- n am Munde des Herrn, im noch nicht vollendeten fünfund- anzigsten Jahr. Sein Vater eilte zur Leiche, und kam in ste Ueberlegung, ob er den theuren Entschlafenen zurückrufen lle.*) Doch ward es ihm so, daß Christel selbst habe heim- hen wollen. Er gab es auch seinen Mitarbeitern zu überlegen, nen war's auch so. „Nun, sagte der Graf, so können wir ber an unsre Geschäfte gehen."

Die Leiche war mit Blumen, grünen Chorbändern und nem Lorbeerkranz geschmückt, ward beim Parlamentshause in e Barke gebracht, und auf derselben nach Chelsea geführt, wo auf einem zum Gottesacker bestimmten und Saron genannten latz hinter Lindseyhouse vorläufig beigesetzt wurde.

In einem Schreiben an die Gemeinen sagt der Graf: Wenn ich nun meine Gedanken sagen soll, so ist's: Ich ver-

*) Bei dem Sänger des Liedes: „Der Glaube bricht durch Stahl d Stein ꝛc." (Brr.-Gesb. 920) wird uns das nicht wundern, und hatte Unrecht *nach Mark. 11, 24.*?

ſtehe es nicht. Wie der Heiland ſich reſolviren können, dreitauſend Menſchen ihren Engel, allen Gemeinen ihren Correſpondenten und mir mein Ohr (denn mein Herz iſt ER) und allen Seinen ſchönſten Abdruck wegzunehmen — das kann ich nicht verantworten; Er ſelbſt wird's allen Herzen klar machen. Und ich wünſchte, daß wir davon profitirten, Keinen für unentbehrlich zu halten. Denn ſonſt hätten wir Den behalten, und der Heiland hätte meinen Einfall, mich hier wegzunehmen, der gewiß geſcheut ausgedacht war, vielleicht acceptirt."

In einer bald nach des Sohnes Heimgang gehaltenen Rede heißt es: „Sein Chor hat ihn anzuſehen als Märtyrer — Gott gebe, als Weizenkorn! — Sein Gang hatte ſchon anno 44 — 45 jene Richtung genommen. Da ſchon konnte man ſehen, es werde nichts Bleibendes ſein. Darum hat er ſo geleuchtet, und ein und andere übermenſchliche Blicke gethan. Irdiſch geſinnte Leute haben's nachahmen wollen, eine Braut, die Jahre lang in Erwartung ihres Bräutigams geſtanden. Daraus ſind die unglückſeligen Dinge worden. Er aber hat noch müſſen der Gemeine und ſeinem Chor ein Zeugniß ablegen, andere Arbeiter zu berathen. Und dann war nichts zu thun, als eine ſo außerordentliche Kreatur Gottes an ihren Ort zu befördern."

Im Auguſt kam die Gräfin auf kurzen Beſuch nach London und beſuchte das Grab des geliebten Sohnes; ſie bewies ſich als eine Magd Gottes, kehrte aber wieder in ihre Stille zurück, aus welcher ſie die übrigen vier Jahre ihres Lebens wenig mehr hervorgetreten iſt.

Am 29. December fand, während des gleich weiter zu erwähnenden Synodus der ledigen Brüder, die zweite Beſtattung in der gemauerten Gruft Statt, in ſtiller Winternacht, nach welcher die ledigen Brüder den Kelch der Dankſagung und Verbindung unter ſich theilten, zu Erneuerung ihres Bundes über der Marterperſon Jeſu und ihrer Betrachtung, und Bedienung des ſterbenden Gebeines wie es einem Jeſus-Jüngling geziemt.

hon in den obigen Erklärungen des Grafen finden wir
rmäßige Verehrung des früh geſchiedenen Geliebten, die
gere Zeit in der Gemeine, namentlich bei den ledigen
erhielt, welche oft neben dem Chriſt ſeines Chriſtels
n und namentlich das Gedächtniß ſeines Todes feſtlich
t. Es lag dieſer Verehrung allerdings das richtige Ge-
Grunde, daß der innige Jüngling unter den Arbeitern
liches Opfer der Sichtungszeit geworden, wie Herrnhaag
n Gemeinen. Immer aber wird unter uns ſein Andenken
n unſrer innigſten Paſſionslieder ſich erneuern zur Ehre
ttesLammes, das allein aller Liebe und Ehre werth iſt,
r.-Geſb. ſind die Lieder Nr. 165 — 178 bis auf wenige
on ihm gedichtet), und mancher ſeiner Verſe wird auch
nſerm engern Kreiſe beſonders gern angeſtimmt, vor allen
ldesvers:

Die wir uns allhier beiſammen finden,
Schlagen unſre Hände ein,
Uns auf Deine Marter zu verbinden,
Dir auf ewig treu zu ſein;
Und zum Zeichen, daß dies Lobgetöne
Deinem Herzen angenehm und ſchöne,
Sage Amen, und zugleich:
Friede, Friede ſei mit euch!

Nr. 622, 4.

---

urch ſeines Sohnes Heimgang und die Durchſicht von
Papieren war der Graf darauf geführt, mit den Arbeitern
gen Brüder noch eine beſondere Ausrede zu halten, wozu
eutende Anzahl derſelben gegen Ende des Jahres nach
kamen. Es wurde über den Umgang beider Geſchlechter
h geredet, und da in der Zeit der Schwärmerei die alten
Grundſätze ins Vergeſſen gekommen waren, wurde ernſt-
dem Betrug der Sünde gewarnt und zur Nachfolge des
Jünglings Jeſu ermahnt. Im Ton des Grafen zeigt

ſich übrigens viel mehr Milde als 1750, manchmal faſt zu viel Schonung ſeines Sohnes, und — ſeiner ſelbſt. Es wurden nun eine Zeitlang Chor-Jünger geſetzt, um ohne eigentliches Amt im Namen des Herrn unter den Chorgenoſſen zu wirken. Der Erſte war Königsdörfer. Die Einrichtung beſtand nicht lange.

Von den übrigen Verhandlungen dieſes Synodus verdienen folgende Aeußerungen hier eine Stelle:

Wir ſind zu ruhig, z. B. in der Miſſions-Arbeit, und ſollten activer ſein. Vielleicht auch im Gemeingang.

Wir haben nicht gedacht, daß bei uns Jemand zu einem Amt in der Gemeine erzogen werde. Sie ſollten in den Chören aufwachſen, bei wem man Geiſt und Gnadengaben merkte, der würde Lehrer, wenn er auch nicht leſen und ſchreiben kann. Das, dachte ich, geht fort. Martin Dober war Aelteſter in Herrnhut und Töpfermeiſter in Bernſtadt, hielt die Frühſtunde, dann ging er an ſeinen Drehſtuhl, wo Gelehrte ꝛc. ihn beſuchten. Das war das theion (Göttliche) des alten Herrnhuts. Als ich anno 1743 zurückkam, fand ich, daß die Gemeine zu lauter gentlemans geworden war. Dagegen ſetzte ich mich. Johannes in den ledigen Brüderchören ebenſo. Die Arbeiter haben ihre Profeſſionen verlaſſen, und weil ihrer ſo viele nicht Seelenarbeit vollauf haben konnten, haben ſie Langeweile gehabt, Gaſtmähler angeſtellt, woraus keine guten Folgen entſtanden ſind. —

Oglethorpe hat zum Grafen geſagt: „Ihr ſeid ein beſonderes Volk, habt mit andern Leuten nichts gemein, und führt in gewiſſen Dingen eine Conduite, die Andern nicht ſtehen würde, ſowie Euch etwas Anders. Darum aber fordert man mehr von Euch, und darum hilft der Herr Euch ſo beſonders durch. Ohne das hätte ich Eure Parlamentsſache nicht unternehmen dürfen, aber ich verließ mich darauf, daß Ihr Sein beſonderes Volk ſeid.“ — Darum, fährt der Graf fort, bin ich ſo unzufrieden mit unſerm jungen Volk, das die Welt und uns zu combiniren ſucht, um ihr zu zeigen, daß wir ein raiſonnables *Volk ſind.* Da mich eine Dame „einen raiſonnablen Herrn“

nannte, antwortete ich: „Nein, ein Narr,“ und demonſtrirte es ihr. — Der Apoſtel Loos tadelt der Graf. Sie entſchieden über zwei, und überließen dem heiligen Geiſt nichts.

Das iſt bibliſch, daß ſich die Hoheit zu den Niederen herunterläßt: aber wenn die Geringen nach Hoheit trachten, das iſt teufeliſch.

Charakteriſtiſch iſt auch die Frage des Grafen: Was habt ihr für Hoffnung zu der Particular-Religion, davon ich immer rede, da jeder Bruder ſeine Religion, ſo zu ſagen, für ſich trägt, ſeines Glaubens lebt mit dem Heiland, daß ſo viel Kirchen ſind als Menſchen. Denn das iſt immer die Sorge, die ich bei unſern Chören und Gemeinen habe, daß man nicht genug durch die Gemeine mit dem Heiland bekannt wird.

Während nun in dieſem Geiſt für das innere Leben und Gedeihen der Gemeine und ihrer Abtheilungen und einzelnen Glieder gearbeitet wurde, welche eben erſt als die Brüder-Unität in Einem Ganzen zuſammengefaßt worden, ſtieg, wie ſchon oben bemerkt, die Sorge um das äußere Beſtehen immer höher. Ehe von dieſer drohenden Gefahr und von der wunderbaren Hülfe aus derſelben berichtet wird, bedarf es eines kurzen Ueberblickes über den ganzen äußern Haushalt von Anfang der Sache. Derſelbe mag hier mit Cranzen's Worten (S. 559—66) folgen.

Bei dem erſten Anbau von Herrnhut widmeten der Ordinarius und ſeine Gemahlin Alles, was ſie nicht ſelbſt höchſt nöthig brauchten, der Sache Gottes, welcher aus allen Kräften zu dienen, ſie ſich verbunden hatten. Im Anfang hatten ſie ſich der Beihülfe einiger ihrer leiblichen Anverwandten und anderer Freunde zu erfreuen. Da aber ſolche vielen Abwechſelungen unterworfen war und bald gar aufhörte: ſo entſchloſſen ſie ſich, zur Erhaltung und Fortführung dieſes neuen und von der Vorſehung ſelbſt *in's Weite geführten* Werkes Gottes ihr ganzes Hab und Gut

dran zu wagen. Durch den Weg der Collekten, die sonst bei Emigrationen, Heiden-Missionen, Waisen-Häusern und dergleichen guten Anstalten gewöhnlich sind, und die sie bei Andern auch nicht mißbilligten, wie sie denn selbst nicht aufhörten, da und dort das Ihrige beizutragen, wollte der Ordinarius keine Hülfe für die Anstalten der Brüder suchen. Und eine Hauptursache bei ihm war, damit dadurch nicht andern Anstalten Abbruch geschehen möchte. Bei Anlegung neuer Colonien und Heiden-Missionen suchte er in dem Theil keine landesherrliche Unterstützung; und wenn von hohen Gönnern dergleichen angeboten wurde, so lehnte er solches aus guten Beweggründen ab. Seine Entschließung hierunter war: Gläubig auf die Segenshand des Herrn zu sehen, mit seinem Einkommen, und was vermögende Brüder und Freunde aus eigner Bewegung und freiwillig beitragen würden, aufs Räthlichste hauszuhalten, und so oft solches nicht zureichte, das Erforderliche auf seine Güter aufzunehmen.

Die Besorgung der äußern Nothdurft übertrug er seiner Gemahlin. Und diese in Wahrheit große Frau, deren Gütigkeit und vorzügliche Wirthschaftsgabe bei den Brüder-Gemeinen auf immer in gesegnetem Andenken bleiben wird, unterstützte die gottseligen Absichten ihres Gemahls unter Andern auch durch eine so weise Einrichtung ihres anständigen Domestik-Wesens, daß es mehr der Sache des Herrn, als ihrem gräflichen Hause dienen konnte: indem sie anfänglich solche Arbeiter und Helfer der Gemeine zu Herrnhut, die nicht selbst zu leben hatten, nach und nach aber auch solche Personen, die sich von Zeit zu Zeit dem Werk Gottes unter Christen und Heiden widmeten, in ihre Dienste nahm, um sie nothdürftig zu versorgen; so daß dieses gräfliche Haus in Wahrheit als ein Haus Gottes erkannt werden mußte. Und dies war die Grundlage zu dem nachherigen sogenannten Gemein- und Pilgerhause, worin alle Diener der Brüder-Kirche gleichsam zu Hause waren, welches, auch nur auf das Nothdürftigste zu besorgen und fortzuführen, vielen Aufwand *erfordert hat.* Denn als der Ordinarius 1736 in's Exilium

gehen und ſeine Güter, wie auch eine Zeitlang ſeine Familie, mit dem Rücken anſehen, gleichwohl aber die nöthigen Gehülfen zur Fortſetzung des Werkes Gottes, das nun erſt recht im Segen und in's Weite zu gehen anfing, um ſich haben mußte, ſo vermehrten ſich auch nach und nach die Ausgaben dergeſtalt, daß man nicht ſelten dabei in's Gedränge kam; zumal da die mit dem Exilio verknüpfte Schmach auf manche ſonſt gut geſinnte Gemüther die üble Wirkung hatte, daß ſie ſich dem Ordinario entzogen und ihre, ohnehin mit Sechs vom Hundert beſchwerte Darleihen aufkündigten. Die Vorſehung aber ließ ihm zur Erleichterung der Sache ein unvermuthetes Mittel in die Hände kommen; indem ſich einige Brüder und Freunde in Holland aus eigener Bewegung zu einem Darleihen zu Drei vom Hundert erboten, um damit die auf den Gütern der Frau Gräfin haftenden und mit ſo hohen Zinſen beſchwerten Capitalien abzuzahlen. (Vgl. I., 289.) Dieſes liebreiche Anerbieten nahm die Frau Gräfin als ein von der Hand Gottes dargebotenes Mittel an, ihre zum Theil unfreundlich und ſchwierig gewordenen Gläubiger auf einmal zu befriedigen und mit dem dadurch erſparten Theil der jährlichen Einkünfte ihrer Güter, den ſie ſonſt an Auswärtige hatte abgeben müſſen, ihr zum Dienſt des Reiches Gottes errichtetes Hausweſen zu beſorgen. Und da ermeldete Brüder in Holland, nebſt noch Andern, ſich entſchloſſen, zum Beſten der Brüder-Gemeinen und ihrer Colonien, Miſſionen und Anſtalten etwas beizutragen, um dadurch die Bedienung der Sache des Herrn zu erleichtern; ſo wurde ein Collegium von treuen und verſtändigen Männern unter dem Namen des General-Diaconats errichtet, welches die Aufſicht darüber führen und mit der Frau Gräfin die Bedürfniſſe der Brüder-Kirche in allen Theilen auf eine dem Evangelio würdige und dem Kreuzreich Chriſti gemäße Weiſe beſorgen ſollte. Und dieſe Einrichtung hat etliche Jahre im Segen geblüht und iſt bei ſparſamer und armſeliger Haushaltung, dabei doch Jedermann vergnügt war, mit manchem Beweis der Kraft Gottes gekrönt worden.

Nach der Zurückkunft des Ordinarii aus Amerika im Jahr 1743 ereigneten ſich verſchiedene Umſtände, die in vielen Theilen der Brüder-Kirche Veränderungen veranlaßten, welche auch in das Oekonomikum einen großen Einfluß hatten. Die Geſchäfte häuften ſich mehr als vorher, erforderten mehr Perſonen und verurſachten viele Reiſen in die Nähe und Ferne. In einigen Ländern entſtanden ſchwere Bedrückungen, wodurch manche Freunde, die den Brüdern nicht abſagen wollten, vertrieben, und unſere veranlaßt wurden, ihre Zuflucht in die Brüder-Gemeinen zu nehmen: welche dann mit Mühe untergebracht und zum Theil mit ihren zahlreichen Familien ganz erhalten werden mußten. Dabei ging die Unterſtützung der bisherigen und die Anſetzung neuer Colonien und Miſſionen nicht nur wie bisher immer fort, ſondern ſie erforderten mehr Perſonen und alſo auch mehrere Hülfe als vorher. Die zur Förderung des Evangelii unter den Heiden errichteten Societäten wurden über den ſchnellen Fortgang, und die vielen Koſten der Miſſionen bedenklich, ließen nach und nach den Muth ſinken, und hörten endlich auf zu ſein, was ſie einige Jahre im Segen geweſen waren. Das Seminarium, das Pädagogium und die Kinder-Anſtalten nahmen nicht nur aus dem Zuwachs der Gemeinen, ſondern bei dem erſt angezeigten Druck auch aus vielen auswärtigen Orten ſehr zu.

Auf dieſe Weiſe wurden die Bedürfniſſe in den Gemeinen, Colonien, Miſſionen und Anſtalten, zumal da man hie und da von der ehemaligen einfältigen und ſparſamen Haushaltung abkam und bei oberwähnten Umſtänden nicht gleich wieder einlenken konnte, von Jahr zu Jahr größer; und die Beihülfe einiger Brüder und Freunde nahm immer mehr ab, und war alſo nicht hinreichend, den Mangel zu erſetzen. Weil nun doch die Diaconi auf Hülfe bedacht ſein mußten, indem die Diener der Brüder-Kirche das Werk Gottes, das unter ſo manchen ſchweren Umſtänden immer weiter ging, nicht konnten und wollten liegen laſſen, ſo ſahen ſie ſich genöthigt, in Hoffnung eines beſſern Einverſtändniſſes, das Erforderliche aufzunehmen, welches einige

der Bruder-Unität nicht vermeiden ließ, da z. B. Beſuche hoher geiſtlicher und weltlicher Perſonen empfangen und gegeben wurden. Auch dem König machte der Graf bei Gelegenheit die Aufwartung zur Freude der hohen und höchſten Brüder-Freunde. Der Graf als Advocatus fratrum oder Lord Advocate hatte in dieſem Amt der Vertretung der Unität nach Außen zur Seite ſeinen Neffen Heinrich XXVIII. Graf Reuß als Lord Deputy, und Abr. von Gersdorf als Kanzler. Jonas Paul Weiß ſtand dem Haushalt vor. Ueberhaupt aber arbeitete der Graf auf Uebernahme ſeiner äußerlichen Thätigkeit durch Collegien, deren eines in ſeiner Umgebung bliebe, ein anderes in der Lauſitz gebildet würde. (ſ. unten.)

Eine Hauptarbeit des Grafen im Jahr 1752 war eine neue Auswahl aus ſämmtlichen Kirchen- und Brüder-Liedern alter und neuer Zeit. Dieſes Werk wurde in dieſem und den zwei folgenden Jahren nach und nach in London in zwei Bänden gedruckt, unter dem Titel: „Alt- und neuer Brüdergeſang.“ Die Sammlung iſt unter dem Namen des „Londoner Geſangbuchs“ bekannt, ohne jemals in öffentlichen Gebrauch gekommen zu ſein. Zum Gebrauch der Gemeinen gab der Graf 1754 das ſogenannte Saronsbüchlein heraus, deſſen Inhalt den Haupttheil des bis 1778 gewöhnlichen Geſangbuchs der Gemeinen ausmacht. — In der Brüderkirche in London hielt der Graf funfzehn Predigten über Luthers Erklärung des dritten Artikels.

Mit den Biſchöfen von London, Lincoln und Worceſter blieb der Graf fortwährend in einem vertraulichen Freundſchaftsverhältniß. Die Angelegenheiten der Brüder-Colonien in den engliſchen Beſitzungen gaben ihm Veranlaſſung zu öftern Unterhaltungen mit dem Lord Cheſterfield, dem Lord Granville, dem Herzog von Argyle, dem Chevalier Schaub, dem General Oglethorpe, dem Herrn Erskine und Anderen. Mit Lord Granville kam er über den Ankauf von hunderttauſend Acker Landes in Nord-Carolina überein; und noch vor

ebitwesen erschüttert, unzeitig mit lauter Verlust von dem Diakonat übernommen werden mußte, die sämmtlichen Anstalten in der Wetterau auf- ...st vielen alten, schwachen und andern unvermögenden Personen und Familien mit schweren Kosten in andere Länder transportirt: des Verlustes an den Professions-Geräthschaften und Mobilien nicht zu gedenken. Und dieses geschahe zu einer Zeit, da man den Verlust von Pilgerruh noch kaum verschmerzt hatte."

So bestand um 1750 ein dreifaches Kreditwesen der Brüder: ein holländisches, ein wetterauisch-sächsisches (seit der Pachtung von Barby) und ein englisches.*) Schon 1752 drückte öfters Mangel (so gerade während Christels Krankheit), aber da der Graf für einige Hauptschulden persönlich als Bürge eintrat, so wurde der Sache eine Zeitlang geholfen durch neu aufgenommene Kapitalien. Leider! aber hatten sich mehre in der Diakonie der Brüder thätige Kaufleute, ohne daß der Graf von der eigentlichen Sache Kenntniß hatte, mit einem Juden Gomez Serra in ein weitläufiges Wechselgeschäft eingelassen. Da nun dieser Anfangs 1753 einen böslichen Bankerott machte, so fiel auf sie und die Brüder mehr zu zahlen, als sie zu leisten im Stande waren. Zugleich wurden alle ihre Gläubiger rege und wollten bezahlt sein.**) Als nun dem Grafen die Verlegen-

*) Unter den Freunden in England, welche die Brüder mit aufopfernder Liebe unterstützten, verdienen auch zwei Frauen, Dina Raymond, verehl. v. Larisch, und Mary Stonehouse, die „Diakonisse von England", beide früh entschlafen, genannt zu werden.

**) Dies geschah zum Theil in Folge der bitteren Anfeindung der Brüder in Schriften der Gegner, namentlich in einem „Ausforderungsbriefe" von Whitefield. Die Freunde der Brüder riethen dringend, nicht zu antworten, indeß wurden Manche im Publikum bedenklich oder eingenommen. — An Lord Granville schrieb der Graf um diese Zeit: „möchte doch eine vollständige Beleuchtung meiner Unternehmungen seit 1722 mit einer sehr wahrscheinlichen Vermuthung von meinem Betragen bis 1760 allen *meinen Freunden* genügen!"

heit in ihrer ganzen Größe mitgetheilt wurde, übernahm er, unter der Bedingung, daß die Gläubiger ſich ſeine Maßregeln gefallen ließen, um des Herrn und ſeiner Brüder willen, in gläubigem Vertrauen die ganze fehlende Summe auf ſeinen Kredit. Ein zum Beiſtand genommener Rechtsgelehrter widerrieth dem Grafen, ſich darauf einzulaſſen; da er aber denſelben nicht irre machen konnte, ſo machte dieſer ſelbſtvergeſſene Edelmuth auf ihn einen ſo tiefen Eindruck, daß er ſich ſelbſt bei den Gläubigern mit Thränen für den Grafen und die Brüder verwandte, um ſie zu einem Vergleich zu bringen, nach welchem die Kapitalien nebſt allen Zinſen in einigen Terminen abgezahlt werden ſollten. Die meiſten Gläubiger willigten ein; einige aber, aufgehetzt von bitteren Feinden der Brüder, wollten entweder ſogleich bezahlt ſein, oder nach der äußerſten Strenge verfahren. Da aber die andern Gläubiger bald einſahen, daß es jenen nicht ſowohl um ihre eigene Sicherſtellung zu thun war, als um die Vernichtung der Brüder (wie ſie denn erklärt hatten, nun ſie einmal im Fallen wären, müſſe man zuſehen, daß ſie nicht wieder aufkämen), ſo nahmen ſie zum Theil die Forderungen der Widriggeſinnten auf ſich und brachten das Vergleichs-Inſtrument in Ordnung, ließen auch dem Grafen für ſeine Vermittelung ihren Dank bezeigen.

So war die dringendſte Gefahr beſeitigt; für den Grafen aber wurde die Uebernahme des geſammten Schuldenweſens der Unität eine Quelle drückender Sorgen und Verlegenheiten, da er von nun an für das Eingehen der, zur Intereſſen-Zahlung und allmähligen Abtragung der Schulden, nöthigen Summen perſönlich haften mußte. Wirklich kam es einmal ſo weit, daß er und einer ſeiner Freunde, der ſich zur Zahlung einer gewiſſen Summe verbunden hatte, ihrer gefänglichen Verhaftung mit Gewißheit entgegen ſahen, weil ein vom Grafen aus dem Ausland erwarteter Wechſel nicht zur beſtimmten Zeit eingetroffen war. Indem er ſich aber ſchon zur Abführung in's Gefängniß bereit hielt, brachte ihm die Poſt, welche gerade dies Mal weit früher als ſonſt ge-

wöhnlich eintraf, die ihm fehlende Summe. Er übergab sie dem gedachten Freund, den er dabei auf die Loosung des Tages (es war der 2. März): „Gott kommt — und lässet uns viel Guts geschehn“ aufmerksam machte, worüber dieser in Verwunderung und freudiges Staunen gerieth. — Der Graf erzählt davon: „Der Heiland befahl mir, alle Gedanken vom Gefängniß fahren zu lassen. Ich würde heute noch bezahlen. Ich erfuhr sogar die Stunde. Dadurch entstand ein Conflikt in meinem Gemüth, ich sollte mich in eine Art von Glauben einlassen, wozu ich bis jetzt nicht Lust hatte. Darüber erhielt ich die Erinnerung, es gehöre somit zu meinem Gang, nicht Alles auszudenken, sondern gewisse Sachen Seiner allmächtigen Hand zuzutrauen. Da mußte ich dem Heiland versprechen, daß ich Ihm die Hülfe als im Hause seiend zutrauen wolle.“ Nun trat Johannes in meine Stube mit dem Wechsel von Laer (in Holland). — „Nun wollen wir den Kelch der Danksagung trinken, sagte der Graf zu J. P. Weiß.“ — Tages darauf aber sagte er zu Oglethorpe: „Der Heiland sei darum nicht besser als Er gestern gewesen, wenn Er mich auch hätte stecken lassen, so wäre Er mir darum doch derselbe gute Heiland geblieben, auf dergleichen Entweder Oder wären wir nicht zusammen gekommen. Wozu wir geschaffen sind, das wissen wir. Wir lieben Ihn um der Meriten willen, die Er schon bei uns hat, und nicht, die Er erst bei uns krigen soll.“

Es war dies einer der vielen ausgezeichneten Beweise göttlicher Durchhülfe, deren sich der Graf in den drückenden Umständen dieses Jahres zu erfreuen hatte. Je schwerer die Umstände waren, desto fester und kindlicher hielt er sich an den Herrn, dem er diente, und sein Vertrauen auf Ihn ließ ihn nicht zu Schanden werden. — Uebrigens sah er die ökonomische Noth dieser Zeit als eine Zucht an, deren der Herr die Brüder-Unität würdige, und von der zu wünschen sei, daß sie so lange dauern möge, bis ihr heilsamer Zweck erreicht sei. Als zwei *große Hauptfehler* erkannte er, daß man seit einigen Jahren

von der früher gewohnten Sparſamkeit abgekommen ſei, und daß man es in dem Oekonomikum der Unität nicht ſchon längſt ernſtlicher auf Ordnung und klare Durchſicht angetragen habe. In Beiden war er geneigt, ſich ſelbſt mehr Schuld, als Andern, beizumeſſen. Mit Schmerz und Reue bekannte er es als ein großes Verſehen von ſeiner Seite, daß er dem Uebel nicht in ſeinen erſten Anfängen mit Ernſt und Nachdruck vorgebeugt habe; ja er ging ſo weit, daß er von ſeinen Mitarbeitern verlangte, ihn in einem Schreiben an die Gemeinen, ſo, wie er es verdient hätte, aller ſeiner Aemter zu entſetzen. Durch die Vorſtellungen der Brüder, daß und warum man ihm hierin unmöglich willfahren könne, ließ er ſich zwar bedeuten; legte aber bald darauf in einer Gemeinrede ein öffentliches Bekenntniß ſeiner Fehler und Schulden ab. Der Inhalt dieſer Rede, welche auf ſein ausdrückliches Verlangen allen Gemeinen mitgetheilt werden mußte, machte überall großen Eindruck; ſein offenes, gebeugtes Selbſtgeſtändniß rührte die Geſchwiſter und diente zur Vermehrung der allgemeinen Achtung und Liebe gegen ihn. Am 11. Juli ſprach er ſich über die bis dahin in dieſem Jahr gemachten Erfahrungen ſo aus: „Freilich hat mich die Sonne dies Jahr ziemlich verbrannt. Mein Herz iſt aber doch kein ſtürmiſches Meer; es iſt gar ſtille und eben. Und vorausgeſetzt, daß ich unter einer treulichen Demüthigung ſtehe, und daß meine Muſik gedämpft iſt, ſo kann ich doch ſagen: es iſt mir wohl, und es iſt mir mein Lebtage unter Allem, was ich erfahren habe, in's Ganze noch nie wohler geweſen.“

Zum Erſtaunen war es auch in dieſer Zeit, wie der Graf, unmittelbar nach drückenden Verhandlungen um das äußere Beſtehen der Sache, mit freudiger Heiterkeit der Gemeine das Wort des Lebens verkündigte.

Hauptſächlich wegen der Geldnöthe wurde vom Auguſt bis October (1753) in Lindſeyhouſe eine zahlreiche Conferenz gehalten, der Rathstag genannt, da die Gemeinen nicht eigentlich durch Abgeordnete vertreten waren, was von nun an als zu

einem Synodus erforderlich erkannt wurde. Viel wichtige Gedanken für die Zukunft des werdenden Volkes der Unität werden auf dieſem Rathstag ausgeſprochen, der ſich durch die freie und offene Beſprechung der Lage und der Bedürfniſſe auszeichnet. So wurde eine dreitheilige Verwaltung in Vorſchlag gebracht, erſtens zu Bezahlung der Schuld-Zinſen, und wo möglich Minderung der Schulden; zweitens zu Erhaltung der Pilger, der Anſtalten und anderer Thätigkeitszweige; drittens zu neuen Unternehmungen. Freilich trat auch dieſe Einrichtung erſt allmählich in Wirkſamkeit. Aber das Uebel war zum Stehen gebracht worden, und unter dem Segen des Herrn konnten die großen Verbindlichkeiten erfüllt werden. Denn nicht nur in England, ſondern auch in Holland ſtand es mit dem äußeren Beſtehen der Brüderſache ſehr mißlich. Aber auch wir wollen nicht das im Jahr 1762 ausgeſprochene Wort vergeſſen: Immer muß es in dankbarem Andenken bleiben, daß ſeit dem Jahre 1750 der ſelige Jünger und ſeine Familie die einzige Rettung geblieben, daß in der großen Diakonatsnoth nicht Alles drunter und drüber ging. — Nicht zu vergeſſen iſt aber auch der Segen, welchen der Herr auf treue Sparſamkeit, und auf den neuen Gewerbfleiß legte, namentlich in Abraham Dürningers neu begonnener Fabrik. — Der Graf, in dankbarer Freude über die erfahrene Hülfe, und in feſtem Vertrauen, daß der Herr weiter helfen werde, hielt im Jahr 1754 am 23. Februar einen feierlichen Danktag für den gnädigen Beiſtand Gottes in der ökonomiſchen Noth.*)

Einen beſonderen Segen ließ der Herr aus dieſer Noth dadurch hervorgehen, daß der Gedanke gemeinſamer thätiger Liebe

---

*) So warnend dieſe ökonomiſche Bedrängniß in unſrer Geſchichte ſteht, ſo iſt nicht minder zu wünſchen, daß dieſe Noth nie Anlaß gebe, Ausgaben, die von dem höheren geiſtlichen Geſichtspunkt aus nicht nur gerechtfertigt, ſondern auch nothwendig erſcheinen, um des bloßen Geld-*Erſparniſſes* willen zu ſcheuen.

„Wir müssen Alle für Einen stehen" zur aufopfernden That, und so die Idee der Brüder-Unität in ihren verschiedenen Theilen zu einer lebendigen Wahrheit wurde.

Von den übrigen Grundsätzen und Erklärungen der Conferenzen dieser Zeit möge Folgendes zum Schluß dieses Kapitels folgen: (schon 1749): Durch unsere Hand soll keine einige vom heiligen Geist zugelassene, oder gar veranlaßte religiöse Modifikation destruirt werden, bis sie einmal alle zusammenfallen. Alsdann wird der geheime Leib, oder Unitas Fratrum, sich an nichts, auch nicht an die sogenannte erste Kirche anschließen; sondern sein Haupt wird ihn zusammenhalten.

Wir haben kein eigen System, und wollen auch keins haben. Wer aber wissen will, was unsere Lehr-Methode ist, der muß die Augsburgische Confession und den Berner Synodus zusammennehmen, und die Bibel als den Kegel darauf setzen. Darnach ist unser System beisammen.

Wer alles Andere hätte, und hat den Heiland nicht, und ist auch um Ihn nicht verlegen, den kann nichts selig machen. Die Verlegenheit muß regulariter vor der Seligkeit vorhergehen, und thuts.

Man muß seine eigene Sache nie zur Sache des Heilands machen.

Man muß die Liebe regieren zu machen suchen; auch muß man warten können. Denn unsere Sache ist, bessern.

Die Mährische Kirche muß absolut nicht mit dem Volke oder Gemeine Gottes synonymisch genommen werden.

Ein jeder Mensch muß mit dem Heilande selbst handeln: wir sind nicht die Unterhändler, sondern der Heiland regiert mit einer jeden Seele selbst; oder sie hat eben nichts.

Wo wir uns selbst wählen, da muß es allemal auf die Armuth zielen: und wenn wir wornach aussehen, oder etwas wünschen, und uns nach etwas sehnen, so muß es auf's Kleine gehen.

Was die Kirche betrifft, da muß der heilige Geiſt in allen Sachen freie Hand haben und behalten; wenn das nicht iſt, ſo ceſſirt gleich die Kirche ohne Namen.

Wir wollen Alles, was nicht gerade iſt, abandonniren, und ganz einfältig mit einander handeln lernen.

Alle Aemter ſollen unter uns nicht bloße Titel, ſondern Realität ſein.

Welchen Aemter anbefohlen ſind, die müſſen ſie recht wahrnehmen, oder ſie ſollen ſie niederlegen, und je eher je lieber.

Beim Morgenſegen iſt die eigentliche Idee, daß der erſte Gedanke um den Genuß Seiner Wunden krank ſei; und beim Abendſegen: tief 'nein in's Herze ſein.

Die Lehre von Jeſu Blut und Wunden iſt ein Depoſitum bei unſrer Gemeine.

Das Praejudicium (Vorurtheil) der Nation muß unter uns abgeſchafft werden.

Es iſt alles einerlei, was man ums Heilands willen thut, eine Meile gehen, oder etlichen Tauſend Seelen predigen.

Die Kinder-Erziehung muß bei allein Gemein-Einrichtungen beobachtet und aufs Solideſte eingerichtet werden.

Unſre Kirche iſt eine Freiſtatt für alle Seelen, die nach ihrer Erkenntniß wollen treu ſein; hat alle anderen, ſowol weſtliche als orientaliſche Kirchen lieb; zankt mit keiner; ſieht nicht gerne, wenn Leute aus einiger andern Religion, mit Verlaſſung der ihrigen, zu uns treten, verhindert es, ſo viel ſie kann; ſucht aber einem jeden Menſchen mit dem Haupte ſelbſt in einen weſentlichen Gang zu helfen.

So lange wir Brüder von dreierlei Tropen unter einander wohnen, da iſt Unitas fratrum. Das iſt vom Heiland. Er hat die Unität gemacht, wer ein Gefühl vom Heiland hat, Lutheraner oder Reformirte, die ſind ſogleich geſchloſſen unter ſich und mit uns. (Spangenberg).

Keine Kirche hat die ganze Wahrheit. Unser Wissen ist Stückwerk; kein System. Sobald die Brüder ein System schreiben werden, wird Irrthum darin sein.

Positiveness — es fehlt bei uns daran in Geschäften. Man will nicht für stolz gelten — sich nicht lächerlich machen lassen. Ebenso ists bei uns mit der Einfalt. Man schämt sich ihrer. Wir haben Tugenden verloren, Fehler angenommen. — (Beklagt wird auch das Sich gleich stellen wollen mit Höheren.) — Ich wünsche nur, daß wir die Einfalt, mit der die Gemeine Alles annahm, jetzt wieder hätten. Darum wurde uns damals auch nichts schwer, z. B. die mehrtägige Conferenz in Berthelsdorf, wo wir Tag und Nacht zusammenblieben. Ich wünsche auch zurück den Muth und die Treue, die Liebe und die Gemeinschaftlichkeit, die Freiredenheit.

Bisher hatten die Diakoni ihren Verstand angewendet, Geld zu kriegen, im Ausgeben sind sie gläubig gewesen, und haben sogar, was sie erst zu kriegen gehofft haben, im Voraus ausgegeben! Das Rechte ist, mit Glauben und Muth nehmen, aus seinem Eigenen oder auf Borg, dann mit Verstand und Ordnung das, was da ist, administriren.

So lange die Gemeine steht, kein reicheres Jahr als dies, (1753) so paradox es klingt (Spangenberg). Ein außerordentliches, für den Heiland gloriöses (Zinzendorf). Ein Beweis der speciellesten Vorsehung für uns. Das Jahr hat mich von einem liebhabenden (wenn der Heiland auch nicht helfen will, ich will Ihn doch lieb haben, dacht' ich) zum gläubigen Christen gemacht. Heuer hab ich glauben müssen, ich wollte oder nicht, hab glauben gelernt.

Capitel VIII.

Die Brüder-Unität in den letzten Jahren des Grafen Zinzendorf bis zu dessen Heimgang. 1754 (50) — 1760.

---

§. 35.

Erweiterung der Brüder-Kirche in Europa, als Brüder-Unität. Beitritt der englischen Gemeinen, neue Niederlassungen in Deutschland, bis zum Anfang des 7jährigen Krieges. 1756.

Wie die ökonomische Bedrängniß in der gnädigen Hand Gottes ein Mittel wurde, die Gemeinen immer näher als Eine Unität zusammen zuschließen, *) so übte die eigenthümliche englische Landes- und Volks-Art unter Gottes Leitung einen merklichen Einfluß auf die Gemein-Verfassung. Der Graf selbst arbeitete in dieser Zeit fortwährend auf die Uebernahme seiner Vollmachten durch verschiedene Collegien, und auf den Synoden wurde das Bedürfniß gefühlt, daß die Gemeinen durch Abgeordnete vertreten würden, welche die Vollmacht hätten, im Namen der Gemeine an den Verhandlungen Theil zu nehmen, sich aber auch in ihrem Namen zur Ausführung der Beschlüsse verbindlich machten. Diese wichtigen Veränderungen traten allerdings zum

---

*) Keine Verfassung kann bestehen, ohne öffentliche Lasten. Entweder wir müssen uns zu solchen verstehen, oder „keine Unität sein."

großen Theil erst nach des Grafen Heimgang ins Leben; ihr Ursprung aber gehört in diese Jahre.

Zunächst ist von der Erweiterung des Brüderwerkes seit 1750 zu berichten, wobei wir, dem Zusammenhang nach, in England den Anfang machen.

Es kam hier, nach aller der Arbeit der Brüder in verschiedenen Theilen des Landes seit 1741, und nach den verschiedenen größeren und kleineren Niederlassungen, auf einer Provinzial-Synode zu London im November 1754 zu einem feierlichen Anschluß der englischen Gemeinen an die Brüder-Unität. Dieser mußte, wie der Graf zu Anfang des Synodus deutlich aussprach, nothwendig ruhen auf Einigung über den Grundsätzen der Brüder-Unität. Es wurde nach dem allgemeinen Wunsch zur Abfassung von allgemeinen und örtlichen Statuten geschritten. „Nach gnädiger Absolution durch den Aeltesten unsrer Kirche hatten wir einen Tag, wie seit dem 16. September 1741 in England nicht gewesen. Er macht Alle zu Statuten geneigt, und durch Statuten enden alle Brüderdifferenzen.“ Der Anfang ward gemacht mit Entwerfung von Statuten, welche den Gemeinen vorgelegt werden sollten. „Es ist ein Beweis der souverainen Gewalt des Volkes, Gesetze zu machen, zu welchen es selbst sich verpflichtet. Besser, es geschieht beim Anfang einer Gemeine als nachher.“ Der Graf schlug nun vor, einen Bischof aus der Nation zu erwählen. Gambold und einige Andere traten ab; ersterer wurde einstimmig gewählt. Darauf machte der Graf der Versammlung bekannt, wie Gambold schon im Loos vom Herrn genehmigt worden sei. Die Weihe geschah durch Johannes, Leonhard und Joh. Nitschmann den Aelteren. Darauf wurden Grundsätze aus früheren Synoden erneuert, und im Winter arbeitete der Graf an allgemeinen Principien für die Englischen Gemeinen in lauter Bibel-Worten. — Die Gemeinen nahmen den Bischof ihres Landes, und gerade diesen, als „ein Gnadengeschenk vom Heiland“ auf. Er selbst nahm das Amt zitterhaft an, hat es aber in der Kraft des Herrn geführt, zunächst im Dienst der

Gemeine zu London. So waren die brittiſchen Gemeinen der Brüder-Unität beigetreten, gleichſam durch einen Volksbeſchluß. Es war dies um ſo erfreulicher, da es noch kurz zuvor zweifelhaft geſchienen, ob die engliſchen Gemeinen der Brüder-Unität treu bleiben würden, bei den mancherlei Schwierigkeiten ihrer eigenthümlichen Lage. Und doch bedurfte es Feſthalten an der beſonderen Brüdergemein-Einrichtung; „ohne Gehorſam, ſagt Spangenberg, kann unſre Sache nicht beſtehen.“ Es galt nun die Probe des Satzes, der bei der Verbindungs-Synode ausgeſprochen worden, „die Stärke eines religiöſen Vereins, wenn eine Gemeine ſein ſoll, ruht nicht auf dem Anfänger, ſondern auf dem Volke, indem es, ſtatt eines blinden Autoriätsglaubens und Gehorſams, mit guter Ueberlegung zu der Geſinnung ſich ſchließt;“ es galt die Bewährung des andern Satzes „jede Gemeine bedarf, um eine ſolche zu werden, einer Geiſtestaufe,“ im Wort und Wandel.

Schon vor dem förmlichen Anſchluß der Gemeinen hatte der Graf ſie im Laufe des Sommers beſucht und ſich derſelben gefreut. Am längſten verweilte er in Gracehall (ſpäter Fulnek) und erzählte Alt und Jung in den Auguſttagen von der Geiſtestaufe vor ſiebenundzwanzig Jahren in Herruhut. Ausgezeichnet wurde dieſer Beſuch des Grafen durch die wunderbare ſchnelle Geneſung des Organiſten Worthington, ſ. Verbeck S. 309. Zum Theil reiſte der Graf zu Fuß, vergnügt, daß er noch ſo gut pilgern könne.

Welche Theilnahme unter dem Volk an den Moravians herrſchte, zeigte unter andern der Umſtand, daß zur Feier des Oſtermorgens in Gracehall an 3000 Menſchen ſich verſammelten.

Da um dieſe Zeit einige Schriften für die Brüder von Freunden derſelben herausgegeben wurden, ſo befürchtete der Graf, daß Vertheidigungen von ſolchen Männern, denen die tiefere Einſicht fehle, mehr Schaden thun könnten, als die Schriften der Gegner. Man gab daher unter dem Titel Plain case of the Representatives of the Unitas fratrum eine Schrift her-

aus, in welcher man das Betragen der Brüder gegen ihre Gegner in England hiſtoriſch darlegte. In einer eigenhändigen Note bekennt der Graf, daß er vor einigen Jahren ſeine Gedanken über die Herren John und Charles Wesley zur Ungebühr habe drucken laſſen; denn da dieſelben nicht zu den Brüdern gehörten, ſo hätten dieſe kein Recht, über ſie zu urtheilen. Er bittet zugleich die Herren Wesleys öffentlich um Verzeihung, und verſpricht dergleichen nicht wieder zu thun.

In dieſe Zeit fällt das Ende des „irländiſchen Apoſtels" John Cennik. Nachdem er einige Zeit ſich mehr zurückgehalten hatte, wol auch nicht einverſtanden mit Manchem, was er als Frucht einer zum Theil irrigen Lehre unter den Brüdern anſahe, kam er, nach Eröffnung der Dubliner Kapelle, nach London, freute ſich dort bei ſeinem Erkranken der Pflege und Liebe der Brüder und ſchied im Frieden, ſiebenunddreißig Jahr alt.

In das Jahr 1754, welches Spangenberg deswegen das Kolonien-Jahr nennt, fällt auch der Anfang der Niederlaſſung in Nord-Carolina und der Miſſion auf den engliſch-weſtindiſchen Inſeln. Letztere Sache fand damals nur bei Einzelnen Theilnahme, namentlich Miß Edwyn in London. „Die Zeit, fährt J. Plitt fort, da das Miſſions-Intereſſe ein allgemeines, auch den Staatsmännern in England wichtiges ward, lag damals noch ferne. Daß zu dieſer Veränderung das ſtille Beiſpiel der Brüder-Gemeine mitgewirkt hat, liegt am Tage. Es iſt eine ſpäte Frucht der oben erzählten Union."

Im Mai 1755 wurde bei einer Reiſe von Johannes von Wattewille die Stadt- und Land-Gemeine zu Briſtol und Kingswood, in Irland die Gemeinen zu Ballymenagh und Ballinderry, und in Nord-England die Landgemeinen zu Pudſey, Gommerſal, Mirfield, Wyke und Duckenfield eingerichtet, deren Arbeiter unter der Aelteſten-Conferenz von Gracehall ſtanden, während die Gemeinglieder vierteljährlich an dieſem Ort zum heiligen Abendmahl gingen.

Schon im März hatte der Graf England verlaſſen, nicht, um, wie er gewünſcht, einen zweiten Beſuch in Nord-Amerika zu machen, ſondern zu neuer dringender Arbeit auf dem Feſtland. Er konnte von England ſcheiden, mit der Hoffnung, daß die Verheißung des Herrn beim Rathstag 1753, „der Heiland verſpricht uns die Rückkehr der alten Gnade und Ordnung und — nach deſtruirtem Leichtſinn, — der alten Einfalt" (eine Verheißung, auf welche auch Spangenberg in ſpäterer Zeit oft glaubensvoll gewieſen) in England ſchon in Erfüllung zu gehen begonnen habe. —

Von London beſuchte der Graf zunächſt auf einige Wochen in Zeiſt. Die Gemeine daſelbſt erfreute ſich der Gunſt der Regierung, und die theilweiſe Abneigung der Geiſtlichkeit legte ihr keine Hinderniſſe in den Weg. Auch hierher hatten ſich viele Herrnhaager Auswanderer begeben. Leider! aber herrſchte Unzufriedenheit und Mißtrauen unter einem großen Theil der Geſchwiſter, hauptſächlich veranlaßt durch leichtſinnigen und verſchwenderiſchen Haushalt, wie ihn namentlich Fr. W. Neißer im Namen der Unität geführt. Beſonders M. Beuning, der im Jahr 1736 dem Grafen vor ſeinem Exil eine ſo ſchätzbare Hülfe geleiſtet, blieb in der Mißſtimmung über jene Fehler feindſelig bis an ſein Ende. Nach demſelben gelang es, ſich mit den Unzufriedenen zu vergleichen, ſo daß auch hier der Geiſt der Unität, thätiger Bruderliebe die Oberhand gewann. Der begabte Prediger J. Petſch (aus Norwegen, früher vertrauter Freund von Cammerhof, mißmuthig ſeit der Sichtungszeit,) der ſich mit einigen Anhängern erſt nach Herrndyk, dann nach Yſſelſtein gewendet hatte, blieb getrennt.

Von Zeiſt begab ſich der Graf nach Neuwied. Hieher hatte ſich bei der Auflöſung des Herrnhags eine Schaar franzöſiſcher *Geſchwiſter* gewendet, in Folge der Einladung des Grafen

Johann Friedrich Alexander zu Wied. Br. Molther (I. 353. 385.) war zum Arbeiter dieses Gemeinleins ersehen, von welchem die Ersten am 16. Oktober 1750 in der dargebotenen Ruhestätte am Ufer des Rheins anlangten, mit der Tageslosung: „Gesegnet bist Du, mein Volk, Du meiner Hände Werk, und Du mein Erbe.“ Als sie Alle beisammen waren, hielten sie unter einem unaussprechlich seligen Gefühl das heilige Abendmahl. Anfangs wohnten sie als Eine große Familie zusammen. Liebe und Einfalt, Gnade und Wahrheit regierte unter ihnen, Er, der auf das Niedrige siehet, wandelte in ihrer Mitte, und ein seliger Gottesfriede ruhete auf ihrer kleinen Schaar.

Diesem lieblichen Anfang folgten aber jahrelange Glaubensproben, erstlich durch die Schwierigkeiten, welche sich einer genügenden Concession entgegen stellten, und als diese auf gründliche Untersuchung der Brüder-Lehre und Verfassung erlangt worden, durch die ökonomische Bedrängniß der Unität, von welcher im Vorigen berichtet worden ist. Nachdem 1753 der Graf geschrieben, daß er nicht vermöge, die französischen Geschwister, wie er gern wolle, zu unterstützen, und daß dieselben wol in die Heimath zurückkehren müßten, blieben sie noch lange Zeit ohne eine Entscheidung über ihr Schicksal. Dennoch blieb die kleine Schaar des „welschen Kirchleins“ bei äußerer Dürftigkeit, in völliger Ungewißheit über ihre Zukunft, ruhig, froh und still und wartete, bis der Heiland machte. — Mit kindlicher Freude hielten sie ihre Versammlungen, feierten sie ihre Feste, an dem Wohl und Weh der ihnen so theuern Brüder-Unität nahmen sie bald freudigen, bald schmerzlichen Antheil, als ob sie selbst in den glücklichsten Umständen sich befunden hätten, und nicht dermalen eines ihrer am meisten leidenden Glieder gewesen wären. — Nach langem Harren wurde dem Finstern ein Ende gemacht, und das Warten der Gerechten in Freude verwandelt, es kam der sehnlich erwartete Tag, der die gewünschte Entscheidung brachte. Es war der 22. Juli 1754. Da kam ein Brief aus Holland, in

welchem Bruder Abraham von Gersdorf ihnen die Final-Reſolution meldete in folgenden Worten: Die Neuwiediſche Gemeine bleibt nach dem ganzen Sinn des Jüngers da, bauet ſich, und mehret ſich. Die Looſung des Tages hieß: „Die Herrlichkeit des Herrn ſoll offenbaret werden, und alles Fleiſch mit einander ſehen, daß des Herrn Mund redet. Vater! ſprich Du nur: Ich will, da iſt dictum, factum!“

Wenn nun gleich noch manche Schwierigkeiten zu überwinden waren, ſo wurde doch das Werk allmählig unter des Herrn Segen weiter geführt, wozu namentlich auch der Beſuch des Grafen auf der Reiſe von England beitrug. Im Januar 1756 erfolgte eine neue Conceſſion, und am 13. September dieſes Jahres konnte daſelbſt die erſte Penſions-Anſtalt für einige Knaben aus der Diaſpora begonnen werden. So wurde und blieb Neuwied, wofür es ſchon 1751 erklärt wurde, ein Objekt der Liebe für die Unität; übrigens verlor die daſige Gemeine allmählig ihren franzöſiſchen Charakter.

In Neudietendorf, wohin der Graf auf ſeiner Reiſe auch kam, bot ſich damals eine günſtigere Ausſicht für Anlage einer Brüder-Gemeine. Günther Urban Anton von Lübecke kaufte das Gut. (Geboren 1723 zu Schwarzburg, als Knabe in Halle weltlicher Luſt ergeben, dann ſtrenger Pietiſt, ſeit 1743 Bruder.) Die Gemeine daſelbſt ſollte, nach des Grafen Meinung, keine Freiheit von der Aufſicht des Conſiſtoriums begehren, und ſo hat dieſelbe bis in die neueſte Zeit daſelbſt beſtanden. Ein Freund der Brüder, und geborenes Landeskind, Johann Friedrich Früauf (Vater von Friedrich Renatus) wurde daſelbſt als Prediger eingeſetzt. Die Gemein-Einrichtung kam erſt ſpäter zu Stande.

Ueber Ebersdorf kehrte der Graf in die Lauſitz zurück. Auch hier war eine neue Gemeine im Entſtehen, zu Klein-Welke, unter den Wenden der Ober-Lauſitz.

Nach Zinzendorfs Großmutter hatte der Ober-Amts-Hauptmann Graf Gersdorf sich der geistlichen Bedürfnisse dieser Nation thätig angenommen. Es waren seit 1730 mächtige Erweckungen und zahlreiche Wallfahrten nach Herrnhut entstanden; sie zogen oft zu 80 bis 100, geistliche Lieder singend, durch die Dörfer nach Berthelsdorf und Herrnhut. Dadurch war zum Theil die Verfolgung rege geworden, die des Grafen Exil 1736 herbeiführte. Seitdem betrieb Gersdorf seine Anstalt zum Besten der Wenden für sich, er hatte ein Schulmeister-Seminar in Klix im Plan, und berieth sich in dieser Sache besonders mit G. Clemens in Sorau. Als aber dieser nach Ebersdorf kam, und die Ebersdorfer Gemeine zur Brüder-Gemeine trat, wendete sich auch Graf Gersdorf an die Brüder um Arbeiter. Er erhielt sie, unter ihnen Ernst August Hersen aus dem Seminarium, der kurz, aber mit warmem Herzen zu Teichnitz unter den Wenden wirkte. *) Kurz nachdem der Graf Zinzendorf mit dem Ober-Amts-Hauptmann 1751 neue Abrede über die Förderung des Werkes unter den Wenden genommen, entschlief letzterer zu Carlsbad. Mit seiner Hülfe hatte Matthäus Lange, ein wohlhabender Wende, das Gütchen Klein-Welke bei Bautzen gekauft, und mit den Seinen die Versammlungen zu Teichnitz besucht. Als diese aber nach Gersdorfs Tode nicht fortgesetzt werden durften, nahmen die Verbundenen Tisch und Bänke und zogen nach Klein-Welke, wo Matthäus Lange die Brüder mit Freuden aufnahm, und andere Erweckte bauten sich neben ihm an; eine eigentliche Gemein-Einrichtung kam erst später zu Stande.

*) Bei seinem Begräbniß (1750) stimmten seine Wenden auf dem Hutberg ihre Lieder an. Er hinterließ ihnen eine schöne Sammlung von Herzensgesängen, in ihre Sprache übersetzt.

Nisky, damals noch Böhmisch-Nisky genannt, hatte der Graf im Jahr 1751 noch so böhmisch gefunden, daß seine Vorträge übersetzt werden mußten. Seitdem waren andere Herrnhaager Auswanderer, und namentlich ein Theil der Anstalten mit A. Gradin dahin gezogen, und hatten deutsche Sprache und Sitte mitgebracht. In den ersten Jahren waren die Geschwister zum heiligen Abendmahl nach Herrnhut hinaufgezogen; seit dem Versicherungsdecret ward es in Nisky selbst gehalten, und im Jahr 1754 wurde mit Ablösung der Stolgebühren daselbst eine eigene Parochie gegründet, früher als in Herrnhut.

Von Nisky, wo die Gräfin ihren Gemahl bewillkommt hatte, langte derselbe in Herrnhut zu großer Freude der Gemeine nach mehrjähriger Abwesenheit an. Auch hier fand der Graf seit seinem letzten Aufenthalt einige wesentliche Veränderungen. Herrnhut fing an, namentlich durch das Beispiel und die Thätigkeit des umsichtigen und unermüdeten Abraham Dürninger, *) ein Fabrik- und Handels-Ort zu werden. Der Zuwachs der Gemeine aus dem Herrnhaag und von andern Orten erforderte neue Bauten, welche an Umfang und Einrichtung von den einfachen beschränkten Wohnungen der ersten Zeit merklich abstachen. In diese Jahre trifft der Bau des Wittwerhauses (1753), des Schlafsaalsflügels im Brüderhaus (1755), und des Schwesternhauses (auch 1755). Am 12. Mai 1756 wurde der Grundstein zu dem neuen Kirchensaal gelegt, zweiunddreißig Jahre nach dem Anfang des ersten, und wieder mit einem salbungsvollen Gebet Friedrichs von Wattewille. **) Es findet sich davon folgende nähere Nachricht:

Abends nach sieben Uhr versammelte sich auf Trompetenschall die ganze Gemeine und viele Gäste auf dem Bauplatz.

---

*) Er handelte schon in dieser Zeit nach Holland und Portugal.

**) Dieser sorgte mit seinem Landsmann Escher von Berg auch für äußere Verbesserung, z. B. die Alleen nach dem Hutberg und nach Berthelsdorf.

Nach dem Geſang des Verſes: „Herrnhut, weißt du, Schein vom Morgenſtern! warum heißt du eine Hut des Herrn? Daß in dir bei Tag und Nacht werde unſerm Herrn gewacht!“ in gleichen des Verſes aus dem Liede der alten böhmiſch-mähriſchen Brüder-Kirche: „Gott woll'n wir loben, der mit edlen Gaben die Kirch', Seine heilige Stadt, herrlich erbauet hat“ ꝛc. (Brr.-Geſangb. Nr. 940, 1), trat Friedrich von Wattewille auf den Grundſtein und that unter einem unbeſchreiblichen Gnadenwittern und unter unzähligen Thränen der Anweſenden folgendes Gebet:

„Du, unſer Gott, heute ſind es zweiunddreißig Jahre, daß wir hier vor Deinem Angeſicht geſtanden und Dich angerufen haben über das Haus, das wir baueten, und wußten ſelber nicht, was wir thaten. Du haſt unſer Gebet reichlich erhöret. Du biſt uns wahrhaftig Amen geweſen; Du haſt mehr gethan, als wir denken, bitten und verſtehen konnten. Wir beten Dich an, daß Du noch immer der Gott mit uns geblieben biſt. Mein Heiland, ſiehe nun auf dies Haus nieder: Du wolleſt Deinen Namen in unſer Aller Herzen je mehr und mehr verklären und wolleſt Deinen Namen legen auf dies Haus und uns in demſelben Deine Wunden noch mehr verklären laſſen. Und ſo ſoll dies Haus und ſeine Herrlichkeit noch größer werden, denn die des erſten geweſen iſt. Laß den Bau dieſes Hauſes fortgehen unter dem Schutz Deiner heiligen Engel. Laß uns immerdar dankbar erſcheinen vor Dir, Herr, unſer Heiland, wenn wir in dieſem Hauſe vor Dich kommen; weil wir doch wiſſen, daß Dankopfer allein der Weg iſt, daß Du uns zeigeſt Dein Heil. Hätten wir Dich immer gelobt und Dir geglaubt! ſo hätten wir in dieſen zwei und dreißig Jahren nicht ſo viele ſchwere Stunden gehabt! Darum laß uns in dieſem Hauſe immer zuſammen kommen mit Lobgeſang, mit kindlichem Herzen, Dir zutrauend, was wir auch noch nicht wiſſen, und was Du Alles trägſt in Deinem Herzen zum Segen Deines Volkes und Deiner Hütten in der *ganzen Welt, das* Du durch das Evangelium Deiner Boten

die aus dieſem Hauſe ausgehen, geſammelt haſt. So laß uns Deine Herrlichkeit ſehen und dem Blut des Kreuzes zutrauen, daß Du das thun werdeſt, weil Du Deinem Volke Ja und Amen biſt in Ewigkeit." — Und alles Volk ſagte Amen!

Am Abend des nämlichen Tages (12. Mai 1756) erwähnte der Graf Zinzendorf in einer Rede an die Gemeine unter andern Folgendes:

„Es iſt heute zweiunddreißig Jahr, daß eben die Hand, die heut den Grundſtein zu dem neuen Kirchenſaal gelegt hat, auch den Grundſtein gelegt hat zu dieſem unſern dermaligen Verſammlungs-Hauſe. Wir haben ſeitdem Einhundertundſiebenzig ſolche Grundſteine gelegt, nicht zu gewöhnlichen Häuſern, ſondern zu Haupthäuſern und Kirchen für den Heiland. An dem heutigen Tage vor neunundzwanzig Jahren (1727) haben wir auf dieſem Saale einen Bund gemacht und einander Mann für Mann die Hand darauf gegeben, daß wir des Heilandes ganz ſein und vergeſſen wollten, daß chriſtliche Religionen mit einander zanken können, und daß ein Ding in der Welt iſt, das Eigenliebe, Eigenwille, Ungehorſam und Freigeiſterei heißt; daß wir wollten arm ſein am Geiſte, vergeſſend ob wir gelehrt oder ungelehrt, weiſe oder unweiſe, jung oder alt, erfahren oder unerfahren ſind, den Heiland aber um Gnade bitten und uns durch Seinen Geiſt vom erſten bis zum letzten Buchſtaben wollten belehren laſſen; woraus die Erneuerung der Brüder-Unität entſtanden iſt. Mit Freuden haben wir uns da erinnert, daß heute am 12. Mai 1724 der erſte Grund dazu iſt gelegt worden, durch die Ankunft der erſten fünf Brüder-Nachkommen."

Es bedurfte eines größeren Gotteshauſes nicht nur für die auf zwölfhundert Seelen angewachſene Gemeine, ſondern auch für die große Schaar derer, welche als die zerſtreuten Kinder Gottes (Joh. 11, 52) ſich an die Gemeine anſchloſſen. Dieſe wurden jetzt die Diaſpora (nach 1. Petr. 1, 1. die Brüder, hin und her) genannt, und erhielten eine vollſtändiger geordnete Pflege.

Von den früh entstandenen Verbindungen dieser Art, besonders seit 1727, aber auch von den darauf folgenden Anfeindungen, seit 1735, ist oben berichtet worden. Während die Brüder-Kirche von den Feinden selbst gedrängt wurde, sich zu ihrem Bestehen in ihrer Eigenthümlichkeit zu behaupten, hatten die ihr im Herzen verwandten Seelen viel Bedrängniß zu leiden, und es blieb ihnen fast nichts übrig, als selbst zu der Gemeine zu treten, um deren Schutz zu genießen. Damit sie nun nicht von ihren Kirchen getrennt würden, hatte Zinzendorf die Tropen eingerichtet. Auf diesem Grunde bildete sich die Diaspora-Gemeinschaft aus, zuerst um Herrnhut seit 1750. Johann Ritschmann, der Jüngere, Bruder Melchiors und der Anna, der früher bei dem Werk in Liefland gedient, wirkte als Arbeiter in Herrnhut mit großer Liebe für diese Einrichtung. Die Hunderte der Verbundenen wurden in Distrikte eingetheilt, welche ihre besonderen Besucher bekamen und bestimmte Sonntage als Versammlungstage in der Gemeine hatten. Eine engere Verbindung mit vollständigerer Erbauungs- und Gesellschafts-Ordnung war die Societät in Berthelsdorf.

Was hier um Herrnhut, die älteste der Brüder-Gemeinen, sich bildete, hat in der Folge sich bei den andern Gemeinen ähnlich gestaltet, mit wichtigen Folgen für das Bestehen und die Wirksamkeit der Brüder-Kirche, die großentheils aus diesem Diaspora-Kreise ihre neuen Glieder empfängt, und nicht ohne Einfluß auf die evangelische Kirche, um derselben die wahre Lehre des Heils und den in der Liebe thätigen Glauben zu bewahren.*)

Wie der Herr auch die Feinde der Brüder mit ihnen zufrieden machte (Spr. 16, 9), durften sie im Jahre 1755 auf besondere Weise an dem Baron Hulbenberg, Herrn von Neukirch, erfahren, welcher zur Verbannung des Grafen 1736 wesentlich gewirkt hatte.

*) Seit dieser Diaspora-Einrichtung kann man sagen, daß die Brüder-Kirche von ihren drei Tropen, den lutherischen und reformirten in der Diaspora *hat, und den mährischen*, unirten mehr in der Mitte ihrer Gemeinen.

Der Graf, überzeugt, daß dieser Herr, durch Verläumdungen und falsche Vorstellungen über die Absichten der Brüder, irre geleitet worden sei, gab sich damals viele Mühe, ihn eines Besseren zu überzeugen und schrieb ihm am 15. September 1735 unter Anderm: „Es hat mir bisher recht weh gethan, daß Sie mich und meine lieben Herrnhuter in dem Verdacht gehabt, als suchten wir neue Dinge zum Präjudiz der Religion zu introduciren, auch diesen Verdacht bald ein wenig zu weit extendirt und uns ungehört gerichtet. Ich will nach der Sache redlich und aufrichtig handeln, und darum sagen, daß Ihre wider uns gefaßte Meinung billig zu ändern sei. Hätte ich die Ehre, von Ihnen persönlich gekannt zu sein, so würden Sie wohl sehen, daß ich kein Liebhaber von Unordnung und confusem Wesen sei. Kennten Sie Herrnhut, vielleicht würden Sie gern sehen, Ihr Dorf wäre durchgängig so. Es ist manchen ehrlichen und wackern Leuten daselbst anders zu Muthe worden, als sie vorher davon dachten. Für jetzt nehme ich mir die Freiheit, Ihnen meinen kürzlich edirten Traktat „Von christlichen Gesprächen" zur Einsicht zu communiciren. Ich bitte recht angelegentlich, mein wertheſter Herr wolle ihn des Durchlesens würdigen; so glaube ich, Sie werden von dem Zusammensprechen redlicher Christen ein anderes Urtheil zu fällen belieben. Ich bin kein Liebhaber von Weitläuftigkeiten und Aufsehn, sondern von reellem und wahrhaftigem Nutzen schaffen. Ich war schon einmal im Begriff, zu Ihnen zu reisen, und mich über diese Irrungen mit Ihnen selbst zu besprechen, habe es aber blos zur Vermeidung des Eclats unterlassen. Ihr Herr Vater hat in Prag eine so aufrichtige und herzliche Conversation mit mir gepflogen, daß es mir recht leid ist, mit dessen Sohn zu collidiren. Ich versichere Sie übrigens, daß ich mit einer aufrichtigen Ergebenheit bin meines Herrn dienstergebenster Zinzendorf."

Dieser Brief verfehlte damals seine Wirkung. Der Graf erhielt die überschickte Schrift ungelesen mit einer unfreundlichen

Antwort zurück, und der Gutsherr beharrte in seinem Verdacht und Eifer gegen die Brüder und den Grafen, bis es im Jahr 1736 dahin kam, daß letzterer durch ein königliches Reſcript aus dem Lande verwieſen wurde. — Nach Verlauf einer Reihe von Jahren aber gingen erwähntem Gutsherrn durch Gottes Gnade die Augen auf, ſo daß er ſein dem Grafen angethanes Unrecht erkannte. Im Jahr 1751 traf ihn auf ſeinem Dorfe eine Feuersbrunſt, durch welche alle Gebäude ſeines Hofes eingeäſchert wurden, mit Ausnahme des Wohnhauſes, welches, obgleich ſtark beſchädigt, ſtehen blieb. Wie erſtaunte er, als nach dem Brande der obige Brief des Grafen, mit einigen Brandflecken bezeichnet, doch in der Schrift unverletzt, das erſte war, was ihm beim Zuſammenſuchen ſeiner zerſtreuten Sachen in die Hände fiel. Von der Stunde an hatte er keine Ruhe mehr, bis das begangene Unrecht abgethan wäre; und nach vier Jahren erlebte er die Freude, daß ſein Wunſch erfüllt und ſein oft mit heißen Thränen zu Gott geſchicktes Gebet erhört wurde. Er reiſte in Geſellſchaft des Predigers ſeines Dorfes, Carl Rudolph Reichel, im Auguſt des Jahres 1755 nach Herrnhut, ſprach daſelbſt den vor einigen Monaten aus England zurückgekehrten Grafen zu ſeiner großen Beruhigung, und bat ihn um Verzeihung wegen alles deſſen, was er vor zwanzig Jahren in blindem Eifer gegen ihn gethan hatte; wobei er ihm den mit Brandflecken bezeichneten Brief, als ein beſonderes Denkmal der göttlichen Abſichten und der jetzt in eine Liebesflamme verwandelten Zornflamme, übergab. Nach ſeinem Beſuch in Herrnhut ſchrieb er am 28. Auguſt 1755 folgenden Brief an den Grafen:

„Da ich wegen Familienſachen gleich nach meiner ausnehmend vergnügten Retour von dem ſo angenehmen, ſeligen und gemüthlichen Herrnhut, eine anderweite unumgängliche Reiſe nach Dresden thun müſſen, ſo habe ich nichts mehr bedauert, als daß ich mir nicht eher die eigne Satisfaktion geben können, Ew. Hochgeboren für Ihre, bei meinem ſo lang gewünſchten erſten *Beſuch, mir Unwürdigen* bezeigte ſehr gnädige, liebreichſte und

zärtlichſte Aufnahme den verbundenſten und herzinnigſten Dank abzuſtatten. Gleichwie mir aber in Herrnhut ſo unbeſchreiblich wohl um's Herz, und ich von Allem, was ich daſelbſt geſehen und gehört, auch an Seele und Leib genoſſen, ſo durchdrungen und erfreut geweſen, daß ich aus innigſter Freude und beklemmten Affekten faſt kein deutliches Wort vorbringen können: alſo fehlet es nunmehr abweſend meinem armen mit Ehrfurcht, Verwunderung, Liebe und erkenntlichſter Zärtlichkeit ganz eingenommenen und überſchütteten Herzen, noch vielmehr an hinreichenden Ausdrücken, deſſen innerſte Gedanken und redlichſte Geſinnung zu erkennen zu geben. Doch kann ich mit ungeheuchelter, aufrichtigſter Freudigkeit verſichern, daß ich mich zwar für ein ſehr ſchlechtes, jedoch wirkliches und lebendiges Exempel von denjenigen, ſich bereits ſehr öfters geäußerten, Sinnes- und Gemüths-Veränderungen wohl halten darf, deren Sie in Ihrem, vor faſt zwanzig Jahren an mich abgelaſſenen, damals ſehr unverdienten, leutſeligen und ſanftmüthigen Schreiben erwähnt haben. Und da der gütige und wundervolle Heiland dieſen Original-Hand-Brief, zum Preis und Segen Seiner auserwählten Kreuz-Gemeine vor vier Jahren in dem hier erlittenen großen Brande, auch mitten in den Feuerflammen, davon er einige ſichtliche Spuren und Marquen behalten, als ein vortreffliches Dokument nach langer Zeit doch endlich erfüllter prophetiſcher Worte, ſelbſt conſerviren wollen, ſo muß ich, obzwar zu meiner größten Beſchämung, jedoch zur Steuer der an mir ſelbſt offenbarten Wahrheit, freimüthig geſtehen, daß ich in meinem damals blinden Eifer und verkehrten Sinn, ſowohl Ihren mir in mehrerwähntem Schreiben überſandten Traktat „Von chriſtlichen Geſprächen" durchzuleſen mich nicht getrauet, und auch diejenigen Worte in dem Brief, welche nunmehr an mir ſelbſt ſo herrlich eingetroffen, zu der Zeit wol aus keiner andern Abſicht unterſtrichen habe, als damit ich in meiner damaligen, vermuthlich ſehr ſchlechten, unanſtändigen und heftigen Antwort, ja nicht vergeſſen möchte, feierlichſt zu conteſtiren, wie ich mich zeitlebens dafür

äußerſt hüten würde, nach Herrnhut, als einem ſo verdächtigen und bezaubernden Ort, jemals zu kommen. Nun, der Herr, der von Anfang und jederzeit Alles, Alles ſo wunderbar, wohl und herrlich gemacht hat, laſſe Ihnen ferner Alles wohlgelingen, und wolle auch mich Allergeringſten und Unwertheſten aus lauter Gnade und Erbarmen, Seine Freundlichkeiten und Seligkeiten je mehr und mehr ſehen, ſchmecken und fühlen laſſen, der ich mit aller erſinnlichen Hochachtung, in kindlich zärtlichem Reſpekt bis in mein letztes Schlafkämmerlein verharren werde Ew. Hochgeboren ganz gehorſamſt ergebenſter und völlig geneigter Diener N. N."

Seit der Zeit, bemerkt Spangenberg, hat dieſer Herr die zärtlichſte Freundſchaft mit dem Grafen bis an deſſen Ende fortgeſetzt, die Brüder herzlich geliebt, und ſeinen Unterthanen mit gutem Exempel eines thätigen Chriſtenthums vorgeleuchtet. Sein größtes Vergnügen war von nun an, an der Ausbreitung des Reiches Jeſu Chriſti in ſeinem Ort und in ſeiner Gegend Theil zu nehmen und zu deren Beförderung etwas beizutragen.

Auch unter den benachbarten Predigern waren jetzt mehrere der Brüder-Sache von Herzen zugethan, indem ſie den Segen der evangeliſchen Gemeinſchaft (nach Joh. 13 und 17) für ihre Gemeinen erkannten, und nicht zweifelten, daß neben ihrer eigentlichen amtlichen Arbeit an den Seelen auch die Anfaſſung der Seelen unter ſich und durch die Brüder dem wahren Leben aus Gott in Chriſto als dem letzten Zweck aller geiſtlichen Thätigkeit nur förderlich ſein könne, indem ſie aus Erfahrung wußten, daß es den Brüdern nicht um Abwendung der Seelen und Proſelytenmacherei zu thun ſei, ſondern das Glaubensleben in der Gemeinſchaft unter ſich und ihren Miterlöſten zu nähren und zu bewahren.

Am 5. Juni 1754 kamen sechs Prediger aus der Umgegend bei Pastor Groh in Berthelsdorf zusammen, welche mit ihm eine Conferenz hielten, die den Anfang zu den noch jetzt jährlich in Herrnhut gehaltenen Prediger-Conferenzen gemacht hat. Es waren außer Groh, Carl Rudolph Reichel zu Neukirch, sein Bruder Johann Friedrich zu Taubenheim, Michaelis aus Hermsdorf bei Görlitz, Löwe aus Hermsdorf im Meißnischen, Benade aus Milkel und Franz aus Klix. Auch Johannes von Wattewille war zugegen. Jeder erklärte sich, wie es ihm im Amte ginge. Sie wollten sich mit der Verkündigung vom Heiland und Seinem Tod der Gemeine anschließen, baten sich die Gemein-Nachrichten aus, und beschlossen vierteljährlich in Berthelsdorf zusammen zu kommen. — Als der Graf am 13. August 1755 mit der Herrnhutischen Gemeine das heilige Abendmahl in der Kirche zu Berthelsdorf beging, war er bei einer solchen Conferenz zugegen, und nahm gesegneten Antheil daran. Die Gesellschaft mehrte sich bald, die Zusammenkünfte fanden dann jährlich einmal Statt. Durch Zuschriften traten viele gläubige Prediger aus der Nähe und Ferne bei, so daß bei des Grafen Heimgang an hundert Prediger in dieser Verbindung standen. Nach dem Grafen haben besonders Spangenberg und die Gebrüder Reichel diese Verbindung zu fördern gesucht, und sie ist ohne Zweifel, bei ihrer einfältigen Richtung aufs Wesentliche im Amt des Geistlichen und im Leben eines jeden Christen, in der Hand des Herrn ein gesegnetes Mittel gewesen, an gar vielen Orten das Eine, das noth ist, zu bewahren, in einer Zeit, da es an den meisten Orten verachtet und zertreten wurde (Matth. 7, 6).

In dieser Zeit, da aus dem Stamm von 1727 neue Aeste und Zweige mit Hoffnung schöner Früchte hervorwuchsen, drängte die alte Liebe zu dem weiland so gesegneten Zeugen in Berthelsdorf, Rothe, den Grafen, ihm eine herzliche Einladung zur Rückkehr zu senden, die mit den Worten schließt: „Kommen Sie zu Ihrem alten Ludwig! Das schrieb aus treuem Herzen, der

Sie allezeit zärtlich geliebt hat, und ewig lieben wird. Ludwig, Ord. Unitatis." — Die Einladung ward abgelehnt. (I. 321.)

Die lausitzischen Gemeinen, sowie die schlesischen, befestigten die Gemeinschaft in öfteren Provinzial-Synoden, für eine jede dieser Provinzen, oder für beide zusammen genommen. In Schlesien standen die Gemeinen noch äußerlich dürftig und bedrängt, innerlich ohne recht erfreuliche Zeichen des Lebens.

Seit der Rückkehr nach der Lausitz hielt der Graf sich hauptsächlich auf dem Schloß zu Berthelsdorf (Bethel) auf, und nahm sich von da aus in Privat-Unterredungen und Chor-Reden der Gemeine und ihrer einzelnen Mitglieder mit großer Angelegenheit an, wobei er auch seinem Hause besondere Versammlungen hielt, und in Gemein- und Chor-Conferenzen unermüdet war, so weit es seine öfteren Unpäßlichkeiten zuließen. Eine besondere Sorge aber wandte er auf die weitere Einrichtung für das ökonomische Bestehen der Unität, und auf ihre, jetzt in die sächsischen Lande versetzten Erziehungs-Anstalten.

Während der Graf selbst in England für das ökonomische Bestehen und die Vertretung der Unität nach Außen, sich selbst aufopfernd, thätig war, widmeten sich diesen Geschäften mit nicht geringerer Treue seine Gemahlin (diese bis zu ihres Christels Heimgang) sein Neffe Heinrich XXVIII. Graf Reuß, der alte treue Freund Friedrich von Wattewille und Köber. Der Sitz dieser Verwaltung kam in das von Malzahn begonnene und von Richter weiter gebaute Haus, welches Graf Reuß bezog, und das nun der Vogtshof genannt wurde, gleichsam der Sitz der Kirchen-Vogtei. In den eigentlichen Geschäften arbeitete Köber mit ebenso viel Muth und Eifer, als Einsicht und Ausdauer. Der Herr, welcher seinem Knecht Luther einen Melanchthon zum Gefährten gegeben, hatte dem Grafen diesen *Mann in den äußerlichen* Geschäften der Unität eben so gar noth-

wendigen Ergänzung an die Seite gestellt, wie Spangenberg in den geistlichen Sachen.

Zur Bestreitung der sehr großen Ausgaben half besonders der Segen, welchen der Herr auf die Güterverwaltung legte. Diese waren zum Theil Pachtgüter, wie Marienborn und Barby, zum Theil Eigenthum des Grafen und seiner Familie, wie Berthelsdorf und Hennersdorf; dazu kamen noch aus der Erbschaft des Ober-Amts-Hauptmanns die sogenannten Leichnamschen Güter bei Bautzen, die dem Namen nach an den Herrn v. Zezschwitz auf Taubenheim (geboren 1696 bei Camenz, mit Zinzendorf in Wittenberg, im ständischen Ausschuß und als Landwirth geschätzt, durch den Ober-Amts-Hauptmann auf sein Herz geführt, später Bruder,) gefallen waren, welcher aber selbst 1753 die Unität für die wahre Erbin erklärte. Eine ähnliche Erklärung stellte Siegmund von Gersdorf wegen Uhyst aus, das auf ihn gekommen war. Der Graf sprach dabei die beherzigenswerthen Worte: „Dieser Güter-Erwerb macht uns noch mehr zu einem Volk, aber ob sich dies für eine Gemeine schickt?" Als solche sind wir eine Religion (Kirchen-Gesellschaft) und eine Elite wahrer Kinder Gottes. Was aber werden wir als Volk einst werden?"

Nach des Grafen Rückkehr wurde nun auf einer Conferenz zu Taubenheim ein Administrations-Collegium eingerichtet für die große Unitätsschuld, mit besonderen Zweigen für die Anstalten, die Missionen und für den Zinzendorf'schen Haushalt, zu welchem die allgemeinen Arbeiter gehörten. (Auch die Gemein-Arbeiter in den einzelnen Gemeinen wurden als dazu gehörig angesehen; sie erhielten keinen Gehalt, sondern nur ihre Bedürfnisse in gemeinschaftlicher Haushaltung.) Vorsitzer ward Hans Herrm. v. Damnitz (geb. 1706 zu Wurzen, in der Jugend auf Reisen, durch Noth vom Unglauben zum Pietismus gebracht, dann als Bruder befriedigt), ein Herr, der seine Einsicht mit wahrer Liebe der Unität widmete, und auf die gesegnete Einfalt und Anspruchlosigkeit, die einem Kinde Gottes ge-

ziemt, in Leben und Sitte fleißig hinwies. — Bei der erwähnten Conferenz sagte der Graf: „Ich bin ein Protestant gegen jede Einrichtung der Gemeine, welche fortbestehen muß, wenn auch der Grund bei uns nicht mehr da ist. Taugt die Gemeine nichts mehr, so mag ein Jeder zu dem Seinen greifen.“ Man schloß die Berathung mit Freude und Dank über die gute Harmonie, welche bei den schwierigen Verhandlungen herrschte, in wahrer Liebe Aller zu dem Werk des Herrn, der Unität. Weitere Einrichtungen folgten auf dem Synodus 1756.

Wie das ökonomische Bestehen, so war nicht minder das Erziehungs-Werk der Brüder-Unität ein beständiges Augenmerk des Grafen. Dasselbe erfuhr in dieser Zeit auch manche wichtige Umgestaltung.

Das theologische Seminarium, welches aus der Wetterau nach Barby versetzt worden, hatte seit seinem Entstehen 1739 aus Candidaten der Theologie bestanden, erhielt aber seit einiger Zeit keinen Zuwachs mehr von den Universitäten. Es wurde nun auf Ergänzung aus dem Pädagogium gedacht, womit aber ein neuer Unterrichtsplan nöthig wurde. Diesen entwarf G. Clemens, der treue und gelehrte Vorgesetzte (Decan) des Seminariums. Man war bedacht, die Zöglinge für den mannigfaltigen innern und äußern Unitätsdienst zu bilden; daher erstreckte sich der Unterricht nicht nur auf die Theologie (in welcher übrigens der Graf dringend vor dem bloßen gelehrten Wissen warnte), sondern auch auf ökonomische und juristische Fächer. (In letzteren sollten namentlich die jungen Adeligen für den Gemeindienst angeleitet werden.) Im Frühjahr 1754 trat die neue Einrichtung in's Leben, zu acht alten Seminaristen traten funfzehn neue aus dem Pädagogium in Hennersdorf, unter ihrem Lehrer Scholler und Pfleger Gneuß. Am 18. Mai geschah die feierliche Eröffnung.*)

*) Eine Anzahl älterer Brüder aus dem Seminarium behielt ihre Arbeit in dem Abschreiben der Gemein-Nachrichten, als das Schreiber-Collegium.

Im Herbſt 1755 beſuchte der Graf einige Wochen in Barby und widmete ſeine Zeit vozüglich dieſer aufblühenden Pflanzſchule der Diener der Unität. (Sie blieb in Barby bis 1789.) Das Pädagogium war, wie oben erwähnt, bereits 1750 in den Catharinenhof zu Hennersdorf verſetzt worden, und ſtand unter dem einſichtsvollen Erzieher Layritz als Inſpektor. Die Erziehung war wohl ähnlich der halliſchen, ſtreng und ſehr eingezogen.*) Unter den Lehrern war der gelehrte Boſſart, und der in den alten Sprachen, zumal dem Latein lebende Zembſch. Die Lebensart war ſparſam; ein Lehrer erhielt jährlich 17½ Thaler Gehalt, und Zembſch nahm ihn noch nicht. Außer dem Pädagogium beſtanden nun noch ſtark beſetzte Kinder-Anſtalten in der Lauſitz. Das Mädchenhaus in Herrnhut, unter Louiſe v. Hayn, deren innige Herzlichkeit, verbunden mit der köſtlichen Treue mancher andern Angeſtellten dort, wie in der Knaben-Anſtalt, die Härte der Lebensart erträglich machen konnte. Von Nisky kam noch eine Knaben-Anſtalt nach Hennersdorf in den Catharinenhof, und im Schloß, der „Friedburg," war auch eine Anzahl Knaben. Die Zahl der Angeſtellten war, zum Behuf beſtändiger ſtrenger Aufſicht, ſehr groß. (1752 wurde die Jugend in Herrnhut und Hennersdorf mit ihren Angeſtellten auf drei hundert und funfzig Perſonen berechnet.) Nach Nisky kam ein Theil der wetteraniſchen Jugend, der eine kurze Zeit in Uhyſt untergebracht worden war. Auch in den Knaben-Anſtalten wurde Stricken und Spinnen getrieben.

Ebenſo wurden in andern Gemeinen nicht nur Schulen, ſondern auch Orts-Anſtalten eingerichtet, um die Gemeinkinder ſehr frühzeitig in denſelben aufzunehmen, nach dem Grundſatz, daß die Kinder mehr der Gemeine als den Eltern gehören; eine Anſicht, welche, obgleich wohlgemeint, der Ausbildung des wahren häuslichen Chriſtenthums Eintrag gethan haben mag.

*) Im Catharinenhof wurden bei Truppendurchzügen die Fenſter verklebt, damit die Knaben keine Soldaten zu ſehen bekämen.

Dabei ist aber nicht zu leugnen, daß viele kindliche Herzen wahrhaft selige Jugendjahre, ohne alle andere Freuden, allein im Umgang mit Jesu dem Kinderfreund verbracht haben.*)

Im Jahr 1756 fand der Graf bei seinem längeren Aufenthalt in Berthelsdorf die ihm erwünschte Gelegenheit, sich nach langer Zwischenzeit wieder einmal seiner dortigen geliebten Unterthanen anzunehmen. Den Erweckten unter ihnen gestattete er den Besuch seiner täglichen Hausversammlungen; am Sonntag Abend aber durften sich ohne Unterschied Alle einfinden. Seine Reden in diesen Sonntags-Versammlungen wurden mit vieler Bewegung der Herzen angehört und stifteten in der Folge auch in weiteren Kreisen großen Segen, als sie im Jahr 1758 gedruckt erschienen, unter dem Titel: „Einige Reden des Ordinarii fratrum, die er im Jahr 1756 an die gesammte Berthelsdorfische Kirchfahrt gehalten hat."

Ein Theil der von dem Grafen ausgearbeiteten Loosungen und Texte für dieses Jahr bestand, unter der Aufschrift: „Versuch zu einem Sittenbüchlein der Gemeine", aus Sprüchen, welche auf die Gesinnung und den Wandel der Kinder Gottes gehen. Ueber diese Sprüche trug er in seinen Reden an die Gemeine in Herrnhut, die zu einem dem Sinne Christi gemäßen, gesitteten, ehrlichen und tugendlichen Wesen und Wandel gehörigen Materien in ihrem Zusammenhang vor. In welchem Geiste er diese Materien behandelte, sieht man aus folgenden Aeußerungen von ihm: „Unsre Moral muß keinem Menschen zugemuthet werden, der noch nicht Vergebung der Sünden und Quittung über's Vorige hat. Wenn aber die neue Haushaltung angefangen ist, da dem bösen Feinde geboten ist, von dem Men-

---

*) Das bezeugt unter Andern in ihrem Lebenslauf die würdige Schwester *Anna Stegmann*, † in Nisky 1827.

ſchen zu weichen; dann kann man ihm erſt Lektiones leſen, (denn da helfen ſie ihm was,) und ihm ſagen: nun mußt Du ein ander Leben anſtellen, und, wie es Johannes nennt, rechtſchaffene Früchte der Sinnesänderung zeigen." „Alle Fakultäten, die Gott gegeben hat, müſſen der Diſpoſition des Heilandes lediglich überlaſſen, und derſelben gemäß gebraucht werden." — „Wer mit dem Heiland fleißig und vertraut umgeht und Sein Nahe- und Daſein feſtſetzt, der lernt auch ſo denken, reden und thun, wie der Heiland gedacht, geredet und gethan hat. Er lernt Alles zuerſt zu den Füßen des Heilands aus der Bibel in der Schule des heiligen Geiſtes. In allen Umſtänden, darein ein Kind Gottes kommen kann, findet es Troſt und Beiſpiel am Heiland. Und da muß es auch ſo im Herzen ſein, oder ſo werden, wie es Ihm geweſen iſt." „Ein Jeglicher ſei geſinnet, wie Jeſus Chriſtus auch war." Wir haben Chriſtus Sinn." „Wie Er iſt, ſo ſind auch wir in dieſer Welt."

In der Mitte des Jahres gab er für die zweite Hälfte dieſes Jahres bis zu Ende des folgenden noch eine Sammlung Texte „Von der lieben Nähe unſers Herrn Jeſu Chriſti" heraus. In der Vorrede zu dieſer Sammlung ſagt er: „Ich habe euch zu Erfüllung des bekannten Wunſches: Laß meine Seele Schritt vor Schritt mit Deiner Seele ziehn, alle Tage ein Täflein an die Wand ſchreiben wollen, da ihr euch den Freund eures Herzens, das Ziel eurer Gedanken, das Object eurer Zärtlichkeit, kurz euren und meinen Allgenugſamen repräſentiren könnt, wie Er von Seinen erſten in der Bibel aufgezeichneten Friedensgedanken über uns an, bis zu der letzten Zeile des Buches, daran das Herz ſo gern glaubt, haushalten hat. Ich laſſe keinen für ein Glied am Leibe Chriſti paſſiren, der Ihn nicht wirklich nahe hat. In dem Stück muß der Kleinſte und Schwächſte wie David ſein. Wenn er ſich zu Bette legte, ſo gedachte er an Ihn, wenn er erwachte, war er noch bei Ihm."

Vom 25. April bis 14. Mai hielt der Graf einen Synodus mit den Gemeinarbeitern, die der Geburt nach Mähren waren. Er suchte auf demselben dem Vorurtheil vorzubeugen, als wenn die mährischen Geschwister durch ihre mährische Abstammung vor den andern Geschwistern etwas voraus hätten. Er erinnerte die von den Mähren abstammenden Geschwister daran, daß ihr Hauptcharakter in der Brüder-Gemeine der Zeugengeist sein und bleiben müsse, denn sie wären Nachkommen der Zeugen Jesu, welche über ihrem Bekenntniß, hundert Jahr vor der Reformation, ihr Leben gelassen hätten. Auch lag es ihm an, die mährischen Brüder von Neuem von der Richtigkeit und Nothwendigkeit seiner schon oft geäußerten Idee zu überzeugen, daß die Brüder-Unität aus den drei Tropen, dem mährischen, lutherischen und reformirten bestehe, und daß demnach die mährische Brüder-Kirche nur ein Theil der Brüder-Unität Augsburgischer Confession sei, und mit letzterer nicht verwechselt oder für ein und dasselbe mit ihr gehalten werden dürfe.

Des Grafen Eingangsrede war ziemlich hart; er wendete darin Gottes Erinnerungen an Israel über dessen eigne Unwürdigkeit auf die Mähren an. Zum Schluß der Zusammenkünfte aber sprach er von der Dankbarkeit, die man gegen die Mähren, als das Stammhaus in der Jesusfamilie, der Gemeine bewahren solle; es liege aber nur nicht in der Nation. Er sagte: Sie dürfen nur über der Beilage ihrer Väter halten, wie Israel. Nicht ihre innere Schönheit ist es, gegen die ich mich fast zu hart erklärt habe, sondern das von Gott ihnen zur Behauptung Anvertraute. — Die Mähren erklärten sich, daß sie dem Manne Gottes zugehörig sein wollen, „den uns für die Zeit der Heiland zu Seinem Dienst zugewiesen hat.“ Aus den Katalogen wurden 1034 mährische Geschwister zusammen gezählt. Es wurde auch beschlossen, Erzählungen über die Führungen der Väter aufzusetzen, zur Förderung der Jugend; und den daraufhin geschriebenen Aufsätzen verdanken wir einen großen Theil der erwecklichen *Geschichte zu unsern* Gedenktagen.

Auf dieſen mähriſchen Synodus folgte im Juni der ſechszehnte allgemeine, in Herrnhut und Berthelsdorf gehalten, zu welchem die Abgeordneten aus den Gemeinen mit gehöriger Vollmacht erſchienen. Für das Aeußere der Unität wurde die Einrichtung eines Direktorial-Collegiums beſchloſſen, welches im nächſten Jahr in Ausführung kam. Sonſt war das Wichtigſte auf dieſem Synodus der feierliche Beitritt der böhmiſchen Gemeinen in Berlin und Rixdorf zur Brüder-Unität.

Von der Bedienung dieſer Gemeinen durch Andr. Jäſchke und ſeine Gattin iſt oben geredet. (S. 72 ꝛc.) Ihnen folgten andere Arbeiter aus der Brüder-Gemeine. Bei einer 1747 unter den Böhmen entſtandenen Trennung in Lutheriſche und Reformirte gaben 114 zu Berlin und 65 zu Rixdorf als mähriſche Brüder eine merkwürdige Erklärung an die königliche Commiſſion, in der es unter Anderm heißt: „Wir wollen gern unſre alten und geprüften Ideen beibehalten und befolgen. Das ſind die Ideen, welche wir ſelbſt ſchon in Böhmen gehabt, und ſo lange man uns damit tragen wollen, darinnen gerne geblieben ſind, welche wir auch in die Oberlauſitz mitgebracht, von dannen bis nach Berlin mitgenommen, und die ganze Zeit, ſo lange wir hier ſind, darauf beſtanden haben. Wir haben gegen die reformirte und lutheriſche Lehre hier eigentlich nichts zu ſagen, wir ſelbſt ſind aber viel zu univerſelle Leute, als daß wir uns für lutheriſch oder reformirt ausgeben könnten, denn wir verſtehens nicht, um was dieſe zwei Partheien mit einander ſtreiten.

Gnädigſte Herren! Wir könnten ohne Beſchwerde mitten im Pabſtthum wohnen, wenn ein weiſer und toleranter Biſchof ſeine Geiſtlichkeit anhielte, daß ſie uns zu nichts zwingen dürfte, wozu wir keinen Sinn haben, ſondern uns durch die Finger ſehen müßte. Wir könnten's aber unmöglich vertragen, wenn der allerreinſte und orthodoxeſte Theologus, der funfzig Jahre lang Vatertreue an uns bewieſen hätte, nur einen Finger anlegen wollte, über unſer Gewiſſen zu herrſchen. Das iſt die Urſach, warum *wir uns niemals* an eine Religion, ſie mag Namen haben, wie

sie will, ohne Bedingung ergeben werden, sondern wir müssen unsre Kirchen-Disciplin dabei immer im Rücken behalten, als eine Sache, welche die letzte Zuflucht genannt wird. Wir wissen ganz wohl, was dazu gehört, ein Christ zu sein, nämlich wahrhaftig und unumstößlich gewiß sein, daß der wahre Gott ein geringer Mensch geworden, und an unsrer Statt für unsre Sünden gestorben sei. Aber wir wissen eben so gut, daß es nicht unvernünftig und wider die menschliche Natur ist, wenn man das nicht glaubt. Und darum müssen alle die Leute unter uns, die es noch nicht glauben können, denen es aber von Gott nahe gelegt ist, daß sie es glauben sollen, von allen unsern Gemein-Gliedern sowohl, als vom Prediger selbst mit vieler Sanftmuth geschont, und mit großer Geduld getragen werden: denn sie gehören nichtsdestoweniger zu uns. Alle diejenigen aber, die es wahrhaftig glauben, müssen so behandelt werden, daß sie über ihren Glauben an Jesum von Zeit zu Zeit seliger und vergnügter, auch selbst im gemeinen Leben ordentlicher werden, als sie sonst wohl sein würden."

Das sind ungefähr unsre Religions- und Kirchen-Ideen überhaupt. Nun kommt's darauf an, da wir nicht den allergeringsten Grund vor uns sehen, zu einer von den beiden Religionen, der lutherischen oder reformirten, in welche sich unsre böhmischen Leute getheilt haben, zu treten, ob Seine königliche Majestät uns Allergnädigst die Freiheit ertheilen wollen, uns öffentlich zu der Evangelisch-Mährischen Kirche zu bekennen, und unter diesem Namen und Form unsern öffentlichen Gottesdienst, nach seiner ganzen Etendue und in vollkommener Freiheit in dieser königlichen Residenz Berlin zu exerciren."

Hierauf wurden die Brüder im Namen Seiner Majestät einer vollkommenen Gewissensfreiheit versichert, und ihnen zugleich erlaubt, sich nach dem Tode des Pastor Schulz einen eigenen Prediger von der Ordination der Mährischen Brüder-Kirche zu berufen. Hiermit erhielten die Brüder als eigene Kirche Duldung. — 1750 wurden die Versammlungen der Deutschen und Böhmen vereinigt, und 1751 ein eigenes Haus gekauft und

für die Verſammlungen eingerichtet, welches noch jetzt das Verſammlungshaus der Berliner Gemeine iſt. Am 26. September wurde der neue Saal durch Auguſtin Schulz eingeweiht, der immer noch die Sakramente der Gemeine verwaltete. Böhmiſche und deutſche Brüder hielten in dieſem Saale zu verſchiedenen Zeiten ihre Verſammlungen, die auch zahlreich von Fremden beſucht wurden, und Erweckungen Vieler zur Folge hatten. — Im Jahr 1752 ſtarb Auguſtin Schulz, ein treuer Diener des Herrn, nach einer langen ſegensreichen Wirkſamkeit. — Nach ſeinem Tode nahm ſich Andreas Grasmann, früher Bote des Evangeliums unter den Lappländern, ihrer an, und wurde als Prediger der Gemeine zu Berlin berufen, ſowie die Rixdorfer Gemeine den Br. Hirſchel zu ihrem Prediger berief. Die Gemein-Einrichtungen wurden immer mehr vervollſtändigt, beſonders in Bezug auf die Chöre. Die ledigen Brüder und Schweſtern bekamen ihre eigenen Arbeiter. Durch häufige Beſuche und Mittheilung von Reden und Gemein-Nachrichten blieb man mit Herrnhut und den übrigen Gemeinen in ſteter Verbindung. Am 7. April 1754 wurde der neuerbaute Gemeinſaal in Rixdorf eingeweiht, nachdem ſchon 1753 ein Schulhaus errichtet war. Im Ganzen war die Gemeine in einem recht erfreulichen Gange. Auch das Häuflein Deutſcher mehrte ſich, und man nahm ſich von Seiten der Brüder ihrer treulich an.

Auf dem allgemeinen Synodus 1756 wurde nun beſchloſſen, die böhmiſche Gemeine alle Rechte der Brüder-Kirche genießen zu laſſen. Zum Schluß wurde Bruder Andr. Grasmann, der früher zweimal ein Gebundener des Herrn geweſen, zum Biſchof der böhmiſchen Brüder gewelht.

(Ueber 130 Perſonen, Brüder und Schweſtern, wurden zur Akoluthie angenommen.)

Während dieſes Synodus beſchloß die theure Gemahlin des Grafen, welche den zwei erſten Seſſionen noch beigewohnt hatte, *ihren Lauf durch* dieſe Zeit. Ihre Kräfte hatten ſchon ſeit eini-

gen Jahren merklich abgenommen, und in dieſem Zuſtand allmählig überhandnehmender Schwäche entſchlief ſie am 19. Juni ſanft und ſelig, ohne vorhergegangene beſchwerliche oder ſchmerzhafte Krankheit in ihrem dreiundfünfzigſten Lebensjahr. Die Gemeine in Herrnhut weinte der Seligen mit dem Grafen und den zum Synodus verſammelten Arbeitern unzählige Thränen der Liebe und des Schmerzes nach. Am 25. Juni wurde die entſeelte Hülle dieſer Magd des Herrn, bei einem feierlichen Leichenbegängniß, unter zahlreicher Begleitung, auf dem Gottesacker der herrnhutiſchen Gemeine zur Erde beſtattet.

Seinem damals in Amerika abweſenden treuen Mitarbeiter Spangenberg zeigte der Graf den Heimgang ſeiner Gemahlin mit dieſen Worten an: „Meine auserwählte Gräfin ging juſt ſo heim, wie mir's mein Freund ſo viele Jahre verſprochen hatte. Sie ſahe weder Tod noch Schlaf; weg ſein, und nicht wiederkommen, war Eins. Die Gemeine wallfahrtete zu ihrer Hütte, ſo lang ſie noch ſichtbar war, chorweiſe in großen Geſellſchaften, worauf eine Beſtattung folgte, dergleichen ich nicht glaube, daß noch je eine geweſen iſt. Sie liegt juſt da auf dem Hutberg, wo der Lehrer am Oſtermorgen ſteht. Ich war während des Begräbniſſes auf dem Catharinenhof in Hennersdorf und konnte ihre Hütte im Geiſt begraben helfen, auf meiner Stube, die gerade auf den Gottesacker ſieht, bei dem Anblick einer vortrefflichen Abendröthe.“ — Friedrich von Watteville ordnete das Begräbniß an. „Es war, heißt es davon, ein ehrfurchterregender Anblick, ein Friedensgefühl als bei der Erwartung des Heilandes.“ Als Johannes im Synodus des Heimganges der Gräfin gedachte, ſprach der Graf gefaßt: „Niemand geht heim, als wenn der Heiland will und man es entbehren kann. Auch ich werde heimgehen und — es wird beſſer werden. Dazu ſind die Conferenzen, die bleiben ewig!“

Zu der Gedächtnißpredigt, welche der Seligen am 30. Juli in der Kirche zu Berthelsdorf durch den damaligen Diakonus in Hennersdorf, *nachmaligen* Biſchof Burkhardt Müller gehal-

ten wurde, hatte der Graf den Text gegeben: „Viele herrliche Dinge hat der Herr durch sie gethan von Anfang durch Seine große Macht. Sie hat weislich gerathen und geweissagt. Sie hat regiert mit Rath und Verstand der Schrift. Sie hat geistliche Lieder gedichtet. Ihre Nachkommen sind im Bunde blieben. Ihr Lob wird nicht untergehen. Die Leute reden von ihrer Weisheit und die Gemeine verkündigt ihr Lob." Sirach Kap. 44, 2—5. 11—15.

Folgende im Jahr 1747 gedruckte Erklärung des Grafen über den Werth und Charakter der Gehülfin, die ihm der Herr gegeben hatte, verdient hier eine Stelle: „Ich habe 25 Jahr aus Erfahrung gelernt, daß die Gehülfin, die ich habe, die einzige gewesen, die von allen Ecken und Enden her in meinen Beruf paßt. Wer hätte sich in meiner Familie so durchgebracht? Wer hätte vor der Welt so unanstößig gelebt? Wer hätte mir in Ablehnung der trockenen Moral so klug beigestanden? Wer hätte den Pharisäismus, der sich alle diese Jahre hindurch immer herbei gemacht, so gründlich gekannt? Wer hätte die Irrgeister, die sich von Zeit zu Zeit so gern mit uns vermengt hätten, so tief eingesehen? Wer hätte meine ganze Oekonomie so viele Jahre so wirthschaftlich und so reichlich geführt, wie es die Umstände erfordert? Wer hätte mir den Detail des Hauswesens so ungern und doch so ganz abgenommen? Wer hätte so ökonomisch und doch so noble gelebt? Wer hätte so zu rechter Zeit niedrig und hoch sein können? Wer hätte bald eine Dienerin, bald eine Herrin repräsentirt, ohne weder eine besondere Geistlichkeit zu erkünsteln, noch weltförmig zu leben? Wer hätte in einer Gemeine, wo sich alle Stände beeifern, einander gleich zu werden, aus weisen und realen Ursachen, eine gewisse Auszeichnung von außen und innen zu bewahren gewußt? Wer hätte einem Ehegatten solche Reisen und Proben passiren lassen? Wer hätte zu Land und See solche erstaunliche Mitpilgerschaften übernommen und ausgeführt? Wer hätte die Welt so zu rechter Zeit zu ehren und zu verachten gewußt? Wer hätte unter so mancherlei fast erdrückenden *Gemeinumständen*, sein Haupt immer emporgehalten und mich

unterstützt? Wer endlich unter allen Menschen hätte ereignenden Falls ein wahreres, ein überzeugenderes Zeugniß von meinem innern und äußern Privatwesen ablegen können, als eine Person von ihrer Capacität, von ihrer Noblesse zu denken, und von ihrer Unvermengtheit mit allen den theologischen Vorgängen, in die ich verwickelt worden?"

Spangenberg im Leben des Grafen, Seite 2066 gibt folgende treffende Schilderung von der Gräfin:

„Die selige Frau Gräfin, deren Charakter mir nicht nur durch Zeugnisse vieler Andern, sondern auch aus eigener Erfahrung bekannt worden ist, hatte an Gnade und Gabe etwas Ungemeines, und ihre lobenswürdigen Eigenschaften bleiben bei Allen, die sie kennen gelernt haben, unvergessen. Sie stammte aus einer Familie, die Gottes Wort in Ehren hielt, und bei der die Kinder Gottes und Diener Jesu, wenn sie auch sonst mit Schmach bedeckt waren, lieb und werth gehalten wurden. Sie war in der heiligen Schrift sehr geübt, und hatte die Gottes-wahrheiten, worauf sich unser Glaube und Wandel gründet, in einem trefflichen Zusammenhang inne. In andern Wissenschaften war sie nicht unbekannt. Dem Leibe nach war sie schwächlich; aber an Gemüth und Verstand stark und doch dabei von kindlicher Einfalt. Ihre Denkweise war gründlich und zugleich sehr lebhaft. So abgemessen ihre Reden und schriftlichen Ausdrücke waren, so eindrücklich und begnadigt waren sie. Im Umgang zeichnete sie sich aus und war doch herablassend gegen Jedermann. Sie war in schweren Umständen muthig und getrost, und im Rathgeben besonders glücklich. In kleineren Ausgaben war sie sparsam und wirthschaftlich; wenn es aber die Sache des Heilands erforderte, so war sie willig und bereit, nicht nur nach Vermögen, sondern über ihr Vermögen zu thun. Sie wußte das Vergangene mit dem Gegenwärtigen weislich zusammen zu halten, und daraus Schlüsse aufs Künftige zu machen, die gemeiniglich pünktlich eintrafen. Kurz: sie war eine Fürstin Gottes unter ihrem Volk, in einem patriarchalischen Sinn; da sie in

der That eine geſegnete Dienerin deſſelben war; gegen die Elenden und Nothleidenden mitleidig und mütterlich, und um das Kleinſte wie um das Größte beſorgt; daher man ſie auch nur die Mama nannte; doch ihre Bedienten und Unterthanen blieben in gehörigem Reſpekt gegen ſie. Das Köſtlichſte von Allem, das von ihr geſagt werden kann, war, daß ihr Herz mit einer ſehr zärtlichen Liebe am Heiland hing, mit dem ſie in einem kindvertraulichen Umgang ihre liebſten Stunden zubrachte. — Es heißt von vielen Menſchen: man weiß nicht, was man an ihnen hat, ſo lange ſie da ſind; wenn ſie aber nicht mehr da ſind, ſo ſiehet man es erſt. So war es nicht in Abſicht auf die ſelige Frau Gräfin. Man wußte, was man an ihr hatte; ſie war erkannt, geliebt und geehrt. — Die Güte, Treue und Weisheit des Herrn hat ſich in Abſicht auf unſern Grafen ſonderlich darin geoffenbart, daß Er ihm dieſe Gemahlin gegeben. Sie war ihm zur Erreichung des Endzwecks, den der Heiland mit ihm hatte, ſchlechterdings, nach unſrer Denkart, unentbehrlich, und ihm war am beſten bewußt, was er ſeit vierunddreißig Jahren an ihr gehabt hatte. — Man kann es bei manchen Ehen als eine Schönheit anſehen, wenn der Mann ſo viel Vorzügliches von ſeiner Frau hat, daß ſie ſich, ohne über den Dingen ſelbſt viel zu denken, von ihm ſo kann leiten und führen laſſen, als ob er ihr Vater wäre. So war es aber nicht mit unſerm Grafen und ſeiner Gemahlin. Sie war nicht dazu gemacht, eine Copie zu ſein, ſondern war ein Original; und ob ſie gleich ihren Gemahl von Herzen liebte und ehrte, ſo dachte ſie doch ſelbſt über alle Dingen mit ſo viel Verſtand, daß er ſie in dem Theil mehr als Schweſter und Freundin anzuſehen hatte. Er that es wirklich, und das war auch eine Schönheit von einer andern Art. Sie nahm ihrem Gemahl nicht nur die Laſt der Beſorgung der ökonomiſchen und herrſchaftlichen Geſchäfte ab, ſondern war ihm auch eine treue, weiſe und geſegnete Gehülfin in den Dingen, welche er als Objecte ſeines eigentlichen Berufs anſahe. Der Heiland war mit ihr und bekannte ſich zu ihr, wenn ſie

als Helferin der Gemeine etwas in die Hände nahm. Sie hatte ein offenes Ohr für Alles, was Rath und Trost brauchte. Zuweilen machte sie sich schwere Stunden durch unnöthige Verlegenheit; welches sie hernach, wenn sich die Wolken verzogen, und sie die Sache im rechten Licht sahe, selbst erkannte und darüber beschämt war. Gegen ihre Kinder bewies sie sich als eine zärtliche, sorgfältige, verständige und unermüdet treue Mutter. Von zwölf Kindern, sechs Söhnen und sechs Töchtern, haben sie nur drei Töchter überlebt. Ihren Sohn Christian Renatus, welcher im Jahr 1752 das Ende aller Noth erreichte, konnte sie nicht vergessen, und hatte von der Zeit an nicht viel Neigung mehr, sich mit Geschäften abzugeben, sondern war wie ein Müdes, das sich nach der Ruhe sehnt. Aus ihren Liedern, die zum Theil gedruckt sind, sieht man deutlich, daß unser Herr Jesus Christus und Sein für uns zur Vergebung der Sünde vergossenes Blut, der alleinige Grund war, worauf sie als eine arme Sünderin sich gründete. Sie hatte dieses nicht nur im Kopfe, sondern auch im Herzen, und daraus floß ihr Bestreben, dem Heiland zu dienen und Sein Herz zu erfreuen. Sie lebt nun in ungestörtem und vollkommenstem Genuß dessen, was ihr derselbe durch Sein Leiden und Sterben erworben hat."

Von den zahlreichen tiefen Liedern der Gräfin mögen nur folgende hier stehen:

Es bleibt dabei! Brr.-G. N. 919.

Daß nur Ein Heiland sei;
Ein Heiland, der in allen Fällen [illegible]tig,
Und dessen Rath und That beständig richtig,
Bei dem man find't die recht' und wahre Treu' —
Es bleibt dabei!

So spricht der Glaub'
Und hält es nicht für Raub,
Der Glaube, so im schwachen Herzen thronet,
Und in dem Thal der Niedrigkeiten wohnet,
Der gerne ist, wo man sich legt in Staub
Und spricht: ich glaub'.

Kannſt du das wohl,
Und biſt des Glaubens voll?
Mein Herz, wie ſteht's? biſt du ein Würmlein worden?
Gehöreſt du in der Elenden Orden,
Da man ſich nur der Ohnmacht rühmen ſoll:
Was denkſt du wohl?

Ich wollte gern,
Und bin davon nicht fern,
Ich weiß, ich kann's, obgleich mit Beugung, ſagen:
Ein wenig weiß ich auch vom gläub'gen Wagen;
Zwar nicht aus mir, ich fühl die Kraft des Herrn:
Drum wollt' ich gern.

So kennſt du Ihn
Und gibſt dich willig hin?
Er geh' mit dir durch Höhen und durch Tiefen;
Und müßteſt du von Myrrhentropfen triefen:
Er thu' auch Alles wider deinen Sinn,
So kennſt du Ihn.

Er iſt und war
Ein Gott, der wunderbar,
Und welchem meiſt von hinten nachzuſehen
Und ohn' Vernunftsbedenken nachzugehen,
Da uns oft nichts erſcheinet als Gefahr,
Der Rath wird rar.

Glaubſt du das doch,
Und biſt auch feſte noch,
Wenn dich bedünkt, du machſt's auf's allerbeſte,
Und was du bauſt, das ſtehe noch ſo feſte,
Und ſieheſt dann, dein Werk krigt doch ein Loch:
Glaubſt du da doch?

Kommt dir nicht ein:
Was ſoll denn dieſes ſein?
Ich hatte Grund' und that's mit Ueberlegung,
Und etwa nicht in eilender Bewegung:
Ich ſucht' nicht mich, mein Zweck war völlig rein
Und gar nicht mein.

Wie ſeh ich nun,
Daß alles dies mein Thun
So ganz verſchwind't, als wär' es nicht geſchehen,
Daß ich auch kaum den Anfang mehr kann ſehen:
Man möcht' vielleicht von allem Wirken ruhn
Und nichts mehr thun.

O nein! ach nein!
Das müſſe ferne ſein,
Daß etwas Solches bei mir haften ſollte,
Und ich nicht ganz dem Heiland trauen wollte,
Ob Er mich gleich führt in's Gedränge ein;
Es muß ſo ſein.

Was liegt doch dran,
Wenn das, was ich gethan,
Schon ganz und gar zu Grund und Boden gehet,
Wenn Sein Werk nur in und an mir beſtehet;
Wenn ich gleich nichts verſtehe und nichts kann,
Da iſt Er Mann.

Mir gnüget ſchon,
Daß ich, gleich einem Thon,
In Seiner Hand, zu Seinem Willen bleibe,
Wenn Er mich nimmt zur Arbeit auf die Scheibe,
Und ich Ihm dann gerath' zum Arbeitslohn;
So gnügt mir ſchon.

Ich ſeh' ganz ſtill,
Was Er verfügen will,
Ich weiß gewiß, daß Er mich gerne brauchte,
Wenn ich Ihm nur zu etwas rechtem taugte;
Doch, weil ich weiß, mein Wohlſein iſt Sein Will',
So bin ich ſtill.

So ſchlecht ich bin,
So iſt doch das mein Sinn:
Ich will um Ihn Gut, Leib und Leben wagen;
Ich will nicht Fleiſch noch Kreaturen fragen,
Ich geb' mich Ihm zu Allem willig hin,
So ſteht mein Sinn.

Es bleibt dabei!
Ich halte Ihn für treu,
Ich kenn' Ihn ja, den Alten außer Jahren,
Ich hab' Ihn lieb, ich habe Kraft erfahren,
Die sich beweist, so oft, so mancherlei:
Es bleibt dabei!

Wasser brause, das die Welt umgeht,
Athem sause, der die Welt durchweht,
Gottes ganze Dienerschaft,
Auf! und alle eure Kraft
Aufgeboten, daß ihr Ihn erhöht!

Das ist Klarheit, was sich offenbart:
Das ist Wahrheit, was den Grund bewahrt,
Das ist Einfalt, welch' ein Wort!
Das ist rechter Zeit und Ort,
So ist's, wie es soll in seiner Art.

(Nr. 965.)

Herrnhut, weißt du, Schein vom Morgenstern!
Warum heißt du eine Hut des Herrn?
Daß in Dir bei Tag und Nacht
Werde unserm Herrn gewacht;
Und Gottlob! wir rühren uns Ihm gern.

Weiser Meister, fördre unsern Lauf,
Deine Geister freu'n sich alle drauf,
Die Dich ohne Aufenthalt
Loben, göttliche Gestalt:
Die Register zeuch Du selber auf!*)

Nach dem Heimgang der Gräfin zog das Jüngerhaus einige Zeit nach Hennersdorf. Berthelsdorf kam an Benigna.

---

*) Siehe das Verzeichniß ihrer Lieder in dem zweiten Heft der Lebensbeschreibungen merkwürdiger Männer aus der Brr.-Gemeine S. 86. *Vergl. besonders* Brr.-G. 562, 563, 1098, 1329. Auch I. 296.

Der Graf verbrachte nun ein Jahr im Wittwerſtande, und entzog ſich in dieſer Zeit, ſeiner vielfachen Thätigkeit in den Gemeinen ohngeachtet, doch manchen Geſchäften, welchen er ſonſt einen Theil ſeiner Zeit gewidmet hatte. „Ich habe — ſchreibt er davon an Spangenberg — vom 19. Juni 1756 an eine Art einer Inaction (Unthätigkeit) angetreten, ja einer faſt gänzlichen Retraite (Zurückziehung). Meine Winkelchen waren Bethel in Berthelsdorf, Barby, Ebersdorf, Nisky, der Catharinenhof in Gr. Hennersdorf, und eine Stube in Herrnhut, die unter tauſend Einwohnern nicht zwanzig kennen*); da bin ich ganze Monate geweſen. In der Zeit habe ich des Heilands Willen ſtudirt, ſo gut ich gekonnt habe; und auch, wenn es Ihm gefiele, mich länger zu brauchen, theils die Recapitulation des Vorigen; theils das Horchen wegen des Künftigen, in Seiner Schule zu meiner Sache gemacht. Da hat man nicht viel zu ſagen. Nun, ſobald ich nach Herrnhut komme, geht es von Neuem an, und vielleicht mit wunderſamem Fleiß und Gnade. Ich habe dazu eine kleine Hoffnung, und euer Gebet macht ſie vielleicht zu einer großen.“

In der Ueberzeugung, daß er eine Gehülfin haben müſſe, wenn er ſeine Geſchäfte in ihrer ehemaligen Ausdehnung wieder in die Hand nehmen ſolle, riethen ihm ſeine nächſten Mitarbeiter zu einer baldigen Wiedervermählung; und er ſelbſt war in Abſicht auf ſeinen Beruf von der Nothwendigkeit derſelben überzeugt. Er nahm daher auch in der Wahl einer Gehülfin blos auf ſeinen Beruf Rückſicht und vermählte ſich am 27. Juni 1757 mit der Aelteſtin Anna Nitſchmann, welche nun auch die Jüngerin hieß. Die Trauung geſchah in ſeinem Hauſe in Berthelsdorf, unter Leonhards Handauflegung und Gebet, und in Gegenwart ſeiner nächſten Mitarbeiter. In der Folge gab er den Gemeinen in einem Schreiben von ſeiner Heirath und von den Gründen, die ihn dazu bewogen, Nachricht, bat ſich ihren

*) Im Dach des Diaſporahauſes.

Segen dazu aus und versicherte sie, daß er ihnen mit seiner Gemahlin von ganzem Herzen zu dienen suchen werde.

---

§. 36.

Des Grafen Arbeit in der Brüder-Unität während seiner letzten Lebensjahre. Erfahrungen der Gemeinen auf dem Festlande im siebenjährigen Krieg, bis 1760.

Die zwei ersten Monate nach seiner Wiedervermählung (1757) blieb der Graf in Berthelsdorf, um bei den damaligen häufigen Truppen-Durchzügen durch Herrnhut seinen Berufsgeschäften desto ungestörter obliegen zu können. Doch ließ er sich, bei oft wiederholten Besuchen in Herrnhut, die Pflege dieser Gemeine und ihrer Chöre unausgesetzt nah am Herzen liegen. Als er am 28. Juni in Herrnhut war, und den fünfunddreißigsten Jahrestag der Gründung des Ortes in Erinnerung bringen wollte, erfuhr er, daß kurz vorher einige Mitglieder der Gemeine in grobe Vergehungen gerathen waren. Voll Schmerz und Kummer darüber eilte er nach Berthelsdorf zurück und hielt, als er, nach einigen in der Einsamkeit verbrachten Tagen, wieder in Herrnhut erschien, eine eindrückliche Rede über die Worte: Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur. — „Ich fürchte, daß in den Gemeinorten vielleicht manche Leute mit einschleichen, die wir werden bitten müssen, uns wieder zu verlassen. Es ist natürlich, daß allerhand Leute unter das Volk kommen, und es endlich doch wieder eine gemischte Sache werden wird, wenn sich das Volk nicht damit hilft, daß ein Jeder für seine Person den Heiland sucht und sich an Ihn attachirt, und die nicht können oder wollen, denen es im Herzen nicht so ist, so raisonnable werden, daß sie von uns bleiben. Es kann ja Alles, was nicht ganz denken und werden will, in Frieden entlassen werden,“

„Wer zu einer Brüdergemeine gehören will, sagte er bei einer andern Gelegenheit, der muß sich Schranken gefallen lassen, die sonst nicht einem jeden Kinde Gottes zugemuthet werden. Er muß sich in die Ordnung schicken lernen, die von der Gemeine beliebt worden, zu der er sich halten will. Wenn Jemand noch denken kann: „Ich bin ja ein freier Mensch! warum soll ich mich so binden lassen? warum soll ich mich nach Andern richten?" so ist das ein klarer Beweis, daß er zu einem Mitgliede der Brüdergemeine sich nicht schickt."

Im September trat er mit seiner Gemahlin, seinem Schwiegersohn Johannes von Wattewille, seinen Töchtern Benigna und Elisabeth, und einigen seiner Mitarbeiter, eine Reise in die Schweiz an. Er nahm seinen Weg über Barby und erbaute die Gemeine, während seines vierzehntägigen Aufenthaltes daselbst, mit mehreren Vorträgen. Bei Gelegenheit der Loosung am 16. September: „Weil der Herr zur Rechten sitzt, bleibt die Sache wohl beschützt" bemerkte er: „Das haben wir mehr als je zeither erfahren, seit wir unsern Freund, Schöpfer und Versöhner zum Haupt unsrer Conferenzen haben. Wir müssen erstaunen, wenn wir uns besinnen, was Alles seit der Zeit gegen uns vorgenommen worden. Und doch ist niemals was anders herausgekommen, als was für uns das Beste und Seligste ist, so daß unsre Gegner müde geworden, und eine andere Epoche aufgekommen zu sein scheint, dabei wir uns in Acht zu nehmen haben, daß wir darin nicht das Successionspulver kriegen, welches andern Verfassungen ihren Untergang zugezogen, nämlich die Approbation von allen Menschen. Davon haben wir seit Jahr und Tag erstaunliche Exempel, die aber darum noch ziemlich ungefährlich für's Innere sind, weil sie noch immer mit Schmach, Verachtung, Drohungen und Druck abwechseln. Sollte es aber weiter gehen, als daß die Gemeine Muße hätte, zu gehen und sich zu bauen; sollte es so weit kommen, daß Leute ohne Herz wirklich auch Theil an uns haben wollten, dabei wir uns dann nach ihnen richten sollten, so wäre es der gerade Weg

zum Verderben. Darum müſſen wir, je mehr das Loben und Approbiren angeht, deſto mehr auf unſre Grundlage zurückgehen, deſto ſteifer und feſter darüber halten, und nach der engſten Regel des Heilandes ſo pünktlich einhergehen, daß nie mehr etwas erhört werde, deſſen wir uns zu ſchämen haben, und alle Beſchuldigungen ſchlechterdings unwahr ſeien. Dazu wünſchen wir uns, daß wir in einen ſolchen Gang und Gewohnheit kommen mögen, daß kein Tag durch einige Unart verunehrt werde, und das unſerm Herzen die Marterſchöne des Heilands beſtändig recht lebendig bleibe."

Von Barby aus ging er über Marienborn und Baſel nach Montmirail, wo er von dem Bruder Nicolaus von Watteville und vielen Freunden, die ihm aus der Schweiz dahin entgegen gekommen waren, bewillkommt wurde. Die Zahl der Beſuchenden ſtieg nach und nach auf ſechszig Perſonen, aus Genf, Bern, Montbeillard, Baſel, Arau, Winterthur, Zürich, Graubündten; ſämmtlich Seelen, welche die Kraft des Evangelii an ihrem Herzen erfahren hatten und es mit ihrem Wandel zierten. Ueber ſie Alle hatte der Graf große Freude, vor Allem aber über eine Perſon, der er vor ſiebenzehn Jahren gewünſcht hatte, daß ſie ſich dem Heiland ganz ergeben möchte, und die er nun in dieſem glückſeligen Zuſtand fand. „Wenn ich hundert Meilen weit — ſagte er bei dieſer Gelegenheit — unter eine Religion komme, und ich finde einen Menſchen, der ſich nach ſeinem Schöpfer und Heiland ſehnt, ſo iſt meine Seele gleich voller Reſpect und Ehrerbietung. Ich bete an für das Herz, den Knecht oder die Magd Jeſu Chriſti, wo es ſitzt, wie es auch heißt. Es kann ſein, wir converſiren etliche Tage mit einander, und es fällt uns kaum ein, was itzt ſonſt noch für Oekonomien auf Gottes Erdboden ſind, und in welcher von allen dieſe Perſon ſich befindet. Wenn ſie ſchon weggeht, ſo fällt es einem erſt ein, daß man auch etwas von der Brüdergemeine mit ihr hätte reden können. Wenn das (eine ſolche Verbindung auf dem Hauptgrunde, ohne peinliche Berückſichtigung der Nebenſachen), doch wenigſtens da zu Stande wäre, wo das Evangelium regiert!"

Im November erfreute er die mit der Brüder-Gemeine verbundenen Freunde in Genf mit einem fünftägigen Besuch. In Beaulieu, wo er sein Logis ohnweit der Stadt genommen hatte, unterredete er sich mit den ihn besuchenden zahlreichen Gesellschaften und hielt jeder einzelnen Chor-Abtheilung eine besondere Rede. „Ich bitte euch, — sagte er in einer derselben — in der täglichen Betrachtung dieses außerordentlichen Menschen zu beharren, der zu gleicher Zeit unser Schöpfer, Erhalter, Erlöser, Freund und Bräutigam ist, und der, ob Er gleich todt war um unsrer Sünden willen, unser einiges Leben ist, und durch Seinen Tod gemacht hat, daß wir uns vor dem Tode nicht fürchten dürfen."

Von Genf reiste er über Lausanne, Montmirail, Bern und Arau nach Basel, und fand an allen diesen Orten kleine auf den Herrn verbundene, mit der Brüder-Gemeine befreundete Häuflein, denen sein Besuch willkommen war. In Lausanne machte ihn der Bruder James Hutton, einer der damaligen Arbeiter in der Schweiz, mit einem exilirten Prediger aus Frankreich bekannt, der sich von seinem siebenzehnten Jahr an bis in ein hohes Alter dem Dienst seiner reformirten Landsleute gewidmet hatte, und das Werkzeug zu einer großen Erweckung unter den Reformirten in Frankreich geworden war. Die umständliche Nachricht, welche der Graf durch diesen ehrwürdigen Greis von dem Zustand der Reformirten in Frankreich erhielt, stimmte sein Herz zu tiefem Mitleiden und zu dem Seufzer, daß Gott Bahn und Wege machen möchte, ein neues Leben unter die Protestanten in Frankreich zu bringen. — In Aarau hatte er mit den dort wohnenden Freunden und einigen Besuchenden von Lenzburg, Hallwyl und Chur eine gesegnete Unterhaltung, in welcher er unter andern äußerte: „Was das Wachsthum an der Zahl betrifft, so ist es eine Freude, wenn es sein kann; aber auch eine kleine Zahl muß keiner Seele eine Gelegenheit sein, sich zu decouragiren und zu verspäten. Der Heiland ist gegen ein kleines Häuflein so freund-

lich und gnädig, als gegen eine große Menge. Ihm ist nur darum zu thun, daß Er das Herz ganz krige, dem Er sich so gern mittheilt und nahe thut. Eines jeden Häufleins, eines jeden Seele Hauptsache ist, Ihn zu haben. Herr, durch Dein Blutvergießen laß mich Dein eigen sein, so hab' ich All's auf Erden. Es kann sein, daß man bei dergleichen, so zu reden eigennützigen Zueignungen des Martermanns fürs eigne Herz, von Außen weniger predigt, und sich weniger an andre Menschen macht. Aber im Grunde wird dadurch nichts versäumt. Wenn Jedes in seinem Theil sich verbindet, ganz Seine zu sein, so ist das besser, als wenn wir uns an Andern noch so viele Mühe geben, selber aber zurückbleiben. Wenn es wo fehlen soll, so ist es besser, es fehle am Ersten."

In einer an die Geschwister in Basel und zahlreiche Besuchende von Montbeillard, Mühlhausen, Straßburg und andern Orten gehaltenen Rede, sagte er: „Ich wünsche, daß sich der Heiland in allen Städten und Dörfern Menschen erwecke, die an Ihn glauben, Ihn recht kennen lernen und sich Ihm einleiben, Seinem Willen dienen und Ihm zu Ehren leben. — Solch ein Häuflein, wo es ist, hie und da in der Welt, ist einem süß, lieblich und venerable. Er ist auch für die zerstreuten Kinder Gottes gestorben, daß Er sie leiblich und geistlich zusammenbringe, in Einem Leibe oder in Einer Seele, zur Herzensreligion und zu einem Salz der Erde."

Die Rückreise von Schaffhausen durch Schwaben und Franken hatte in der später Jahreszeit, bei rauhem Wetter und schlechten Wegen, große Beschwerlichkeiten, wozu noch kam, daß der Graf die frühere wohlwollende Stimmung seiner Freunde in Würtembergischen, welche sich bei seiner diesmaligen Durchreise mit einer gewissen Scheu von ihm zurückzogen, wesentlich verändert fand. (Erst nach des Grafen Heimgang traten die gläubigen Theologen in Würtemberg der Gemeine wieder näher; auch Steinhofer hat er damals nicht wieder gesehen; gewiß aber da, wo Schwachheit um und an von allen Kindern Gotte

abgethan sein wird.) Gegen das Ende der Reise wurde er von einer Krankheit befallen, doch konnte er am 19. Dezember Ebersdorf erreichen.

Nachdem er sich daselbst nothdürftig erholt hatte, kehrte er im Januar 1758 nach Herrnhut zurück, und hielt sich, einige kleine Reisen abgerechnet, bis gegen die Mitte des Jahres daselbst auf.*) Obwol seine Gesundheit seit der letzten Krankheit sehr geschwächt war, und er im April an einem Entzündungsfieber abermals gefährlich erkrankte, setzte er seine gewohnte Thätigkeit in Berathung und Bedienung der Gemeine und ihrer Chöre, der Erziehungs-Anstalten, so wie des Missions- und Diaspora-Werkes dennoch fort, so weit es sein Befinden irgend erlaubte. Ein Hauptgegenstand seiner Beschäftigung war um diese Zeit die bessere Einrichtung der Chöre, und die Abfassung von Hymnen oder Liturgien für jedes Chor der Gemeine. — Im Juni reiste er nach Neusalz, um mit den dorthin berufenen Dienern der schlesischen Gemeinen das innere und äußere Wohl dieser Gemeinen berathen zu helfen, und sich mit ihnen über einige den Dienst im Hause des Herrn betreffende, wichtige Materien zu besprechen. Unter den theuren, der Brüder-Unität anvertrauten Pflichten, über welchen alle Diener derselben zu wachen und zu halten hätten, nannte und empfahl er ihnen vor allen andern: die Lehre von Jesu Christo, dem Schöpfer aller Kreatur und dem Heiland aller Menschen. „Diese — sagte er — müssen wir ohne Furcht und Schrecken durch die Welt tragen, es koste auch, was es wolle. In dieser Materie müssen wir nicht für die modernsten passiren wollen, sondern gerade durchgehen, und uns getrost und rund erklären. Ich bekenne es frei vor Jedermann, daß ich in diesem Punkt nicht zu bedeuten bin. Von allen Dingen kann ich gelassen reden und mir sagen lassen; wenn aber die Frage vorkommt: Durch wen sind wir geschaffen, durch wen

*) Einige Zeit verweilte der Graf auf dem Schloß zu Trebus, welches damals Gnadeck genannt wurde.

ſind wir erlöſet worden? wenn von Jeſu Verdienſt, Blut und Wunden die Rede iſt, da kann und will ich nicht weichen. Denn die Geſchichte von Seinem Leiden und Tode zu unſrer Verſöhnung hat mir das Herz genommen; darin bin ich feſt und gewiß.“ Es war, als ob er ahnete, daß dies ſein letzter Beſuch in Neuſalz ſein würde. Ueber Alles, was er zu erinnern nöthig fand, erklärte er ſich mit einer unvergeßlichen Freimüthigkeit und Realität, und ſeine Reden an die Gemeine und die einzelnen Chöre machten einen tiefgehenden Eindruck.

Im Juli beſuchte er in Klein-Welke das neue Wenden-Gemeinlein, und begab ſich von da nach Barby, von wo er im Auguſt mit ſeiner Geſellſchaft nach Holland aufbrach. Hier nahm er ſeinen Aufenthalt in dem damals leerſtehenden Hauſe Heerenbyk bei Yſſelſtein (welches damals Annenhof genannt wurde), um ſich an dieſem einſamen Ort, nebſt ſeinen übrigen Arbeitern, beſonders den das Miſſions-Werk betreffenden Geſchäften ungeſtört widmen zu können. Obgleich ſeine jetzt fortwährend ſchwache Geſundheit ihn ſeit einiger Zeit an dem ſonſt gewohnten Arbeiten bis tief in die Nacht hinein hinderte, und er überhaupt genöthigt war, ſeinem Körper mehr Ruhe und Pflege zu gönnen: ſo arbeitete er doch mit unermüdetem Fleiß, und hatte dabei, außer häufigen Conferenzen mit ſeinen Mitarbeitern, mit ſeiner Hausgemeine täglich drei Verſammlungen. Zu der Ausſendung und Abfertigung von Miſſionarien, einem ihm von jeher beſonders lieben und wichtigen Geſchäft, hatte er in dieſem und dem folgenden Jahr oft wiederholte Gelegenheit, da ſich in ſeinem Hauſe eine beträchtliche Zahl von Brüdern zuſammenfand, die von Holland aus theils nach St. Thomas, Antigoa und Jamaika, theils nach Suriname und Tranquebar in Oſtindien zu reiſen im Begriff waren. (Von der Botſchaft nach letzterem Orte folgt unten das Weitere.) — Ueber ſeine Idee von einem Miſſionar drückte er ſich damals einmal in wenig Worten ſo aus: „Ein Heidenbote ſucht Tag und Nacht nichts anderes, als daß er die Heiden mit dem Heiland, und den Heiland mit den Hei-

den erfreuen möge. Er geht hin und weint und trägt edlen Samen, und kommt mit Freuden und bringt seine Garben. Der Heiland ist mit ihm und bei ihm; daran hat er genug." — In einer Rede, die er vor der Abreise des Bischofs Nathanael Seidel auf eine Visitation der amerikanischen Missionen hielt, sagte er: „Ein Bruder, der einen solchen Besuch thut, muß ein für den Heiland in Liebe brennendes Herz mitbringen, und in dem Geist der Armuth, Niedrigkeit, Kleinheit und Blödigkeit zu Werke gehen; zumal da er es mit Brüdern zu thun hat, die schon durch manche Probe gegangen, und sich darin als Diener Jesu bewiesen. Die Heidenboten aber müssen einen solchen Bruder, der sie besuchen kommt, aufnehmen als ein Kind, das Jesus unter sie stellt, wie Er ehedem ein Kind unter Seine Jünger gestellt und sie darauf gewiesen hat."

Ueberhaupt verlor der Graf keinen Theil der Unität aus den Augen, sondern verlangte auch von Holland aus Berichte, „nicht blos von laufenden Geschäften, sondern von der Seele der Sachen, denn sonst setzt der Puls aus, und die Gemein-Bewegung steht still."

Die eine der oben erwähnten drei Versammlungen, welche der Graf täglich mit seiner Hausgemeine in Heerendyk zu halten pflegte, war eine Bibel-Lektion aus dem Neuen Testament. Nach derselben theilte er die aus den Gemeinen und Missionen eingegangenen neuesten Nachrichten mit, welche ihm mannigfaltigen Stoff theils für Conferenzen mit seinen Collegen, theils zu erbaulichen und interessanten Anmerkungen für sämmtliche Mitglieder der Hausgemeine gaben.

Die zweite Versammlung war eine Singstunde, wie denn der Graf auf die Erbauung durch gemeinschaftlichen Gesang von jeher einen hohen Werth in der Gemeine gelegt hatte und noch legte.

In der dritten Versammlung hielt er Reden über die Loosungen und Texte des Tages, oder über andre Texte. In den letzten Monaten des vorigen und in den ersten dieses Jah-

res hielt er über die Kirchen-Litanei eine Reihe von Vo
welche ſich durch erfahrungsvolle Gedanken und Einſichte
zeichneten. Einige der von ihm in ſeinen damaligen Re
äußerten Ideen ſind folgende:

„Die Lehre von dem Verdienſt des Lebens, Leide
Sterbens unſers Herrn, und von den Urſachen und Folg
nes Verdienſtes, muß in der Kirche Chriſti je länger
zur Hauptſache werden.“

„Wir und alle Kinder Gottes müſſen attent ſein
Erſcheinungen im Reiche Chriſti, auf die fortgehenden
weiſe und Offenbarungen der Herrlichkeit des Evangelii.
hier oder da das Evangelium in größerer Klarheit hervor
als die Brüder es bis daher unter ſich gehabt, ſo ſind
bunden, ſich an eine ſolche neue Oekonomie anzuſchließen.
ſie aber die ihnen gegebene Beilage bewahrtn, und es d
land gefällt, ſie in Seiner Gnade und Erkenntniß wa
laſſen, ſo werden andre Kinder Gottes ſich ferner auf de
Grunde des Glaubens zur Geiſtesgemeinſchaft mit ihnen
den, und alsdann kann es geſchehen, daß die Gnaden-Oek
bei der ſich der Heiland der Brüder bedient hat, bis au
Zukunft fortgeführt wird.“

„Es iſt ein unausſprechlicher Segen für uns, daß w
fangen haben, zu begreifen und zu verſtehen, daß in d
heimniß der heiligen Dreieinigkeit und andere transſce
Wahrheiten hineinzugehen und determinirte (entſcheidend
cepte herauszubringen, ein verbotener Baum ſei.“

„Ein Jeder, der zu uns gehört, ſollte gewiß wiſſen
auf dem rechten Grunde ſteht? Ein gutwilliger Menſ
an der Lehre des Heilands ein Vergnügen finden und
der Geſellſchaft der Kinder Gottes ſein. Wenn er abe
ſich ſelbſt und ſeine Krankheit und Elend, noch Jeſum Ch
den einigen Arzt, der uns helfen kann, durch den heilige
hat kennen lernen, ſo iſt es mit ihm noch immer zweideuti
alsdann, wenn ein armer Menſch mit dem Geiſte, dem

dem Licht, dem Leben aus Gott, welches die erſten Menſchen durch den Fall verloren, durch Chriſtum wieder angethan wird, kann man ihn mit Recht eine neue Kreatur, ein Kind Gottes, und einen Geiſt mit Chriſto nennen. Es iſt mein ſehnlicher Wunſch, daß es in allen Gemeinen eine Generalregel werde, daß ſich ein jedes Herz in dem Punkt gründlich kenne, ob es eine neue Kreatur und Ein Geiſt mit Ihm, dem Herrn, iſt; elend, unanſehnlich, kleine, mangelhaftig, aber Seine: denn das iſt genug für uns; Seine, von Seinem Fleiſch und Bein, durchdrungen von Seinem Leben, ähnlich Seiner Seele und Leibe, Ein Geiſt mit Ihm, und eine wahre Copie von dem heiligen Original Seiner Menſchheit."

„In den rechten Anfängen, die der heilige Geiſt macht, iſt allemal der ſicherſte und ſeligſte Status einer menſchlichen Seele. Die erſte Liebe hat etwas Majeſtätiſches; ſie frißt die Feinde; die größten Difficultäten ſind ihr wie ein Biſſen Brod. Wo das nicht gleich ſo iſt, da iſt der Anfang nicht wahr, ſondern es iſt ein Menſchengemache; der heilige Geiſt hat es nicht im Herzen gewirkt. Wenn die erſten Chriſten die Flamme ins Herz und den Glauben angezündet krigten zu dem Gott der Chriſten, wie es damals hieß, ſo wurden ſie oft den Tag oder den folgenden Märtyrer, als wenn ſie zum Gaſtmahl gehen ſollten."

Am 11. Juli 1759, als er ſeinen und ſeines Hauſes Aufenthalt in Heerendyk beſchloß, ſprach er ſich über ſeine eigene damalige Herzensſtellung ſo aus: „Es iſt meine tägliche Meditation: ach möcht' ich gefallen dem leidenden Herrn, dem Märtyrer für mich, dem Treuen, der meine Seele liebt, dem Gott, der meine Freude und Wonne iſt! Möchte ich Ihm gefallen, möchte Ihm mein Gang recht, meine Denkweiſe nach Seinem Sinn, mein Umgang lieblich anzuſehen und meine Handelweiſe Ihm zur Ehre ſein! Möchten meine Seele und Glieder Zeugniß ablegen von der Vereinigung mit Ihm; von einer Seele, die Ein Geiſt mit Ihm worden, von Gliedern, die man mit Recht Jeſu Glieder nennt."

Nach einem kurzen Aufenthalt in Zeist reiste er am 9. August 1759 nach Neuwied zu einer Visitation der dortigen deutsch-französischen Gemeine, mit deren inneren und äußeren Umständen er sich während seines vierwöchentlichen Aufenthaltes genau bekannt machte.

Von seinem letzten Besuch in Zeist, wohin er im September zurückkehrte, schreibt ein damals dort angestellter Gemeinarbeiter: „Die Zeit vom 16. September bis 13. November wird der hiesigen Gemeine unvergeßlich bleiben. Gott hat die unermüdete Treue des Grafen so augenscheinlich gesegnet, daß man es als einen ganz besonderen Gnadenbesuch des Heilands ansehen kann?

Kurz ehe er Zeist verließ, erhielt er die Nachricht von der gnädigen Bewahrung Gottes, welche die Brüder-Gemeine zu Neusalz in Schlesien am 24. und 25. September erfahren hatte. (Das Weitere davon s. unten.)

Nach einem Aufenthalt in Barby von 4 Wochen, in welchen er sich mit dem Gang aller einzelnen Mitglieder dasiger Gemeine bekannt machte, reiste er im Dezember nach der Oberlausitz ab, besuchte in Kleinwelke, und beschloß das Jahr zu Herrnhut mit dankerfülltem Herzen in der Mitte der dasigen Gemeine.

Ehe von den Erfahrungen der einzelnen Gemeinen während des Krieges geredet werden soll, sind nun einige allgemeine Worte über die damalige Gemeinzeit, nach Einrichtung und Geist einzufügen.

Nachdem auf dem Synodus von 1756 die Errichtung eines Direktorial-Collegiums beschlossen war, begann dasselbe seine Thätigkeit für die äußere Verwaltung mit der Einrichtung von festen Beiträgen aller Gemeinglieder nach ihrem Vermögen zu der Verzinsung der Schulden. Zu diesen Beiträgen wurden alle Mitglieder der Unität verpflichtet; ihre Schätzung wurde dem Oeko-

vomus (Gemeinhelfer) jeder Gemeine aufgetragen. Es ist leicht zu denken, daß diese Auflage, welche die Mitleidenheit genannt wurde, zur Zeit des Krieges, welcher so viele Verluste mit sich brachte, für Viele drückend, und schon durch die vorangehende Abschätzung unangenehm sein mußte. — Wir sehen aber aus den Erfolgen, wie mächtig doch die Liebe zur Gemeine in den Herzen der Meisten sein mußte, die sie zu solchen Opfern willig machte.

Allerdings brachte der Krieg auch andererseits vielen Verdienst, und aus dieser Zeit schreibt sich das sichtbare Aufblühen von Handel und Gewerbe in den Gemeinen, für Einzelne und für die ganze Gemeine oder deren Chorhäuser. Herrnhut gab seit 1750 den Ton an, Abraham Dürninger im Großen, andere Bürger im Kleinen, ebenso Brüderhaus, da überall mit Glück Fabrikwesen und Handel getrieben ward. Allerdings war die Arbeit fast durchgängig musterhaft, als vor dem Herrn, und nicht nur vor den Menschen. Es scheint aber, daß der Erwerbgeist mit seiner berechnenden Klugheit, die im Zeitlichen ihre Stelle hat, den Uebergang von der schwärmerischen Innigkeit der Stiftungszeit zu kalter Nüchternheit auch in geistlichen Dingen gefördert hat, und noch deutlicher wurde der bedenkliche Einfluß des Reichthums auf den Hang zu weltlichem Wohlleben, statt des Wahlspruchs der Väter: „Armuth, Schmach und Freude dran!“

Von den beherzigenswerthen Worten des Grafen über das Aeußere der Gemeine mögen folgende hier stehen:

„Es ist dahin zu sehen, daß wir nicht in die Umstände der Welt gerathen, da der Finanzmann der unfehlbare Premierminister ist, damit der innere Stand nie vom äußerlichen abhängig, und das Innere vom Aeußeren, wo nicht bestmöglich gefördert, doch wenigstens nie gehindert werde. In der Gemeine muß sich Niemand souverain machen können, wie's in der Welt geschieht, durchs Finanz-Wesen. — Das Voraussuchen eines Fonds zu den Sachen, *hanc meam* causam non facio. Es wäre das

Nach einem kurzen Aufenthalt in Zeist reiste er am 9. August 1759 nach Neuwied zu einer Visitation der dortigen deutsch-französischen Gemeine, mit deren inneren und äußeren Umständen er sich während seines vierwöchentlichen Aufenthaltes genau bekannt machte.

Von seinem letzten Besuch in Zeist, wohin er im September zurückkehrte, schreibt ein damals dort angestellter Gemeinarbeiter: „Die Zeit vom 16. September bis 13. November wird der hiesigen Gemeine unvergeßlich bleiben. Gott hat die unermüdete Treue des Grafen so augenscheinlich gesegnet, daß man es als einen ganz besonderen Gnadenbesuch des Heilands ansehen kann?

Kurz ehe er Zeist verließ, erhielt er die Nachricht von der gnädigen Bewahrung Gottes, welche die Brüder-Gemeine zu Neusalz in Schlesien am 24. und 25. September erfahren hatte. (Das Weitere davon s. unten.)

Nach einem Aufenthalt in Barby von 4 Wochen, in welchen er sich mit dem Gang aller einzelnen Mitglieder dasiger Gemeine bekannt machte, reiste er im Dezember nach der Oberlausitz ab, besuchte in Kleinwelke, und beschloß das Jahr zu Herrnhut mit dankerfülltem Herzen in der Mitte der dasigen Gemeine.

Ehe von den Erfahrungen der einzelnen Gemeinen während des Krieges geredet werden soll, sind nun einige allgemeine Worte über die damalige Gemeinzeit, nach Einrichtung und Geist einzufügen.

Nachdem auf dem Synodus von 1756 die Errichtung eines Direktorial-Collegiums beschlossen war, begann dasselbe seine Thätigkeit für die äußere Verwaltung mit der Einrichtung von festen Beiträgen aller Gemeinglieder nach ihrem Vermögen zu der Verzinsung der Schulden. Zu diesen Beiträgen wurden alle Mitglieder der Unität verpflichtet; ihre Schätzung wurde dem Ober-

onus (Gemeinhelfer) jeder Gemeine aufgetragen. Es ist nicht zu denken, daß diese Auflage, welche die Mitleidenheit genannt wurde, zur Zeit des Krieges, welcher so viele Verluste mit sich brachte, für Viele drückend, und schon durch die vorangehende Abschätzung unangenehm sein mußte. — Wir sehen aber aus den Erfolgen, wie mächtig doch die Liebe zur Gemeine in den Herzen der Meisten sein mußte, die sie zu solchen Opfern willig machte.

Allerdings brachte der Krieg auch andererseits vielen Vortheil, und aus dieser Zeit schreibt sich das sichtbare Aufblühen von Handel und Gewerbe in den Gemeinen, für Einzelne und für die ganze Gemeine oder deren Chorhäuser. Herrnhut gab seit 1750 den Ton an, Abraham Dürninger im Großen, andere Bürger im Kleinen, ebenso Brüderhaus, da überall mit Glück Fabrikwesen und Handel getrieben ward. Allerdings war die Arbeit fast durchgängig musterhaft, als vor dem Herrn, und nicht nur vor den Menschen. Es scheint aber, daß der Erwerbgeist mit seiner berechnenden Klugheit, die im Zeitlichen ihre Stelle hat, den Uebergang von der schwärmerischen Innigkeit der Sichtungszeit zu kalter Nüchternheit auch in geistlichen Dingen gefördert hat, und noch deutlicher wurde der bedenkliche Einfluß des Reichthums auf den Hang zu weltlichem Wohlleben, statt des Wahlspruchs der Väter: „Armuth, Schmach und Freude dran!“

Von den beherzigenswerthen Worten des Grafen über das Aeußere der Gemeine mögen folgende hier stehen:

„Es ist dahin zu sehen, daß wir nicht in die Umstände der Welt gerathen, da der Finanzmann der unfehlbare Premierminister ist, damit der innere Stand nie vom äußerlichen abhängig, und das Innere vom Aeußeren, wo nicht bestmöglich gefördert, doch wenigstens nie gehindert werde. In der Gemeine muß sich Niemand souverain machen können, wie's in der Welt geschieht, durchs Finanz-Wesen. — Das Vorausſuchen eines Fonds zu allen Sachen, *hanc meam* causam non facio. Es wäre das

punctum finale zu allen Sachen des Heilandes. — Abraham Dürninger führt sein ganzes Commerz für den Heiland und für die Unität — eine merkantilische Christus-Seele. Solche Kaufleute habe ich gern, die nicht blos keinen Schaden an ihrer Seele nehmen, sondern auch ihr Geschäft als einen Dienst des Herrn traktiren." —

Wenn der Graf die Ordnung des äußern Haushalts mehr andern Personen, namentlich Köber, überließ, so war er dagegen seit 1750 selbst unabläßig bedacht, die Leitung der ganzen Unität in die Hände mehrerer Vorgesetzten zu bringen, wie ja schon die erste Gemeine zu Herrnhut ihre Aeltesten gehabt hatte, an deren Spitze ein Ober-Aeltester stand, bis der Herr selbst sich gefallen ließ, dies Amt unmittelbar in die Hand zu nehmen. Hatte nachmals der Graf in schweren und bedenklichen Zeiten, namentlich zur Vertretung nach Außen, sich an die Spitze der Brüder gestellt, wie er von Anfang ihr Vorsteher gewesen, so konnte es ihm, dem Jünger, nicht einfallen, in die Befugniß seines Meisters eingreifen zu wollen, und er wendete nun seinen Einfluß dazu an, der Unität eine kollegialische Leitung zu geben, wie sie, unter dem Herrn als Ober-Aeltesten, einem Gemeinwesen des Heilandes am angemessensten wäre.

Dazu wurde denn das Direktorial-Collegium eingerichtet. Er behielt sich dabei als besonderen Thätigkeitskreis nur den inneren Gemein- und Chor-Gang vor, woraus allerdings in seinen letzten Jahren gewissermaßen zwei Mittelpunkte des Ganzen, für das Aeußere im Direktorial-Collegium oder Vogtshof, und für das Innere in dem Jüngerhaus sich bildeten, was mit des Grafen Heimgang sich bald ändern mußte. Eine besondere Sorge aber widmete er in diesen letzten Jahren auch der Wiederbelebung der ehrwürdigen Synodal-Ordnung der alten Brüder-Kirche, die er besonders auf dem Synodus von 1756 im Aug hatte. Daß die Führer der Gemeine nach dem Grafen auch *hierin noch* weiter gehen konnten, und daß seine eigne Bemühung *mehr bruchstückweise*, als stetig sich zeigte, liegt zum Theil i

den Störungen des Krieges, zum Theil in des Grafen beweglichem Geiste.

Auch für die Gesetzgebung der Unität als einer Gemeine Jesu, nach dem Vorbild der apostolischen, sorgte der Graf mit seinen Gehülfen von Neuem in dieser seiner letzten Zeit. Man dachte auf Statuten für die Unität und die einzelnen Gemeinen.

Unsre Sache kann ohne Gehorsam nicht bestehen, sagte Spangenberg schon 1754.

Unitäts- und Gemein-Verfassung aber müssen aus einander gehalten werden, daß diese nicht falle, wenn etwa jene fiele. — Besser aber, mahnte Köber, keine neue Statuten, als solche, darüber man nicht halten kann. — Je schärfer die Gemein-Principien befolgt werden, desto mehr werden die Leute an die Gemeine attachirt, wie zu sehen von 1722 bis 38. Je laxer man handelt, vielleicht nur aus Connivenz, je mehr laufen die Leute weg, denn es hält sie kein göttlicher Charakter der Gemeine.

Ueber die Thätigkeit der Conferenzen in der Gemeine heißt es unter Anderem: In allen Gemeinen sollen die Conferenzen, welche sich nicht mit den currenten Dingen beschäftigen, gleichwol regelmäßig durchs ganze Jahr fortgesetzt werden, weil sonst der Geist der Gemeine aufhört, und eine blos kirchliche Stadt- oder Dorf-Verbindung entsteht. — Im Collegium entgeht über dem Geschäftsgang leicht der Geist, und durch die Mehrzahl wird auch jener erschwert. — Zwischen den Sitzungen sollen die Conferenzglieder Materien sammeln. Extra-Sitzungen sind zum Lesen oder Verhandeln von Gemein-Ideen.

Eine besondere Hoffnung setzte der Graf auch in dieser letzten Zeit seines Lebens auf die Arbeit in den Chören der Gemeinen. Er hatte nicht nur für die ledigen Brüder, sondern auch für andere Chöre besondere Synodal-Conferenzen gehalten, und erbaute oft in den Gemeinen einzelne Chöre mit seinen Reden.

Dieſe Chorreden wurden jetzt für jedes Chor an einem Tage der Woche, dem Chortag, gehalten, an welchem auch die Liturgien der einzelnen Chöre geſungen wurden.*) Seit 1758 kam die Eintheilung der Chöre in Klaſſen zu Stande, deren erbauliche Zuſammenkünfte von beſonderen Perſonen, den Klaſſen-Haltern, geleitet wurden. Sie ſollten die Banden der erſten Jahre in Herrnhut erſetzen zum Behuf engerer Herzensfreundſchaft unter Gleichaltrigen, und ſind gewiß Vielen zum Segen geworden, wenn ſie gleich, wie alle ſolche Einrichtungen, den lebendigen Geiſt an ſich nicht zu feſſeln vermochten. — Zur Erhaltung des geiſtlichen Lebens im Chore waren ferner die ſchon bei 1752 erwähnten abwechſelnden Jünger und Jüngerinnen gemeint, neben den im regelmäßigen Amte ſtehenden Perſonen. Dieſe, die Arbeiter, waren in den Gemeinen zahlreich, und wurden, wie oben erwähnt worden iſt, als Mitglieder des Jüngerhauſes, auch auf Koſten deſſelben unterhalten, ohne einen Gehalt zu beziehen. Der Hausvater unter ihnen, ſowie der erſte Mann in der Gemeine war der Gemeinhelfer (Oekonomus).

Mehr aber als von allen übrigen Einrichtungen hoffte der Graf für das Gedeihen der Gemeine von den Wirkungen des Geiſtes Gottes in der Lehre und der gemeinſamen Erbauung.

Darin ſah er auch die ſtärkſte Wehr gegen das Eindringen weltlichen Erwerbgeiſtes und Genuſſes.

Schon oben iſt des Grafen Arbeit am Londoner Geſangbuch genannt, in welchem die Gemeine das Lob des Herrn aus allen Zeiten und Abtheilungen der Kirche vernehmen und lernen ſollte. Während dieſer Arbeit aber hatte der Sänger, wie J. Plitt ſagt, noch Einen Ton vernommen, der in ſeiner Seele tief und lang wiederhallte, in ſeines Sohnes letzten Liedern voll zarter

*) In dem Ehechor erneuerte der Graf den täglichen Beſuch durch ein Paar, welches in den Familienhäuſern umher ging, die Tagesloſung ins Andenken brachte und ſich nach dem Befinden erkundigte.

Anhänglichkeit an die Marterperſon des Heilands. Dieſe wurden als ein beſonderer Anhang herausgegeben, und ihr Geiſt hat in dem Brüdergeſang ein Menſchenalter hindurch entſchieden geherrſcht, namentlich in den innigen viel geſungenen Liedern der Schweſtern- und Mädchenpflegerin Louiſe von Hayn. Den Liturgien widmete der Graf noch eine beſondere Sorgfalt; die in denſelben befindlichen Hymnen ſollten nur von aufgenommenen Gemeingliedern, und nicht im Beiſein Fremder geſungen werden. Von den Singſtunden ſagt er einmal: „Wenn Singſtunden in einer Gemeine verſäumt oder vernachläſſigt werden, ſo iſt's ein Zeichen, daß es entweder an den Herzen, oder doch am nöthigen Verſtande von der Sache fehlt. Leute, die hören mögen, findet man durch die ganze Welt; aber Leute, die ihrem Herrn ſingen und ſpielen mit Gefühl und Bewußtheit, und die das viele Jahre hindurch nicht überdrüſſig werden, die findet man nicht überall, ſondern nur unter den Seinigen, ſonderlich da, wo Gemeinen ſind." — Die liturgiſchen Verſammlungen waren in dieſer Zeit zahlreicher als die Reden; namentlich trat die Predigt, mehr als Stunde für die Fremden, in den Hintergrund. Bei des Grafen Sorge um Reinigung der Melodien und Gleichförmigkeit des Geſanges kamen ihm beſonders mit Gabe und Eifer zu Hülfe, Chriſtian Gregor, Franke und Grimm. Letzterer war Urheber des erſten Gemein-Choralbuchs.

In der Lehre ging die Gemeine mit ihrem erſten Lehrer nicht auf den verſchiedenen Stufen der Verirrung zurück, ſondern wurde von dem Geiſt Gottes bald wieder auf den Punkt geführt, auf welchem ſie etwa 25 Jahre zuvor Frieden und Segen für das eigene Herz, ſo wie Kraft zum Zeugniß an alle Welt gefunden hatte: in der Gemeinſchaft des Heilandes. Das war, ſagt der Graf, das früheſte bei uns, was der Verſöhnungslehre und deren Aufkommen bei uns noch vorangegangen iſt. Die Vorſtellungen und Ausdrücke der Sichtungszeit waren ihm aber jetzt zuwider geworden, beſonders ſeit ſeinem Aufenthalt in England; dagegen hatte er ſeines Sohnes innige Andacht zum Heiland und

deſſen Marterperſon ganz in ſich aufgenommen. Dabei war es beſonders die Verdienſtlichkeit der Menſchheit des Heilandes für Seel' und Leib, die er den Gemeinen unermüdlich empfahl, zum Zeugniß, daß Niemand ſeliger, aber auch Niemand heiliger ſei als ein Sünder, der Gnade hat. Daneben ließ er nicht die Vorſchriften des Heilandes für den Wandel der Seinen außer Acht, wie er denn (ſ. oben bei 1756) ſolche einmal als Sittenbüchlein zum täglichen Gebrauch ſammelte. Nächſt der Gemeinſchaft mit dem Heiland empfahl er ſeiner Gemeine, und Jedermann beſonders angelegentlich die Gemeinſchaft der Kinder Gottes unter einander, von welcher er in der Diaſpora lebendige Zeugniſſe vor Augen hatte. Er ſagt in dieſer Zeit einmal: Ich werde täglich generaler für alle Kinder Gottes, möchte ſie Alle gern zu Joh. 17 bringen. Jeden Particularism' (Abſonderungsgeiſt) in der Religion ſähe ich gern ganz zerſtört und aufgehoben, ohne von der Orthodoxie abzugehen, denn alle Fäden derſelben laſſen ſich auf eine Octavſeite zuſammenbringen. — Wenn Jemand für ſeine Perſon den Zuſammenhang mit dem Heiland angefangen hat, und darin fortgeht, da kehrt der Heiland ſich nicht an die äußere Verfaſſung, ſondern richtet ſich nach eines Jeden Denkweiſe und Bedürfniß." (Aehnlich ſprach früher ſchon Spangenberg: Seit der Apoſtel Zeit iſt keine, da der Heiland ſo aufgeweſen bei den Erweckungen als jetzt, — und ſo wenig Meinungsſtreit; wenn die Leute mit einem Bruder zu thun haben, denken ſie nicht an die Religions-Differenz.)

Da der Graf bis zu ſeinem Heimgang ſo ganz auf das Weſentliche der Religion, auf Erfahrung und Erleben aller Lehre zur Seligkeit gerichtet war, empfahl er auch immer dringend die Einfalt der Predigt, wie Paulus 1. Cor. 2. So ſagt er: „Die Gabe eines deutlichen, lebhaften und lieblichen Vortrags in der Gemeine iſt gut und nicht zu verachten; das Wichtigſte aber iſt praktiſche, erfahrungsmäßige Einſicht des Zuſammenhanges und der Anwendung der Gottes-Wahrheiten; der Mangel *dieſer Gabe* kann durch bloßen Zufluß der Worte nicht erſetzt

werden. In den ersten Zeiten der Gemeine in Herrnhut war man einverstanden, auf den Kern, nicht auf die Schaale zu sehen; es war den Brüdern und Schwestern nicht mit schönen Worten gedient, sondern mit Geist und Leben, mit dem Genuß der Sache; und so sollte es noch sein und immer bleiben." — Ebenso warnte er die Diener der Gemeine vor der Befriedigung mit irgend einem Lehrgebäude in geistlichen Dingen. Es ist eine unselige Mühe, ein System, das in allen Stücken dem Glauben ähnlich sei, herauszubringen. (Vergl. oben §. 34. Schluß.) Denn unser Wissen und Weissagen ist Stückwerk. Vorzüglich aber warnte er dringend vor allen Versuchen, die göttliche Offenbarung mit menschlicher Weisheit zu vermischen oder annehmlicher zu machen. „Aller Philosophie bin ich feind. Wer bei uns erzogen sich darauf legt, den halte ich für einen Schelm und Teufelskind. Muß ein Kind Gottes sich damit abgeben, thut er's gleichsam aliud agendo! Das menschliche Geschlecht ist von Gott zur Simplicität geschaffen. „Er stellte ein Kind unter sie." Die Brüder im Seminarium sollen auch nicht aus Neugier in philosophische Systeme hineinsehen." (Vergl. I. 307.)

Bei einem Besuch im Herbst 1756 erinnerte er die im Seminarium Studirenden mit Nachdruck, daß die Absicht dieser Anstalt nur dahin gehe, Leute zum Gebrauch in der Arbeit, die Gott der Brüdergemeine anvertraut habe, zuzuziehen. Sie hätten also ihre kurze Zeit, mit Vorbeigehung der Dinge, deren Erlernung zu nichts diene, als daß man sagen könne, man wisse sie auch, auf das anzuwenden, was ihnen im Dienst des Heilands und Seiner Kirche zu Statten kommen könne. Dahin rechnete er vor Allem das Studium der Bibel. Er empfahl dringend das Lesen des hebräischen und griechischen Grundtextes und hielt selbst einige Vorlesungen über den Brief an die Römer.

Während der frühere heftige Streit der Gegner schwieg, dachte der Graf auf Durchsicht seiner früheren zum Theil mit Recht angefochtenen Schriften, und gab mit Hülfe des einsichts-

vollen Gottfried Clemens mehrere Sammlungen seiner Reden in verbesserter Gestalt heraus, namentlich die zu Berlin, Zeist, in Pensylvanien, und die über die Wunden-Litanei in Herrnhaag gehaltenen. An einer Fortsetzung dieser Arbeit hinderte ihn sein Heimruf.

Auch auf die Geschichte der Brüder-Kirche richtete er seine Sorge; er gab G. Clemens den Auftrag, sich um das Werk des Lasitius von der alten Brüder-Kirche zu bewerben, und bestimmte selbst, noch in seinem letzten Lebensjahr, David Cranz zum Brüder-Geschichtschreiber; wozu er mit der Grönländischen Mission den Anfang machen sollte.

Daß der Graf, bei aller Freude an der Gemeine, die Mängel Einzelner und die drohenden Gefahren für die Zukunft nicht übersah, zeigen manche seiner Aeußerungen aus dieser letzten Zeit, z. B. Es ist eine Narren-Idee, wenn Geschwister sich in den Gedanken nehmen, Welt zu werden. Vielen ist unsre Verfassung im Leiblichen und Geistlichen nicht wichtig, oder wird nicht verstanden, oder für zweifelhaft gehalten. — Unsre Gleichstellung der Welt kommt so affenhaftig heraus. — Ich fürchte, wir kommen über dem Widerspruchsgeist gegen die Pietisten-Art aus dem, was einer Gemeine Jesu ziemt, heraus. Das besteht nicht in der Pietisten-Miene, sondern in einem ungekünstelten, natürlichen, doch getrosten Wesen, das zur Gewohnheit wird. Wenn uns die Welt zu Kopfe wächst, scheide ich ab! Es macht mich manchmal so betrübt, daß ich zu sterben wünsche." —

Wenn solche Aussprüche zeigen, daß auch dieser Jünger des Herrn, wie die ersten Apostel, und wie ein Luther seiner Zeit das noch vorhandene und stets drohende Verderben in der Gemeine wohl kannte und schmerzlich empfand, so behielt doch die Zuversicht zu seinem und der Gemeine liebem Herrn und Aeltesten die Oberhand; in Seinem Heil sah er eine unerschöpfliche Fülle von Heilungs-, Reinigungs- und Lebenskräften für das Ganze und für jede einzelne Seele. Darum aber wurde er auch nicht müde, zu Ihm als zu der lebendigen Quelle Alle einzu-

laden, und sein Wort tönte wieder in der ganzen Brüder-Unität, die in dem Jünger des Herrn wol auch einen mangelhaften Menschen erblickte, aber doch zugleich einen besonders treuen und begnadigten Knecht lieben und verehren mußte.

Wir wenden uns nun zu den Begebenheiten der einzelnen Gegenden und Gemeinen der Unität, von welchen die Kriegs-Erfahrungen, mit anderem Denkwürdigen aus diesen Jahren berichtet werden sollen. —

Das Loosungswort am 26. August, an welchem die Gemeine zu Herrnhut die erste Kunde vom siebenjährigen Krieg hatte, „Wenn ihr hören werdet von Kriegen und Empörungen, so fürchtet euch nicht, — als Kindlein, die auf Erden mit Fleiß bewahret werden," — wurde nicht nur an jener, sondern an den meisten Gemeinen und einzelnen Geschwistern, und gar oft auf wundervolle Weise durch die Bewahrungen Gottes besiegelt. — Der Graf erzählt davon in seiner kurzen Schilderung für seinen Freund Spangenberg mit einigen treffenden Zügen: „Ein Kriegsheer überzog Sachsen; in vier Wochen war das ganze Land mit der Oberlausitz in den Händen des Königs von Preußen. Zwei Monate lang war Herrnhut der Mittelpunkt einer ganzen Armee und der Conferenzen der kommandirenden Chefs; sonst aber ohne alle Einquartirung. Der Schutz des Prinzen von Preußen, des Herzogs von Bevern und unzähliger Anderer, und die völlige Enttäuschung aller hohen Besuchenden wegen der Lästerschriften, waren die Folge der sechsmonatlichen Nachbarschaft der Truppen. Alle Dörfer und Städte waren mit Werbung geplagt; Herrnhut hörte nichts davon, und Berthelsdorf fand sich bei den Landständen mit einer Subsidie in Geld ab. Die ledigen Schwestern waren ein paar Tage vor der Truppen-Ueberschwemmung in ihr schönes und unvergleichliches Haus gezogen, so daß ihre zeitherige Wohnung (der Vogtshof) zum Empfang der Offiziere frei war, und sind dieses Jahr eine Stadt auf dem Berge gewesen, vor Jedermann, der es werth war. Die Gemeine baute ihren neuen Tempel, dessen Grund-

stein am 12. Mai 1756 gelegt wurde, unter allen Kriegstrou-
beln völlig aus, und weihete ihn ein am 13. August 1757 mit
der Feier des heiligen Abendmahls von 1300 Geschwistern. Im
Juli 1757 ging ein Theil der Stadt Zittau in Flammen auf;
ein alter Bruder mit seiner Tochter verbrannte. An dem Sonn-
tage, da in allen Kalendern steht, Jesus speiset 4000 Man
(7. p. Trin.), gaben wir den Oesterreichern 2000 Pfund Brot,
und speiseten die ganze preußische Arriere-Garde vom Höchsten bi
zum Geringsten etliche Stunden lang. Der General-Adjutan
vom Prinzen von Preußen frühstückte bei Heinrich (dem 28
Graf Reuß, welcher seinen Onkel vertrat, da dieser sich ganz in
die Stille zurückgezogen hatte, s. oben), und der General-Adju-
tant vom Prinzen Carl von Lothringen speiste zu Mittag bei
ihm. Die österreichischen und preußischen Marketender begegneten
einander in Berthelsdorf und sagten einander nichts. Denselben
Tag plünderten österreichische Husaren im Brüderhaus. Wir
hätten sie verklagen können, thaten es aber nicht; es war auch
der erste und letzte Auftritt der Art. Prinz Carl schickte
Salvegarden in die Gemeinen und zwei Cürassiere nach Herrn-
hut, die daselbst nicht die geringste Unanständigkeit erlaubten.
Unsere Güter wurden von Preußen und Oesterreichern entsetzlich
mitgenommen. Alle Scharmützel betete Herrnhut weg, und die
große Schlacht bei Zittau; zu dieses Gebetes Erhörung war
wol gar keine Apparenz, und es geschah doch; die Preußen folg-
ten dem Heiland und zogen ab ohne Schwertschlag. Die Müh
und Arbeit, die unsere Brüder mit Bedienung der Truppen hatten,
ist unbeschreiblich; Herrnhut selbst aber blieb bewahrt. Die so
genannten Panduren waren wie Kinder. Die sächsischen Prinze
Xaver und Carl besuchten Herrnhut mit ausnehmender Herz-
lichkeit. Der Fürsten, großen Herren und Generale, die in Herrn-
hut besuchten, war keine Zahl; Alle aber voll Liebe und Respekt.

Bei dem Empfang der Offiziere von beiden Armeen und
bei der Abwehr mancher drohenden Lasten und Beschwerden hat
sich der Bruder Erich von Ranzau, ein Holsteiner, frühe

selbst Militär, durch seine unermüdete, umsichtige Thätigkeit, in welcher er den Bruder-Charakter mit Wort und That treulich bewahrte, ein bleibendes Andenken gestiftet. Ueberhaupt aber fand die Gemeine Gnade bei Hohen und Niederen, so viele der Wahrheit Gehör gaben, bei Katholiken wie bei Evangelischen, in beiden Armeen. Erstere erklärten die Brüder für reformirte Lutheraner, d. i. für Lutheraner in der Lehre, die aber auch die Reformation des Lebens ausgeführt hätten. Besonders wurde die Güte der in Herrnhut gelieferten Arbeiten geschätzt, die Offiziere beider Heere machten so viele Bestellungen, die zum Theil in Gold vorausbezahlt wurden, daß die Einwohner wegen der Fremden nicht befriedigt werden konnten.

Schon der Donner der ersten Schlacht bei Lowositz, October 1756, wurde in Herrnhut vernommen; man hörte nachher von den Soldatenbrüdern (deren es um diese Zeit an 1750 im preußischen Heere gab, von denen nicht wenige in den Gemeinen besuchten), daß sie ihre Loosungsbücher in der Schlacht fleißig gebraucht. Am Thomastag (1756) machte der berühmte Prinz Heinrich, Friedrich's Bruder, bekanntlich eben so wenig religiös als dieser, mit dem Reiterhelden Seidlitz und anderen hohen Offizieren einen Besuch in Herrnhut. Der Prinz beschenkte sein Gefolge mit Pfefferkuchen und Schlafmützen; bei des Johannes von Watteville freudigem Zeugniß von der seligen Erfahrung des Thomas schien er wenig achtsam, aber sonst machte das, was er sah und hörte, augenscheinlich einen günstigen Eindruck auf ihn, besonders das unbefangene kindliche Wesen der Kleinen in der Anstalt sprach ihn sichtlich an. Man sagte später, daß er ausdrücklich Befehl gegeben, keine Patrouillen nach Herrnhut zu schicken, damit nicht beim Zusammentreffen mit dem Feind die Kinder erschreckt würden. So mußten durch den Feind die Kindlein der Gemeine „mit Fleiß bewahret werden."

Eine schwere „egyptische" Nacht erlebte Herrnhut vor dem 24. Februar 1757 durch Plünderung preußischer Husaren. Davon sagt der Graf: „Wenn sich's auch noch so schlecht anläßt,

Er wird ſorgen, Er hat's geſehen, und auf eine ſolche ſtupende Weiſe, daß man in der bekannten Nacht, die man in Herrnhut die egyptiſche nennt, da die Plätze mit unruhigen Menſchen und Pferden bedeckt waren, auf dem Schlaſſaal der ledigen Schweſtern nichts davon wußte, bis ſie wieder weg waren. Das heißt in Seiner Sicherheit wohnen, Sabbath halten, wenn man Luſt dazu hat." Auch der Herbſt 1758, um die Zeit des Ueberfalls bei Hochkirch, brachte viele Unruhe und manche Sorge, aber noch mehr Bewahrung und Hülfe. Am Tage der Schlacht hatte Feldmarſchall Daun, der ſich überhaupt ſehr leutſelig bewies, ausdrücklich dreißig Mann Bedeckung für Herrnhut gegeben. „Wir dankten dem Heiland — ſchreibt Joh. Nitſchmann, der Oekonomus der Gemeine — für die gnädige Vorſorge, daß Er Sein Wort ſo pünktlich hält nach der Anweiſung der Looſung: „Der Herr merkt's, und iſt vor Ihm ein Denkzettel geſchrieben — gegeben in Seine Händ'!" — Zu Ende des Jahres ſchreibt er: „Wir haben vielen Bleſſirten von beiden Seiten in ihren betrübten Umſtänden zum Troſt ſein können, haben Brod und Wein getheilt, und ſind die Füße der Lahmen worden. Der Geſchwiſter Herz iſt in einer wohlen Stellung geblieben, und haben ſich weniger mit dem Kriegsweſen abgegeben als jemals." Nach jener Schlacht hatte Br. Peiſtel, der in Nisky ſich ähnliche Verdienſte, wie Rauzau in Herrnhut erwarb, die Freude, dem gefangenen Prinzen Moritz von Deſſau, Sohn ſeines früheren Chefs, herzlich zuzuſprechen. Beſonders iſt aber das ſelige Ende des preußiſchen Generals Geiſt in Bautzen zu erwähnen. Ein Diaſporabruder ſchrieb davon: „Ich ſehe doch, die Berthelsdorfer Reden haben allenthalben einen ganz erſtaunlichen Segen. Es hat ſie, es ſucht ſie Gemeiner und Vornehmer, und man ſieht ſie mit Heilsbegierde in Jedermanns Händen, und ſo haben ſie auch dem General Geiſt das Pünktchen auf ewig getroffen. Er hatte bei ſeiner erſten Präparation zum Abendmahl in der Religion was erfahren, da ihn, wie er mir erzählte, Br. Wredow's in Nisky ſein Vater mit vielem Segen und Mühe präparirt hätte. Allein

beim Soldatenwesen ist das nicht geblieben, bis jetzt wieder auf seinem Todtenbette, da er theils durch meinen Besuch, theils durch die große Herzlichkeit der Gemeine von Herrnhut (welche diesen Freund um der Ordnung Gottes Willen als einen Feind anzusehen hatte), sonderlich mit dem vielen Charpieschicken, deren er täglich zu seinen Wunden eine große Quantität brauchte, ein solches Bild und Eindruck gekrigt, daß er sich darüber nicht auszudrücken wußte, und sich als ein Kind freute, wenn er einmal das Herrnhut sehen sollte. O, die guten, lieben Leute, — sagte er — die thun mir viele Liebe. Gleich anfangs, als er mit seiner Blessur bei Hochkirch als ein königlich ungarischer Gefangener nach Bautzen kam, krigte er ein starkes Wundfieber. Sobald er von Herrnhut hörte, ließ er sich Alles daher kommen, denn er hatte Alles verloren. Im Diskurs von der Gemeine kamen wir auf ihre Schriften. Er sagte: „Man darf euch nur einmal hören und sehen, so ist Einem Alles benommen, und man sieht, daß die Gegner lügen.“ Je näher es mit ihm zum Letzten kam, je mehr wuchs sein Verlangen nach Herrnhut. Nachher ließ er keinen Pfarrer mehr zu sich kommen, sondern admittirte nur solche Leute, die wenigstens unsere Freunde waren. Die Prediger haben sich aber so oft und so lange melden lassen, bis er sie kommen ließ. Da hat er einmal zu Herrn Buddäo gesagt: Lesen Sie nur des Ordinarii Berthelsdorfische Reden. — Buddäus: Ich habe Alles gelesen. — Geist: Ja, ja, das ist leicht gesagt, eben Ihnen rekommandire ich die fünfte Rede, das ist's: Ja Herr, aber doch. Ja Herr, aber; O, was liegt darin: Ja Herr, aber doch. — Zuweilen hat er gesagt: es hält doch schwer, in Krankheiten sich erst um's Seligsein zu bekümmern, wenn man's in gesunden Tagen nicht gethan hat: aber doch. Zwei, drei Tage vor seinem Ende hat er fast gar Niemanden mehr admittirt, und wenn wir bei ihm waren, lag er stille und hatte mit seinem Herzen und dem Heiland zu thun, lächelte immer dazu, wenn er ja redete, und war sehr vergnügt. *Zuweilen hat er die eine* Hand aufgehoben und gesagt: Ach ja,

Herr, aber doch! An den König hat er einen Brief von etwa acht bis neun Zeilen geschrieben und ihm, weil er für sich nichts zu bitten hätte, die Stadt Bautzen, die Oberlausitzischen Stände, welche ihm viel Liebe erwiesen, besonders aber das auserwählte Volk zu Herrnhut und Kleinwelke empfohlen, und schloß: Ich bin im Sterben Ihr getreuer General Geist."

Der Graf nahm den Eindruck zu seiner Beruhigung nach Holland mit, daß Herrnhut, dessen äußerliches Treiben ihm bei seiner Rückkehr 1755 viel Sorge gemacht, durch die Prüfungen des Krieges seine Zeugennatur wieder bekommen habe, und dies bestätigen die verschiedenen Nachrichten aus jener denkwürdigen Zeit. Es kamen auch außer den Militärs aus weiter Ferne Fremde, z. B. von Wien, welche die Gemeine zu sehen wünschten, und über ihre Erwartungen fanden.*) Viele verließen mit thränenden Augen die Versammlungen der Gemeine, und schieden mit einer schmerzlichen Sehnsucht. Einen General-Adjutanten sah man bei eiligem Aufbruch seines Corps auf seinem Pferde in den Londoner Reden des Grafen lesen.

Uebrigens nahm der Ort mitten im Kriege zu, außer den oben angeführten Gebäuden wurde 1759 auch ein neues Witwenhaus begonnen; man beschloß auch, den Ort zu pflastern. Von diesem getrosten Gang mitten unter den Kriegsgefahren sagt der Graf einmal: Da denken die Menschen, daß doch noch nicht aller Tage Abend sein muß. Das ist was Großes, wenn den Menschen unter den Landplagen das Herz nicht ganz fällt. Nachdem sie nun die Leute in dem muntern Gang gerne gehen gesehen, so fällt ihnen der Leute ihr Beweger, die Ursach von ihrer ausgezeichneten Seligkeit und Ruhe ein: Gott hat ihnen diese Ruhe bereitet, und was für einer? Der am Kreuze

*) Wie würde der Eindruck, das Urtheil jetzt, ein Jahrhundert später, sein? Würden wir noch immer ein Licht und eine Stadt auf dem Berge *sein (Matth. 5)*? Und wenn die Menschen uns noch lobenswerth fänden, *was würde* der Herr sagen? 1. Cor. 4, 4. Offenb. 2, 4. 5.

der Friedefürst, Herr Jesus Christ, wahr'r Mensch und Gott, der sie den Frieden bei den Menschen hat finden lassen, den sie mit Ihm hatten und mit der übrigen Creatur. — Auch sonst wurden die kleinen Häuser des ersten Anbaues schon durch größere verdrängt. — Für das Bedürfniß der Unität, auch zum Werk der Mission zeigte sich im Allgemeinen eine große Willigkeit. — In der Inschrift des Grundsteins zum neuen Gemeinsaal, den 12. Mai 1756, werden 1685 Einwohner gezählt, wobei aber die Geschwister in Hennersdorf, Böhmisch und Wendisch Nisky mitgerechnet sind.

Im Gemeingang ist zu erwähnen, daß man beim Bauen, Holzmachen, Waschen ꝛc. die Dienste Fremder unvermeidlich fand, Mägde aber wurden nur aus der Diaspora genommen, fremde nicht, so wenig, als fremde Handwerksgesellen. — Innere Gnadenerweisungen werden besonders bei den Kindern in den Jahren 1755 und 1758 mit Dank gegen den göttlichen Kinderfreund erwähnt. Als der Graf die kleineren Mädchen in ersterem Jahr zu ihrem Gedenktag den 17. August besuchte, wurden ihre Herzen so bewegt, daß sie vor Weinen weder reden noch singen konnten. Oft wurden ganze Stuben, und noch öfter einzelne Kinder, bei Tag und bei Nacht über die Liebe Jesu weinend und betend angetroffen. Im Jahr 1758 war besonders der 28. Juni durch einen Gnadenbesuch des Heilandes ausgezeichnet, von dem es heißt: „Es ist von dem Tage an eine besondere Gnadenzeit angegangen, die nicht alleine bis auf diese Stunde fortgeht, sondern auch alle Tage gründlicher und seliger wird. Auch die Kinder, die sonst die schlechtesten waren, weinen jetzt um den Heiland, und fühlen es in ihren Herzen, daß sie ohne Ihn nicht zurechte kommen können." Eine eigene Freude machten dem Grafen auch die Zeichen neuen Lebens aus Gott in Groß-Hennersdorf, wo das Evangelium unter großem Segen verkündigt wurde.

In Nisky wurde am 8. August 1756 durch Johannes von Wattewille der neue Saal eingeweiht. Prediger war

dort Joh. Friedrich Reichel, welcher sein Pfarramt in Taubenheim niedergelegt hatte, um der Gemeine zu dienen, während sein gleichgesinnter Bruder Carl Rudolph als Pfarrer in Neukirch zugleich die Diaspora als ihr Arbeiter pflegte.

Auch in Klein-Welke wurde am 2. Juli 1758 der neue Saal eingeweiht; der Ort hieß damals Wendisch Niska. Besonders nach der Schlacht bei Hochkirch wurde das kleine Oertlein eine Zufluchtsstätte für viele ausgeplünderte und abgebrannte Familien.

Die Güter hatten, im Vergleich mit anderen Orten und Gegenden, zwar nicht besonderen, aber doch immer gar beträchtlichen Nachtheil vom Krieg zu erleiden, vorzüglich drückend war es, daß die Einkünfte von Barby mit Beschlag belegt wurden. Doch hatte man den Segen des Herrn auf den andern Gütern zu preisen.

Ueber die Kriegs-Errettungen sagte der Graf schon 1753: „Die Sachen, die von Außen kommen, disturbiren uns nicht. Wenn's nur von Innen rein und ordentlich aussieht, und man trifft uns in unserm Fleiß an, so geht's uns nicht wie dem Archimedes, den ein Soldat, indem er sagte: verdirb mir nicht meine Kreise, zur Antwort todtschlug, sondern uns steht ein Engel an der Seite, der sagt: „Dies Kind soll unverletzt sein". Da zittert alle Welt mit ihren Heeren." — Auf der anderen Seite erinnerte er bei dem großen Beifall, den die Gemeine erhielt, an das Wort des Herrn: Wehe, wenn euch Jedermann wohl redet!

Von dem Ergehen der drei schlesischen Gemeinen ist in den ersten Kriegsjahren nichts Wesentliches zu berichten, man hatte vom Krieg manche Beschwerde, aber auch manchen Vortheil, wobei nur zu fürchten war, daß die Herzen zerstreut und von dem *Einigen Nothwendigen* verlockt werden möchten. Da kam über

die kleine Gemeine zu Neusalz, welche dem Grafen von Anfang an immer besonders viele Bedenken gemacht hatte, eine schwere Heimsuchung, indem am 24. und 25. September 1759 ihr ganzer Ort durch den Troß des russischen Heeres ausgeplündert und verbrannt, alle Seelen aber, Groß und Klein, wunderbar ausgeführt und in die andern Gemeinen in Sicherheit gebracht wurden.

Cranz sagt davon: „Die Sache war vermuthlich von feindseligen Leuten angestellt, die sowohl ihre Raubbegierde stillen, als auch ihren gegen die Brüder aufgebrachten Muth kühlen wollten.

Aus dem Bericht der Gemeine, von der Hülfe des Herrn bei der Plünderung, verdient Folgendes hier eine Stelle: „Am Sonntag den 23. September wurden die Versammlungen der Gemeine in der gewöhnlichen Ordnung gehalten, doch die letzte, Abends um 7 Uhr, ohne gegebenes Zeichen. Nach Beherzigung der Tagestexte, von welchen einer hieß: „Wir sind alle deiner Hände Werk — das will Er auch erhalten," — wurde der Segen des Herrn über die Gemeine ausgesprochen, worauf sie ein gläubiges Amen erwiederte. Es war zum letztenmal, daß sie sich an dieser Stätte vor dem Herrn versammelt hatte. Sobald die Plünderung am 24. anging, retteten sich die Schwestern und Kinder ins Gemein- und Versammlungshaus. „Mitten unter dem Getümmel der Plünderer schlief das siebzehntägige Töchterlein des Br. Sternberg ganz ruhig fort, und weder diesem, noch der Mutter und der Wärterin geschah einiges Leid. — Br. Kastenhuber, ein anderer Arbeiter, wurde im Getümmel von einem großen Hammer so heftig an den Kopf getroffen, daß er eine schwere Wunde davon trug und zu Boden fiel. Er blieb eine Zeitlang liegen, und die Leute liefen über ihn hin. Als er aber wieder zu sich selbst gekommen war, sah er Niemand mehr um sich, und kehrte nach Hause zurück. — Die Schwester Gammern mit ihrem Söhnlein von acht Wochen hielt sich nebst noch einigen Schwestern in einer finstern Stube auf, und hier erfuhren sie nicht die mindeste Störung. Erst gegen Morgen verließ genannte Schwester diese Stube, und setzte sich mit

dem Kinde in eine andere. Bald trat ein ruſſiſcher Officier mit bloßem Säbel herein, und ging mit grimmigem Blicke auf ſie zu. Einer ſeiner Begleiter hatte einen Strick am Arm, der andere war mit einem Beil bewaffnet. Zitternd vor Schrecken und Angſt erhob ſie ihr Herz zu Dem, der ihr und ihrem Kinde das Leben gegeben, dann ergriff ſie die Hand des Kriegers, netzte ſie mit ihren Thränen, und bat ihn um Gotteswillen, des Kindes zu verſchonen. Ihr Mann wiederholte es in polniſcher Sprache. Hierauf bückte ſich der Officier zum Kinde nieder, welches ihn lächelnd anſah. Leichenblaß richtete er ſich wieder in die Höhe, ſchwang den Säbel und hieb in ſeine Begleiter. Er ging die Treppe hinunter in die nächſte Stube, wo ein Bruder war, der ruſſiſch verſtand. Nachdem er ſich hier an einen Tiſch geſetzt hatte, ſtützte er ſeinen Kopf auf die Hand und weinte, daß ſeine Thränen den Tiſch benetzten. Seinen Leuten betheuerte er mit einem Schwur, er habe eine große That vorgehabt, aber ein kleines Kind habe ihm das Herz gebrochen. — Keines der Häuſer wurde von den Plünderern übergangen, und auch da, wo nichts mehr zu finden war, wurde doch immer wieder nachgeſucht. Ein kleines Kind wollte den Unwillkommenen einige Mal zu verſtehen geben, daß ſie wieder weggehen ſollten, indem es adieu, adieu zu ihnen ſagte. Sie wunderten ſich über die Unerſchrockenheit dieſes Kindes, ließen ſich aber dadurch in ihrem Vornehmen nicht ſtören.

Schon bei den erſten Anfällen hatten ſich die Einwohner eines Hauſes ins Gemeinlogis geflüchtet, aber eine alte Mutter, die ſich in der obern Stube verſchloſſen hatte, zurücklaſſen müſſen; denn der Schlüſſel war nicht zu finden, und inwendig konnte ſie auch nicht aufmachen. Sie blieb alſo die ganze Nacht dort. So oft auch die Plünderer an dieſe Thür kamen, konnten ſie dieſelbe doch nicht öffnen, und am Morgen fand man dieſe Perſon ganz wohlbehalten. An manchen andern einzelnen Beiſpielen konnte man ebenfalls erkennen, wie ſich die Obhut des Herrn *bei zufällig* ſcheinenden Umſtänden offenbarte und Unheil abwen-

bete. — Die Officiere, worunter einige liefländiſche, wurden immer zudringlicher. Einer von ihnen erwiederte die wehmüthige Aeußerung des Br. Kaſtenhuber über den Druck der gegenwärtigen Umſtände mit den Worten: „Ihr habt ja euer Lamm Gottes!“ — Allerdings der einzige Troſt und das höchſte Gut, deſſen die bedrängte Gemeine nicht beraubt werden konnte. Das Schrecklichſte, das nach der Plünderung zu befürchten war, beunruhigte die Gemüther immer mehr, und es war wohl zu bedenken, ob man es darauf dürfe ankommen laſſen. Wie nichtig die Hülfe der Menſchen und wie eitel ihre Zuſage ſei, hatte man bisher genugſam erſehen, und es wurde von einer ſolchen Erfahrung zur andern wahrſcheinlicher, daß ſie dadurch die Gemeine nur hinzuhalten und zu berücken ſuchten. Dieſer Geiſt der Falſchheit und Verſtellung verurſachte den Brüdern ein großes Leiden in ihrem Innern; und je mehr ſie ihm auf die Spur kamen, deſto mehr wurden ſie von der Gefahr überzeugt, die ihnen von der Seite her drohte. Eben darauf wurden ſie auch durch den Lehrtext des Tages gewieſen, welcher hieß: „Daß nicht Jemand falle durch Betrug der Sünde! Aber auch deſſen Verſuchung entgehe, der wie ein Engel des Lichts ſich verſtellt.“

Der Entſchluß zum Ausgang und die Ausführung deſſelben wird in jenem Bericht folgendermaßen erzählt:

Da nun Vormittags (den 25. September) nach eilf Uhr einige Stille eintrat, benutzten ſolches die mehrerwähnten Brüder Sternberg, Kaſtenhuber und Gammern in Beiſein mehrerer Geſchwiſter, um vor dem Herrn, der die geheimſten Anſchläge des Widerſachers durchſchauet und die Seinen richtig leitet, zu überlegen, was unter den gegenwärtigen und noch bevorſtehenden Umſtänden zu thun ſein möchte; und ſie vereinigten ſich, Ihn mit kindlichem Vertrauen anzurufen, daß Er ihnen in ihrer großen Verlegenheit Seinen heiligen Willen durchs Loos wolle zu erkennen geben. Das thaten ſie, und wurden unter dieſem Gebet in ihrer Freudigkeit, daß Er ſelbſt ihnen rathen werde, kräftig beſtärkt. Es fragte ſich: ſoll die Gemeine an

ihrem Orte aushalten und so Alles, was erfolgen werde, über sich ergehen lassen? oder: soll sie aus dem Orte hinaus aufs Freie ziehen und weitere Sicherheit suchen? Das Loos entschied für Letzteres. Sogleich verschwand alle Angst und Verlegenheit aus den Gemüthern, und sie wurden mit göttlichem Trost und Frieden erfüllt.

Man schickte nun aus, um die ledigen Brüder und übrigen Geschwister, welche nicht gegenwärtig waren, auf den Gemeinsaal zusammenzurufen, wo ihnen die erhaltene Anweisung sollte angezeigt werden. Mittlerweile waren wieder einige Officiere in die Stube des Br. Sternberg gekommen. Wiederholt boten sie sich zum Schutz an, und stellten vor, daß es ganz unnöthig und für eine solche Anzahl äußerst mißlich sei, sich auf die Flucht zu begeben. Br. Gammern erwiederte ihnen mit getrostem Muthe: „Wir bedürfen keines menschlichen Schutzes; eben derselbe, der uns durch Sein heiliges Blut von der Macht der Sünde erlöset hat, wird uns auch aus der Macht der Finsterniß, mit der wir umgeben sind, zu retten und uns fortzuhelfen wissen.“ Einer sagte darauf: „Ihr seid ja Christen und müsset daher das Leiden geduldig tragen.“ Genannter Bruder antwortete: „Das ist bisher geschehen; aber nun hat dieses Leiden das Ende erreicht. Ja, wir sind Christen, und ihr sollt wissen, daß ihr einem unschuldigen Volke Gottes zur Plage gewesen seid. Eine Schwester zog ihren Beutel hervor, und schob ihn mit den Worten auf den Tisch: „Da habt ihr auch noch etwas, denn darum ist es euch doch zu thun.“ Mehrere Anwesende befürchteten, diese freimüthigen Aeußerungen möchten bei den Officieren eine Aufwallung erregen, allein diese wurden vielmehr betreten darüber.

Der weiteren Unterhaltung wurde durch einen Bruder vorgebeugt, der mit der Botschaft hereintrat: „Es brennt!“ So eben hatte Br. Sternberg den ledigen Schwestern und den Mägdlein in der Anstalt gemeldet, daß sie sich zum Aufbruch fertig halten möchten, als auch ihm diese Nachricht gebracht

wurde. Nun eilten jene die beiden Treppen hinunter, und Alles ſammelte ſich unten zum Abzuge. Es war äußerſt ſchwierig, durch's Gedränge des Volks und ſonderlich der Wagen zu kommen, deren eine Menge herangetrieben wurden, um den Ort mit einer Wagenburg zu umgeben. Der Herr aber gab Gnade, daß zuerſt die ſämmtlichen Schweſtern das Gemeinhaus verlaſſen, und dann die Uebrigen folgen konnten. Br. Gammern eröffnete den Zug mit ſeiner Frau und dem Kinde. Sie gingen durch ein Haus, das ſchon in vollen Flammen ſtand. Darauf ſchloſſen ſie ſich feſt an einander an, und liefen ſo vor den jagenden Pferden hindurch. Die Uebrigen machten einen kleinen Umweg hinter dem Wittwenhauſe herum. Nicht weit davon bei einer kleinen Brücke brach einem Wagen das Rad. Dadurch, oder, nach Cranz, um des Feuers willen, entſtand eine Lücke, durch welche die andern ſämmtlich auf's freie Feld kommen und ſich an genannte Geſchwiſter anſchließen konnten. Es war Mittags um 12 Uhr.

Ehe das Weitere erzählt wird, ſind noch einige gleichzeitige Umſtände anzuführen. Kurz vorher, ehe es zum Brande kam, wurden drei Signalſchüſſe gehört; auch ſahen Mehrere beim Auszuge, daß eine Kanone vor dem Gemeinſaal aufgepflanzt wurde, und hörten die Aeußerung des Unwillens: „Das Canaillenvolk geht vier Minuten zu früh!“ Eine Schweſter, die einige Augenblicke länger im Hauſe geblieben war, ſah einen Kerl mit Pechkränzen am Arm, welcher erſt in einem Hintergebäude brennenden Schwefel anlegte, und dann auch ein ſolches brennendes Stück in ein Gemach des Hauſes warf. Als er ſie erblickte, wollte er ſie in eine Stube zurückſtoßen; ſie entkam ihm aber glücklich. Ein verheiratheter Bruder, der ſich auch etwas länger in ſeinem Hauſe verweilte, bemerkte, daß ſeine Thüre von Außen vernagelt wurde; er konnte noch durch die Hinterthüre entfliehen. Einige Brüder, welche in der Meinung, die andern Geſchwiſter noch im Gemeinhauſe zu finden, auch dahin eilten, fanden alle Thüren deſſelben vernagelt, bis auf die Hinterthür, durch welche jene *entkommen waren*. Die Urſach läßt ſich leicht errathen.

Br. Kastenhuber mußte wieder zurückgehen, um den ledigen Brüdern, welche er auf den Saal bestellt hatte, zu sagen, daß sie gleich nachfolgen möchten. Sie waren mit Löschen beschäftigt, und wurden von einem Officier dazu angehalten, wiewol nichts zu retten war; doch konnte er die Knäblein mit sich nehmen. Er ging nun noch dahin, wo das Feuer zuerst ausgebrochen war, und sah, daß es mit guter Ueberlegung im Stall hinter dem Gemeinlogis, wo fünf Gebäude dicht neben einander standen, war angelegt worden. Ehe er den Zug erreichte, welcher sonderlich wegen der Kinder und Kranken nur langsam fortschritt, wurde er noch seiner Schuhe beraubt. Die Bedeckung seiner Kopfwunde war ihm schon vor dem Auszuge genommen worden. Nun erst konnte sie verbunden werden, indem seine Frau die dürftige Hülle ihres vierteljährigen Kindes mit ihm theilte.

Es bedarf keiner Beschreibung, was für einen Anblick die ausgeplünderte, abgehärmte, von Haus und Hof und Tempel mit Feuer vertriebene Gemeine gewährte; wie es aber in ihrem Innern aussah, kann mit wenig Worten beschrieben werden. Denn hierin fand zwischen den Einzelnen keine Verschiedenheit statt. Hiervon heißt es in dem Bericht eines Mitgenossen dieser Trübsal: „Es war kein Leid, keine Sorge, kein Kummer mehr unter uns; wir waren fröhlich wie die Kinder, und unsre Herzen waren voll Lobens und Dankens gegen unsern Herrn im Himmel für Seine mächtige und wundervolle Errettung. Wie wir mit unsern Kranken, von denen einige seit mehreren Wochen die Stube nicht verlassen hatten, mit den zwei Wöchnerinnen sammt ihren und den übrigen fünf kleinen Kindern fortkommen sollten, darüber waren weder wir noch sie verlegen, auch nicht darüber, wo wir Lebensmittel bekommen könnten. Die starken Brüder und Schwestern suchten selbst die Schwachen auf und halfen ihnen fort, und wir glaubten zuversichtlich, daß wir nach solchen Erfahrungen der göttlichen Hülfe auf noch mehrere hoffen durften.“ —

Durch dieſe Gefühle der Dankbarkeit und des Vertrauens belebt und geſtärkt, wanderte die Gemeine allmählig weiter, ohne noch eigentlich zu wiſſen wohin, und bald gerieth ſie in neue Anfechtungen. Einmal über das andere wurden ſie von Koſaken und Panduren angefallen, und ein Haufe der erſteren wollte ſie ſogar wieder zurücktreiben. Indeß blieb es doch bei Expreſſungen von Geld und Kleidungsſtücken. Solchen, die noch einigermaßen bekleidet waren, mußte man zu Hülfe eilen, um ihnen die Kleider geſchwind ausziehen zu helfen, damit ſie nur nicht geſchlagen würden, und dennoch widerfuhr dieſes einigen Brüdern. Die ledigen Schweſtern waren es allein, die bisher noch ihren vollſtändigen Anzug erhalten hatten, ſo wie ſie mit demſelben am vorigen Sonntag in's Gemeinhaus gekommen waren. Als ſie nun ſahen, daß die Koſaken mit vorwärts gefällten Spießen auch gegen ſie heranſprengten, warfen ſie ihre Oberkleider ab. In einem Augenblick war der ganze Weg damit bedeckt, und jene durften nur zuſammen raffen. Noch kurz vor dem Dorfe Rauben, eine halbe Stunde von Neuſalz, fiel ein Pandur den Br. Sternberg an. Er war ausgewandert ohne Schuhe, ohne Rock, mit leeren Taſchen; nur das Looſungsbüchlein war darin geblieben, weil es Niemand haben wollte. Nun gab er dem Ungeſtümen ſeine beiden Bruſttücher. Alle Umſtehenden baten, er möchte ihm doch etwas davon laſſen; darauf warf er ihm die Weſte wieder zu. —

In genanntem Dorfe plünderten die Kroaten, und wollten nun auch über unſre Durchwandernden herfallen; aber ein öſterreichiſcher Reuter nahm ſich ihrer auf's Sorgfältigſte an, hielt allen Andrang in jeder Richtung von ihnen ab, und begleitete ſie eine gute Strecke. Als er zu ſeinem Commando gekommen war, wo er ſie verlaſſen ſollte, dankten ſie ihm laut für ſeine treuen Dienſte, und bedauerten, daß er nicht weiter mitkönne. Es dauerte aber nicht lange, ſo holte er ſie wieder ein. Er hatte ſich von ſeinem Officier die Erlaubniß ausgebeten und auch erhalten, *ſie zu ihrer Bedeckung* bis nach Heinzendorf begleiten

zu dürfen. Beim Abſchied drang ihm Br. Gammern zur Bezeigung der allgemeinen Dankbarkeit ſeine ſilberne Halsſchnalle auf, doch nicht in dem Sinne, als hätte er damit ſeinen Lohn dahin.

In Heinzendorf fing man an freier zu athmen; aber jetzt ſtellte ſich auch das Gefühl der Kraftерſchöpfung und des Hungers drückend ein. Vielen war es unter den fürchterlichen Auftritten in Neuſalz nicht erſt eingefallen, etwas zu ihrer Stärkung zu genießen; Viele waren noch in ihren Häuſern aller Lebensmittel beraubt worden. Man lagerte ſich, und die Säuglinge wurden zuerſt bedacht; es konnte aber auch Etwas unter die Kranken und Schwächſten vertheilt werden. Einer Schweſter war es gelungen, ein ganzes Brod, einer andern, ein Töpfchen mit Butter fortzubringen. Ein Meſſer fand ſich auch, und ſo wurde dem dringendſten Bedürfniß auf dieſer Stelle abgeholfen. Wie in abgemeſſenen Stufen fing es damit an, und ging fort auf dem weiteren Wege, bis Alle mit Wohlgefallen geſättigt waren. Eine Abtheilung öſterreichiſcher Huſaren, welche auf dem Felde ihr Eſſen zubereiteten, überließen ihnen mit vieler Willigkeit ſechs Commisbrode; ein reichlicheres Geſchenk von eben der Art wurde ihnen in Sigersdorf auf dem Hof des Herrn von Kalkreuth zu Theil, und in Freiſtadt wurden ſie zu voller Sättigung bewirthet.

Hier trafen ſie Abends um 6 Uhr ein, und wurden mit beſonderer Theilnahme empfangen. Eine große Anzahl Einwohner ſtrömte um ſie herum, und ließ deutliche Merkmale des Mitleidens blicken; einige Magiſtratsperſonen wieſen ihnen Quartier in ihren öffentlichen Gebäuden an, und verſorgten ſie mit Speiſe und Trank. Zu den Nachtlagern für ſo Viele fehlte es zwar hinlänglich an Stroh; doch konnten Alle nach ſo großen Mühſeligkeiten ſich durch Ruhe erquicken.

Nun erſt, am 26. September, wurde in Ueberlegung genommen, nach welchem Ort der Zuflucht man ſich zu wenden habe, und Gnadenberg wurde dazu beſtimmt. Mehrere von den Brüdern, welche nicht mit der größern Schaar von Neuſalz

hatten ausziehen können, waren unterwegs bei derſelben eingetroffen. Um zu ſehen, wie viel ihrer noch fehlten, wurden die Anweſenden gezählt. Es waren ihrer 268 Perſonen, und demnach fehlten noch 20 Brüder. Auch wurde die Ordnung genauer beſtimmt, in welcher die verſchiedenen Abtheilungen des Zuges auf einander folgen ſollten. Demnach trat man unter des Herrn Geleit des Morgens um 8 Uhr die weitere Reiſe an. Einige des Weges kundige Brüder eröffneten den Zug. Eine kranke Schweſter, welche ſchon viele Jahre nicht mehr gehen konnte, wurde auf einem Schubkarren weiter gebracht; zunächſt folgten die Knäblein und die Mägdlein, ſodann die Schwachen, die Kranken und die Mütter mit ihren kleinen Kindern auf den Armen; ferner die ledigen, die verheiratheten und die verwittweten Schweſtern, hierauf die ledigen Brüder und großen Knaben; den Schluß machten die verheiratheten Brüder.

Noch innerhalb der Stadt kam ein Einwohner der Stadt Neuſalz, welcher ehemals zur Brüdergemeine daſelbſt gehört, aber ſie verlaſſen und feindſelige Geſinnungen gegen ſie angenommen hatte, heran, und bat mit Thränen öffentlich um Vergebung ſeines zeitherigen Betragens, mit dem Beifügen, er könne ſich nicht zufrieden geben, er habe denn von der nun wegziehenden Gemeine die Verſicherung erhalten, daß ſie ihm Alles vergeben habe. Er wurde deſſen von Herzen und mit einem Kuſſe des Friedens verſichert, und es war ihm anzuſehen, daß ihn dieſer Troſt kräftig aufrichtete.

Bis hierher waren verſchiedene Stadteinwohner von Neuſalz, welche mit der pilgernden Gemeine gleiches Schickſal erfahren hatten, mit ihr gezogen, und jener war auch einer von ihnen. Jenſeit Freiſtadt auf einer Anhöhe hielt man ſtill, und ſchloß einen Kreis. Br. Sternberg verlaß die Texte der beiden vorhergehenden und des heutigen Tages. Die Looſung des letztern war der Ausſpruch des Herrn Zebaoth aus dem troſt- und verheißungsvollen achten Kapitel Zacharia: „Dünket ſie ſolches unmöglich in dieſer Zeit, ſollte es

darum unmöglich sein vor meinen Augen?“ — „Welche Zeit und Ewigkeit mit verhülltem Antlitz scheut.“ Im Gefühl seiner segnenden Gegenwart stimmte die Gemeine einige Verse an, sah dann noch einmal zurück nach der Gegend der zerstörten Stätte, die sich durch Rauch und Dampf kenntlich machte, und zog wehmüthig-fröhlich ihre Straße.

Ein Umstand, der erst durch das, was man in der Folge vernahm, anmerklich wurde, ist hier nachzuholen. Vor dem Aufbruch in Freistadt waren einige Brüder aus dem Quartier gegangen, um zu sehen, ob sie nicht einigen andern etwas verschaffen könnten, Kopf und Füße zu bedecken. Sobald die Arbeiter dieses hörten, ließen sie dieselben zurückrufen, weil man sich dadurch keinen Augenblick länger als es nöthig sei, wollte aufhalten lassen, eingedenk des Lehrtextes für diesen Tag: „Ein Streiter enthält sich alles Dinges (1. Cor. 9, 25.) und er versäumet sich um keinen Schritt.“ Bald nach dem Abzuge von Freistadt kamen Kosaken dahin, und fragten nach den Neusalzer Emigranten. Als man ihnen sagte, sie seien schon fort, plünderten sie die Vorstadt, um nicht ganz vergeblich gekommen zu sein.

Indeß waren die Unsrigen noch nicht aus dem Bereich solcher oder ähnlicher Freibeuter. Unweit Heinersdorf sprengte ein junger Officier, die Pistole in der Hand, mit seinem Commando auf sie heran, beschuldigte sie, daß sie nach Glogau wollten, wo die Preußen festen Fuß hatten, und erklärte sie für Gefangene. Vergeblich erzählte man ihm den ganzen Verlauf der Sache, und wohin man zu gehen gesonnen sei; er wollte sich durchaus nicht bedeuten lassen, und wiederholte seine Drohung, daß Alle gebunden und ins Lager gebracht werden sollten. Es gab dieses einen unangenehmen, mehr als halbstündigen Aufenthalt, zumal da man bei dem langen Stillstehen und der leichten Kleidung Frost empfand, und die Kinder in Weinen ausbrachen. Endlich fing man an zu merken, worauf es abgesehen sei. Man legte zusammen, wie zu einer Beisteuer, und übergab

ſie dem Anführer. Sein Sinn war ganz getroffen, und zum Dank gab er einen Unteroffizier, der nach ſeiner Ausſage neun Wochen als Salvegarde in Herrnhut gelegen hatte, und zwei andere Reiter bis nach Heinersdorf zur Bedeckung mit. Nun klärte ſichs auf, daß durch ein kleineres Uebel ein größeres abgewendet worden: denn vor einer halben Stunde waren die Panduren abgezogen, welche hier geplündert hatten.

Nachmittags gegen zwei Uhr traf die Pilgerſchaar in Steinharte ein, und lagerte ſich in einem Grasgarten. Sogleich brachten die Einwohner des Dorfes allerlei Lebensmittel herzu; der Eigenthümer deſſelben, Herr Baron von Stoſch, ein Freund der Brüdergemeine, kam ſelbſt, die Gäſte zu ſehen, und war bei ihrem Anblick ſehr gerührt. Er ließ ihnen vierundzwanzig Brode geben, und veranſtaltete ſowohl, daß die Kranken und Schwachen in drei Fuhren nach Weigelsdorf gebracht, als auch, daß dieſen und ſämmtlichen Schweſtern einige Stuben in ſeinem dortigen Hauſe zum Uebernachten eingeräumt wurden. Auch die Brüder erhielten daſelbſt ein gutes Strohlager. Ihre Anzahl hatte ſich wieder um einige, die bisher zurückgeblieben waren, vermehrt. Dieſe erzählten dann, wie gräulich es noch am Tage des großen Auszugs und in der folgenden Nacht zugegangen ſei, bis ſie Gelegenheit gefunden haben, zu entkommen. Einer von ihnen hatte ſich auf der Gaſſe des verheerten Ortes einige zerriſſene Kleidungsſtücke aufgeleſen, um ſich nothdürftig damit zu bedecken. Auf dem Wege konnten ſie einmal vor Hunger und Ermattung kaum mehr fortkommen, denn auf den Dörfern war gänzlicher Mangel an Lebensmitteln. Indem ſie ſich ſo mit Mühe fortſchleppten, fanden ſie am Wege ein ganzes Brod liegen. Sie genoſſen es mit Dankſagung, und konnten dann neu geſtärkt weiter gehen.

Am 27. September frühe wurden vier Brüder nach Gnadenberg vorausgeſchickt, um die ausgewanderte und Zuflucht ſuchende Gemeine anzumelden. Sie ſelbſt brach um 7 Uhr zu ihrer dritten Tagereiſe auf. Nun brauchte man aber zum Fort-

bringen der Schwachen und der Kinder sieben Fuhren, und diese waren kaum gegen Bezahlung zu bekommen. Der Morgensegen wurde wieder im Freien gehalten, und in Niederlöschen setzte man sich zum Mittagsbrod längs der Straße auf beiden Seiten derselben. Als der Zug hinter Oberlöschen vorbeiging, kamen demselben die Einwohner mitleidsvoll mit Brod und Bier entgegen, und baten, auch von ihnen eine Erfrischung anzunehmen. Zu gleicher Zeit ritt ein Bäcker von Seifmannsdorf, der in Neusalz und Gnadenberg Bekanntschaft hatte, bei unsern Reisenden vorüber, und schenkte ihnen, da er hier keine Lebensmittel austheilen konnte, fünf Thaler auf ihren weitern Weg. Abends um 5 Uhr trafen sie in Kittlitztreben ein, und gedachten hier über Nacht zu bleiben. Während sie sich dazu einrichteten, kamen drei Brüder aus Gnadenberg an, welche ihnen mit Erfrischungen und Kleidungsstücken entgegen gefahren waren, und bald darauf langten von dort auch fünfzehn Wagen zur Forthülfe der Ermüdeten an. Bei Erwägung aller Umstände wurde beschlossen, hier nicht zu übernachten, sondern den letzten Theil des Weges vollends zurückzulegen. Um 10 Uhr erfolgte demnach der Aufbruch der ganzen Gesellschaft, und am 28. September des Morgens um 2 Uhr erreichten sie glücklich und wohlbehalten Gnadenberg, ihr heißersehntes Pella. Mit zärtlicher Bruderliebe wurde die Pilgerschaar empfangen, in den Häusern untergebracht, mit Speise und Trank erquickt, und am folgenden Tage bei einem Liebesmahl nochmals feierlich bewillkommt. Auch von den Gemeinen zu Herrnhut, Nisky und Gnadenfrei wurden sie durch einige abgeschickte Brüder begrüßt, und mit Liebesgeschenken an Wäsche und Kleidungsstücken von da, so wie von einigen andern Orten her, sonderlich durch Freunde in den schlesischen Gebirgsstädten, unterstützt. Sie hatten auch bald die Freude, ihre noch zurückgebliebenen Mitglieder ankommen zu sehen, bis auf einige wenige, die ihren Weg nach Herrnhut und Nisky genommen hatten. Jene erzählten, daß alle *Gemeingebäude* bis auf ein Sommerhäuschen auf dem Gottes-

acker in der Asche lägen, daß auch die Stadt ausgeplündert, und der dritte Theil derselben von den Flammen vernichtet wäre, und daß nach dem Abzug der Gemeine die Stadtbürger auf das Grausamste gemißhandelt, manche Schandthaten verübt worden, und einige Personen auch ihr Leben eingebüßt hätten.

Ein am Gemüth schwacher Bruder hatte sich von seinen Mitpilgern verlaufen. Ein anderer Bruder traf ihn an, und hieß ihn so lange warten, bis er wieder käme, ihn abzuholen. Jener aber, sich vergessen glaubend, ging nach Neusalz zurück, wo er sich auf dem Gottesacker aufhielt. Ein vornehmer Officier, der sich nachmals als ein Fürst von Lichtenstein zu erkennen gab, traf ihn hier, und ließ sich in ein Gespräch mit ihm ein, besah sodann und las mit thränenden Augen die Grabschriften, und verlangte den Platz des abgebrannten Gemeinsaals zu sehen. Darauf nahm er den Bruder mit, ließ ihm zu essen geben und seine Kutsche zum Schlafen anweisen. Des Morgens erhielt der Bruder noch ein Frühstück nebst einem harten Thaler, und wurde freundlich entlassen.

Von Gnadenberg wurde eine Anzahl der Geflüchteten noch in der ersten Hälfte des Oktobers sowohl des Platzes als der Arbeit wegen in obgenannte Gemeinorte versetzt, wo sie auch noch bei guter Witterung und ohne den mindesten Unfall anlangten. So hat der Herr, unser Heiland, den bösen Anschlag des Feindes, nach welchem die Gemeine in Neusalz dem Feuer hingeopfert werden sollte, zu nichte gemacht. Gewiß aus gnädigen Absichten hat Er zwar zugelassen, daß große Trübsale über sie ergingen; aber mit gleicher Gnade hat Er sie auch aus denselben errettet wie aus einem Schiffbruch, ohne daß sie eines ihrer Mitglieder (es waren zusammen zweihundertachtundachtzig Personen) verloren hätte.

Als die Nachricht von dem Brande nach Herrnhut gekommen, schreibt Johann Nitschmann: Diese Nachricht war uns ein Todesstich, und wir wurden blaß und weiß wie die Wand, sahen einander an wie Statuen, und konnten nichts

ſagen.“ Nachdem die Nachricht von der Errettung der Geſchwiſter eingetroffen, heißt es: „Unſre Augen wurden naß über die Gnadenwunder, und wir fühlten wohl, daß wir Blutsverwandte ſind.“ Sternberg ſchrieb dem Grafen: „Den Blick einer geplünderten Exulanten-Gemeine, die Seiner Schmach gewürdigt worden, und mit vielen Dank- und Freudenthränen ihre Straße zog, hätte ich Ihnen wol gönnen mögen. Da haben wir die uns aufgeſchlagene Looſung: „So ſpricht der Herr, dein Erlöſer, der Heilige in Iſrael: Ich bin der Herr, dein Gott, der dich lehret, was nützlich iſt, und leitet dich auf dem Wege, den du geheſt.“ (Jeſ. 48, 17.) erklärt gekrigt, und haben oft darüber an Seiner Bruſt geweint. — Meine liebe Frau hielt mit ihrem Kindlein von ſiebenzehn Tagen ihren erſten Ausgang in der ſolenneſten Proceſſion, als es nur Jemand wird krigen können.“ — Gammern ſchreibt von dem Entſchluß zum Ausgang: „Alle Herzen waren in dem Moment auf die allerſeligſte Weiſe vereinigt, ſtellten unſern tief gedrückten Seelenſchmerz gemeinſchaftlich vor's Lämmleins verwundetes Herz, erinnerten Ihn ſehr gefühlig an Seine Leiden und tiefe Seelenangſt am Oelberg, baten unter viel tauſend Thränen und tiefen Seufzern uns Seinen Rath und Willen mitzutheilen, und uns von den Satans zu retten. Er tröſtete uns gleich unausſprechlich kräftig durch Seine faſt menſchliche Gegenwart: die Herzen wurden den Moment aufgerichtet, erwartend mit ſeligen Blicken Seinen Rath und Willen. Ach Herr Jeſu! Den Moment wird gewiß Keines in ſeinem Leben vergeſſen, ſo zugegen geweſen, als es hieß: Wir ſollten mit dem ganzen Volke, wie wir gingen und ſtünden, ausgehen. Alles wurde lebendig ꝛc. ꝛc. (Auch ein getaufter Tatar Jeremias war dabei, der in Herrnhut begraben iſt.) — Der Graf mißbilligte ſehr die Klagen, die hie und da über dieſen Unfall laut wurden. Er ſprach ſich in einer Rede über die Worte „Wir ſagen Gott allezeit Dank“ ſo aus: „Ich bin darin feſt und unbeweglich, daß Alles, was Gott thut, zuerſt Dank verdient. Der erſte Ge-

danke, den wir bei einer Nachricht haben, sie mag klingen wie sie will, muß allezeit sein: Gott Lob und Dank, das wird wieder einmal ein Meisterstück Seiner Treue sein! Kann man nicht loben und danken, so ist es am besten, man schweigt so lange, bis man reden kann, bis man die Treue und Wunder seines Herrn legitimiren kann aus dem neuen Exempel. Darnach, wenn man den Heiland gelobt und Ihm gedankt hat, wenn der Gottesdienst vorbei ist, so kommen manchmal kleine Umstände, Fehler und Gebrechen, die alle der Heiland nicht gemacht hat, sondern daran wir Schuld sind; da schämt man sich, beugt und grämt sich, und bittet dem Heiland kindlich ab. Andre Leute haben in solchen Fällen erst große Betrübniß und dann vergessen sie es nach Art aller menschlichen Dinge; es kommt etwas Anderes, das bringt die Sache auf die Seite. Hingegen wir haben immer eine kleine Freude im Herrn, auch alsdann, wenn uns die Thränen in den Augen stehen, und allezeit ein dankbares Herz gegen unsern Schöpfer, der uns doch lauter Gutes thut. Und dann kommt eine triftige, solide Examination der Umstände im Detail nach, darüber man Sünder wird und mit dem Heiland oft in einen langen Discours kommt, der, weil man sehr viel dabei profitirt, sich so tief in unser Gemüth setzt, daß man es in seinem Leben nicht wieder vergessen kann." (Nach dem Frieden wurde der Ort von Neuem angelegt; von dem ersten Anbau sollen nur einige große Bäume und Grabsteine auf dem Gottesacker, namentlich der des Bischofs Polycarpus übrig sein.) —

In ziemlich ungestörtem Gang blieben Ebersdorf und Neudietendorf, dieses jedoch mit mehr Gewerbthätigkeit und Diaspora-Gemeinschaft als jenes.

In Neuwied wurde der Anbau gefördert; die Knaben-Anstalt erhielt schon ein eigenes Haus. Gesegneter Prediger der Gemeine war Peter Conrad Fries aus Mümpelgard im

Elsaß, der als Herrnhuter vom Stuttgarter Consistorium (der Ort gehörte damals zu Würtemberg) entlassen worden. *) Die Gemeine hatte Zuwachs von deutschen und französischen Geschwistern. Für die Diaspora, lutherische wie reformirte, wurde Neuwied bald ein Sammelplatz. Namentlich in Frankfurt am Main mehrten sich die mit der Gemeine Verbundenen, unter ihnen Fräulein von Klettenberg, welche Göthe in seiner Jugend kennen gelernt und in den „Bekenntnissen einer schönen Seele" geschildert hat. — Ein zweifacher Besuch-Distrikt bildete sich schon am Ober- und Nieder-Rhein, in der Pfalz und in Westphalen. **) So blühete ein freudiges Leben in der Gemeine und umher, und das Wort des Grafen ging in Erfüllung: Aus Herrnhaag ist Neuwied geworden, und hat alle Gemeinen glücklich gemacht. Der Graf besuchte in Neuwied im August 1759 zu seiner herzlichen Freude. Er sprach dort den in Coblenz wohnenden kaiserlichen Rath Georg von Spangenberg, Bruder unsers August Gottlieb, der, obgleich der katholischen Kirche angehörend, doch der Gemeine sich nah verbunden fühlte.

In Zeist waren endlich die äußeren Verhältnisse zwischen der Gemeine, dem Ortsherrn Schellinger und der übrigen Unität, besonders unter Abraham von Gersdorfs Mitwirkung, zu einer erwünschten Ordnung gediehen, und die Geschwister wurden durch den letzten Aufenthalt des Grafen in Heerendyk („Annenhof") und die damit verbundene Thätigkeit für die Sache des

---

*) 1757 ging hier der oft erwähnte Gesandte in die Morgenländische Christenheit, Arvid Gradin, als Brüder-Pfleger und Mitprediger heim.

**) Unter den Predigern dieser Gegend, welche mit den Brüdern im Herrn herzlich verbunden waren, ist der noch jetzt durch seine Predigten im Segen wirkende Forstmann in Solingen namentlich zu nennen. Derselbe war schon 1737 durch einen Bruder aus der Gemeine vom Handwerksstande auf die evangelische Gnadenspur gewiesen worden, und blieb, *wenn gleich nicht* immer in gleichem Grade, mit den Brüdern in Gemeinschaft *bis* an sein Ende 1759.

Heilandes unter Christen und Heiden, in der alten und neuen Welt, zu neuer Freude über ihren Antheil an der Unität, und zu vertrauensvoller thätiger Mitwirkung für dieselbe angeregt.

---

§. 37.

Die Brittischen und Nordamerikanischen Gemeinen, und die Indianer-Mission bis 1760.

Von den Brittischen Gemeinen ist aus diesen Jahren, seitdem das Jüngerhaus England verlassen, nicht viel im Einzelnen zu berichten. Der glückliche Gang im Ganzen geht hervor aus dem Worte Hutton's: „Wo man hinblickt, von London bis Wiltshire und Yorkshire, überall gewinnt man die Ueberzeugung, daß der Heiland wandelt in dem Lande so schwerer, langer, allgemeiner Sichtungen." Petrus Böhler machte nach seiner Rückkehr aus Amerika einen Besuch in den Gemeinen, zu gegenseitiger großer Freude. Einen Zuwachs hatten die Gemeinen an Haverfordwest in Wales. Von Außen blieb Ruhe, von Seiten des Parlaments, der geistlichen und weltlichen Behörden und des Volkes, trotz immer noch fortgehender Lästerungen. Auch von andern kirchlichen Partheien, namentlich den Methodisten, blieben die Brüder in dieser Zeit abgesondert, und pflegten dagegen die Gemeinschaft mit ihren Geschwistern auf dem Festlande. Diese war ihnen so theuer, daß sie um derselben willen gern immer noch bedeutende Opfer zum Unitätsbedürfniß brachten. Für das Missionswerk, und ins Besondere für einen Anfang auf Jamaika, zeigten die auf dieser Insel begüterten Geschwister Barham und Foster lebhafte Theilnahme. Von dem Erfolg siehe im nächsten §.

Im Jahre 1759 machte Johannes v. Wattewille einen Besuch in den drei brittischen Reichen. Der Graf selbst wünschte noch in seinen letzten Jahren lebhaft, nach England zurückzu-

kehren und von da auch Nord-Amerika noch einmal besuchen zu können. Da dieser Wunsch nicht erfüllt werden konnte, widmete er wenigstens auch diesen Theilen der Brüder-Unität seine warme Theilnahme und Fürsorge bis an sein Ende, in dem Sinne, welchen er schon im Jahre 1754 bei einer Conferenz seinen englischen Mitarbeitern ausgesprochen hatte. Er bezeugte, daß er in der gegenwärtigen Zeit, da Gott sowohl in England als in Deutschland ein neues Feuer, zur Erweckung und Anfassung vieler hundert Menschen, angezündet habe, von seinen englischen Mitarbeitern eine dieser Gnadenheimsuchung gemäße Treue erwarte. Sie sollten ihre Landesfreiheit keinen Vorwand zur Ausnahme im Gehorsam gegen den Heiland sein lassen; sondern sich Seinem Dienst von ganzem Herzen widmen und aufopfern; denn wenn sie das nicht thun wollten, so sei es besser für sie, daß sie sich mit der Gemeinsache gar nicht einließen. Tages darauf bezeugte er ihnen, wie eine Gemeine auf dem, was sie vor Gott als recht erkennt, unbeweglich stehen müsse; und wenn Jemand dagegen anginge, den sollten sie je eher je lieber von sich thun, und nicht erst warten, bis er sich selbst losreiße. Risse sich aber Jemand los, den sollten sie fahren lassen, und gewiß glauben, daß er zu ihnen nicht gehöre.

Der Bericht über die nordamerikanischen Gemeinen, mit welchen die Mission unter den Indianern innig verknüpft ist, kann großentheils am besten mit Spangenbergs Worten gegeben werden, welcher in dieser Zeit daselbst wieder an der Spitze des Brüderwerkes stand.

Nachdem der Bischof Cammerhof bereits im April 1751, in der Blüthe der Jahre, aus hoffnungsvoller Arbeit heimgerufen war, wurde Joh. Nitschmann der Aeltere auch von Pensylvanien abgerufen, und Spangenberg wieder zum Vorsteher der dortigen Gemeinen und Arbeiter ernannt. In Begleitung Matth. Hehls, der früher im Herrnhutischen Wa-

senhause angestellt und jetzt zum Bischof der Brüder-Kirche geweiht worden war, reiste er nach London ab, wo er den Grafen mit einigen Mitarbeitern traf. Die Bedenken, die er aus Amerika mitgebracht hatte, waren nach seinem zweijährigen Aufenthalte in Europa hinweggefallen, besonders hatte sich das frühere, so vertraute und liebliche Verhältniß zwischen ihm und Zinzendorf wieder hergestellt. Noch vom Schiffe aus vor Gravesand, zu Ende September 1751, erließ er ein Schreiben an die Synodal-Conferenz in London, worin er seinen Kummer über das Vorhaben des Grafen äußerte, welcher im Begriffe stand, seine sämmtlichen Aemter niederzulegen. Er sprach darin seine Anerkennung des Grafen aus, aber auch zugleich, daß ihm das Benehmen einiger Brüder nicht ganz gefalle. „Nun, Herzensbrüder, — fährt er fort — man sollte denken, ist das geschehen, da er noch im Amte gestanden, wie wird's nicht gehen, wenn er seine Aemter niedergelegt hat? Da sei Gott vor!" Er bittet sie, dahin zu wirken, daß der Graf doch seine Aemter behalten wolle, bis in der Unität Alles in Ordnung gebracht sei. — Seine Wünsche für Amerika legte er dem Grafen in folgenden gewichtigen Worten dar: „Wie gut wäre es doch, wenn wir dort sonst nichts wüßten, als Jesum Christum den Gekreuzigten; und die Meinungen, die nur Zank erregen, dort nie gehört würden! Wenn wir so allgemein blieben, daß jede arme Seele, die einen Lebensfunken in sich hat, in welcher Religion sie sonst steckt, ein Herz zu uns fassen und behalten könnte! — Und wir uns so weislich hielten, daß nicht Spaltungen unter uns würden, da entweder einer den andern höhnet, oder einer den andern richtet. Wir sind doch Alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christum! — In solcher Einfalt und Wahrheit, daß nicht die Deisten sagen dürften: Was hilft Euch denn euer Jesus? Und die Religionsleute: Was seid ihr denn besser als wir? — So pünktlich nach den Landes-Gesetzen, daß man nicht daher Gelegenheit krigte, uns in die Haare zu kommen! — daß, *wenn ein Heide* dem andern beschreiben wollte, wo die

wahren Chriſten wären, er nur auf die Forks (Bethlehem und Nazareth) deuten und ſagen dürfte: Dort ſind ſie! — Ach, der Ruhm an Chriſto! daß wir in allen Herzen, die ein Gefühl und Leben haben, das Zeugniß des heiligen Geiſtes hätten: Die Leute thun Alles um des Heilandes willen; ſie ſuchen nichts in der Welt, als Seelen für ihn zu gewinnen!"

Angenehm, aber langſam, ging die Seereiſe vor ſich. Spangenberg rühmt davon, daß ſie Alle geſund, in Jeſu ſelig und gegen einander herzlich geweſen ſeien. Der Capitän habe ſich väterlich, und die Uebrigen auf dem Schiffe freundlich bezeigt, weil ſie ihnen als Kinder Gottes in ihrem Gewiſſen offenbar geweſen. Am 4. Dezember 1751 langte das Schiff glücklich in Neuyork an. Er ſagt von ſich in ſeinem erſten Briefe aus Amerika an Zinzendorf: „Der Herr liebt mich. Er trägt mich. Er hilft mir und iſt mir innig nahe. Ich bin da, Er thue mit mir, was ihm wohlgefällt. Seine Geduld iſt meine Seligkeit, Sein Wille mein Leben. Amen."

Es war in Bethlehem ein wahrer Freudentag, als Spangenberg am 10. Dezember daſelbſt anlangte. Der zweite Gehülfe Spangenbergs neben Matth. Hehl war, beſonders für das Miſſions-Werk, auch in Weſtindien, Nathanael Seidel.*)

Eine von Spangenbergs erſten Arbeiten beſtand darin, die verſchiedenen Diener der Brüder-Gemeine zu einer Conferenz um ſich zu verſammeln, und ſie mit dem Zwecke ſeiner Ankunft bekannt zu machen. Da wurde das ganze Werk der Brüder ſowohl innerhalb als außerhalb der Gemeinen, und auch unter den Indianern durchgeſprochen. Es waren wahre Segenstage, in denen dies geſchah. Doch über den innern Gang der Gemeinen konnte er ſich nicht ſehr freuen, denn er mußte ſehen,

*) Geb. 1718, kam als Tuchmachergeſell nach Herrnhut, 1742 als lediger Brüder-Aelteſter nach Bethlehem, machte ſeitdem viele Pilgerreiſen und kehrte nun als Spangenbergs Gehülfe zurück.

wie die brüderliche Eintracht gestört und ein Geist der Trennung eingerissen war. Er wußte sich aber das Vertrauen beider Partheien zu verschaffen, wodurch es ihm gar leicht wurde, Eintracht herbeizuführen. Am 14. Februar 1752 hielt er über den Text: „Deine Missethat hat ein Ende, du Tochter Zion," eine so tief eindringende Rede, daß ein Geist großer Beugung die Seelen durchging. Er schrieb noch denselben Tag an Zinzendorf: „In der Gemeine in Bethlehem und Nazareth sieht es jetzt lieblich aus. Wir ernten die Frucht von Jesu Blut, das für uns gebeten hat und noch bittet. Die Partheilichkeit verzieht sich wie der Nebel, wenn die Sonne mit Macht drein scheint. Ich bin oft schon darüber erstaunt, denn es macht sich ohne „Hammerschlag." Es war jetzt gerade ein Jahr, daß seine Frau selig vollendet hatte. In einem Briefe vom 8. März gedenkt er dieses schmerzlichen Ereignisses: „Es ist nun ein Jahr, daß meine selige Frau krank wurde. Ich hätte kaum geglaubt, daß mich ihr Abschied so lange schmerzen würde. Das Heimgehen fällt mir gar oft ein, und, ach ja, es wäre mir wohl das Allerliebste. Bin aber doch nicht melancholisch, sondern ganz vergnügt und selig auf meinem Posten. Der Heiland ist mit mir und hilft mir allenthalben. Mit meinen Mitarbeitern bin ich recht herzlich. In der Gemeine geht Alles lieblich und selig. Ich habe gestern die Freude gehabt, manche Geschwister ganz zerflossen zu sehen."

Mit den ökonomischen Angelegenheiten der Gemeine hatte er viele Mühe. Daß er ein kluger Haushalter war, haben wir schon mehrmals gesehen, auch jetzt bewies er sich als solchen. Es war seit den drei Jahren, als er sein Amt niedergelegt hatte, Ackerbau und Viehzucht nicht mehr so eifrig betrieben worden. Dazu vermehrte sich noch die Gemeine. Man baute sogar hinter Nazareth einen neuen Ort. So ungern er es that, so war er doch unter solchen Umständen genöthigt, Schulden zu machen. Aber der Herr segnete seine Ermahnungen zum Fleiß so, daß er in kurzer Zeit schreiben konnte: „Wir haben schaffen können, *was nöthig war und* sind nicht stecken blieben." Er erklärt sich

einmal um dieſe Zeit: „Es liegt ein gewiſſer kleinſtädtiſcher Gedanke bei mir; vielleicht kommt er von meiner Erziehung her; doch ich weiß nicht, er ſitzt mir zu feſt, und ich kann ihn nicht los werden. Was dagegen anſtößt, das choquirt mich. Ich habe wol ſelbſt oft dagegen gehandelt, aber allemal mit Widerſpruch, wo nicht des Herzens, doch des Gemüths. Es iſt dieſes: Ich borge nicht gern und bin nicht gern ſchuldig. Pauli Worte: Seid Niemand was ſchuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet," haben mir zu wohl gefallen. Nach meiner Idee ſollten wir alſo nicht borgen, ſondern annehmen und geben. Wenn wir aber ſchon das Borgen und Intereſſenzahlen haben müſſen aufkommen laſſen, ſo wird gewiß erfordert, daß wir ganz genaue Rechnungen führen, die wir dem ſtrengſten Gerichte vorlegen könnten, ohne Gefahr zu laufen, erröthen zu müſſen." — Bei ſolchen Grundſätzen brachte es Spangenberg unter des Herrn gläubig erflehtem Segen dahin, daß während der großen Geldverlegenheiten in Europa, und der immer größern Ausbreitung in Amerika (wo im Lauf einiger Jahre 250 Ankömmlinge aus Europa verſorgt werden mußten) die Unitäts-Schulden von Amerika her nicht um Einen Pfennig waren vermehrt worden.

Nachdem Alles wieder im beſten Gange war, dachte er auch darauf, die Brüder an verſchiedenen Orten des Landes zu beſuchen. Das geſchah in den Frühlingsmonaten. Welche fröhliche Saat ſah er aufgehen! In Neuyork fand er die Stimmung ganz verändert. Während die Brüder früher viel zu leiden hatten, fanden ſie jetzt Gnade vor allem Volk. Seine Indianer lagen ihm hauptſächlich am Herzen. Unter mehrere Reiſen, die er zu ihnen machte, gehört auch die im April, die gewiß nicht ohne Frucht war. Sie ging nach Pachgatgoch. „Wir ſahen die Indianer in ſolchem Elende", bemerkte er darüber, „daß es uns jammerte. Wir bezeugten ihnen, daß wir, die wir in Jeſu Chriſto ſo viel Friede und Freude genöſſen, nur wünſchten, ſie Alle zu Jeſu zu brin-

gen, da würde ihnen ewig wohl werden. Er habe sie Alle lieb und sei für sie gestorben, auf daß sie leben möchten. Er lebe nun, und es sei Seine Lust, wenn Er arme Menschen könne selig machen." So sprach er. Ihr Näh und Attoh, womit sie ihre Zustimmung bezeugen, erschallte dabei wohl hundertmal. — Im Juli desselben Jahres hatte er bei der Indianer-Gemeine in Gnadenhütten den Sprecher der Brüder zu machen gegen eine Gesandtschaft von hundertundfunfzig Nantikoks und Schawanosen, die mit den Brüdern einen Bund abschließen wollten. Weil er von großer ansehnlicher Gestalt war und in seinem Blicke etwas gar Freundliches und Einnehmendes hatte, so hielten ihn die Indianer für den Häuptling der Brüder. Er ließ es bei dieser Gelegenheit nicht fehlen, ihnen das Wort des Lebens zu verkündigen. Schon am ersten Tage sammelte er die Häuptlinge um sich, und als diese erklärten, daß ihr junges Volk sich auf ihre Weise lustig machen und tanzen werde, antwortete Spangenberg: „Brüder, ihr seid Väter unter eurem Volke, sagt zu euren jungen Leuten: Tanzet hier nicht, die Brüder lieben es nicht!" Darauf hin unterblieb die heidnische Lustbarkeit. Nachdem unter allen Feierlichkeiten ein Bund mit den Indianern geschlossen war, begaben sich die Meisten nach Bethlehem. Da hielt ihnen Spangenberg eine eindringliche Predigt von Christo, dem Gekreuzigten. Am 25. Juli zogen sie wieder fröhlich ihre Straße.

Doch die Zeit, die Spangenberg zur Visitation des Brüderwerkes zubringen sollte, war abgelaufen, er erhielt von Zinzendorf nähere Auskunft über seine künftige Bestimmung. Das veranlaßte ihn sich in einem Schreiben über sich selber ganz offen folgendermaßen auszusprechen: „Wenn ich mich anders recht kenne, (ich lerne mich aber alle Tage besser kennen, sowohl nach meiner Natur, als nach der über mir waltenden Gnadenwahl) so sind zwei Dinge vorzüglich bei mir. Das eine ist: Ich bliebe lieber still, und brächte die übrige Zeit meines Lebens zu in dem *vertraulichen, zärtlichen, seligen* Umgang mit meinem Schmerzens-

mann, ohne von einigen Geſchäften, die den Kopf occupiren, oder ſonſt eine Störung machen, gehindert zu werden. Ich habe in Jena etliche Jahre dieſe Seligkeit genoſſen, mitten unter dem Geräuſch der Welt, und es iſt mir unmöglich in Worte zu bringen, was ich da gehabt und erfahren. Das andere iſt: Ich ginge gern zu den Heiden, die von ihrem Gott und Schöpfer, der für ſie Sein Blut vergoſſen hat, noch nichts wiſſen. Da lebt mir mein Herz, und ich könnte mich freuen, über dem Geſchäfte zu verhungern, oder zu verſchmachten, oder zu Tode gemartert zu werden. Aus einem Zutrauen zu mir ſelbſt kommt es nicht; denn ich halte mich für eine ſo verderbte, ſündige und elende Kreatur, daß ich mir anſtinke. Und das iſt nicht etwas Vorbeigehendes bei mir, ſo zu denken, ſondern es iſt mein eigentlicher fortwährender Zuſtand. Wenn mir aber etwas in den Kopf fliegt, das mir Phantaſien macht, das iſt wie ein Rauch, der mir wol trübe Augen macht, aber er wird bald von dem Gnadenwinde verjagt und zerſtreut.

Inzwiſchen kommt es nicht auf meine Inclination an; ich bin ein Knecht, und nicht mein eigner Herr, wie man zu reden pflegt; halte auch das Principium für heidniſch: nemo sit alterius, qui suus esse potest. Ich habe mir mein Ohr durchbohren laſſen; da bin ich zum Gebrauch, wo es nöthig iſt, und es iſt mir auch Gnade, wenn ich dienen kann.

Dem Herrn habe ich meine Seele in Geduld empfohlen; Sein Wille geſchehe, mein Wille vergehe! Niemand denkt ſo ganz als Er. Mich freuet Sein Wort: Ich will Dich mit meinen Augen leiten. Ich habe etliche Jahre hinter einander nichts Anderes beten können, als: Herr, Dein Wille geſchehe! Das iſt Tag und Nacht mein unaufhörliches Herzensgeſchrei, mein Gebet geweſen."

Ehe er jedoch nach Europa zurückging, mußte er noch einen höchſt beſchwerlichen Auftrag zu Ende bringen. Es war nämlich von den Brüdern ein Stück Landes in Nord-Carolina gekauft worden, um daſelbſt eine Colonie anzulegen und den Indianern jener Länderſtriche das Evangelium zu predigen. Am 25. Auguſt machte ſich Spangenberg mit fünf Brüdern auf den langen

mühsamen Weg, um nach dem Auftrage das gekaufte Land auszuwählen und zu vermessen. So groß die Schwierigkeiten waren, bebte er doch nicht zurück, sondern sagte: „Schwierigkeiten sehe ich wohl die Menge vor mir, vielleicht mehr als einer meiner Brüder. Es ist aber doch noch nicht das, als wenn man 600,000 Mann mit Weib und Kind durch's rothe Meer führen soll. Ist Er nur mein gewogener Fürst, so will ich mich gern wagen. Er ist es ja, Gott Lob und Dank!" Der Weg ging durch Virginien nach der Stadt Ebenton in Nord-Carolina. Dort nahmen sie den Feldmesser der Provinz mit sich. Spangenberg wurde jedoch unterwegs am 21. September mit den übrigen Brüdern bis auf einen so fieberkrank, daß sie eine ganze Woche liegen bleiben mußten. Als sie sich wieder auf den Weg machten, befiel ihn, nachdem sie kaum eine Meile zurückgelegt hatten, eine Ohnmacht, daß man ihn in das nächste Haus führen mußte. Den andern Morgen ging's trotz aller Schwäche weiter. Man mußte ihn mehrmals vom Pferde herabheben, und wenn er dann ein wenig geruht hatte, setzten sie ihn wieder auf sein Pferd. Die Gesundheit kehrte aber zurück, und in der Mitte Oktobers waren sie schon achtzig Meilen weit von Ebenton in einer etwas bewohnten Gegend am Catabasflusse. Von da ging es in eine unabsehbare Wildniß hinein. Sie versahen sich auf vierzehn Tage mit Brod. Bald fanden sie ein gutes Stück Land, brauchten aber 5 Tage um tausend Acker Land auszumessen, indem der Boden von tiefen Bächen durchströmt war, durch welche man nur schwer kommen konnte. Der Winter brach herein, die Nächte mußten unter den Zelten zugebracht werden. Sie kamen in fast undurchdringliche Wälder, und mußten oft die steilsten Berge besteigen. Da das Geschäft aber bereits so lange gewährt hatte, so war das Brod schon aufgezehrt. Ihre Nahrung bestand in dem Wild, das die zwei Jäger, welche sie mitgenommen hatten, von Zeit zu Zeit erlegten. Einmal hatten sie kein Futter mehr für ihre Pferde und sie selbst waren schon drei Tage ohne Nahrung geblieben. Ein *Waldwasser aber*, dem sie folgten, führte sie an eine gras-

reiche Stelle und ihre Jäger erlegten zwei Hirsche. Da war Freude und Stoff zu danken. „Dabei waren wir immer in Gefahr, erzählt er, von den Wilden überfallen und umgebracht zu werden. Denn wir waren in ihrem Lande und haben hinterher gehört, daß ihrer Dreihundert immer um uns herum gewesen und unsern Weg von Tag zu Tag beobachtet hatten.“ Am Ende des Dezembers gelangten sie in die Gegend, die hernach Wachau*) hieß. Hier war das gewünschte Land, es wurden Hunderttausend Acker abgesteckt. Mitte Januar 1753 wurden sie mit Messen fertig und am 12. Februar erreichte Spangenberg mit den Brüdern wohlbehalten Bethlehem.

In Bezug auf den Anbau in Carolina schrieb er von Pensylvanien: „Wenn Nord-Carolina von hier aus soll besetzt werden, so bleiben wir unfehlbar stecken, es sei dann, daß wir von Europa Leute krigen. Ich meine aber Leute, die im Stande sind, gebraucht zu werden, und denen die Regel Pauli: Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen, nicht ein Schrecken ist.“

Ueber die nothwendige Liebe und Einfalt in der Gemeine schreibt er dem Grafen: „Was ich von Ihren Aeußerungen über diese Materie gelesen, ist mir unvergleichlich lieb gewesen. Freilich wird die Klarheit und Schönheit eines armen Sünderhäufleins viel kundbarer werden, wenn die freundschaftliche Liebe und herzliche Vertraulichkeit unter den Geschwistern wieder mehr allgemein werden wird; und die in Gesellschaften in Liebe verbundenen Brüder auf ihrer Seite, sowie die Schwestern auf der ihrigen, in dem kindlichen Zusammenfluß der Herzen ihre Lebensstunden seliglich zubringen: o wie wird sich das Herz Jesu darüber freuen! Es ist wol nie dazu gekommen, daß dies unter uns ganz aufgehört hätte; nur ist es nicht mehr durchgängig so gewesen. Ich weiß aber auch wohl, was das war,

*) Nach einer Gegend in Oesterreich, der Heimath des Zinzendorf'schen Hauses.

wenn in der Gemeine gesungen wurde: So lang' noch Eines ist, das sich nicht selbst vergißt, muß sich der treue Theil noch schämen. — Von eben der Art ist auch Ihr anderer Wunsch. Wenn die Gemeine als Gemeine wieder wird in ihrer Stille wirken, da wird es neue Gnadenzeiten geben. Wenn ein Schuster, Leimentreter, Leinenweber ꝛc. nicht erst im Gentlements-Rock, sondern in seinem Handwerkskleide, wird wieder ein Wort sagen dürfen, ohne beschämt zu werden, da wird noch Manches hervorkommen, das jetzt ein verborgener Schatz ist. So ist es ehedem gewesen, und ich sehe der Zeit mit Freuden entgegen, da Sie diese Ihre Absicht erreichen werden."

Vor seiner Abreise nach Europa hielt er noch am Charfreitag eine Predigt, von welcher der Bruder, der als englischer Prediger daselbst angestellt und ein sehr beredter Mann war, hernach schrieb: „Mein lieber Bruder Joseph hat hier eine solche vortreffliche Predigt gehalten, daß ich es nicht beschreiben kann. Ich war insonderheit erstaunlich beschämt, da ich gut fühlte, wie weit sein planer und einfältiger Vortrag der Wahrheit meine großen Worte und Weisheit übertrifft.

Nachdem er zu Ende Mai in London angekommen war, nahm er an allen schwierigen und wichtigen Ueberlegungen über die Lage der Unität, namentlich auch die äußere Noth, Theil, und erwies sich wieder als treuer und weiser Rathgeber. „Ich konnte nicht aufhören, sagt er, zu Gott zu schreien. Weil ich gar nichts zu einiger Hülfe vor mir sah, so war mein Gebet desto eifriger, und Gott allein weiß es, wie es mir dabei gewesen ist." — Als einmal von dem Wachsthume der Brüdergemeine die Rede war, sagte er: „Ich glaube, wenn eine Brüdergemeine ein und bleiben soll, so sollten wir noch einmal so genau bei der Aufnahme sein, als wir bisher gewesen, und bei dem Abendmahl zweimal. Dabei fällt mir eine Historie ein: Darius schickte dem Alexander, der ihn mit Krieg überzog, große Mehlsäcke voll Mohnsamen, anzuzeigen, daß seine Soldaten so unzählig wären, wie diese Körnchen. Alexander hingegen schickte

ihm kleine Säcklein voll Pfefferkörner, und ließ ihn wiſſen, daß er zwar nicht ſo viel Soldaten hätte, wie er, aber er verlaſſe ſich auf ihre Stärke, Tapferkeit und Erfahrung. So glaube ich, wenn unſer Volk aus wenigen, lauter auserleſenen, brauchbaren Leuten beſtände, ſo würde der Heiland Seinen Zweck beſſer erreichen, als bei der großen Menge."

In einer der Conferenzen erhielt er den Ruf, als Vorſteher der ſämmtlichen amerikaniſchen Brüder-Gemeinen nach Penſylvanien zu gehen. Dieſen Ruf nahm er mit Freuden an, indem Amerika ſeine zweite Heimath geworden und der Herr ſeine Arbeit ſo auffallend geſegnet hatte. Im März des folgenden Jahres 1754 ſegelte er mit einer Seegemeine von einundfunfzig Perſonen auf dem Brüderſchiff Irene ab, nach einem Abſchied mit dem Grafen und den andern Brüdern, von dem es im Berichte heißt, „daß dergleichen noch keiner geweſen." Noch von Dover aus ſchrieb er an den Grafen und bekennt von ſich: „Was ſoll ich von mir ſagen? Ich muß nun abbrechen, denn die Thränen machen meine Augen dunkel. Der Heiland ſetzt mich von Neuem in's Amt. Er hätte wohl Urſache genug, mich als ein roſtiges, abgeſtumpftes Werkzeug ganz auf die Seite zu legen." Und über ſein Verhältniß zum Grafen ſagt er: „Allerliebſter Bruder, ich weiß nicht anders, als daß Sie mich lieb haben. Ich habe wohl etliche Jahre daran gezweifelt. Das kann einem armen Sünder leicht geſchehen. Aber ich glaube es jetzt mehr als jemals. Ich danke Ihnen nochmals herzlich für Ihr halten, da ich laſſen wollte. Ich danke für Ihre Geduld, bei meinem Krickel. Und wie kann ich Alles nennen? Wir haben Urſache gehabt zu trauern und Leid zu tragen, nicht um der Noth willen, ſondern um der Dinge willen, die ſie veranlaßt haben. Aber der liebe Heiland bringt ja Alles in's Geſchick. Was können wir nicht Gutes aus Seinen Händen erwarten! Adieu, Du lieber Mann! Ich küſſe Dich recht brünſtig im Geiſte und drücke mich Dir an's Herz, möchte mich lieber an Deinen Hals *hängen und* ſatt weinen, als ſchreiben, will alſo ſchließen."

Am 15. April trafen sie nach einer sehr schnellen angenehmen Fahrt in Neuyork ein. „Den Ostermorgen am 14. April feierten wir noch auf der See, schreibt er, und gedachten der vielen in derselben begrabenen Menschen, die Alle an dem großen Tage des Herrn wieder auferstehen werden. „Denn das Meer wird die Todten, die darinnen sind, wiedergeben." (Offenb. 20, 13.). — Da sind wir nun in unserm lieben Neuyork, beschämt über all' dem Guten, daß uns der Herr bis daher erzeigt hat. Seiner Liebe, die Ihn für uns in den Tod getrieben, haben wir's gewiß allein zu danken, denn wir sind ein armes Volk."

Da er ohne eine Gehülfin seinen wichtigen ausgedehnten Berufs-Arbeiten nicht obliegen konnte, so trat er zum zweiten Male in den Stand der heiligen Ehe mit einer geübten Dienerin der Gemeine, der verwitweten Schwester Martha Elisabeth Mickisch geb. Jähne. Er schreibt von ihr: „Meine Martha ist ein gutes Kind, ein großes Geschenk des Heilandes für mich. Wenn mir von ihrer Herzlichkeit und ihr von meiner stouten (d. h. unbiegsamen) Art ein wenig zu Theil wird, so ist uns vielleicht Beiden geholfen im Dienst der Gemeine. Wir sind da zu seinem Gebrauch." Sie stand ihm treulich zur Seite, um ihm die Last seines Berufs zu erleichtern, zu welcher er sich anfangs noch kränklich fühlte. „Ich habe mich wohl, schreibt er später, dem Leibe nach ganz wieder erholt und bin jetzt munterer, als ich's in langer Zeit nicht gewesen. Aber mein Amt kommt mir vor, als sollte ich einen Berg auf den Schultern tragen. Ich stelle mich vor den Heiland hin: Du siehest meine Ohnmacht, meine Thorheit und wie leicht ich Dir etwas verderben kann. Er tröstet mich und hilft mir." Wir haben schon früher gehört, daß in Bethlehem eine gemeinschaftliche Haushaltung geführt wurde. Unterdessen waren aber aus Europa Ankömmlinge eingetreten, die lieber ihre eigene Wirthschaft betrieben hätten. Das wäre ohne Zweifel bei Betrachtung der menschlichen Schwachheit am besten gewesen, doch manche Umstände hinderten eine solche Aenderung. Er drang darauf,

daß die ersten Grundsätze, auf die sich die gemeinschaftliche Haushaltung gründete, immer wieder in's Gedächtniß gebracht würden. Der Segen des Herrn ruhte augenscheinlich auf dieser Oekonomie. Während im Sommer 1754 allenthalben in der Nachbarschaft Mangel war, hatten sie hier nicht allein für sich genug, sondern konnten auch noch täglich gegen zwanzig Menschen mit Brod versorgen, die zum Theil acht bis zehn Stunden Wegs herkamen.

Viele Sorge und bald auch tiefen Schmerz machte dem treuen Herzen Spangenbergs das Werk unter den Indianern. Bei seinem ersten Besuch in Gnadenhütten fand er, daß eine beträchtliche Anzahl der Einwohner auf lockendes und drohendes Zureden der Wilden von da weg und zum Theil nach Wajomik gezogen waren, die aber durch eine fast gleiche Anzahl von Meniolagomekkah vertriebener, gläubiger Indianer ersetzt wurden. Indessen wurde es für nöthig erachtet, ihre Gemeine zu Gnadenhütten zu verlegen.

Durch die treue Hülfe der Geschwister in Bethlehem wurde der neue Anbau so gefördert, daß schon im Juni der Grundstein des neuen Gemeinhauses gelegt werden konnte. Spangenberg schloß seine Rede an die Gemeine mit den Worten: „Satanas soll hier weichen und Jesus Christus soll hier Herr sein, Sein sind die Seelen. Er hat sie mit Seinem Blute erkauft. Er mache euch zu einem Volke, daß andern Nationen zum Segen sei. Er lasse es allen Verführern hier so werden, als ob sie auf glühenden Kohlen säßen, aber alle Betrübte und Bedrängte lasse er hier Gnade und Friede finden."

Das Gemeinhaus in Alt-Gnadenhütten wurde zum Pilgerhaus für die Heidenboten bestimmt, die zum Besuch kamen. Die Indianer mußten sorglich gepflegt werden, es kamen unter ihnen Fälle und Abfälle vor. „Aber, sagt Spangenberg, der Heiland macht es mit dem armen Volke, wie er es mit den Israeliten gemacht hat. Wenn sie wiederkommen mit Beten *und Weinen*, so vergibt Er ihnen so, als wenn nichts vorge-

kommen wäre. Sie sind gleich wieder liebe Kinder." — Aber die Botschaft der heidnischen Indianer an die Gläubigen in Gnadenhütten, um sie zum Aufbruch nach Wajomik zu bewegen, wurde dringender, je drohender die Aussichten zum Kriege sich zeigten.

In den zwischen den Engländern und Franzosen im Jahre 1755 ausgebrochenen blutigen Krieg über die Gränzen ihrer nordamerikanischen Besitzungen wurden auch die Indianer-Nationen verwickelt, und gar bald erreichte sein verderblicher Einfluß auch die christlichen Indianer. Die Delawaren und Schawanos ließen sich um so lieber von den Franzosen gegen die Engländer zum Kriege reizen, da sie in diesen ihre Unterdrücker und die Räuber ihres Landes erblickten. Im October dieses Jahres fingen die Wilden ihre grausamen Verheerungen der Plantagen in Pensylvanien an. Alles begab sich voll Schrecken auf die Flucht. Die Brüder und die gläubigen Indianer verhielten sich ruhig; daraus zogen ihre Feinde den Schluß, daß sie es mit den Franzosen und ihren Indianern hielten.*) Bald sollte alle Welt überzeugt werden, daß dem nicht also sei. Die Wilden hatten schon vor einiger Zeit den Indianern in Gnadenhütten drohen lassen: „Wenn sie nicht hören und zu ihnen kommen wollten, würden sie ihnen die Ohren mit einem glühenden Eisen reinigen," d. h. die Häuser über den Kopf anzünden,

*) Dieser Verdacht hatte sich in der That durch einen in die Zeitungen eingerückten erdichteten Brief so allgemein unter den Einwohnern im Lande verbreitet, daß die reisenden Brüder auf den Straßen und in den Gasthöfen ihres Lebens nicht mehr sicher waren. Selbst unserm Spangenberg widerfuhr es, daß, als er auf dem Wege nach Neuyork bei einem Gastwirth, der eine obrigkeitliche Person war, zum Frühstücken einkehrte, dieser Mann ihn als einen Verräther des Landes anfuhr, und ihn mit einem Pfahl aus dem Zaune auf der Stelle zu erschlagen drohte, wobei er obgedachte Zeitung in der Hand hatte. Spangenberg wollte ihn bedeuten, er erwiderte aber in großem Zorn: Wenn es nicht wahr wäre, *würde man es ja nicht* gedruckt haben!

und ihnen eine Kugel durch den Kopf jagen. Nun wurde das Pilgerhaus an der Mahony bei Gnadenhütten am 24. November von feindlichen Indianern überfallen, und elf zur Missionsfamilie gehörige Personen ermordet oder mit dem Hause verbrannt; nämlich: Br. Gottlieb Anders, seine Frau und Töchterlein; Martin Nitschmann und seine Frau Susanne; der Wittwer Leonhard Gattermeier; die verehelichte Schwester Anna Catharina Senseмann, und die vier ledigen Brüder Georg Christian Fabricius, Georg Schweigert, Martin Presser und Johann Friedrich Lesly.

Sie saßen des Abends zu Tische, als plötzlich ein Schuß fiel, worauf Einige von ihnen zur Hausthüre eilten und sie öffneten. Hier aber standen die Mörder bereit, schossen, und Mart. Nitschmann blieb auf der Stelle. Seine Frau und noch Etliche wurden verwundet, flohen mit den Uebrigen auf den Boden und versperrten die Treppe so gut sie konnten. Bruder Partsch sprang durch ein Hinterfenster und entkam. Unterdessen verfolgten die Feinde die Brüder und Schwestern, die auf den Boden geflüchtet waren, und gaben sich alle Mühe die Thür zu erbrechen. Da ihnen dies nicht gelang, steckten sie das Haus in Brand.

Ein Indianerknabe sprang von dem bald in Flammen stehenden Dache herab; eine Kugel hatte schon bei der Thür seinen Backen gestreift, auch war eine Seite seines Kopfes von den Flammen sehr beschädigt; gleichwohl entlief er glücklich. Das machte der Schwester Partsch Muth, denselben Sprung vom brennenden Dache herunter zu wagen; es glückte ihr, sie entkam den Feinden, und so wurde ihres Mannes Gebet erhört, den indem er zum Fenster hinaussprang, zu Gott geseufzet hatte, daß Er doch auch seine Frau erretten möchte. Nun sprang auch Fabricius vom Dache glücklich herunter; indem er aber entlaufen wollte, erblickten ihn die Feinde und schossen ihn mit zwei Kugeln durch den Leib. Er wurde unter ihren Händen wie ein

Schlachtschaf behandelt, denn sie hieben ihm ihre Beile in den Leib und scalpirten ihn darnach. Die Uebrigen wurden alle lebendig verbrannt, und Bruder Senfemann, der durch die Hinterthür entkommen war, hatte den nicht zu beschreibenden Schmerz, seine geliebte Frau mit verbrennen zu sehen.

Die entsprungene Schwester Partsch hatte vor Angst und Wehmuth nicht weit laufen können, sondern sich nahe am Hause auf einem Berge hinter einem Baume versteckt. Von da sah sie die Schwester Senfemann in den Flammen stehend die Hände zusammenfalten, und hörte sie ausrufen: „Ei nun, lieber Heiland, das habe ich wohl gedacht!“ Die Feinde zündeten nun auch die Scheunen und Ställe an, so daß Frucht und Heu und auch das Vieh verbrannte. Zuletzt theilten sie die Beute, brockten Brod in Milch, ließen sich's wohl schmecken, und gingen davon; welches Alles Schwester Partsch mit ansah.

Noch in der Nacht gelangte die Nachricht von diesen Gräueln nach Bethlehem. Mit Anbruch des Tages ließ Spangenberg die Gemeine zusammenkommen, die Losung des Tages hieß: „Joseph stellte sich hart gegen seine Brüder.“ (1. Mos. 42, 7.) Darüber sprach er und erzählte mit großer Bewegung seines Herzens den Vorgang an der Mahony. Er ging auch nach Nazareth, die Trauerkunde zu überbringen. Seine Augen standen immer in Thränen.

An den Grafen schrieb er: „Was soll ich über diese Sache sagen? Als ichs hörte, konnte ich am ersten Tage gar nicht weinen, denn mein Schmerz war zu groß, am zweiten Tage konnte ich nichts thun, als weinen vor Weichheit meines Herzens; am dritten Tage habe ich dankbarlich und in dem Sinne gemeint: Herr, Du hast es wohl gemacht! Nur wünschte ich auch mit dabei gewesen zu sein; denn es ist gleichwohl eine große Gnade, auf den Fuß heimzugehen, wie diese meine lieben Geschwister.“

Jetzt überzeugten sich die Leute an den rauchenden Trümmern und *den hingemordeten* Leichnamen, daß die Brüder nicht auch

Seiten der Franzoſen und feindlichen Indianer ſtanden, die ſich gegen die Engländer zuſammen gethan hatten. Mancher, der vorher über die Gemeine geläſtert hatte, ging in ſich, und die Brüder bekamen eine Zeitlang Ruhe. Spangenberg aber faßte ſeine Seele in Geduld, und ſagt irgendwo: „Als ich gleichſam wieder zu mir ſelbſt kam, war es mir ſo: Ohne Gottes Willen fällt kein Haar von unſerm Haupte. Ihm will ich mich und die ganze Gemeine kindlich überlaſſen. Mein Gebet war alſo dieſes: Dein Wille geſchehe!“ Die Drohungen dauerten fort, ja die Feinde forderten den Herrn heraus, indem ſie ſagten: „Die Brüder haben immer ſo viel Rühmens von ihrem Heiland gemacht, nun wird man ſehen, ob Er ſie erretten kann.“ Desgleichen erzählte man: Ein Indianer hätte ſein Beil mit den Worten hin und her in ſeinen Händen geworfen: „Nun will ich ſehen, ob ihr Heiland im Stande iſt, ſie vor meinem Beile zu retten.“ Da ergrimmte ich, ſagt Spangenberg, und ſagte: Lieber Heiland, nun kannſt Du uns nicht umkommen laſſen. Das wäre eine Schmach für Deinen Namen. Jetzt bitte ich: Rette uns! Und bei dieſem Gebete bin ich geblieben.“ Eines Tages kam ein Flüchtling von jenſeits der Berge mit den Worten: Weiter will ich nicht gehen. Wenn ich bei den Kindern Gottes nicht ſicher bin, wo will ich ſicher ſein? Das gab Spangenberg Freudigkeit, zu dem Herrn zu beten: „Siehe doch, dieſe Leute ſuchen Schutz unter den Flügeln der Tauben; bekenne Dich zu uns, als zu Deinen Kindern!“ Er traf zugleich die nöthigen Anordnungen, daß man Tag und Nacht auf der Hut war. Wo man einen Ueberfall zu beſorgen hatte, errichtete man Palliſaden und Wachthäuſer, die Wache habenden Brüder hatten geladene Flinten, um Schreckſchüſſe zu thun, wenn ſie Indianer gewahr würden. In einer Gemein-Verſammlung unterſchied er richtig zwiſchen Zeugen Jeſu, denen nicht das Schwert gehöre, und der Obrigkeit, die es handhaben ſolle. Doch müſſe ihr Sinn immer der bleiben, der Herr möge verhüten, daß kein Blut vergoſſen werde an einem Brüderorte. So waren denn die Brüder in jeder

Beziehung gerüſtet, und als deshalb Einladungen an ſie ergingen, nach Neuyork zu fliehen, wurde das freundliche Anerbieten abgelehnt. Die Wilden wagten keinen Angriff, da ſie die Brüder ſtets gewappnet fanden. Die Indianer-Gemeine von Gnadenhütten hatte ſich in die Waldungen zerſtreut. Die meiſten dieſer verſcheuchten Schäflein fanden ſich nach und nach in Bethlehem ein, ja, es flüchteten auch andere in die Freiſtätte, wie wir ſie wohl nennen dürfen. Gegen ſechshundert Menſchen mußten in einem harten Winter untergebracht und verſorgt ſein. Doch der Herr bewies ſich auch jetzt, wie immerdar, als den rechten Nothhelfer. Er erweckte in Philadelphia und in der Umgegend wohlthätige Leute, die Kleidungsſtücke und Nahrungsmittel ſandten.

Von dem innern Gang der Gemeine ſchrieb Spangenberg gleich nach dem Ueberfall an der Mahony an den Grafen:

„Nun dräuen die Indianer, ſie wollen Bethlehem zuerſt angreifen. Aber unſre Herzen ſind kindlich getroſt. Unſre Kinder wiſſen noch gar nichts von dem Kriege und dem Morden; ſind alſo munter und guter Dinge, ſingen und ſpielen vor dem Herrn in ihrer Unſchuld. Die Wittwen und ledigen Schweſtern ſind wie die Kinder ob ſie gleich von den Mordbrennereien wiſſen. Die verehelichten Schweſtern ſehen ihre Kinder und Säuglinge an, und laſſen wohl zuweilen Thränlein fließen, ſind aber dennoch jetzt recht niedlich, und gehen hin mit ergebenem Herzen. Die Männer und ledigen Brüder ſind Tag und Nacht auf der Wache, einen Einfall zu verhüten. Die Nachbarn ſuchen Zuflucht bei uns, die wir auch Niemand verſagen. Kurz, wir ſind getroſt und muthig im Herrn. Wir ſtehen unerſchrocken auf unſerm Poſten; denn wenn wir weichen ſollten, ſo wäre das ganze Land von hier bis Philadelphia den Indianern zum Raub ausgeſetzt, weil kein Ort iſt, da ſie Widerſtand finden. Von uns iſt keine Seele geflohen; ja es iſt Niemand, dem es nur in den Sinn gekommen wäre, außer der Gemeine ſein Leben zu retten. Wir *haben wol keine Hoffnung*, von Menſchen Hülfe zu haben; der

Herr aber, dessen Eigenthum wir sind, wird uns helfen. Ach wie zärtlich ist unsre Liebe bei den Umständen! Wenn man einen Bruder sieht, so ists nicht anders, als sähe man einen Engel Gottes. Die Schwestern beten, weinen und trösten uns mit ihrem stillen und kindlichen Wesen. Es kommt wol bei dieser und jener zuweilen so etwas vor; aber nicht so geschwinde wird ihr gesagt: haben wir nicht einen Heiland, der uns zärtlich liebt? haben wir nicht einen Vater, der alle unsre Haare auf unserm Haupte gezählet hat? haben wir nicht einen heiligen Geist, der auch für den Leib sorget, wenn er in der Erde liegt bis er wieder auferstehe? so sieht man, es sind Kinder der Gnade. — Gott Lob! wir haben bis daher kein Blut vergossen, denkens auch nicht zu thun. Ob aber nicht die Brüder werden zulaufen, wenn Indianer zum Morden und Brennen kommen, und ob sie ihnen nicht werden die Beine zerschlagen, um ihre Grausamkeiten abzuwehren, das weiß ich nicht. — Uebrigens kann ich so viel zu Ihrer Freude melden, wir sind gute Kinder zusammen, und haben uns herzlich lieb. Fleißig sind wir auch, und die Sache selbst treibt schon. — Die Umstände mit den Indianer-Unruhen werden nicht immer so bleiben, sondern sich seiner Zeit schon ändern. Man ruht gleichwol in den Wunden Jesu sehr sanfte, und es war diese Nacht so stille in Bethlehem, als wenn nicht ein einiger Mensch lebte, ach wie sanft hat sich's geschlafen!" Später schrieb er: „Tag und Nacht habe ich zum Heiland gefleht, daß doch ja kein Indianer unsern Wächtern in die Hände fallen möchte. Ich würde untröstlich gewesen sein, wenn Blut der Feinde um eine Gemeine Jesu herum wäre vergossen worden." — „Ein Indianerbruder, erzählt er, den ich vor dem Abendmahl sprach, sagte mir unter Anderem: Bruder, ich mußte da und da Wache stehen, da sagte ich: „Lieber Heiland, wer bin ich, daß ich Deine Kinder bewachen soll? Wache Du selber!" und dabei flossen ihm die Thränen immer aus den Augen."

An „sein liebes Herz" Jonas Paulus Weiß schrieb er *im Juli* (1756): Wir können die Gnade, die über uns gewaltet,

so lange das Morden währt, unmöglich in Worte bringen. Wir sind nach wie vor, in der lieben Nähe Jesu unsern Gang recht selig gegangen. Sein Wort hat uns gestärkt, und unser Herz voll guter Hoffnung gemacht. O wie ist die Brudersliebe so brünstig gewesen, und wie haben wir bei jeder Gelegenheit, wenn wir zusammen kamen, einander so zärtlich geherzt und gedrückt, als hätten wir uns in vielen Jahren nicht gesehen. — Jetzt bei der Ernte sind die Indianerbrüder die Wächter bei unsern Schnittern. Ei, das ist was niedliches, zu einer Zeit, da Alles vor den Indianern zittert und sich fürchtet, hat uns der Heiland Leute aus ihnen geschenkt, die uns, und wir ihnen, unser Leben gewissermaßen anvertrauen. Auch sind zeither von den Mördern, die jetzt in großer Hungersnoth sind, eine ziemliche Anzahl in Bethlehem gewesen, und wir sind vom Heiland gewürdigt worden, ihnen Gutes zu thun, d. i. sie nicht nur zu speisen und zu kleiden, sondern auch einigen von ihnen so viel Provision auf den Weg zu geben, als ein Jeder nur hat tragen können. — Unser Friedensrichter Horsefield sagt: Ich will lieber mit meinen Kindern in Bethlehem verbrennen und umkommen, als mich hier oder da dem Leibe nach sichern, und an der Seele Schaden leiden. Ein Vater schrieb an seine Tochter nach Bethlehem: Wenn ich hören sollte, die Indianer hätten dich erschossen, gescalpt oder verbrannt, das würde mich nicht so erschrecken, als wenn ich hören sollte, du hättest die Gemeine verlassen um dein Leben zu erhalten. Und das ist ein Mann, der nicht einmal in die Gemeine aufgenommen ist." — Später machte er, in Bezug auf das Blutbad, folgende merkwürdige Mittheilung an den Grafen: „Ich sagte damals in meinem Herzen: O wenn Dir's doch beliebte mich zu nehmen, und mein Volk in der Ruhe zu lassen. In diesen Ideen blieb ich einige Wochen, und der Heiland ließ mir nicht wissen, ob Er uns erhalten wolle oder nicht. Aber mein Geist hatte keine Ruhe, sondern er flehte, sowohl im Schlafen als Wachen Tag und Nacht zu Ihm. Da sahe *ich denn zuweilen* zu meinem Fenster hinaus, und ich wurde

in den Lüften was Ungewöhnliches gewahr. Ich observirte, daß alle Kreaturen darüber confus waren. Die Hunde heulten bei Tag und Nacht ohne Aufhören, und unser Vieh war fast immer ängstlich, das konnte Jedermann sehen und hören. Da fielen mir die Worte ein: Wir haben nicht zu kämpfen mit Fleisch und Blut (mit den Franzosen und Indianern), sondern mit Fürsten und Herren und den bösen Geistern, die aus dem Himmel geworfen sind, und in den Lüften herrschen. Ich frug den Heiland: Ist Gefahr da? Ja. Da dachte ich: Nun es ist ein Krieg des Lichtes und der Finsterniß. Der Teufel will uns vertilgen, daß er sein Reich in Amerika in Ruhe behalte, und dazu animirt er seine Unterthanen, die Heiden, die ihm opfern, dienen, ihn anbeten und seinen Willen thun. Die Engel streiten für uns. Aber wir müssen ihnen helfen, und wenn wir in ihre Harmonie treten, so werden wir durchs Wort und durchs Blut siegen."

Sobald die größte Gefahr vorüber war, wurde unsern Indianern eine halbe Stunde von Bethlehem ein Stück Land zur Niederlassung angewiesen, worauf sie im Herbst 1758 Nain erbauten, und hier von den Missionaren Mack, Schmick und Grube bedient wurden. Weil der Ort zu viel Einwohner bekam, so wurde im Jahr 1760, sechs Meilen von Bethlehem, am Bach, Wechquetank eine zweite Missions-Niederlassung angelegt. Die zahlreichen Gesandtschaften der Indianerstämme, welche in Easton und Philadelphia mit der englischen Regierung über den Frieden unterhandelten, veranlaßten vielen Besuch in Nain und Bethlehem. Da sich der Kriegsschauplatz aus dieser Gegend wegzog, so wurde vom Anfang des Jahres 1759 an, Pensylvanien und die benachbarten Provinzen von den Wilden nicht mehr belästigt. Bei den heftigsten Erschütterungen und schwersten Prüfungen wurde die Indianergemeine in Einem Sinne erhalten, und selbst unter den wilden Indianern ging mitten im Kriege das Gnadenwerk des Herrn fort, indem immer Einige durch Sein Wort erweckt, an Ihn gläubig und in Seinem Namen *getauft* wurden.

Zu Ende 1756 erhielt Spangenberg einen treuen Mitarbeiter, den Br. Petrus Böhler. Nachdem er diesen Vice-Ordinarius, wie man ihn nannte, in seine Geschäfte eingeleitet hatte, ging er nach Nazarethhall, und lebte daselbst in einer gewissen Stille. Zuweilen machte er Ausflüge. Da gerieth er einmal in große Lebensgefahr. Er wollte noch eine Brücke erreichen, die Nacht brach herein, sein Pferd kam ins Wasser, und wurde von der Strömung fortgerissen. Endlich hatte man wieder Grund. Als er sich eben auf dem Sattel wieder zurechtsetzen wollte, stürzte er, steif von Kälte und Nässe ins Wasser. Da hörte er Jemanden rufen. Nachdem er sich auf das Pferd hinaufgerafft hatte, ritt er der Stimme entgegen. Es war wie ein Engel Gottes, ein gastfreundlicher Mann, der ihm trockene Kleider gab, ihn im Bette erwärmte und mit Thee erquickte. Eiligst schickte man auch nach der Frau und der Gesellschaft, die in einem Wagen nachkommen sollte, endlich fand man sie in ihrem Wagen bis an's Knie im Wasser. Es wurde ihnen herausgeholfen. Am andern Tage ging die Reise weiter.

Auf einer Synode des Jahres 1757 sagte Spangenberg unter andern: Unsre Gemein-Ordnungen sind nicht gegen die Freiheit der Kinder Gottes; denn sie thun nur den bösen und den selbst erwählten gut scheinenden Dingen Einhalt. Die mag ja ein Kind Gottes ohnehin nicht thun. Es will nur, was der Heiland will. Wenn ich nun thun kann, was ich will, ist das nicht Freiheit?

Das arme aufgeblasene Volk, das sich in seinen eigenen Wegen gefällt, und nur deswegen wider die Gemeine ist, weil darin über Ordnung und Subordination gehalten wird, ist zu bedauern. Sie bilden sich ein, es sei Freiheit, und sie sind doch Sklaven von thörichten Meistern, d. i. von sich selbst. Gott ist ein Gott der Ordnung, und es liegt ein großer Segen darin, wenn wir Einer dem Andern unterthan sind in der Liebe. Wer sich diesen Segen wählt, und sonst in Jesu Blut Grund hat, der *ist recht frei.*

Der Heiland iſt ſehr geneigt, Alles zu vergeben. Wenn Er aber Ordnung unter uns macht, ſo nimmt Er uns, was dagegen angeht, ſo genau, als irgend ſonſt eine Beleidigung. Das haben wir zu merken, damit wir uns immer mehr in die ſelige Subordination und den Gehorſam unter einander hinein gewöhnen.

Wer ein Amt hat, der muß darin reſpektirt werden; denn wo die Subordination fehlt, da kann auch kein Engelreich beſtehen. Ein Meiſter, der ein Bruder iſt, muß ſeinen Leuten doppelt werth ſein, theils weil er ihr Meiſter, und theils weil er auch ihr Bruder iſt."

Hier ſtehen auch gleich von 1760 folgende nachdrückliche Sätze:

Wer den Verführern nachlaufen wollte, um ſie wieder in die Gemeine zu bringen, der hätte das Gebet der Kirche: „Alle Verführer entferne von Deinem Volke" gegen ſich. Mit den Verführten aber hat man herzliches Mitleiden, und die wird der Herr, nach unſerm Kirchengebet, zu ſeiner Stunde zurückbringen. Die Bibel vergleicht die Verführer mit Leuten, die einen Krebsſchaden haben, der um ſich frißt, anſteckend iſt, und darum zu fliehen iſt. So wenig die Iſraeliten mit einem Ausſätzigen Gemeinſchaft haben durften, eben ſo wenig ſoll man ſich mit einem Verführer einlaſſen. Denn man nützt damit ſolchen elenden Leuten nichts, und für ſich leidet man Schaden."

Da von der Connexion mit der Welt und den leiblichen Verwandten geredet wurde, war Spangenberg's und ſeiner Brüder Meinung dieſe:

„Wer ſich von ganzem Herzen dem Heiland ergibt, bekommt gleich einen ſolchen Ekel an dem eitlen Weſen der Welt, daß ihm ihre Thorheiten unausſtehlich ſind. Wenn uns dann die nächſten Verwandten zum Welt- und Fleiſchesſinn überholen wollen, ſo ſind wir geſchiedene Leute. Wer ſich nur halb von der Welt los macht, hat ein geplagtes Leben. „Rein ab und Chriſto an!" iſt der beſte Rath. Man bekommt in Chriſto eine

ganz neue Freundschaft und Verwandtschaft, und wenn die leiblichen Verwandten nicht den Sinn Christi haben, und uns davon abziehen wollen, so werden sie uns fremd. Wie hat sich der Heiland über seine leiblichen Verwandten erklärt? „Wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, der ist mein Bruder, Schwester und Mutter."

Im Jahr 1758 wurde von Bethlehem aus die dritte pensylvanische Orts-Gemeine, Litiz, angefangen. — In demselben Jahr entschlief der Altvater David Nitschmann in Bethlehem (Vater des Melchior, Johann des Jüngeren und der Anna), wo er den Anfang zum Anbau gemacht hatte, und wo er, nach Spangenberg, als ein ehrwürdiger Greis, aller Menschen Freund und Freude gewesen.

Bereits im Jahre 1753 war die Verhandlung mit Lord Granville wegen des Landes in Carolina durch Spangenberg glücklich zu Ende gebracht; wie der Graf sagt „eines der Wunder des Heilandes, mitten in unserer allergrößten Noth." Im Herbst desselben Jahres hatten die ersten Brüder sich von Bethlehem aus in der Wachau (in Nord-Carolina) niedergelassen, und das Jahr darauf machte Petr. Böhler daselbst die erste Gemein-Einrichtung, worauf der Ort Bethabara genannt wurde. Auch dieses wurde für viele Flüchtlinge im Wilden-Krieg eine Zufluchtsstätte. Es war zu der Zeit ein großer Fruchtmangel sowohl in Carolina, als Virginien. Denn das Welschkorn, wovon dort fast Alles lebt, war nicht gerathen, die Brüder aber hatten viel Weizen und Roggen gebaut und waren im Stande, nicht nur diesen Flüchtlingen, sondern auch vielen Andern in ihrer Noth zu helfen, und das thaten sie auch. Und obgleich im Jahr 1758 die Cherokesen und Catabas, die das Land vor den feindlichen Schawanos und Delawaren beschützen sollten, oft in großen Haufen vorbeimarschirten und etliche *Tage von ihnen* beherbergt und gespeist werden mußten,

ſo waren doch die Brüder ſo von Gott geſegnet, daß ſie ihnen Allen helfen konnten. Inzwiſchen machten ſie bald Anſtalt, daß die Flüchtlinge Land bauen oder bei ihnen ſich etwas verdienen konnten. Und Gott ſegnete ihre Arbeit, daß Keines Mangel leiden durfte.

Die Predigt des Evangelii, welcher die Flüchtlinge fleißig beiwohnten, hatte den Segen, daß Einige von der Gnade ergriffen wurden. Dieſe wollten nicht wieder zu ihren vorigen Wohnplätzen zurückkehren, und baten die Brüder um Erlaubniß bei ihnen zu bleiben. Als nun der Br. Spangenberg im Frühjahr 1759 zur Viſitation dahin kam und bis im Mai 1760 da blieb, wurde ihnen auf gewiſſe Bedingungen ein Stück Land zum Anbau angewieſen und einigen Familien von den Brüdern, die gern ihre Wirthſchaft für ſich führen wollten (denn bisher war in Bethabara wie in Bethlehem Alles zum gemeinſchaftlichen Beſten gearbeitet und angelegt worden) wurde auch zu eigenthümlichen Wohnungen geholfen und mit dem Nöthigen gedient. Dieſer neue Ort wurde Bethania genannt.

Für die gläubigen Indianer war (ſ. oben) Nain bei Bethlehem 1757, und 1760 Wechquetank hinter den blauen Bergen angelegt.

So ſtanden die Gemeinen in Nord-Amerika, unter äußeren Stürmen, in kräftigem Gedeihen. Dabei dauerte eine herzliche Geiſtesverbundenheit mit den Brüdern in Europa. Bei Spangenberg's Beſuch im Jahr 1754 wurde der Gedanke geäußert, ob nicht in der Folge Penſylvanien ganz ſich von den Europäiſchen Gemeinen trennen werde. Spangenberg bezeigte ſeinen Kummer, da er einen ſolchen Argwohn unter den Geſchwiſtern gemerkt, um die Sache ſelbſt habe er keinen. „Da ich nun," ſagte er, „nach Amerika gehe, und das Angeſicht mancher hieſigen Geſchwiſter vielleicht nicht mehr ſehen werde, wünſche ich einen ſolchen Gedanken ganz beſeitigt. Penſylvanien hat vielleicht mehr als irgend eine andere Gemeine ſeine Abhängigkeit vom *Jüngerhauſe* werkthätig bewieſen."

Für die übrigen amerikaniſchen Miſſionen wurde aber die bisher von Bethlehem aus geführte Oberleitung bei der überall fortgehenden Ausdehnung zu ſchwierig, und jene Gemeine hörte auf, in dieſem Sinn ein Mittelpunkt der amerikaniſchen Miſſionen zu ſein.

Von dem Gemeinſchiff Irene iſt zu erwähnen, daß daſſelbe im Seekrieg von einem franzöſiſchen Caper genommen wurde, und bei Cap Breton 1758 ſtrandete. Es war zuletzt nicht mehr auf allgemeine Rechnung, ſondern auf Rechnung des Br. Jacobſen, des Steuermanns von Kapitain Garriſon, gefahren.

---

§. 38.

Die übrigen Miſſionen in Amerika bis 1760.*)

Die Miſſion in Grönland wurde im Jahr 1752 durch den Beſuch des Biſchofs Johannes von Wattewille erfreut, der Zeuge von dem daſelbſt waltenden Gemeingeiſt war. Johannes Aſſarſok, d. i. der Liebhabende, blieb den Grönländern durch ſeine Herzen gewinnende Freundlichkeit unvergeßlich. Da nun die Gemeine in Neuherrnhut bis auf Vierhundert anwuchs, ſo fand das Beſtehen ſo vieler Grönländer an einem Orte Schwierigkeit. Um ſo geneigter war man, den Einladungen der weiter ſüdlich wohnenden Grönländer Gehör zu geben, in ihr Land zu kommen, indem ſie ungern ihre von Jugend auf gewohnten Nahrungsplätze verlaſſen. Die Fiſcher-Fiorde, 18 Meilen ſüdlich von Neuherrnhut, wurde zu einem zweiten Miſſionspoſten aus-

*) Zur Kenntniß unſerer Miſſionen, ihrer Lage und Geſchichte, iſt ſehr zu empfehlen das vom Br. L. Linder herausgegebene Werkchen: „Kärtchen und Statiſtik von dem Miſſionsgebiete der Brüder-Gemeine 1852.“

ersehen. Die daselbst wohnenden Handlungsbedienten hatten die Bitte der Grönländer unterstützt, weil sie wohl wußten, wie viel die Mission in Neuherrnhut der Handlung im Wals-Revier genutzt hatte. Im Sommer 1758 begab sich Matthäus Stach nebst den Gebrüdern Peter und Jens Haven und vier Familien von Neuherrnhut nach der Fischer-Fiorde und legten Lichtenfels an. Die Heiden aus der Gegend kamen fleißig zum Besuch, es zogen aber für jetzt nur wenige zu den Brüdern. Auch hier ging der Anfang durch manche Hindernisse. Es fehlte an Bauholz von der benöthigten Länge. Da zeigten sich die fehlenden Stämme am Strande angeschwemmt, durch Gottes Wunderhand. Erst den 6. Januar 1760 taufte Matthäus Stach die Erstlings-Familie. Von dem an mehrte sich die neue Gemeine schnell, und man spürte, daß der Herr Lust hatte, an diesem Orte zu wohnen.

In Neuherrnhut nahm die Gemeine mehr an innerer Gnade, als an der Zahl zu, wovon die gefühlvollen Aeußerungen der Getauften und Communikanten, die einfältigen, aber mit Herzenswärme begleiteten Reden der Helfer in den Versammlungen, die lebendige Hoffnung und das freudige Verlangen der Kranken und Sterbenden, abzuscheiden und bei Christo zu sein, erfreuliche Beweise waren.

Folgende einzelne Beispiele der waltenden Gnade Gottes aus den Berichten mögen hiervon Zeugniß geben:

Der Jüngling Christian war im Jahr 1737 unter den Heiden geboren, kam 1746 zu uns nach Neuherrnhut, wurde das Jahr darauf getauft und 1750 zur heiligen Communion zugelassen. Er war ein aufgeräumter und geschickter Jüngling, lernte leicht grönländisch und deutsch lesen und schreiben, und hat uns mit Abschreiben und beim Uebersetzen große Dienste gethan. Das Erfreulichste war seine zärtliche Herzensstellung. Er hatte aber doch auch eine Zeit, da er in Abweichungen verfiel. Darüber hat er im Jahr 1752 Folgendes niedergeschrieben: „Ich war in

einem schlechten Zustande nach Leib und Seele, denn ich hatte es gemacht wie die, die keinen Heiland haben. Ich war ausgeschlossen von der Gemeinschaft der Communikanten. Da habe ich den Heiland gebeten, daß Er sich wieder meiner erbarmen möchte; und wahrlich, Er verachtet keinen Menschen, wenn sie gleich zum Wegwerfen sind! Er ist mir wieder gnädig geworden, und hat mich wieder zum Genuß Seines Fleisches und Blutes angenommen; da ist mein Herz wieder warm und vergnügt geworden. Ich habe Ihm nun mein Herz ganz hingegeben und will meine Augen nicht mehr von Ihm wenden." — Im Jahr 1753 bekam er die Auszehrung. In seiner Krankheit sang er oft seine Lieblingsverse, z. B.: „O Haupt voll Blut und Wunden ꝛc." oder: „Ich will hier bei Dir stehen, verachte mich nur nicht; von Dir will ich nicht gehen, bis mir mein Herze bricht." Man konnte ihn nie ohne Freudenthränen besuchen. Da er merkte, daß sein Heimgang nahe war, fragte er vielmal, ob nicht bald wieder das heilige Abendmahl sein werde, und nachdem sein Verlangen darnach am 2. Februar 1754 gestillt worden, schied er am 4. in die obere Gemeine.

Ein alter, noch ungetaufter Grönländer erklärte sich einmal (1754) beim Sprechen so: „Ich bin noch sehr schlecht, und wenn ich höre, wie ich den Heiland soll kennen lernen, so habe ich die Worte bald wieder vergessen. Aber ich habe mir doch drei Worte gemerkt, die ich immer im Gemüthe habe; erstens: „Lieber Heiland, ich tauge nichts, erbarme Dich meiner!" zweitens: „Mache mich doch auch gläubig an Dich!" drittens: „Waſche mich mit Deinem Blute von meinem Verderben, und mache mich so, wie ich sein soll, um selig zu werden!" — Nicht lange nachher wurde diesen Mann unter die Tauf-Candidaten aufgenommen, ging aber noch vor seiner Taufe im Vertrauen auf Jesu Erbarmen aus der Zeit, da er mit seinen Leuten auch der Fischerei abwesend war.

Im Jahr 1755 schrieb einer der größeren Schulknaben in Neuherrnhut folgendes Briefchen an seinen Lehrer:

„Weil ich in meinem Herzen fühle, daß ich ein armer Sünder bin, so bete ich oft also: Lieber Heiland! mache es meinem Herzen immer fühlbarer, daß Du für mich am Kreuzesholz gestorben bist. Es liegt mir im Sinne, daß Blut und Wasser aus Deiner Seite geflossen ist; dieses kann ich unmöglich vergessen, so lange ich hier auf der Erde bin. Dieses schreibe ich mit Thränen."

Ganz besonders gerührt waren die gläubigen Grönländer über die obenerzählte Zerstörung der Indianer-Gemeine Gnadenhütten. Und als mit den Helfern in ihrer nächsten Zusammenkunft noch einige Umstände näher besprochen wurden, z. B. daß zwar die Indianer ihr Hab und Gut im Brande verloren hätten, daß sie aber in der Gemeine Bethlehem aufgenommen und durch liebreiche Beisteuern verpflegt und versorgt worden seien, so entstand unter ihnen eine solche Regung, daß sie herzlich anfingen zu weinen und sich erboten, auch etwas zur Bekleidung der nackten und zur Speisung der hungrigen Glieder Christi beizutragen. Einer sagte: „Ich habe ein schönes Rennthierfell, das will ich geben." Ein Anderer: „und ich ein paar neue Rennthierstiefeln, die will ich schicken." „Und ich", sagte ein Dritter, „will ihnen einen Seehund schicken, damit sie was zu essen haben." ꝛc.

Ob nun gleich ihre Beiträge, in Geld verwandelt, nicht viel ausmachten, so wollten doch die Missionare das Scherflein, oder besser das mitleidige, gutwillige Herz der armen grönländischen Geschwister nicht verschmähen, und ließen den Werth ihrer, mit so viel Freude als Thränen gereichten Gaben durch ihre Brüder in Europa den dürftigen Indianern zukommen.

Als die Judith Pussimek von ihrem Besuch in Europa 1749 nach Grönland zurückkam, lag es ihr sehr an, die schönen Chor-Einrichtungen, die sie in der Gemeine gesehen, auch bei ihren Schwestern einzuführen, und sie baueten noch denselben Herbst ein Chorhaus, worin sie die Aufsicht führte. Sie war oft krank am Blutspeien, und in der letzten Zeit konnte sie

nicht mehr oft ihr Lager verlaſſen, war aber ſehr vergnügt und in freudiger Erwartung ihres Abrufs von hinnen, welcher am 13. October 1758 erfolgte, unter dem Geſang der umſtehenden Schweſtern.

Folgende Auszüge aus ihren Briefen geben ein Bild ihrer Herzensſtellung:

„Ich fühle meine Untüchtigkeit, aber ich ſehe auch, daß mich der Heiland lieb hat und mein Herz zu ſeinem Willen zubereitet, und alſo will ich bei meiner Dürftigkeit beſtändig an Ihm hangen. Wenn Er mich nicht geſucht und ausgewählet hätte, ſo wäre ich noch in der Finſterniß. Wenn ich das bedenke, ſo fließen meine Augen mit Thränen. Mein lieber Heiland! ich habe keine andere Freude als allein an Dir und an Deinem Blute, dieſes macht mein Herz warm. — Ich bin dieſen Winter mit meinen Schweſtern ſehr vergnügt. Ich erzähle ihnen manchmal, wie die Schweſtern in der Gemeine drüben über dem Waſſer nichts Anderes ſuchen, als dem Heiland zu gefallen und Ihm zu leben. Da wünſchen wir: Ach, wenn wir Ihn auch ſo lieb hätten!“

Zwei Tage vor ihrem Ende diktirte ſie noch ein Briefchen an eine ihr ſehr lieb geweſene Schweſter in Europa, worin es heißt: „Nun ſchicke ich Dir den letzten Kuß aus meinem Herzen zu. Meine Hütte iſt von der Krankheit gar ſehr geſchwächt, aber ich denke dabei immer an meines Heilands Leiden und freue mich gar ſehr auf das ſelige Stündlein, wenn Er mich rufen wird und daß ich mit meinen Augen werde Seine Wunden ſehen, weil ich auch eine mit Seinem theuern Blut Erlöſte bin.

Ein in dieſer Zeit gemachter Miſſions-Verſuch auf Labrador ſollte ohne den gehofften Erfolg bleiben. Die Brüder in Grönland waren auf die Vermuthung gekommen, daß dieſes Land von

dem gegenüberliegenden Nordamerika bevölkert worden, und daß dort ähnliche Völkerschaften sein müßten. Der holländische Steuermann J. C. Erhardt, ein alter Wallfischfänger, faßte diese Vermuthung besonders lebhaft auf. Tief gerührt von den Wirkungen der Gnade an den Herzen der Grönländer, die er in Neuherrnhut besucht hatte, erbot er sich im Jahr 1750 zu einem Missionsversuch unter ihren Landsleuten an der Küste von Nordamerika. Matthäus Stachs Verhandlungen mit der Hudsonsbai-Compagnie im Jahr 1751 zerschlugen sich. Da rüsteten drei Brüder in London ein Schiff aus, um an der Küste von Terra Labrador, die nicht zum Gebiet jener Handelsgesellschaft gehört, Handel zu treiben. Erhardt ging als Oberkaufmann mit und zugleich vier Brüder, die mit allem Erforderlichen zu einer Niederlassung versehen wurden. Den 31. Juli errichteten sie in Nisbeths-Hafen mitten unter den mörderischen Eskimos ihre Wohnung, die sie Hoffenthal nannten. Erhardt fuhr zu Fortsetzung des Handels nordwärts. Nach zehn Tagen kam das Schiff wieder mit der traurigen Nachricht, er sei nebst dem Kapitain, dem Schiffsschreiber und vier Matrosen mit vielen Waaren an's Land gegangen und nicht wieder erschienen. Die vier Brüder mußten ihr Haus verlassen, um die Schiffsmannschaft zur Rückkehr nach Europa zu verstärken. In der Folge wurden die Leichname der Erschlagenen gefunden, und das Haus abgebrannt angetroffen.

Der Graf sagt davon: „Das hat der Heiland in den Jahren gethan, da der Wilden und Indianer ihr Teufel und Mordgeist eben losbrach. Da hat Er die vier Brüder aus ihren Klauen salvirt und mir wieder geschickt — sie sind aus der Mordgrube errettet worden und wiedergekommen, wie Daniel aus dem Löwengraben, und die vier Männer aus dem Feuerofen. Da sie weg waren, ist ihr Haus zu Splittern gemacht, aber so lange sie da waren, mußte Respekt sein.“ — „Einmal ging ich in Westminster schwermüthig herum, und fragte den Heiland, was ich von den vier Brüdern denken sollte, man höre ja nichts

von ihnen. Antwort: ich sollte mich an das Wort halten, daß ich sie wiederkrigte. Den Tag darauf brachte Hutton die Nachricht, daß sie wieder da wären.

In dänisch Westindien war an die Stelle des treuen Neger-Apostels Friedrich Martin, nach dessen seliger Heimfahrt 1750, Georg Weber als Vorsteher der Mission getreten und führte bis zu seiner Abreise nach Europa im Jahr 1760 die Aufsicht über dieselbe. Die Brüder-Plantage in St. Thomas wurde von 1753 an Neuherrnhut, und ein zweiter Missionsplatz Risky genannt.

Auf St. Crux war die Compagnie-Plantage Prinzeß der eigentliche Missionsplatz, wo das Versammlungshaus war. Hier wohnte seit dem Jahr 1751 Georg Ohneberg, der, in Fr. Martins Fußtapfen tretend, die Mission mit gutem Erfolg fortführte. Böswillige heidnische Neger suchten ihn vergebens durch Brandstiftungen wegzuschrecken. Eine Stunde von dieser Plantage wurde auf einem von den Brüdern erkauften Grundstücke Friedensthal angelegt und im Jahr 1755 die neue Kirche eingeweiht. Am Westende der Insel, wo Friedrichsstadt erbaut wurde, entstand unter den großen Erweckungen der Neger auch ein Predigtplatz. In eben dem Jahre wurde der Freiherr von Pröck als der erste königliche General-Gouverneur der drei Inseln eingesetzt, nachdem dieselben von der westindischen Compagnie für königliche Rechnung übernommen worden waren. Derselbe nahm in Christiansstadt auf St. Crux seinen Wohnsitz. Die Brüdermission hatte an ihm einen wahren Freund und Beschützer, der sich unter andern bei Gelegenheit einer entdeckten Negerverschwörung im Jahr 1759 der christlichen Neger väterlich annahm und selbst für den ungestörten Fortgang ihrer Abend-Andachten Sorge trug. (s. Cranz S. 663.)

In St. Jan hatten die Brüder schon im Jahr 1749 eine kleine Plantage erkauft, die in der Folge mit einer Kirche versehen und Bethanien genannt wurde. Dazu kam in einigen Jahren ein zweiter Platz, Emmaus genannt. Die Neger waren ganz krank vor Verlangen nach ordentlicher geistlicher Pflege. Erst im Jahr 1754 zog der Missionar Brucker zum Bleiben auf diese Insel, und von da an nahm die Zahl der Neger-Gemeine schnell zu.

Zu ihrem äußeren Bestehen arbeiteten die Missionäre mit ihren Händen so viel, als ihr eigentlicher Beruf ihnen gestattete. Außer der Zuckerarbeit, die sie mit ihren wenigen Negern auf ihrer Plantage in St. Thomas verrichteten, wurde ihnen der Mühlenbau besonders einträglich.*) Doch wurden die Unkosten der Mission durch die Reisen, der vielen erforderlichen neuen Gehülfen stark vermehrt, so daß noch beträchtliche Zuschüsse aus Europa und Nord-Amerika nöthig waren. Bis zu Ende des Jahres 1757, in einem Zeitraum von fünfundzwanzig Jahren, waren auf den drei Eilanden vierzehn Hundert und dreizehn Erwachsene und drei Hundert und vierzehn Kinder getauft worden. Von sechs und sechszig Brüdern und dreiunddreißig Schwestern, welche theils von Europa, theils von Nord-Amerika dahin gesendet worden, wurden fünfunddreißig dort begraben und zehn endigten ihr Leben auf der Reise zur See oder zu Lande. (Eine andere Angabe sagt von vierundfunfzig Entschlafenen bis 1758.)

Ueber den innern Zustand des Missions-Werkes drückte sich Nathanael Seidel bei Gelegenheit seines ersten Besuchs im Jahr 1753 also aus: „Es ist gewiß ein großes Werk des Heilandes auf diesen Inseln, und der Dienst der Brüder unter dem armen schwarzen Volke gereicht Tausenden zu ihrem ewigen Heil.

---

*) Die Missionare waren nun nicht nur Heidenboten, sondern auch Eigenthümer, beides aber in Einfalt des Herzens, nach dem Bedürfniß der *Umstände*. Der Besitz von Sclaven fand nach dem Vorgang der *apostolischen Gemeinen*, unter den Regeln des Evangeliums, kein Bedenken.

Mir hat mein Herz gelebt, als ich dieſes Werk mit Augen geſehen habe. Herzlich habe ich dem Heiland gedankt, daß ich das Glück gehabt, 10 Wochen unter ihnen zu ſein. Zehn Jahre ſollten mir nicht lange unter ihnen däuchten. Ich habe mit unſern Brüdern und Schweſtern einen ſeligen Verlaß gemacht, und ſie alle getroſt, wohl und geſund verlaſſen. Ich werde es nicht vergeſſen, daß ich in St. Thomas geweſen bin."

Beſondere Gnade waltete unter den Kindern, deren ſich in jener Zeit namentlich Geſchwiſter Ronners auf St. Thomas angenommen haben. Aber auch an Erwachſenen, die in der Gnade feſtgegründet waren, fehlte es in dieſer Zeit nicht.

Die alte Helena, welche im Jahr 1755 auf St. Thomas heimging, war zwei Jahr vorher erblindet. Sie ſagte zu den ſie beſuchenden Schweſtern: „Ihr ſehet, daß ich keine Füße habe zum Gehen, und keine Augen, den Weg zu ſehen; ich kann nicht mehr zu den Verſammlungen und zu dem großen Mahl kommen. Aber der Heiland hat mich verſichert, daß Er ſelbſt mein Theil ſein will; daran habe ich genug und es fehlt mir nichts. Ich kann Ihn mit den andern Augen ſehen, die Er mir gegeben hat; ich weiß wohl, wie Er ausſieht!" — Nach einer im Jahr 1759 auf St. Croix entdeckten Verſchwörung der Neger durfte ſich keiner derſelben ohne einen Zettel ſeines Herrn auf der Straße ſehen laſſen. Als ſich eine Nationalhelferin einen ſolchen Paſſirzettel ausbat, um in unſere Kirche zu gehen, ſo gab ihr ihre Herrſchaft zu verſtehen, daß ſie ihr gern einen Zettel geben wolle, ſonſt wohin zu gehen, aber das Kirchengehen nach Friedensthal habe keinen Zweck, denn mit der Miſſion werde es bald ein Ende haben und die Kirche durch Feuer zerſtört werden. „Ich brauche ſonſt keinen Zettel," antwortete ſie, „als nach der Kirche. Das Abbrennen derſelben," fuhr ſie fort, „iſt zwar möglich, denn ſie iſt von Holz gebaut und mit Zuckerrohr gedeckt; aber der Eindruck, den die Neger von ihrem Gott und Schöpfer durch die Miſſion bekommen haben, kann durch kein Feuer vertilgt werden. *Auch ohne Kirche wollen wir Ihn lieben* und Ihm dienen!"

Den 22. October 1758 ließ Gott den treuen Gehülfen bei der Miſſion auf St. Thomas, den Dominigo Geſu, den man nur Mingo nannte, in Seine ewige Ruhe eingehen. Er iſt ſchon ſeit dem Jahre 1736 in der Miſſionsgeſchichte bekannt und ſeit 1738 ein würdiges Glied der Negergemeine geweſen. Friedrich Martin hatte ihn von der Tanzmuſik, bei der er eben thätig war, abgerufen, und ſein Herz wurde erſchüttert durch die Erzählung von den Leiden des Heilandes für die Sünder. Er hatte einen aufgeklärten Verſtand und zu allerlei Geſchäften eine vorzügliche Geſchicklichkeit. Durch ſeine Verdienſte um ſeine Herrſchaft hatte er ſich ſchon lange den Weg zur Freiheit gebahnt, die er jedoch aus guten Gründen nicht annahm. Aber Weiße und Schwarze konnten ihm, ſeines Sklavenſtandes ungeachtet, ihre Achtung nicht verſagen. Er legte viele öffentliche Zeugniſſe von der Gnade Gottes in Jeſu Chriſto ab, die auf die heilige Schrift und ſeine eigene Erfahrung gegründet, und mit brennender Begierde nach dem Heil ſeiner Zuhörer begleitet waren. Die Miſſionare hatten an ihm ſeit zwanzig Jahren einen Gehülfen, deſſen Willigkeit und Treue alle Proben aushielt. — Da er ſich auf vielfältige Weiſe um eine große Anzahl Menſchen verdient gemacht und ſich ihre Liebe und Zuneigung erworben hatte, ſo erregte der Anſchein ſeines bevorſtehenden Verluſtes die heißeſten Wünſche um die Verlängerung eines ſo nützlichen Lebens. Etliche hundert Perſonen, Schwarze und Weiße, drängten ſich zu dem Bette des Sterbenden, um noch von ſeinen letzten Augenblicken einen Nutzen für ihre Herzen zu haben und ihn zu ſegnen. Er war dabei, und bis zu ſeinem Ende ſehr vergnügt, nahm auf eine liebreiche Weiſe von Jedem Abſchied, und entſchlief unter dem Gebet und Segen der Brüder Weber und Kremſer. — Die Leiche dieſes geſegneten Dieners Jeſu Chriſti wurde unter einer Begleitung von anderthalb Tauſend Menſchen, Weißen und Negern, aus der Stadt nach der Brüderkirche auf Neuherrnhut getragen und in offenem Sarge daſelbſt, unter der Leichenrede des erſten Miſſionars Georg Weber, aufgeſtellt, und ſodann

auf dem Gottesacker der weißen Brüder unter der gewöhnlichen Liturgie beerdigt. Viele tausend Thränen bezeugten, wie sehr der Selige geliebt war. —

Im Bericht von St. Croix von 1759 heißt es: Es lag den Brüdern jederzeit ganz besonders an, den Verirrten und Gefallenen zum Aufstehen behülflich zu sein; denn es kamen ihnen Beispiele genug vor, woraus sie sehen konnten, daß ein großer Theil derselben mehr mitleidiges Zurechtweisen als Zucht verdiente. Mit inniger Wehmuth wurden sie erfüllt, wenn z. B. Negerinnen unter vielen Thränen sich ihrer Fürbitte empfahlen, daß Gott die Gefahr, in der sie um der mancherlei Nachstellungen willen schwebten, gnädig von ihnen abwenden wolle. Es war offenbar, daß diese armen Sclaven der Stärke der Versuchungen nicht widerstehen konnten, wenn sie nicht mit dem festesten Entschlusse gewaffnet waren, alle Arten des Leidens, ja den Tod selbst, lieber auszustehen, als in etwas gegen ihr Gewissen zu willigen.

Dieses läßt sich aus der Geschichte einer Negerin abnehmen, die in genanntem Jahre absichtlich dazu gekauft wurde, daß sie von ihrem Eigenthümer zu Diensten mißbraucht werden sollte, dazu sie sich durchaus nicht verstehen wollte, weil sie wider ihr Gewissen liefen. Als freundliches Zureden dieses Unmenschen bei ihr nichts ausrichtete, wurden Zwangsmittel angewendet. Die Schrecken eines finstern Kerkers, darin man sie eine Zeitlang schmachten ließ, erschütterten ihre Standhaftigkeit nicht. Auch unter den grausamen Schmerzen, da sie mit brennendem Siegellack betropft wurde, blieb sie unbeweglich. Halb verbrannt empfing sie jetzt noch auf Befehl ihres grausamen Herrn durch vier Neger hundert Streiche, die aber eben so wenig eine Aenderung in ihrem Entschlusse, dem Heiland treu zu bleiben, bewirkten, als die vorherigen Leiden. Noch wäre ihre Qual nicht zu Ende gewesen, wenn nicht ein anderer menschlicher gesinnter Weißer für sie gebeten und den Eigenthümer bewogen hätte, sie zu verkaufen.

Schon seit mehreren Jahren hatten die Brüder auf St. Thomas den Wunsch gehegt, auch auf den benachbarten englischen Inseln den Negern das Evangelium zu verkündigen; aber Mangel an Arbeitern hinderte sie daran. Als im Jahr 1743 Fr. Martin von St. Jan aus auf dem nahen Tortola besuchte, erboten sich einige Quäker, ihr Haus den Brüdern zu einer Negerversammlung einzuräumen. Im Jahr 1759 wurde der Besuch dieser Insel von einigen Brüdern wiederholt, die auf den Ankauf eines Grundstücks antrugen; doch kam die beabsichtigte Missions-Niederlassung nicht zu Stande.

Im Jahr 1756 wurde Samuel Isles (Eils), ein Engländer, der acht Jahre der Mission in St. Thomas mit Segen gedient hatte, nach der englischen Insel Antigua gesendet. Anfangs hatte er mit vielen Hindernissen zu kämpfen. Er mußte sich begnügen, den Samen des Evangeliums durch einzelne Unterredungen in das Herz der Neger auszustreuen. Die den Brüdern bereits im Jahr 1749 ertheilte Acte des Großbritannischen Parlaments verschaffte ihm den Schutz des Gouverneurs. Auch fand er einige Gönner, die ihn auf ihren Plantagen predigen ließen. Am 14. Jan. 1757 hatte er die Freude, die erste Negerin zu taufen, der bald mehrere folgten. Er erhielt Gehülfen aus England. Im Jahr 1761 wurde ein Platz in der Stadt St. Johns, Springgarden genannt, gekauft, auf welchem eine Kirche und ein Wohnhaus errichtet wurde.

Unter den angesehenen Personen, welche um diese Zeit in London die Gemeinschaft der Brüder suchten, befanden sich, wie oben erwähnt worden, zwei begüterte Plantagenbesitzer aus Jamaika, die Herren Barham und Foster. Diese hatten an den christlichen Unterricht ihrer zahlreichen Neger schon viele vergebliche Bemühungen und Kosten verwendet. Als sie nun von dem gesegneten Erfolg der Mission der Brüder unter den Negern in St. Thomas hörten, ersuchten sie den Grafen Zinzendorf, ihnen die Hand zur Bekehrung ihrer Sklaven zu bieten. Auf *ihr ausdrückliches* Verlangen wurde im Oktober 1754 der Br.

Zach. Georg Caries,*) der gesegneten Eingang bei ihnen gefunden, mit noch zwei Brüdern nach Jamaika gesendet. Er hatte dem Grafen von einem Neger seiner Bekanntschaft von dort gesagt, der bei der Nachricht, daß sein Schöpfer Mensch geworden, geweint, und dies seiner Mutter nach Jamaika geschrieben habe." Nun, sagte der Graf, das ist ein Fall, wie mit dem Neger Anton (1731). Die Loosbestimmung traf in die Zeit des Dankfestes im Jahr 1754. Der erste Anfang der Mission war viel versprechend. Die Beförderer derselben sorgten für den Unterhalt der Brüder, und errichteten auf dem der Mission geschenkten Grundstück, Carmel genannt, ein Wohnhaus und eine Negerkirche. Die Neger ihrer Plantage wurden ermuntert, das Evangelium zu hören, und sie fanden sich so häufig ein, daß zu Ende des Jahres 1755 schon achthundert Zuhörer und darunter sechsundzwanzig Getaufte gezählt wurden. Bald erfolgten auch Einladungen anderer Plantagen-Besitzer. Die weißen Leute drängten sich so zahlreich zu Caries Vorträgen, daß er sich genöthigt sah, ihnen besondere Predigten zu halten. In diesem blühenden Zustande blieb die Mission zwei bis drei Jahre. Die Anzahl der Katechumenen belief sich auf vierhundert, und die der Getauften auf siebenundsiebenzig. Außer den zwei zum Behuf der Mission angelegten Plantagen Carmel und Emmaus wurde an drei Orten, auf der Bogue, in Island und in Mesopotamien gepredigt.

Schon 1755 erzählte Caries: „Einer unsrer Tauf-Candidaten war mit seinem Herrn an einem Ort, wo stark getrunken wurde, und als er merkte, daß sein Herr zu viel thun möchte, zog er ihn beim Aermel und bat ihn, nach Hause zu gehen, denn er wisse, daß er nicht viel vertragen könne. Der Herr folgte seines Negers Rath, und hat es hernach mir und Andern mit Vergnügen erzählt." — Derselbe Bruder schreibt: Kürzlich hörte ich, daß Jemand unserm getauften Ludwig ein Pferd an-

*) *Er war jüdischer Abkunft*, sein Großvater noch Jude gewesen.

geboten habe, wenn er etwas thun wolle, daß hier zu Lande weder von Schwarzen noch Weißen für etwas Böses gehalten wird, das aber wider sein Gewissen lief. Er wies es daher entschieden von sich und sagte: „Um eines Pferdes willen will ich meine Seele nicht verderben!“

Im Jahr 1756 schreibt er in seinem Tagebuch: „Ich war wieder aufgestanden von einem starken Fieberanfalle und hielt die Abendversammlung, aber in der Nacht befiel mich das Fieber aufs Neue, und das währte den folgenden Tag so stark fort, daß Herr Robinson (ein befreundeter Plantage-Besitzer) mir sagte, ich wäre in Gefahr! Ich wußte es anders. Beim Heiland zu sein, wäre mir am gemüthlichsten; weil aber keine Geschwister hier sind, so hatte ich's schon mit Ihm ausgemacht, daß ich meine Neger nicht verlassen wolle. Der Doktor wurde gerufen, mir Ader zu lassen. Herr Heels besuchte mich auch und wollte mich trösten. Ich sagte ihm aber, daß des Heilands Angst, Marter und Stich mich tröfteten, und wie wohl und selig mir sei, und daß, wenn es nicht um das Bischen Arbeit wäre, die ich noch hier für den Heiland zu thun hätte, ich mit tausend Freuden zu Ihm gehen würde, und predigte ihm bei der Gelegenheit das Evangelium. Die Thränen standen ihm in den Augen und er bedankte sich sehr.

Bei zwanzig kleine Negerkinder von zwei bis zehn Jahren knieten vor meinem Bette und baten den Heiland, mich noch da zu lassen. Ein Gleiches thaten die ungetauften Leute, daß die Stube wohl vier Mal sich füllte; dann kamen die Tauf-Candidaten und zuletzt die Getauften. Ihnen Allen sagte ich etwas von der Marterperson des Heilandes, vom Sehen Seiner Wunden, vom bei Ihm sein. Später hatte ich wieder starke Hitze und Kopfweh. Der Doktor wurde wieder gerufen, obschon ich's nicht haben wollte. Er saß den ganzen Tag mit Einigen um mein Bette; sie bedauerten mich in meinen Schmerzen, ich sagte aber von meines lieben Heilands Schmerzen, die die meinigen *Unberten.* Es besuchten mich mehrere Herrschaften. Ich glaube,

der Heiland hat mich deswegen krank werden laſſen, um manchen weißen Leuten, die ſonſt davor auf die Seite gehen, im Geſpräch etwas von Ihm beizubringen.

Vor meiner Krankheit wurde ich von meinem allerliebſten Chriſtian Renatus (von Zinzendorf) im Traume verſchiedene Male beſucht, ſehr geküßt und bewillkommt, ſo daß, wenn ich auf Träume rechnen wollte, ich hätte ſchließen können, ich werde bald heimgehen. Ich verſicherte aber den herbeigeeilten Bruder Gottlieb, ich werde nicht heimgehen.

Am 4. Februar war der Doktor und Andere bei mir, und waren ſehr verlegen, weil ſie alle Zeichen zur Auflöſung bei mir fanden; ich ſprach aber mit ihnen vom Heiland. Den ſechſten in der Nacht verlor ich die Sinne, da ich denn viel mit dem Dr. Cormack und mit dem elenden Zuſtand der weißen Leute auf dieſer Inſel zu thun hatte. Es wurde in dieſer Nacht Mancherlei mit mir vorgenommen auf ärztliches Anrathen. Ich hatte aber eine Meditation über die Marter Gottes und ſah den Heiland in Seiner ganzen Buße. — Den ſiebenten hatten mich das Fieber, Huſten und Kopfweh verlaſſen. Der Doktor fragte mich, worüber ich vorige Nacht ſo traurig geweſen ſei? Ich ſagte ihm, daß es über ihn und die andern weißen Leute geweſen, die dem Heiland zur Schmach und den Heiden zum Aergerniß wären; und nahm Gelegenheit, recht offen mit ihm zu reden und ihm zu ſagen, wie ich wünſchte, daß er für ſeine eigene Seele ſo beſorgt wäre, als er es für mich in meiner Krankheit geweſen ſei. Die Thränen liefen ihm dabei über die Wangen."

Einige der aus Europa und Nord-Amerika in den Jahren 1757 und 1759 zugeſendeten Miſſionsgehülfen beſtanden auf einer ſtrengeren Disciplin bei den Getauften und einer ſpäteren Taufe bei den Lehrlingen. Dadurch verloren jene das Vertrauen, und dieſe wurden von dem Anhören der Predigt des Evangeliums abgeſchreckt. Die Arbeiter geriethen unter ſich in Mißhelligkeiten und ließen die Arbeit gar liegen. Nathanael Sei-

bel ſuchte bei ſeiner Viſitation im Jahr 1759 die Eintracht herzuſtellen, übertrug Chriſtian Heinrich Rauch allein die oberſte Leitung und nahm Caries mit nach Europa zurück. Allein es wurde dennoch der Zweck nicht erreicht, und es verfloſſen noch einige Jahre, ehe ſich die Miſſion von ihrem erlittenen Schaden wieder erholen konnte.

Aus dieſer letzten Zeit findet ſich, 1758 im Dezember, folgende Mittheilung: Wir wurden zuſammen ſehr erfreut durch den Beſuch des Negers Hiob, welcher uns mit einem zerfloſſenen Herzen ſagte: „Ich fühle etwas in meinem Herzen, als wenn der Heiland Feuer darauf geſchüttet hätte, welches mein Herz vor Freuden hüpfen macht.“ Er war wie verlegen, recht zu wiſſen, was das wäre, welches ihm dann Br. Heinrich mit Salbung und Nachdruck erklärte, daß der Heiland gekommen ſei, ein ſolches Feuer anzuzünden, und ſo ſehnlich gewünſcht habe, daß es ſchon brenne, und daß es nun aus Seinen blutigen Wunden auf die Herzen falle. Es wurde ihm auch des Heilandes Geſpräch mit den Jüngern, die nach Emmaus gingen, vorgeleſen und welchen Brand ihre Herzen dabei fühlten, als Er ihnen Seinen Tod und deſſen Urſache erklärte. Dem Hiob liefen dabei die Thränen von den Wangen herab. — Wir beſchloſſen den Tag mit fröhlichen, dankbaren Herzen für dieſes ſchöne Geſchenk, das uns angenehmer war, als wenn uns Jemand eine ganze Plantage geſchenkt hätte.“

Es bleibt noch die Miſſion in Südamerika übrig, welche in dieſem Zeitraum durch manche ſchwere Prüfungen gehen mußte. — Während Theoph. Salomo Schumann der Miſſion vorſtand (ſ. oben), ging das Werk Gottes unter den Indianern im Segen fort, und die Bemühungen der Feinde, daſſelbe zu zerſtören, wurden vereitelt. Die Direktoren in *Amſterdam* wurden durch Pflanzer und den holländiſchen Prediger

mit falschen Anklagen gegen die Brüder behelligt. Um diese zum Abzug zu bewegen, suchte man sie zur Eidesleistung und zu Waffenübungen zu nöthigen. Man verlangte, daß sie ihre freien aus der Ferne herbeigekommenen Getauften zur Fischerei und zu andern Diensten für die Colonie anhalten und ihre Zerstreuung bewirken sollten. Schumanns gründliche Verantwortung vor dem Gouverneur und dem Rathe, und der Besuch einiger Herren von der Regierung in Pilgerhut verschafften der Mission wieder Ruhe. Der Schall des Evangeliums breitete sich bis an den Maranhon aus. Es kamen Indianer von den Flüssen Suriname, Corentyn, Essequebo, Demerary, Orinoko; und durch die Zurückkehrenden wurden immer Mehrere zum Besuch in Pilgerhut angeregt, um daselbst Worte von ihrem Schöpfer zu hören.

So wird schon im Jahre 1750 erzählt: Im Frühjahr gingen ein Paar arawackische Geschwister ihre Verwandten an der Corentyn, etwa vier oder fünf Tagereisen weit im surinamischen Gebiete, besuchen. Durch ihr Zeugniß von der ihnen widerfahrenen Gnade entstand unter den dortigen Wilden eine Erweckung, und sieben Personen aus ihrer Mitte begaben sich als Abgesandte nach Pilgerhut, um sich zu erkundigen, was die Brüder den Indianern im Namen ihres Schöpfers zu sagen hätten? Die Erscheinung dieser Leute erweckte eine so viel lebhaftere Freude, da die Brüder, kurz vor derselben Ankunft, den Heiland in der Gemein-Versammlung angefleht hatten, daß Er sie in Berbice wieder etwas von der apostolischen Gnadenzeit möchte sehen lassen, in welcher auf einmal eine ganze Schaar durchs Evangelium an Ihn gläubig geworden. Sie hatten also ihre Bitte kaum ausgesprochen, so sahen sie die Erhörung derselben nach dem Worte des Herrn: „Wenn sie noch reden, will ich hören.“ (Jes. 65, 24). Diese armen Heiden hörten das theure werthe Wort von der Menschwerdung, dem Tode und Blutvergießen ihres Schöpfers einige Tage mit Erstaunen an, und eilten dann zurück, ihre Verwandten und Freunde auch herbeizuholen; worauf noch in demselben Jahre ganze Gesellschaften

von funfzehn, zwanzig und mehr Personen von der Corentyn nach Pilgerhut zogen. „Man kann — schreiben die Brüder — dieses Volk, sonderlich einige alte Leute, die auf Krücken hergekrochen sind, nicht ohne die innigste Rührung ansehen. Sie haben eine Gegend verlassen, wo sie Nahrung an Wild und Fischen in Ueberfluß hatten, und leiden jetzt mit Freuden Hunger, wenn sie sich nur von Jesu und Seinem Blut und Tode satt hören können.

Selbst aus den wildesten und grausamsten Stämmen wurden Einige als Erstlinge zum Glauben an Jesum gebracht. Die Indianer-Gemeine nahm beständig an Zahl und innerer Gnade zu. Treue und verständige National-Gehülfen begleiteten ihre Landsleute auf ihre entlegenen Kostgründe und Fischereien, um sie in der nöthigen Aufsicht und Anfassung zu erhalten. Von den dreihundert Gläubigen wohnten im Jahr 1756 zweihundert in Pilgerhut.

Von dem Gang der Gemeine geben folgende Aeußerungen Zeugniß. Esther sagte: „Jetzt kenne ich meinen Schöpfer, und habe Ihn in meinem Herzen, auf Ihn gehet alles mein Verlangen. Er ist mir gnädig, und es ist mir wohl bei Ihm. Ich sage zu Ihm: Du kannst mich nicht von Dir werfen, ich fasse Dich mit meiner Hand. Seit meine Tochter (eine getaufte ledige Schwester) zu Ihm gegangen, habe ich auch ein Verlangen zu Ihm zu gehen. Ueber Eins bin ich betrübt, wenn mein Herz nicht brennt gegen Ihn. Ich möchte Ihn gern recht lieb haben, weil Er für mich am Holze gestorben ist. Ich kann vor Freude darüber nicht mehr fest schlafen. Wenn die Hähne krähen des Morgens, so singe ich vor Freuden über Ihn. Da ich meinen Schöpfer noch nicht kannte, schlief ich wie ein Stück Holz, jetzt kann ich nicht mehr so hart schlafen. Wenn ich des Morgens aufwache, so weine ich auch manchmal vor Ihm, und sage: Ich will gern zu Dir gehen, lieber Heiland, denn Du hast mich erlöset mit Deinem Blute.“

Ein Helfer sprach sich aus: „Ich habe in diesen Tagen viel an die Erstlinge aus den Heiden gedacht, und es ist mir dabei so gewesen: Lieber Heiland, diese kommen zu Dir mit Gold, Weihrauch und Myrrhen; ich bin von Murruka (einem entfernten Wohnorte sehr wilder Indianer) zu Dir gekommen, und habe Dir nichts zu bringen, als ein armes, verderbtes und unreines Herz, aber das sollst Du auch ganz haben und ewiglich behalten, und damit machen, was Du willst. Mache es nur hier auf Erden ganz fertig, wie Du es gern hättest, wenn ich zu Dir kommen werde. Jene gingen wieder in ihr Land, nachdem sie Dich gesehen; ich will bei Deinen Kindern bleiben, bis Du mich zu Deiner Familie droben rufen wirst."

Seit dem Jahre 1757 kamen anhaltend schwere Umstände über diese so lieblich blühende Pflanzung des Herrn, und führten nach einigen Jahren ihren Untergang herbei. Während Schumann's Abwesenheit auf einer Reise nach Europa, vom September 1758 bis zum April 1760, war die Mission nicht gehörig bedient. Eine ansteckende Seuche und der zunehmende Mangel an Lebensmitteln vermehrte die allgemeine Muthlosigkeit. Als Schumann den 8. April 1760 nach Pilgerhut zurückkam, fand er die meisten Indianer krank und Viele schon heimgegangen. Fast die Hälfte der Europäer in der Colonie, und darunter auch der neue Gouverneur, von Ryswyk, ein Freund der Brüder, waren an der ansteckenden Krankheit verstorben, und es währte nicht lange, so ging jener begabte und unermüdete Apostel der Arawacken den 6. October 1760 nach zwölfjähriger gesegneter Arbeit in seine Ruhe ein. Als ihn Br. Vögtle am zweiten besuchte, reichte er ihm die Hand und sagte: „Wir haben heute einen gar schönen Text: Er ist die Versöhnung für unsere Sünde," und nachdem er denselben etliche Male wiederholt hatte, that er hinzu: „Nicht anders, als ein wahrer armer Sünder komme ich zu Ihm; nichts will ich haben, als Sein blutiges Verdienst. Ich bin in meiner zarten Jugend vom Heiland ergriffen worden, und habe schon in meiner Kindheit viel

Gnade von Ihm erfahren; nach der Zeit aber kam ich in ein übertriebenes Studiren hinein, da ich zwar noch eine äußerliche Frömmigkeit behielt, aber ein trockenes Herz bekam, bis ich mit den Brüdern bekannt worden bin."

Am 5ten zeigte er dem Br. Vögtle das Stück aus der Passionsgeschichte, welches er in der Versammlung lesen sollte, und sagte dabei, er wisse aus Erfahrung, daß die Leidensgeschichte eine ganz besonders gesegnete Wirkung auf die Herzen der Heiden hätte. Als nach dem Lesen in der Versammlung gesungen wurde: „Dein Seufzen und Dein Stöhnen, und die viel tausend Thränen, die Dir geflossen zu, die sollen mich am Ende in Deinen Schooß und Hände begleiten zu der ew'gen Ruh," erquickte sich der liebe Kranke, der den Gesang auf seiner Stube vernehmlich hörte, auf's Innigste daran. Seine Frau, die ihn bisher Tag und Nacht mit unermüdeter Treue bedient hatte, mußte sich nun auch an einem Fieber legen. „Ei," sagte er zu dem Br. Vögtle, „wäre das nicht schön, wenn wir Beide zugleich zum Heiland gingen!" Der Bruder erwiederte: „Das möchte wohl schön für euch sein, aber nicht für uns; Du weißt, was für arme Kinder wir sind." „Ja," sagte der Kranke, eurethalben möchte es wohl gut sein, daß ich noch bei euch bliebe; der Heiland mache es nach Seinem Wohlgefallen." — Am 6ten sahe man, daß er seiner Vollendung nahe war. Zu seiner Frau, die ihrer Schwachheit ohngeachtet herbeigekommen war und weinend bei seinem Bette saß, sagte er noch: „Weine nicht, jetzt gleich gehe ich zu Ihm." Das waren seine letzten Worte. Sämmtliche europäische Geschwister versammelten sich auf seiner Stube, und unter ihrem mit tausend Thränen begleiteten Gesang ging seine Seele in Jesu Arm und Schooß zu ihrer ewigen Ruhe, im zweiundvierzigsten Jahre seines Alters, wovon er zwölf Jahre im Dienste bei der Mission zugebracht hat. — Vor seinem Abschied war ihm noch die Hoffnung eines neuen Werkes der Brüder, nach dem Wunsch der Regierung, unter den Freinegern, geschenkt worden.

Um den von Pilgerhut sich zerstreuenden Indianern andere Sammelplätze zu verschaffen, hatte man sich schon früher Mühe gegeben, die im Jahr 1745 aufgehobene Mission in der Nachbar-Colonie Suriname zu erneuern. Ludwig Christoph Dähne, der mit ausharrender Geduld von 1738 bis 1745 der Mission in Berbice gedient hatte, begab sich im Jahr 1754 mit Markus Ralfs nach Paramaribo, wo sie in der Stille auf ihrem Schneiderhandwerk arbeiteten und auf eine Oeffnung, dem Heiland unter den dortigen Heiden zu dienen, warteten. Der ehemalige Gouverneur von Berbice, Lösner, leitete es in die Wege, daß der Gouverneur von Suriname van der Meer selbst die Niederlassung der Brüder in der Colonie verlangte. Im Jahr 1755 liefen Nathanael Seidel und Schumann auf ihrer Küstenfahrt von Berbice nach Suriname in die Mündungen der Corentyn und der Saramaka ein, und suchten das erforderliche Land aus. Das Jahr darauf erfolgte die Bestätigung der Direktoren in Holland unter allen den Brüdern im Jahr 1740 zugesicherten günstigen Bedingungen. Nicolaus Garrison nahm unter allem Ungemach der Regenzeit in der dichten Wildniß an den Ufern der Corentyn und der Saramaka das verwilligte Land auf und grenzte es ab. Er erzählt: „Wir mußten beim Ausmessen beständig im Wasser gehen. Br. Dähne und ich saßen ein paar Mal auf der Saramaka in einem kleinen Canoe achtundvierzig Stunden lang in beständigem Regen. Wir wurden aber zuletzt des Regens so gewohnt, daß wir's nicht mehr achteten." — An der letzteren bauten im Frühjahr 1757 fünf Missionare und acht Indianerbrüder Saron an. Gleich nach dem Anfang ging Br. Nyberg (aus Finnland, später in Herrnhut und Niesky) heim. Im Jahr zuvor träumte ihm einmal, daß er hurtig einpacken sollte, denn er wäre berufen, in ein fremdes Land unter die Heiden zu gehen. Als er nun des Morgens eben an seine Arbeit gehen wollte, erhielt er den Antrag zum Dienste bei der Mission in Suriname, wozu er dann gleich bereit war, *und am folgenden* Tag abreiste. Am 5. November kam er

mit fünf Brüdern in Paramaribo an, und hat nachher an der Saramaka den ersten Busch umgehauen, den ersten Versammlungsplatz zurecht gemacht, dessen Einweihung er am 25. März noch beiwohnte, und vierzehn Tage hernach beschloß dieser zum Mühen unverdrossene Bruder seinen Lauf in seligem Frieden. Zu seinem Begräbniß in Saron wurde ein naher, schöner, mit Aloe-Bäumen umschlossener Platz gewählt, und bei der Beerdigung seiner Leiche zur künftigen Ruhestätte der Entschlafenen eingeweiht. — Im August führte ihnen Schumann dreißig Indianer aus Berbice zu. Ihre Bedürfnisse holten sie auf eignen Fahrzeugen von Paramaribo, wo einige Brüder fortdauernd als Agenten der Mission das gute Vernehmen mit der Obrigkeit unterhielten. Einmal, als sie auf der Rückreise mit dem beladenen Fahrzeuge am Seeufer landeten, kamen von einem in der Nähe kreuzenden spanischen Schiffe einige Leute in einem Boote zu ihnen, in der Absicht zu rauben. Stephan, ein Indianer, der spanisch reden konnte, sagte ihnen aber, nachdem er ihnen ihre Fragen freimüthig beantwortet hatte: „Ihr müßt uns nichts nehmen, es gehört den Brüdern an der Saramaka, die uns den Weg zur Seligkeit lehren, die brauchens, und unser Schöpfer sieht Alles, was ihr thut!“ Diese Gewissensrüge aus dem Munde eines Indianers hatte die Wirkung, daß diese rohen Leute, ohne etwas wegzunehmen, wieder zu ihrem Schiffe fuhren. — Die Indianer-Gemeine in Saron belief sich zum Schlusse des Jahres 1759 auf zweiundsechzig Personen.

„In Saron, schreibt Schumann 1760, sieht und fühlt man, daß der Heiland gern unter ihnen wohnen und wandeln will. Seine Absicht ist gewiß, daß eine selige Indianer-Gemeine hier gepflanzt und gepflegt werde. Die Indianer-Geschwister wünschen alle ganz für den Heiland zu leben, und danken Ihm, daß Er sie nach Saron gebracht hat. Sie haben sich auch im Aeußern hübsch eingerichtet, daß sie ihre Kost und andere Bedürfnisse reichlich haben. Den Brüdern haben sie beim Bauen, *auf Reisen*, mit Jagen und Fischen treulich gedient.“

Der Zuwachs von den aus Berbice zerstreuten Indianern und die Besuche der Caraiben wurden häufiger. Diese hörten mit größter Begierde zu, wenn unsre Brüder durch Dolmetscher oder gläubige Indianer in ihrer Sprache ihnen die Liebe ihres Schöpfers und Erlösers anpriesen, und wurden immer bescheidener und zutraulicher. Im August 1760 fanden sich über hundert ein, um sich in Saron anzubauen, wodurch die Einwohnerzahl auf zweihundert stieg.

Auf dem ausgemessenen Lande an der Corentyn wohnte Dähne, fast beständig am Fieber krank, ganz allein unter den argwöhnischen Indianern, wilden Thieren, Schlangen und andern giftigen Kreaturen sehr kümmerlich in seiner Hütte, die aus vier Pfählen mit einem Dach von Baumblättern bestand, unter dem er seine Hangematte aufhing.

„Ich habe die meiste Zeit, schreibt er, mit meinem liebsten Heilande allein Haus gehalten, und mit einem vergnügten und seligen Herzen gethan, was ich konnte. Ich habe Arbeit gethan, die ich im Leben nie gethan hatte, und es ist unter Seinem Segen Alles gut und ohne Schaden gegangen. Es will mir zuweilen etwas wehe thun, daß ich so lange allein sein muß; ich genieße aber auch in meiner Einsamkeit viele Gnade." — „Unser lieber Dähne, berichtet Schumann, gemahnt mich da an einen alten Patriarchen, z. B. an Abraham im Hain Mamre, und hat auch fleißigen Besuch daselbst vom Heilande. Ich habe ihn noch nie so vergnügt gekannt, als er da ist. Es ist auch ein auserwähltes Oertchen, und für die Heidensache sehr bequem; es vergeht fast kein Tag, da nicht Indianer dahin kommen." So wohnte dieser Bruder fast zwei Jahre ganz allein in seiner Hütte, war aber mehr als einmal in augenscheinlicher Lebensgefahr. Als er sich einmal bei dem Anfalle eines Fiebers in seine Hangematte legen wollte, fiel eine große Schlange von einer Latte des Daches auf ihn, die schlang sich zwei oder drei Mal um seinen Kopf und Hals herum, und zog so fest zusammen, daß er nach menschlichem *Ansehen nichts Anderes* erwarten konnte, als entweder tödtlich

gebiſſen oder erſtickt zu werden. Da fiel ihm ein, die Art ſeines Todes zur Nachricht für ſeine Brüder noch geſchwind mit Kreide auf den Tiſch zu ſchreiben, damit ſie nicht denken möchten, die Indianer wären Schuld daran. Indem wurde ſein Glaube durch die Verheißung, die der Heiland ſeinen Jüngern Marc. 16, 18. gegeben, ſo geſtärkt, daß er die Schlange mit Gewalt über den Kopf wegſchleuderte, ohne von ihr beſchädigt zu werden, noch Ihr etwas zu Leide zu thun.

(Bei dieſem Vorfall wird erzählt: Ein neunjähriges Knäblein hingegen wurde im Jahr 1758 von einer Schlange gebiſſen, und ging etliche Stunden hernach heim. Es war hier 1749 geboren und getauft. Man ſahe an ihm ein unverrücktes ſeliges Kind, an welchem man ſich das Knäblein Jeſu vorſtellen konnte. Als vor einem halben Jahr ſeine Mutter ihren verſtorbenen Sohn ſehr beweinte, ſagte er zu ihr: „Weine nicht ſo, er iſt ja beim Heiland, zu dem werden wir auch bald kommen, da finden wir ihn ja wieder.“ Den Tag vor gedachtem tödtlichen Zufalle, da ihn ſein Helfer fragte: was er mache, antwortete er: „Wenn ich zum Heiland komme, kann ich nichts vor Ihn bringen, als Sein Blut; drum liegt es mir immer an, Sein Blut im Herzen zu fühlen.“ Auch in der darauf folgenden Kinderſtunde zeichnete er ſich, durch ſeinen beſonders heiteren Blick, vor allen Andern aus. So bald er beim Fiſchen gebiſſen war, ſagte er zu ſeinen Eltern: „Ich werde nicht bei euch bleiben; ich gehe zum Heiland.“ Indem ſie ihn nach Hauſe brachten, antwortete er auf allerlei Fragen ſeiner Mutter nur ſo viel: Ich habe keine ſonderliche Schmerzen, aber es iſt mir nicht ſo, Vieles zu reden;“ und bald nachher: „Nun iſt's vorbei, ich fühle keine Schmerzen mehr.“ Dieß hatte er kaum geſagt, ſo verſchied er.)

Dähne unterließ nie, getauften und ungetauften Arawacken, die ihn auf der Durchreiſe beſuchten, den Heiland und Seine Sünderliebe ans Herz zu legen. Dafür theilten ſie ihm von *ihrem* Caſſaby mit, öfters grade dann, wenn er Morgens beim *Aufſtehen* nicht wußte, womit er den Tag ſeinen Hunger ſtillen

ſollte. — Am Ende aber faßten die dort herumziehenden Caraiben einen Argwohn gegen den weißen Mann und gedachten ihn zu ermorden. Er erzählt von ſeiner wunderbaren Errettung: „Im November 1757, (nachdem Schumann, der ihn in ſeiner Krankheit beſucht hatte, zurückgereiſt war) wollten die Caraiben ihr mörderiſches Vorhaben ausführen; es kamen in der Abſicht gegen fünfzig von ihnen in einigen Canoes hier an, als ich eben Mittags bei Tiſche ſaß, und umringten meine Hütte. Das war ein grauſerlicher Anblick; Einige hatten eiſerne Hacken, Andere Hauer, hölzerne Schwerter u. drgl. Ich ging heraus und bewillkommte ſie freundlich in arawakiſcher Sprache; ſie antworteten mir aber ſehr hart, und gaben mir zu verſtehen, daß ich Caraibiſch reden ſollte. Ich erwiderte: ihre Sprache kenne ich nicht; dabei gab ich genau Achtung, welcher unter ihnen das Commando führte. Sie redeten eine Weile caraibiſch miteinander, und da ſie merkten, daß ich nichts davon verſtand, ſo trat ihr Dolmetſcher hervor, durch welchen ſie mich fragen ließen: „Wer hat Dir erlaubt, auf unſerm Lande zu wohnen? Antwort: Der Herr Gouverneur, und ich habe darüber einen Brief von ihm. Frage: Warum biſt Du auf unſer Land gekommen? Hierauf trat ich zu ihrem Hauptmann, und ſagte mit beſonderer Freimüthigkeit: „Ich habe Brüder jenſeit der See, die haben gehört, daß hier viele Indianer wohnen, die ihren Schöpfer nicht kennen; und da ſie euch doch ſehr lieb haben, bin ich von ihnen hergeſandt, um der Indianer Sprache zu lernen, und ihnen Worte von ihrem Schöpfer zu ſagen. Frage: Haſt Du denn nicht gehört, daß die Indianer Dich todtſchlagen wollen? Antwort: Ja, aber ich hab's nicht geglaubt. Du haſt ja wohl unter Deinen Indianern welche, die bei mir geweſen ſind, und die gut wiſſen, daß ich die Indianer lieb habe. Ich habe auch Dich lieb; wie wollteſt Du mich denn todt ſchlagen können?" Darauf ſagte er freundlich lächelnd: „Das iſt wirklich wahr." Dabei veränderten ſich alle ihre Geſichter, und der Kreis ging *aus einander.* Der Anführer blieb aber noch bei mir, that noch

einige Fragen, und nahm freundschaftlich Abschied. Da ich sahe, daß er Cassaby in seinem Fahrzeug hatte, sagte ich zu ihm: „Du könntest mir wohl etwas davon geben, Du hast Leute, die Dir mehr schaffen können, ich aber bin allein; wenn Du einmal vorbei gehest und Hunger hast, so will ich Dir auch geben, was ich habe.“ Er lachte dazu, und befahl gleich, daß sie mir nicht nur Cassaby, sondern auch Fische und von ihrem Getränk bringen sollten, und versprach, mich mehr zu besuchen. So half mir der Heiland von Tag zu Tag gnädig durch, daß ich beim Beschlusse dieses Jahres Ursache habe, Ihn zu loben, und Ihm zu danken.“

Im Jahr 1759 wurde er von drei Brüdern abgelöst, die ein Versammlungs- und Wohnhaus bauten, welches sie Ephrem nannten. Vierzehn getaufte Indianer ließen sich hier nieder.

Von dem Werk des Geistes Gottes an den Indianern finden sich unter andern folgende kleine Züge:

Ein Indianerbruder sagte, nachdem sein neugebornes Töchterlein getauft worden: „So oft ich mein Kind ansehe, so denke ich an das Jesuskindlein.“ Schirmer macht dabei die Anmerkung: „Wenn man so ein Indianer-Kindlein in alte Lumpen eingewickelt, in der Hangematte liegen, und die Mutter dabei sitzen sieht, so kann man sich wirklich eine naturelle Vorstellung von dem Jesuskindlein in der Krippe machen. Der Vater saß auch so patriarchalisch dabei, und that der Mutter so sorgfältig alle Art von Handreichung, daß ich mich recht daran erbauet habe; denn ein indianischer Mann läßt sich sonst bei seinem Weibe nie zu solchen Dienstleistungen herab.“

Zum Schluß dieses Ueberblickes über die Missionen stehen folgende denkwürdige Aussprüche des Grafen über das Missionswerk in diesen Jahren:

Was ein wahrer Heiden- und Nationenbote ist, der keinen andern Zweck hat, als allen Heiden ihren Trost von der rechten Ecke zu bringen, die Heiden mit Ihm, und Ihn mit den Heiden *zu trösten*, über dem hält der Heiland, und legt Geist und Feuer

auf ſein Zeugniß, wenn es Wort Gottes iſt, vom Blute tönt, wenn Blut Gottes und Wort Gottes nie ohne einander ſind, denn das verhütet Trockenheit und Phantaſie zugleich, da machts eine lebendige Flamme des Herrn, da fängts und macht warme Herzen, es zündet und verbrennt doch nicht, wie der Buſch, den Moſe geſehen hat, ein Feuer, daß das Herz nicht verzehrt, frißt aber die Sünde. —

Alle unſre jungen Leute müſſen ſich die Sache nicht zu beſchwerlich und gefährlich vorſtellen, ſondern müſſen Muth haben, was zu wagen; es müſſen ihnen sans comparaison, wie den Fuhrmannspferden in London, die Augen verbunden werden, daß zehn und zwanzig Objekte, die uns bedenklich und ſchon etliche Mal begegnet ſind, ihnen gar nicht vorkommen; oder wie ein Roß in der Mühle, das im Kreiſe herumgehen muß, geblendet wird, daß es nicht ſchwindlich wird, ſo macht der Heiland ſolche Boten überſichtig oder blind darinnen, daß ſie nicht ſehen, wieviel das und Jenes zu bedeuten hat, und zwar nicht nur darum, daß ſie ſich nicht davor fürchten, weil der Heiland doch ſchon weiß, wie Er's herausbringen will, ſondern auch hauptſächlich darum, daß ſie ſich nichts darauf einbilden. —

Die Neger waren für Zeit und Ewigkeit unglückſelige Menſchen. Und nun hat's der Heiland ſo gnädig gewendet, daß, wenn ſie gleich noch ſo viel Arbeit haben, ſo ſehen ſie ſich doch nach noch mehr um; wenn ſie ſich halb todt gearbeitet haben, ſo gehts in vollem Schweiß in die Gemeinſtunden und Liturgien. Wer da weiß, was da für Wege ſind, und was ein ſolcher Gang für neuen Schweiß treibt, der ſieht wohl, wie ſelig, und wie bekannt mit ihrem Herrn ſie ſind. Wenn man der Sache recht nachdenkt, ſo ſtehen einem die Sinnen ſtille, und wer dabei geweſen iſt, wie ſich die Sache angefangen hat, und wer da weiß, was es für ein unwahrſcheinliches Unternehmen geweſen iſt, da Leonhard den Zettel aufgeſteckt krigte: Laßt den Knaben ziehen, der Herr iſt mit ihm, dem kommt es ſehr groß vor, *was er nun ſieht und hört.*

Wir müſſen die alte Art wieder hervorſuchen, wie's die mähriſchen Leute machten, die wie verlorene Schildwachen ausgeſandt wurden. Geh da und dorthin! Sie gingen. Kann ich die Sprache? das war keine Quäſtion. Was ſoll ich da machen? das war eine rebelliſche Frage, man dachte gleich, kann auch ein Chriſtenmenſch ſo denken? Und mit den damaligen von allen Menſchen zum Spott gehabten Unternehmungen hat der Heiland Seinen Zweck herrlich erlangt. Wenn wir's ſo angefangen hätten, wie wir's nun eine Zeit her fortſetzen, ſo würden ſie auch etwa mit großen Büchern nach Hauſe gekommen, mit neuen Landkarten, Entdeckungen von einem neuen Point im Compaß, von einem Luftzeichen, das man in Europa nicht obſervirt; Jene aber kamen mit Seelen heim. Es gehört was dazu, eine gewiſſe Inſpiration und Hingeriſſenheit von oben.

Der Katechismus der Lehre von Jeſu Marter iſt das große Geheimniß der Pſalmiſten am kryſtallnen Meer, der königlichen Prieſter, deren bloßes Andenken uns Reſpekt macht. Die ſingen. Was denn? Du haſt uns erkauft mit Deinem Blut. Solch ein ſeliges Geſchäft hatte unſer Bruder Fr. Martin, — nachdem er ſich funfzehn Jahre in ſeinem Plan unter allen Töden durchgebracht, und eine ganze Hiskias Zeit zu ſeinen elenden kränklichen Tagen hinzugeſetzt gekrigt ꝛc. —

Der Heiland wird uns mit Seiner Allwiſſenheit regieren, und wird uns hinter keine Heidenhütte ſchicken, wo Er nicht vorher in's Herz geſehen hat. Alsdann aber, und wenn im äußerſten Winkel des Erdbodens ein Heidenherz ſteckt, das was anfängt zu empfinden und nimmts ein, kann's aber nicht nennen und ausſprechen, ſo wird nicht nur nach der Beſchreibung im Buch Hiob, ſondern nach des Heilandes eigener Erklärung und nach dem Exempel Petri beim Hauptmann Cornelio hurtig ſo ein Engel, einer aus Tauſenden verordnet, die Gegend zu beſuchen, und mit Worten zu ſagen und auszuſprechen, was das *arme* Herz denkt. — (Das alte Mütterchen 1731 unter den

Negern, das nach was Gutem sich sehnte, ihr Bruder hat's uns gesagt, davon ist die ganze jetzige Ernte.) — So ist's mit unserer ganzen Haushaltung, die gründet sich auf Allmacht, Allwissenheit und den Schatz über alle Schätze. Darum ist's wol kein Wunder, wenn's geht, sondern es ist ein Wunder, wenn's nicht recht gehen will."

---

§. 39.

Die Wirksamkeit in der Diaspora in Europa, und der Verkehr mit dem Morgenland bis 1760.

Zugleich mit der „Brüder-Unität" war auch bald die „Diaspora" derselben genannt und ins Leben getreten. Dieselbe rückte allmählig in die Stelle der Tropen und der dazu versuchten Einrichtung. Während mit diesen mehr auf die Erhaltung des Lebens innerhalb der Kirchen hingearbeitet worden war, suchte man in der Diaspora die zerstreuten Kinder Gottes in allen Kirchdivisionen, sich oft fern, Ihm Alle nah, zu Einer Gemeine des Heilands durch den Dienst der Brüder zu sammeln, ohne sie an den Segen ihrer Kirchengemeinschaft irre machen, oder gar aus derselben herausziehen zu wollen. Das war, nach des Grafen Meinung, der Beruf der Brüder-Kirche, nachdem er den drohenden Verfall der großen Kirchen deutlicher erkannt hatte. Auch hier wieder weniger menschlicher Plan als Leitung des Geistes Gottes, und Erleuchtung desselben über den wahren auch künftig heilbringenden Zweck, welcher auch noch jetzt, und vielleicht mehr noch in kommenden Tagen erreicht werden kann. In diesem umfassenden Sinne sprach der Graf 1758: „Herrnhut ist jetzt nicht mehr mährisch, sondern aller Nationen und *Religionen Gasthaus*," — in welchem Alle ohne Unterschied

willkommen sein sollten, denen es um das Wesen des Heiles in Christo dem Gekreuzigten zu thun wäre.

Die Diaspora-Verbindungen der Unität zerfallen seit jener Zeit in drei Abtheilungen, 1) in Deutschland, unter Lutheranern und Reformirten; 2) in der Schweiz, namentlich der französischen und Südfrankreich; 3) in den nordischen Reichen, insonderheit Liefland.

Der Anfang solcher Gemeinschaft um Herrnhut ist oben erzählt worden. „Der Zustand der erweckten Seelen um Herrnhut, sagte der Graf 1756 auf dem Synodus, ist einer der seligsten Momente seit 1736; damals war dazu keine Aussicht.“ So freute er sich auch herzlich des Briefwechsels von Predigern aus dem Elsaß, mit der Prediger-Conferenz. Dabei blieb das Näherrücken der beiden evangelischen Kirchen nicht unbemerkt. Auf der Reise in die Schweiz war die Bekanntschaft so vieler mit den Brüdern eng verbundenen Seelen dem Grafen zu großer Freude. Auch die Religionsleute (streng Kirchliche, Geistliche) werden einsehen, daß die Tropen (die Diaspora-Einrichtung) mit zu ihrem Besten gemeint sind, um die Seelen desto besser an ihren Orten, und von unsern Verfassungen abzuhalten.

Auch in Holland verlor er über dem Missionswerk die Diaspora nicht aus den Augen (z. B. Hennersdorf, wo des alten wieder gleichgültig gewordenen und dahin gezogenen Kühnels [I., 243.] neues Erwachen ihn erfreute), auch nicht die Besuche an alten und neuen Orten (z. B. Singer's in Ungarn) und am wenigsten die reformirte Kirche. „Sie hat eine excellente Diaspora. Sie haben in der Religion einen Hang zur Person des Heilandes (was unter den Lutheranern selten ist) und verstehen daher unsre Lehre vom Umgange mit Ihm. Die Erfahrung dieser Wahrheit ist das beste Mittel gegen alle Prädestinations- und Reprobations-Theorie.“ Das bestätigte sich ihm besonders in der Diaspora um Neuwied bei seinem Besuch daselbst, die ihm Hoffnung gab, daß diese Gemeine für die reformirte Kirche die Bestimmung Herrnhaags, wie Herrnhut in

der lutherischen erfüllen werde. Sonst waren Hauptpunkte der reformirten Diaspora Bern, Basel, Zürich, Genf;*) in der lutherischen dagegen Berthelsdorf, Kopenhagen, Liefland.

Unter den Arbeitern jener Zeit war auch Hutton mit seiner Frau seit 1756 in der französischen Schweiz. Er zeugte, „weil fast kein Evangelium mehr sei als in unsern Mauern," mit Freudigkeit vom Manne der Schmerzen, und trat namentlich in Lausanne gegen Arianer und Socinianer auf mit dem Herzensbedürfniß eines Versöhners durch M. Court, Director des Seminars von Languedoc, durch den die reformirte Kirche in Frankreich neu belebt worden, kam Hutton zur Kenntniß des Paul Rabaud zu Nimes und anderer eifrigen französischen Prediger, denen die mährischen Brüder schon nicht fremd waren. Dort hatte schon Leonh. Knoll gearbeitet (1741 als Perückenmacher mit des Grafen Gesellschaft in Genf bekannt, und seit 1743 Bruder).**)

In Dänemark waren auch der Verbundenen viele, von denen ein großer Theil in die deutschen Gemeinen kam; es fehlte ihnen aber ein Mittelpunkt im Lande, daher auch schon 1756 der Gedanke an einen künftigen Gemeinort in Holstein vorkommt (wie auch in der Grafschaft Barby und in Oberschlesien).

In Liefland und Esthland ging das ausgebreitete Werk in den einmal gesteckten Grenzen, ohne neue Anfechtung zum stillen Segen für viele Seelen fort. —

---

*) 1754 ist die Rede von dreißig Predigern in der Schweiz, „die das Kreuz Jesu in französischer, italienischer, romanischer und pampelusischer Sprache predigen mächtiglich."

**) „Vorher, erzählte dieser, hatte ich nur lustige Weltmenschen und finstere Erweckte oder Separatisten gesehen; hier sahe ich heitere und selige Menschen. Und in diesem Lichte sahe ich auch die Gemeine in ihrer Sichtungszeit." († 1791.)

Hier ist der vieljährigen mühseligen Gefangenschaft der aus Liefland nach Petersburg geführten Brüder, der Prediger Gutsleff und Hölterhof, des Dr. Kriegelstein und des Candidaten Fritsche ausführlicher zu gedenken.

Wie oben schon angedeutet worden, hatte die böswillige Anklage eines Gegners auf einen falsch ausgedeuteten Brief hin die Gefangennehmung herbeigeführt. Der weitere Hergang wird von Cranz (S. 680 ff.) folgendermaßen erzählt, wozu noch Einiges aus ihren Lebensläufen beigefügt ist.

„Es wurden 1747 zuerst beide Prediger und hernach auch die zwei Brüder nach Petersburg abgeführt, und jeder besonders, so daß Keiner von des Andern Gefangennehmung in langer Zeit etwas erfuhr, in die untersten Gefängnisse der Festung gesetzt, wo sie die ersten Jahre großen Mangel im Leiblichen und Schaden an ihrer Gesundheit litten. Kriegelstein saß anderthalb Jahr, ehe Jemand von seinen Freunden erfahren konnte, wo er war, und litt auch vieles Ungemach von den Mitgefangenen, bis ihm ein gefangener Sekretär, nach seiner Befreiung, in ein leidlicheres Gefängniß verhalf. Er ersparte sich etwas von den zwei Kopeken, die ihm täglich gereicht wurden, und von den Almosen, um sich dafür eine Bibel zu kaufen: wurde aber von einem Soldaten zu seinem größten Schmerz darum gebracht. Erst nach drei Jahren erfuhr er, daß Fritsche auch gefangen wäre. Kurz vorher hatte der Leibgarde-Chirurgus Köhler nach vielen Bemühungen durch einige Offiziers den Ort seines Gefängnisses erfahren, und bekam ihn von Weitem zu sehen. Der Anblick eines vor Hunger und Krankheit abgezehrten Mannes, mit einem langen Bart, in einem zerrissenen Rock, ohne Hemd und voll Ungeziefer preßte diesem edelmüthigen Freunde Thränen aus. (Als Kriegelstein den Bruder Köhler erblickte, rief er: Ach, mein Bruder! und dieser eilte sogleich auf ihn zu. Weinend fielen sie einander um den Hals, und Köhler gab ihm, was er hatte. Vor Freuden aber hatte Keiner den Andern um das *Nöthige* gefragt; da nun Kriegelstein wieder im Gefängniß

war, so besann er sich erst, daß er nun doch nicht wüßte, wo Bruder Köhler wohne, und dachte: Ach, das war ein Blick, aber nur einmal und nicht mehr! — (Doch der Herr half weiter.) Er suchte und fand Gelegenheit, ihn mit Essen und Kleidung zu besorgen, und ihm und dem Pastor Hölterhof (denn von ihren mitgefangenen Brüdern konnte er nichts in Erfahrung bringen) jedem eine eigene Stube im Gefängniß zu verschaffen.

Fritsche kam aus einem Gefängniß ins andere, und zählte in vier Jahren hundertundvierzig Mitgefangene, Christen, Türken und Heiden, aus fast allen Provinzen des Reichs. (Er erzählt: „Die löbliche Gewohnheit der russischen Nation, den letzten, obgleich schon sehr harten und abgenagten Bissen zu theilen, und Almosen für die Gefangenen zu schicken, welche hier aus der Kanzlei gereicht werden, hat uns durch Gottes Segen über unsern Mangel so hinüber geholfen, daß ich wenigstens die ersten Monate nicht Hungers gestorben bin.“ Beim Anblick der Marter eines Mitgefangenen: „Der erste jammer- und schaudervolle Anblick des von der schrecklichen Knutpeitsche gänzlich wundgehauenen Rückens flößte mir gar eigene Betrachtungen und Empfindungen ein. Die herbe Geißelung meines gemarterten Heilandes wurde mir da auf eine ganz eigene Art recht eindrücklich. Ich that Alles an meinem so übel zugerichteten Mitgefangenen, was ich nur möglich machen, errathen und erdenken konnte.“) —

Er lernte seine und der andern Gefangenen weggeworfene Haare nach einer eigenen Erfindung spinnen und machte sich daraus Mützen und Strümpfe, ließ sich von seinem erübrigten Almosen Wolle kaufen, strickte Strümpfe und lehrte dieses auch seine Mitgefangenen, wodurch sie sich ihr Schicksal erträglich machten. Alle hatten Liebe und Ehrerbietung für ihn, sie machten ihn zum Aufseher unter sich, er diente ihnen, nachdem er von ihnen die russische Sprache erlernt hatte, mit Rath und *That, wo er konnte*, war ihr Koch, ihr Wirthschafter und ihr

Prediger. (Viele tausend Garde-Soldaten sind in den etlichen Jahren nach und nach stille und aufmerksame Zuhörer seines Zeugnisses von Jesu und von der Gnade in Seinem Versöhnungsopfer ohne allen Widerspruch gewesen, (ja es haben sich oft Etliche zur Wache bei den Brüdern erkauft). Kam der Pope, um den Gefangenen das heilige Abendmahl zu halten, so vertrat er die Stelle des Küsters. Er sprach vollkommen russisch; besorgte das dabei Nöthige, und wiederholte ihnen, wenn Alles vorbei war, die schönen Ermahnungen, mit welchen dieser in der That gottselige Pope die armen Gefangenen zu Jesu wies. — Die Russen nahmen etwas so ausgezeichnet Aehnliches an den gefangenen Brüdern wahr, daß sie, wenn es nur irgend möglich war, gern den Einen mit Nachricht von dem Andern erfreuten, weil sie uns für leibliche Brüder hielten. Auf diese Weise hatte auch Bruder Hölterhof etwas von ihm erfahren. Als dieser eine Zusammenkunft erlangt hatte, schreibt Fritsche: „Das war ein unerwartet zärtliches Umarmen!")

Der Superintendent Gutsleff wurde den 2. Februar 1749, ehe seine Freunde seinen Aufenthalt in Erfahrung bringen und ihm Handreichung thun konnten, durch einen seligen Tod aus allem Elend erlöst. Der jammervolle Anblick seiner Leiche verhalf den andern Brüdern zu einem erträglicheren Gefängniß. Es wurde zwar bei allen Verhören keine Schuld des Verbrechens, um deswillen sie angeklagt worden, auf sie gebracht; ihre Sache kam aber nicht zur Entscheidung. Der Secretär, der ihren Prozeß unter Händen hatte, bezeugte ihnen öfters sein inniges Mitleiden, und erklärte gegen die Wache: „Weder diese Leute, noch ihre Eltern haben das lange Gefängniß mit Sünden verschuldet, sondern es kommt daher, daß Gott Sein Werk durch sie offenbaren will."

Der Pastor Hölterhof hatte es am leidlichsten. Er fand bald Gelegenheit, durch einen lutherischen Prediger Hülfe zu erhalten, und ließ davon, sobald er, jedoch erst nach zwei *Jahren*, durch einen Gefangenen erfuhr, daß Kriegelstein

auch da wäre, demſelben etwas zuſtellen. Seine Frau bekam auch Erlaubniß, ihn zu beſuchen und zu bedienen, bis ſie 1755 aus der Zeit ging.

Bis in's Jahr 1751 hatte alſo ein Jeder in einem beſondern und anfänglich höchſt beſchwerlichen Gefängniß geſeſſen. Nun erhielten ſie durch Fürſprache des oberwähnten Chirurgus Erlaubniß, im Ravelin in einem geräumigen Gewölbe, welches ſie wegen der Aehnlichkeit mit den Begräbnißplätzen der Alten, ihre Catacombe nannten, beiſammen zu ſein. Hier wohnten ſie neun Monate, hielten ihre gottesdienſtlichen Andachten für ſich, hatten Beſuch von vielen Leuten, auch von manchen Perſonen von Auszeichnung, die in ihrem Umgang Segen fanden, und Kriegelſtein bekam Gelegenheit, viele Kranke zu kuriren. Sie durften auch auf den Wall friſche Luft ſchöpfen gehen, und endlich erhielten ſie gar Erlaubniß, in ein Haus außer der Feſtung, welches die Schweſter Kriegelſtein, die zur Pflege ihres Mannes nach Petersburg gekommen war, gemiethet hatte, zu ziehen, wo ſie ſieben Monate beiſammen wohnten. Im Jahr 1752 wurden ſie, weil ein anderer Gefangener entwiſcht war, wie Alle, die in gleichen Umſtänden mit ihnen waren, wieder in's Ravelin gebracht, und waren im November bei einer dreimaligen Ueberſchwemmung in großer Noth und Lebensgefahr. Dieſes bewog den Sekretär, ihnen wieder zu einem Hauſe zu verhelfen, in welchem ſie zwanzig Monate wohnten. Hier wurden ſie mit einem gefangenen Fürſten, deſſen Gemahlin in Kriegelſtein's Kur war, bekannt, und derſelbe hat ihnen nach erlangter Freiheit in vielen Stücken treulich gedient.

Fritſche nahm nun einige Kinder zur Information an und ſuchte dadurch den Beitrag guter Freunde zu ihrem Unterhalt zu erleichtern. Er diente zugleich dem Br. Kriegelſtein als Dolmetſcher bei kranken Ruſſen. Im Jahr 1754 wurden ſie abermals plötzlich in der Nacht in das Ravelin abgeführt, ohne daß man die Urſach erfahren konnte. Doch erhielten ſie bald die Freiheit, *in Begleitung* der Wache zu ihrer Familie zu gehen,

so oft sie sich von dem lutherischen Prediger das Abendmahl wollten reichen lassen. (Ein befreundeter Secretair verlangte auf seinem Todtenbette nur den Zuspruch der Brüder. Und da in den letzten Stunden sein Beichtvater gerufen wurde, ließ uns derselbe ungestört mit dem Kranken reden, und der Heiland schenkte uns Freudigkeit, in seiner und vieler andern Personen Gegenwart ihm den ganzen Rath Gottes von unsrer Seligkeit in Christo Jesu ans Herz zu legen, wobei ihm der Priester zuweilen zurief: „Ja, ja, das ist recht, das glaube, und darauf sterbe.“) Auch bekam Kriegelstein Erlaubniß, mit Fritsche zu den Kranken zu fahren. Er hatte deren so viel, und war in seinen Kuren so glücklich, daß ihn manche Leute für einen heiligen Mann und Wunderthäter halten wollten. (Durch Bruder Beyer hatten sie Gelegenheit eine Nachricht von ihrem Ergehen an die Gemeine zu senden, welche sie mit folgenden Worten beschlossen: „Wir sind die Gefangenen des Herrn, Er weiß Seine Zeit und Stunde, Alles herrlich hinauszuführen. Geglaubt! Geglaubt!“)

Nachdem sie wiederum vier Jahre und acht Monate im Ravelin gesessen, und überhaupt zwölf Jahre gefangen gewesen, wurde ihnen im März 1759 ihre Freiheit mit dem Befehl angedeutet, nach der Stadt Casan zu gehen. Die Reise von zweihundert Meilen auf einem Wagen unter Bedeckung einer Wache war ihnen nach dem langen Sitzen sehr beschwerlich, und Kriegelstein, der ohnehin mit der Auszehrung behaftet war, fiel auf der Reise in eine tödtliche Krankheit. (In derselben wurde ihm eine Klarheit vom Herrn, daß jetzt seine alte Bestimmung von 1738 in Erfüllung ginge, die durch die Thätigkeit in Liefland in's Stocken gerathen war. Zinzendorf sagte davon: „So hat doch Kriegelstein noch hiemit seine zwanzigjährige Schuldigkeit und Verpflichtung nach Asien abgestattet, und man kann dies als die fünfte Mission der Brüder-Kirche nach Asien ansehen.“ Von seiner Krankheitsschwäche sagte er seiner Frau: „Sie *gehört mit* zur endlichen Vollendung aller meiner zitherigen Lei-

den, und hierin meinem Freunde ähnlich zu werden, ist mir ja Gnade. Erinnere Dich nur, was ich bald anfangs bei unsrer Verbindung zu Dir gesagt habe, daß ich durch Dich in eine Märtyrer-Familie kommen würde. (D. Nitschmann, der in Olmütz begraben, war Bruder der Mutter Gold. Er hat seine Nichte Anna (Kriegelstein's Frau) im Gefängniß zur Magd des Heilands eingesegnet.)

Den letzten Theil der Reise setzten sie zu Wasser fort und kamen im April nach Casan. Hier bekam Kriegelstein eine so starke Praxis, daß oft der Hof des Hauses voller Kranken lag. (Viele beinah erblindete Leute erlangten ihr Gesicht wieder, viele Lahme wurden wieder gehend, ja Leute, die schon halb in Fäulniß übergegangen waren, wurden wieder hergestellt.) Fritsche und Hölterhof ließen sich von dem Direktor des Gymnasii bewegen, Schularbeit anzunehmen. Am 23. November 1760 ging Ersterer nach einer kurzen Krankheit aus der Zeit, und Kriegelstein folgte ihm am 9. Dezember desselben Jahres. (Als Fritschens Sarg eben eingesenkt worden war, kam ein Krüppel herbei, um der Leiche dieses seines Wohlthäters nach Landessitte die letzte Liebe und Dankbarkeit zu bezeigen, und warf eine Schaufel voll Erde auf den Sarg mit beigefügtem Wunsch: „Gott gebe Dir die ewige Ruhe, weil Du mich bei meiner Cur so treulich verbunden hast!") — Da der Commandant in Casan Kriegelsteins Verscheiden vernahm, bezeugte er mit Thränen, daß er an ihm nicht nur seinen Arzt, sondern auch einen treuen Vater verloren habe. Seine Leiche, deren angenehmer und ehrwürdiger Blick Jedermann in die Augen fiel, wurde am 12. Dezember unter einem großen Gefolge beerdigt, und in das Grab des Br. Fritsche gelegt, welches die Leute ohne unser Geheiß so geräumig gemacht hatten, daß zwei Särge neben einander stehen konnten. Br. Hölterhof hat folgende Grabschrift setzen lassen: „Hier ruhen die Gebeine des seligen Dr. Kriegelstein, alt 62 Jahr, und seines Pflegesohnes Johann Gottlob *Fritsche, alt 43 Jahr.* Sie haben an Den geglaubt, der die

Welt mit Blut erkauft hat. Dieſer Glaube machte ſie ſchon hier ſelig, darum dienten ſie ihrem Nächſten ohne Eigennutz. Jetzt ruhen ſie von ihrer Arbeit, und ſehen Den, an den ſie geglaubt haben. Dein Ende, lieber Zuſchauer! ſei wie dieſer Männer Ende! — (Auf dem Kirchhof der Ausländer.)

Hölterhof aber fuhr fort im Schulhalten, bis er durch Vermittelung eines Kammerdieners des Großfürſten, der mit den Brüdern gefangen geſeſſen, im Jahr 1762 ſeine Freiheit erhielt, und den Eingang der Brüder in's ruſſiſche Reich, wie den Anbau von Sarepta erlebte.

Von der Anſpruchloſigkeit des Grafen gegenüber den aufrichtigen Gliedern anderer Kirchen, gibt auch ein Schreiben Zeugniß, das er in dieſer Zeit an den Probſt Bonifacius im Kloſter Marienthal (bei Herrnhut) richtete. Er ſchreibt darin unter andern: „Wir ſind keine böſen Leute und keine Heuchler, aber auch nicht viel apartes. Unſers Gleichen iſt immer geweſen und wird ſein. Wenn unſre Mitmenſchen Geduld mit uns haben, und in Friede mit uns ſein wollen, das iſt Alles, was wir wünſchen, und daß wir mit Niemand, ſonderlich aber mit andern Knechten, Gemeinen und Kirchen Jeſu Chriſti keinen Streit haben."

Von der Arbeit der Brüder unter den Juden iſt in dieſer Zeit wenig Neues anzuführen. Der Evangeliſt der Brüder unter dieſem Volk, Lieberkühn, ſtand ſeit 1751 als Prediger in Zeiſt, da fanden ſich häufig Juden aus Amſterdam daſelbſt ein und wohnten ſeinen Predigten mit Andacht bei. Als er den Beſuch in Amſterdam erwiederte, war ihnen die Freude aus den Augen zu leſen. Im Jahr 1756 machte er von Herrnhut aus eine apoſtoliſche Reiſe unter die böhmiſchen Juden.

Im Jahr 1758 besuchte David Kirchhof, ein getaufter Jude, der zur Brüder-Gemeine gekommen war, in Polen unter seinen Landsleuten. Er fand an einem Orte in Kleinpolen Juden, welche glaubten, daß der Messias gekommen sein müsse. Die Unruhen der Widriggesinnten nöthigten ihn zur Rückkehr.

Die Bekanntschaft mit den morgenländischen Kirchen, welche im vorigen Zeitabschnitt (I. 404 ꝛc.) durch die Sendung des Mag. Grabin nach Constantinopel an den griechischen Patriarchen angeknüpft worden, suchte man in diesem durch eine Sendung an den Abuna, d. i. unser Vater, oder Erzbischof von Abyssinien zu erweitern, und da dieser unter der geistlichen Oberhoheit des Patriarchen der Kopten in Egypten steht, und von diesem seine Weihe erhält, so gab das Gelegenheit zu einer freundschaftlichen Annäherung an die koptische Kirche.

Aus der Liturgie der alten äthiopischen oder abyssinischen Kirche hatte man den Schluß gezogen, daß in derselben noch Vieles von der apostolischen Einfalt anzutreffen sei. Schon im Jahr 1738 war daher im Plane gewesen, Abr. Ehrenfried Richter dahin abzusenden, der auch während seines Aufenthalts in Algier dessen eingedenk blieb. Im Jahr 1750 wurde man wieder lebhaft an Abyssinien erinnert, als ein gewisser Graf d'Esneval, der sich einer persönlichen Bekanntschaft mit dem Kaiser von Abyssinien rühmte, den Brüdern in seinem Namen die glänzendsten Versprechungen machte, um sie zu bewegen, eine Colonie von Gelehrten, Künstlern und Handwerkern dahin zu senden. Nach einer gründlichen Prüfung wurde er mit seinen Anerbietungen abgewiesen.

Indeß war bei Hocker der auf seiner Durchreise durch Egypten (S. 156) rege gewordene Trieb in dieses Land auf's Neue erwacht. Er wurde im Jahr 1752 von London über Genua und Livorno dahin abgeschickt mit dem Auftrage, auch zu

gleich Abyssinien zu besuchen und zu sehen, ob da etwas für den Heiland zu thun sei. Zwei Jahre verweilte er in Cairo, beherbergte eine Zeitlang zwei von Halle zur Judenbekehrung abgesendete Candidaten Schulz und Woltersdorf, suchte sich seinen Unterhalt durch seine Heilkunde zu verdienen, erlernte die arabische Sprache, übersetzte das vom Grafen Zinzendorf ihm mitgegebene Beglaubigungsschreiben, und übergab dasselbe an den Patriarchen der koptischen Kirche Markus CVI. Mit demselben hatte er angenehme Unterredungen von dem Herkommen, der Lehre, der Verfassung der Brüder-Kirche und von dem Zustande der koptischen und abyssinischen Kirchen, wobei dem ehrwürdigen Greise oft die Thränen in die Augen kamen. Er entließ Hocker mit den Worten: „Mein Haus ist Dein Haus," und versah ihn den 12. Dezember 1753 mit einem freundschaftlichen Antwortschreiben an den Grafen von Zinzendorf.

Cranz theilt Folgendes aus diesem Schreiben mit: „Im Namen des erbarmenden und barmherzigen Gottes. In Gott ist das Heil! von Markus, dem Knecht der Knechte des Herrn. Der Friede unsers Herrn und Gottes und des Herzogs unsers Heils, welchen Er auf dem Söller zu Zion ausgeschüttet hat über die Versammlung der vortrefflichen Jünger und Apostel, der schütte aus diesen Frieden über den geliebten, vortrefflichen und erfahrenen Bruder, den ehrwürdigen Bischof, unsern Vater Aloysius (Ludwig), den Liturgus der Unität der Brüder. — Dieses ist zu bezeugen, daß uns, geliebter Bruder, der gesegnete Sohn und ehrwürdige Diaconus Irenäus (Friedrich) Hocker euern Brief überreicht hat, der voll freundschaftlich herzlicher Liebe war. Wir haben ihn gelesen, und er wurde uns zu einem Bissen eurer Liebe gegen alle Christen-Menschen. Wir bitten Gott gleichfalls für euch und das ganze Christenvolk, daß Er den *Ruhm* der Christen erhöhe in der ganzen bewohnten Welt, durch *die Nahrung* Seines lebendig machenden Kreuzes ꝛc."

Um über die Häfen des rothen Meeres nach Abyſſinien zu gelangen, bedurfte es eines großherrlichen Firmans. Er begab ſich deshalb nach Conſtantinopel, als eben die Peſt da war, genoß bei der Engliſchen und andern Geſandtſchaften viel Ehre, und hatte hie und da Gelegenheit, das Verdienſt Jeſu, als die einzige Urſache der Seligkeit anzupreiſen, und vielen Herren richtigere Begriffe von der Brüder-Kirche beizubringen. Durch Vermittelung des engliſchen Geſandten in Conſtantinopel erlangte Hocker nicht nur den Firman, ſondern auch eine Vorſchrift des Großveziers an den Paſcha von Dſchidda und andere Empfehlungsſchreiben. Ehe er aber von Egypten aus ſich damit auf den Weg machen konnte, wurde der Firman durch den Tod des Großherrn ungültig. Die ausgebrochenen Unruhen machten das Reiſen unſicher, daher beſchloß er, ruhigere Zeiten abzuwarten, und kehrte im Mai 1755 nach Herrnhut zurück.

Das Jahr darauf erneuerte Hocker in Geſellſchaft des Candidaten Georg Pilder aus dem Seminar der Brüder den Verſuch, über Egypten nach Abyſſinien zu gelangen. Ihr Aufenthalt in Cairo verzog ſich vom 12. Auguſt 1756 bis 22. September 1758*). Sie beſuchten den koptiſchen Patriarchen fleißig und genoſſen anfangs von ihm und ſeinen Geiſtlichen viel Freundſchaft. Als ſie einmal den Gottesdienſt in der koptiſchen Kirche beſuchten, wurden ſie von dem Patriarchen, der ſie unter dem Volk erblickte, hervorgerufen, um an dem Brodbrechen (welches eine vom Abendmahl unterſchiedene Ceremonie der Kopten iſt) Theil zu nehmen, und mußten hernach mit in das Patriarchenhaus zu den Agapen der Geiſtlichkeit (unter welchen ſich auch zwei Abyſ-

*) In dieſer Zeit hatten die Brüder in Cairo die Freude, daß Br. Heinr. Coſſert von Süd-Frankreich aus ſie beſuchte und an ihren Geſchäften warmen Antheil nahm. Auf dem Rückweg über Italien nahm er die Gelegenheit wahr, in einer Audienz bei Papſt Clemens XIII. ein Zeugniß von der Brüder-Gemeine abzulegen, welches derſelbe mit Wohlgefallen *annahm.* (Coſſert entſchlief in Herrnhut 1763.)

finier befanden) kommen, wobei Vieles von der Brüder-Kirche und ihrer Liturgie und Verfassung gesprochen wurde. Alle Geistlichen bezeugten über Das, was sie hörten, ihre Freude und versicherten die Brüder ihrer Liebe.

Nachdem ihm aber von den katholischen Vätern der Propaganda Vorurtheile gegen die Brüder beigebracht worden, fing er an, sie über verschiedene Lehrpunkte auszuforschen, besonders über die Unterscheidungslehre seiner Kirche, die Vereinigung der Gottheit und Menschheit Christi zu einer Natur. Hocker erklärte sich, allen Streit über dergleichen Lehren ablehnend, so schriftmäßig und freimüthig über die wahre Gottheit und Menschheit unsers Herrn, daß der Patriarch die Brüder-Kirche für eine alte apostolische Kirche anerkannte, welche bei der ursprünglichen Lehre der Apostel geblieben, wie sie gewesen, ehe Concilien zur Beilegung der entstandenen Kirchen-Streitigkeiten gehalten worden. Um ihn auf sein Verlangen mit der Lehre der Brüder bekannt zu machen, wurden ihm ins Arabische übersetzte Reden des Grafen Zinzendorf über die Worte: Joh. 20, 25. Reiche deinen Finger her ꝛc. und Vers 29: Selig sind, die nicht sehen ꝛc. zugestellt, die von ihm mit großem Beifall gelesen wurden. Da aber der Patriarch eine schriftliche Nachricht von der Brüder Lehre, Herkommen, Liturgie und Verfassung zu haben wünschte, so wendeten sich die Brüder an den Grafen, um eine solche, welche derselbe auch, wie bald vorkommen wird, für den Patriarchen abfaßte. Auch mit dem griechischen Patriarchen in Cairo wurde ein freundschaftlicher Verkehr unterhalten.

Von Abyssinien vernahmen sie, daß der Kaiser gestorben und ein Prinz von sieben Jahren unter der Vormundschaft seiner Großmutter den Thron bestiegen, und daß auf Betrieb der Geistlichkeit alle katholischen Patres und die Griechen, die man für verlarvte Lateiner hielt, hätten das Land räumen müssen. Hocker und Pilder schifften sich den 7. October auf einer türkischen Barke zu Suez am rothen Meere ein, um über Dschidda *und Massuah* nach Abyssinien zu gelangen. Durch Nachlässigkeit

des Kapitains ſtrandeten ſie den 20. October des Nachts auf der von Arabern bewohnten Inſel Haſſane. Das Schiffsvolk rettete ſich in einem Boot, ſie aber mußten auf dem faſt ganz verſunkenen Schiff bleiben und lange warten, ehe man ſie abholte. Zwanzig Tage waren ſie auf dieſer wüſten Inſel in beſtändiger Lebensgefahr vor den räuberiſchen Arabern, ja ſelbſt vor ihren Reiſegefährten, die glaubten, daß ſie große Schätze bei ſich hätten. Hunger und Durſt (denn ſie hatten gar wenig von Lebensmitteln gerettet, und Waſſer war nicht zu haben), Hitze bei Tage und Kälte in der Nacht machten ihnen den Aufenthalt ſehr ängſtlich, und Niemand wollte ſie weiter bringen, weil ſie nicht geben konnten, was man verlangte. Endlich kamen ſie doch nach Limbo und erreichten den 29. November Dſchidda. Zwei türkiſche Kaufleute erboten ſich, ſie mit nach Abyſſinien zu nehmen, da ſie Auftrag von der Regentin hatten, für den kranken erſten Miniſter, ihren Tochtermann, einen Arzt mitzubringen. Sie konnten ſich aber nicht dazu entſchließen, weil ſie bei dem Schiffbruch nebſt andern nöthigen Sachen auch ihre Apotheke verloren hatten, und ſich nicht getrauten, in einem fremden Lande aus vermuthlich ganz unbekannten Kräutern, Arzeneien zu bereiten. Sie wollten alſo zurück nach Cairo reiſen, um ſich mit Arzeneien zu verſehen, und im nächſten Jahre ihre Reiſe nach Abyſſinien wieder antreten. Indeſſen gaben ſie nach einer Loosanweiſung einen Brief an den Abuna nebſt einer Abſchrift von des Ordinarius Schreiben an denſelben mit, und erwarteten ſeine Antwort. Da dieſe aber ausblieb und Pilders Schwächlichkeit zunahm, entſchloſſen ſie ſich zur Rückreiſe, und traten dieſelbe den 20. April 1759 über Limbo an, wo ſie noch etwas von den im Schiffbruch eingebüßten Sachen fanden, aber theuer auslöſen mußten. — Bei der Inſel Haſſane geriethen ſie abermals in Gefahr zu ſtranden, und kamen den 12. Juni nach Coſſeir in Ober-Egypten. Von hier gingen ſie mit einer kleinen Caravane (die große, welche ganz ausgeplündert worden, *war zu ihrem Glück ſchon* weg) einen andern, als den gewöhn-

lichen Weg nach Guena am Nil, wurden zu Pharsut von den Lateinischen Vätern in ihrem Hospiz wohl bewirthet, und setzten den 6. Juli auf dem Nil in Gesellschaft von etlichen Barken, die sich oft durch die Räuber durchschlagen mußten, ihre Reise nach Cairo fort.

Bei ihrer Ankunft am 23. Juli erfuhren sie, daß die Pest kurz vorher eine große Menge Menschen weggerafft hatte. Sie waren beide krank. Pilder konnte sich nicht wieder erholen, und reiste bald nach Europa. Hocker aber erwartete erst das ausführliche Schreiben des Grafen an den Koptischen Patriarchen, welches schon an sich, besonders aber als eines der letzten Zeugnisse des „Jüngers" von der Liebe und Erkenntniß seines Meisters verdient, daß hier wenigstens Folgendes seine Stelle findet: Der erste Theil enthält einen Abriß der älteren und neueren Brüder-Geschichte. Im zweiten giebt er dem Patriarchen einen Begriff von der Lehre und dem Beruf der Brüder-Kirche. In Bezug auf andere Kirchen, namentlich die römische, sagt er: „Der Stuhl der römischen Kirche ist mit dem Reich dieser Welt so durch einander, daß ich's gar nicht gut verstehe, und überlasse es also ihren Führern zu verantworten, richte sie aber nicht. — Ich wüßte von dem Gutmeinen bei der Einrichtung der römischen Kirche weniger Grund zu geben, als von einiger anderen; sehe sie aber doch mit dem Respekt an, den ich fremden Knechten schuldig bin. — Daß die römische Kirche die Person und Gottheit Jesu, und die menschliche Geburt und Marter Gottes nicht fallen lassen, ist biblisch, und das Salz, das ihre Kirche nicht ganz aussterben läßt. — Ich halte mir's für erlaubt, von allen Christianern das Beste zu denken, und nicht eher zu etwas Nein zu sagen, als bis ich den Lehrer selbst vor mir habe; der etwas festsetzt, das dem Glauben an Jesum Christum widerspricht, darunter ich aber die hunderterlei Wortfassungen nicht rechne, die die Menschen nicht sowohl gegen als außer der Schrift von der Gottes-Wahrheit brauchen, um sie ihren Gedanken deutlicher zu machen. — Ew. Excellenz spricht

von der Fürbitte der heiligen Jungfrau Maria der Gottes-Gebärerin; an der ich nicht zweifle, daß sie sehr treu und ernstlich geschiehet, und gewiß erhört wird und bin ihr dafür sehr dankbar: Ihr meinet es aber gewiß weder Griechisch noch Römisch; denn das ginge zu weit. Wir haben Ihn selber, und Er redet mit unsern eigenen Herzen, wie ein Freund mit dem andern; und Er ist Gott und Mensch, Ein Christus; und daher reden wir von keinem andern Menschen neben Ihm, er heiße wie er wolle; denn mein Immanuel kann auch für Mensch bestehen nach Geist und Seel' und Leib. Er ist auch der beste und treuste Freund. — Ludwig Anton v. Noailles, ein Cardinal von Rom und Erzbischof von Paris, war mein Herzensfreund; ich habe es ihm aber nie gut geheißen, daß er in der Römischen Kirche erst einen solchen Aufstand machte, und hernach so wenig Wesentliches für meinen Herrn und Gott Jesum Christum herausbrachte. Und wir sind schon vor vierzig Jahren darüber sehr hart aneinander gekommen. Er schrieb mir aber einmal: Laß die Differenz unsrer Meinungen unser Herz nicht trennen. Das hab' ich ihm versprochen, und hab's gehalten. Er fragte mich einmal mündlich, und seitdem etliche Mal schriftlich, ob mir meine Kirche nicht zu klein wäre? ob ich nicht in der römischen unendlich mehr Gutes thun könne? — Ich antwortete ihm: Nein, mit meinem Heiland würde es der kleinen Heerde nie zu einsam; denn wir liebten Alles, und könnten uns von Allen lieben lassen; das könnte keine Versammlung so gut als wir, denn sie richteten Alle." — (Von den alten Brüdern im funfzehnten Jahrhundert): „Sie machten kurze, selige und evangelische Regulative, worunter eins der schönsten ist, „daß wir unser Kirchen-Wesen bis ans Ende der Tage für so gut nicht halten sollen, daß nicht immer daran gebaut und gebessert werden müsse. Man solle also eine jede Kirche Christi auf Erden, ja ein jedes Kind Gottes, das uns etwas Schlechtes anzeigen und etwas Besseres dafür geben wolle, ehren, lieben, hören und *prüfen, und, wo es thunlich*, davon profitiren." — Weil

allemal auf zwei Sätze viel gehalten habe: Erstens auf des alten Syracusanischen Geometers Archimedes Maxime: Gib mir einen festen Standpunkt ꝛc., zweitens auf Pauli Ausspruch: Seid Niemand nichts schuldig als Liebe: so bewog mich das, in der Fremde ein Stück wohlgelegenen Landes zu kaufen, wie Abraham, nicht zu begraben eine Leiche, sondern zu einem Auffitz für die sehr zerstreuten Täublein aus meiner alten Brüder-Kirche, und für alle aufrichtigen und gedrückten Kinder Gottes, wie die Namen hätten, in allen Nationen. — Es ist keine Mutter-Kirche auf Erden, sondern wir sind alle Schwestern; kein Vater auf Erden, sondern wir sind Alle Brüder, und kein allgemeiner Patriarch der wahren Christenheit, denn sie sind Alle Jünger. — Meinetwegen möchte Petrus aller Christianer ihr erster Fürst sein, wenn er nur nicht zwischen den Meister und Jünger, zwischen mein Herz und Jesu Herz träte, denn da will ich keinen Vollmächtigen hin haben."

Von der Lehre und dem Beruf der Brüder heißt es: „Unsre Lehre ist kürzlich diese: Jesus Christus, wahrhaftiger Gott von Gott, der Vater der Ewigkeit und Schöpfer der ganzen Welt, ist mit Seines himmlischen Vaters Wohlgefallen durch den heiligen Geist Mensch worden, ohne Erbsünde geboren von der Jungfrau Maria aus Davids Stamm. Er hat auf Erden gelebt; Er ist gestorben und hat gebüßt für meine und der ganzen Welt Sünde. Daß Gott, mein Schöpfer, wieder auferstanden und gen Himmel gefahren ist, kann ich leicht denken, wenn es auch nicht geschrieben stünde. Das ist außer Streit. Er selbst ist der einige Patriarch Seiner geistlichen Familie auf Erden, und alle Lehrer und Zeugen, in was für Kirchengrade sie auch stehen, sind Seine Jünger, ein Name, der zu ewigen Zeiten nicht kann Meister bedeuten, noch jemals von Ihm selber kann verstanden werden. Faselhafte und leichte Gemüther, oder Gemüther, die allzu abstrakt denken, und deren Herz nichts fühlt, können hunderterlei Systeme der Lehre erfinden und einander aufzwingen. Ernste und treue, gefühlige Seelen danken

Gott, daß Er ein Menſch worden iſt, damit ſie nicht höher und tiefer denken dürfen in ihrem Elend. Sie bleiben bei Ihm, denn Er iſt der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater, denn durch Ihn. Wer den Sohn hat, der hat auch den Vater, und was der heilige Geiſt uns verkündigt, das nimmt Er doch auch von dem Seinigen. Er hat uns zu allererſt von einem Vater im göttlichen Weſen geſagt; zu Dem ſagen wir: Abba, lieber Vater! Denn das hat uns Jeſus geheißen, und ſo wird Er ſich an uns beweiſen. Er redet von einem heiligen Geiſt, der die Maria überſchattet und Chriſti Menſchheit in ihr gebildet hat. Dem heiligen Geiſt nun hat Er Seine Kirche überlaſſen, daß Er bei ihr bleibe ewiglich. Darum ſtehen alle wahren Kirchen, als Töchter, vor dem heiligen Geiſt, ſehen auf Seine Hände und erwarten Seine Mutterpflege."

„Wir ziehen dem Vater in Seinem großen Feldzuge wider den Satan zur Fahn. Wir warten der Hut bei dem Tempel des heiligen Geiſtes und legen Seinen Geiſt, wie wir Ihn empfangen haben, wieder auf Seine Diener. Unſer Verſöhner aber iſt das Objekt unſrer Herzen, unſrer menſchlichen Affekten, Neigungen, Begierden, Bedürfniſſe. Wenn wir das rechte Leben haben, ſo leben wir Ihm; müſſen wir manchmal ein langes Sterben ausſtehen, ſo ſterben wir doch Ihm zu, ins ewige Leben. Ein Geiſt mit Ihm zu werden im Glauben, und uns ihm immer mehr einzuleiben durch die heiligen Sakramente, das iſt unſre Seligkeit hienieden. Wir ſind Nichts, und Er Alles. Wir ſind Sünder, ſo heilig Er uns auch macht. Unſer Schlechtes iſt unſer; unſer Gutes iſt Seine; aus Seinem Herzen entſproſſen, und es hat Ihn Blut gekoſtet, daß wir's haben dürfen. Das Verdienſt Seines Todes macht alle Läufte der Ewigkeiten, zu lauter ſeligen Leben für uns. Das Verdienſt Seines menſchlichen Lebens hat uns erworben die Tugendlichkeit in dieſer und in der zukünftigen Welt. Wir glauben eine Auferſtehung unſers jetzt *täglich ſterbenden* Gebeines, weil Er's geſagt hat, und weil

Er selbst mit dem Leichnam auferstanden ist. Der erste Tag eines Kindes Gottes in dieser Zeit, ist sein erster Todestag, und der Moment des Verscheidens ist der wahrhaftige Eintritt ins ewige, unaufhörliche Leben."

„Christus, Seine Gott-menschliche Person, Gott der Mensch, ein und derselbe Christus, ist unsre Hauptsache, und Seine Marter unser seligster Anblick für den Geist unsers Gemüths. Er ist Gott in Seiner heiligen Wohnung; Er ist aber auch noch immer der Mensch, der Er war. Und dieser Jesus wird wieder kommen, wie man Ihn gesehen hat, gen Himmel fahren."

„Wir suchen aller Sünder Auge auf Ihn zu richten und sie vorzubereiten auf den freudenreichen Anblick Seiner Person. Und dazu ist uns die ganze Welt offen; denn die Erde ist Seine. Und Er ist getauft mit der Feuer- und Bluttaufe, die von Gottes Gnaden heiligt und vollendet Alle, die durch Ihn zu Gott kommen. Das Testament Jesu in Seinen letzten Reden und Gebeten auf dem Wege zum Leiden (Joh. 13—17.) ist unser Kirchenplan, und die Ursache, warum wir keine Religion in der Christenheit richten dürfen. Doch ist's ein Anderes, nicht richten, noch verdammen, und ein Anderes annehmen. Wir lassen alle Religions-Abtheilungen ihrem Herrn stehen, und hüten uns, unter keiner Trennungen, Irrungen und Wortstreite anzufangen,; aber wir werden uns auch in keine Sekte auf Erden einschließen lassen. Dagegen steht das Testament Jesu Christi an Seinen Vater für alle seine Gläubigen offenbarlich. (Joh. 17, 21.) Wir handeln mit den Herzen der Menschen über lauter unstreitigen Wahrheiten praktisch, und unser großer Plan bleibt immer die Erfüllung des hohenpriesterlichen Gebetes Jesu: Daß sie Alle Eines sein."

„Wir taufen die Heiden, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, in Jesu Tod und nehmen ihre Gläubigen in unsre Kirche ein; die Christen aber, denen unsre *Kirche dient*, nehmen wir nicht alle in unsre Verfassung, sondern

wir ſuchen nur alle Kirchen, wie ſie ſind, zu beſprengen mit Seinem Blut, und ein Salz unter ihnen aufzuwecken, und den Sauerteig Seines Todes unter ſie zu bringen, der ihre eigene Kirche nach und nach heilige, vor dem Entſchlafen im Tode oder doch der Fäulniß verwahre, bis es Zeit iſt, daß der Erzhirte erſcheint und in Frieden Eine Heerde macht."

„Unſer Geſchäft iſt nicht, neue Liturgien anzurichten, die Hierarchie zu ändern, die Religionsſprache zu beſſern, oder Mißbräuche abzuſchaffen, noch auch unſre Theologie, inſofern ſie ihre eigene Sprache hat, einzuführen, ſondern vielmehr, ein jedes in einer Kirche, der wir eben dienen, für bekannt angenommene Wort der Wahrheit, dem Herzen ſchmackhaft zu machen und zu probiren, ob wir es können dazu bringen, daß eine perſonelle Bekanntſchaft daraus entſtehe mit dem treuen Zeugen, der uns geliebet hat und gewaſchen von Sünden mit Seinem Blute, und der vor der Thür eines jeden Herzens ſteht und anklopft, daß man Ihm aufthue und Ihn eingehen laſſe. Wir ſind Seines Herzens Abgeordnete an euer Aller Herzen, o ihr Chriſtianer! euch in Liebe zu erinnern, daß ihr doch treu ſeid, nicht ſowohl in dem, was ihr nicht bekennt, oder worüber ihr euch noch ſtreitet, ſondern in dem, worüber ihr gewiß eins ſeid, wenigſtens in Worten, und was ihr für wahr angenommen habt und noch täglich annehmt. — Im Uebrigen ſind wir allemal zu der Zeit, da uns eine chriſtliche Kirche zu Hülfe ruft und fortan, nicht ihre Oberen, ſondern ihre Untergebenen, und unſer Wahlſpruch iſt: Ich dien'! Wir ſagen damit nicht, daß eine jede ſolche Kirche die einige rechte, wahre, orthodoxe und vollkommene iſt; ſondern wir ſind aufrichtig, helfen ein, wo wir können und ſollen, daß der Haupttroſt für ein jedes mit Gottes Blut verſöhnte Herz: „Mein Freund iſt mein und ich bin Sein und Er hält ſich auch zu mir" von Lehrern und Zuhörern erfahren werde. Wenn wir das erhalten, und das erhalten wir durch die Predigt von Seinem Tode und blutigen Verdienſt für uns,

dem kein getauftes Christenherz recht widerstehen kann: so ist's genug für dies Mal."

Nachdem Hocker dies wichtige Schreiben des Grafen, schon nach dessen Heimgang, dem Patriarchen überreicht hatte, schied er freundlich von demselben und langte 1762 in Herrnhut wieder an. Funfzehn Jahre hatte er mit geringen Ruhezeiten auf Reisen verbracht; ihm blieb aber allezeit der Wunsch, seine Diaspora-Arbeit unter den Kopten wieder anzufangen. Es geschah 1768.

In allem Bisherigen sehen wir, daß der Herr der Gemeine unter allen Bedrängnissen, da man überhaupt an dem Bestehen der Unität hätte zweifeln mögen, den freudigen Geist erhalten hatte, lieber noch neue Arbeitsfelder für Ihn aufzusuchen, als die bisherige Arbeit aufzugeben. Daß solche Wagnisse, mitten in der größten Noth gemacht, dennoch Fortgang haben konnten, darin erkennen wir, sagt Spangenberg eins der größten Wunder des Heilandes. Aber es waren Wagnisse, auf Ihn, und für Ihn unternommen. Das Wort des Grafen: Orbem urbem habemus, cives Universi sumus. (Wir haben den Erdkreis zum Wirkungskreis, wir sind Bürger der Welt,) wurde zur That, und auch die Männer der Ordnung im Direktorial-Collegium stimmten im Wesentlichen dafür dem Grafen bei. Das ist vom Herrn geschehen, und ein Wunder vor unsern Augen: Ihm gebührt die Ehre! Er mache auch uns treu und geschickt in Seinem Werk für die Ewigkeit!

Nachdem am Chorfest der ledigen Brüder in Herrnhut 1757 bereits über hundert gezählt worden, die aus diesem Chor zu den Heiden gegangen waren, that der Herr der Gemeine im fernen Morgenland, in Ostindien, eine neue Laufbahn auf, und der Graf konnte seine vielfältigen Bemühungen um die Bekehrung

der Heiden mit der ersten Aussendung von Brüdern dahin beschließen.

Die gesegnete Arbeit der hallischen Missionare unter den Malabaren hatte in seiner Jugend zuerst den Trieb zum Dienst der Heiden in ihm erweckt. Er war daher über die unerwartete Fügung des Herrn, die ihm und seinen Brüdern in diesen Gegenden eine Thüre eröffnete, nicht wenig erfreut. Die Veranlassung dazu war folgende: Im Jahr 1758 hatte er dem König von Dänemark Friedrich V. Brüder zu Colonisten für die Insel Island angeboten. Es wurde ihm durch den Grafen Moltke, den Präses der asiatischen Compagnie, geantwortet, daß diese Insel schon besorgt sei; es würde dem Könige aber zu besonderem Wohlgefallen gereichen, wenn sich einige Brüder auf den Nikobar- oder Friedrichs-Eilanden, nordwärts von Sumatra, der Halbinsel Malaka gegenüber, zur Verstärkung der im Jahr 1756 daselbst angesiedelten Handels-Colonie, niederlassen und sich zugleich bestreben wollten, die heidnischen Einwohner derselben zur Erkenntniß Christi zu bringen. Der Vorschlag wurde angenommen. Die indeß eingegangene Nachricht, daß jene Niederlassung durch das Sterben der Colonisten sich aufgelöst habe, schreckte die Brüder nicht ab. Sie verlangten jedoch die Erlaubniß zur Anlegung einer Zwischen-Station in Tranquebar, weil es nicht wohl möglich sein würde, unmittelbar von Europa aus sich auf diesen fernen und wilden Inseln niederzulassen. Zu den weitern Unterhandlungen wurde Johann Georg Stahlmann nach Kopenhagen gesendet. Es wurde den Brüdern zum Behuf einer Niederlassung auf den nikobarischen Inseln, durch die vom König bestätigte Versicherungsacte der asiatischen Compagnie vom 19. Januar 1759, außer den bürgerlichen Rechten, alle Religions- und Gewissensfreiheit nach der Brüder-Kirchen-Disciplin ertheilt, nebst der Vergünstigung, „nach dem löblichen Exempel ihrer Brüder in Grönland und Westindien, das Evangelium unter den Heiden zu verkündigen, und sie durch die Taufe der *christlichen Kirche einzuverleiben.*“ Auf ihr ausdrückliches Ver-

langen wurden diese Freiheiten auch auf Tranquebar und alle andere königliche Besitzungen in Indien ausgedehnt. Da sich indeß hierbei einige Umstände zeigten, so beschloß man, dieses Jahr nur die Hälfte der dahin bestimmten Colonisten abgehen zu lassen. Freier Transport hin und zurück war den Brüdern zugesichert worden. Die Unternehmung fand auch in den Gemeinen viel Theilnahme, in Herrnhut allein wurden 2000 Thaler dazu gegeben.

Außer dem Führer der Gesellschaft, dem eben erwähnten Stahlmann und zwei Theologen, Völker und Buttler, von denen jener sich auf die malabarische oder tamulische, dieser auf die portugiesische Sprache legen wollte, wurden noch elf ledige Brüder von Zeist aus durch den Grafen Zinzendorf den 28. September feierlich zur Reise über Kopenhagen abgefertigt.

In ihrer Instruktion sagte der Graf unter anderem: „Unsere Blutgerechtigkeit, unser freundlicher, demüthiger Wandel, unsere Condescendenz gegen Jedermann, unser stilles Wesen, unsere Dienstbegierde und Willigkeit, das sind Sachen, die können wir festsetzen, uns darin üben, und einander die Hand drauf geben. Was Er sonst mit euch vor hat, wie Er einen Jeden insbesondere brauchen will; was Er durch euch an Andern thun; wie Er euern Dienst modificiren, und was er uns von Tag zu Tage bei Gelegenheit dieses Ganges, in die Hände kommen lassen will; das sind lauter Segen, die wir zur rechten Zeit schon werden gewahr werden. Da steht ihr nur auf eurer Hut, und wartet, was euch gesagt wird. Nehmt nur sonderlich Joh. 17 mit, und liebet euch unter einander, damit man sieht, daß Ihr Seine Jünger seid. Seid gegen alle Menschen, als ob ihr sie Alle in der Seligkeit und Gnade schon sähet, dazu ihnen der Heiland vielleicht helfen wird; und seid unfähig, in eurem Herzen über Jemand Verdruß zu fassen, oder euch über die Bösen zu ärgern und zu erzürnen."

Am 2. Juli 1760 landeten diese Brüder in Trankebar. —

Den Schluß dieses inhaltreichen Abschnittes mögen einige *Aeußerungen* des Grafen machen, in welchen sich sein alle Zeiten

und Völker in Christo umfassender Geist herrlich ausspricht: (1756.) Ich wollte lieber vierhundert für Kinder Gottes halten, die es nicht sind, als eines, das es wäre, verkennen. Ich wollte um Alles nicht mit einem Kinde Gottes in einer wesentlichen Trennung stehen, es möchte katholisch, griechisch, russisch oder wer weiß von welcher Religion sein, ich bettelte mich in seine Gnade und Freundschaft ein, wo ich's auch anträfe.

(1755.) Wenn man die Tropos nicht conservirt, und sich in keine ordentliche Verfassung begiebt, wenn auf Synodis nicht ein jeder tropus Macht hat, für sich zu reden, und das Beste seines Volkes zu suchen, was will daraus werden? So geht Alles zu Grunde, es kommt Alles in Eine Verfassung, und wirds mährischer und brüderischer Religion, welches nichts taugt, denn dem Herzen nach sind wir so Alle Brüder. Dann werden wir zwar gut durchkommen, aber dann sind wir auch eingeschränkt, die Schranken werden zugemacht, und die offenen Thüren verschlossen. Dann müssen wir von keiner unverzäunten Bahn und unübersehbarem Plan mehr sprechen. Kurz, dann ist's kein herrnhutischer Gang mehr! —

(1759.) (Nachdem er von den Dörfern des Heilands geredet.) Dann hab' ich noch was, das in meine Familien-Idee gehört, das ist die universale Religion, die Religion aller Herzen, auf dem ganzen Erdboden, die Alles, was nichts als Kopf hat, ausschließet, und alle Herzen ein, von dem Moment an, daß eine Seele sagen kann, ich habe ein Herz, von dem Moment an, daß einem der heilige Geist ein hörend Ohr und ein sehend Auge gemacht hat. — Die Religion der Herzen muß eine freie offne Thür haben, beim Heidenthum, Judenthum, Mahomedismo, bei der Christenheit, in allen Secten, das kann kein Mensch, da ist und wird kein Mensch geboren, der das hindern kann. Es wartet auf keinen Menschen, wie das Gras, und Niemand hört's wachsen. — Bei der universalen Religion muß die Familien-Idee zu Hülfe kommen, mit der einfältigsten, kindlichsten, simpelsten Haus-Idee, aus dem Evangelio, den Episteln

und der Offenbarung Johannis, die von Paulo selbst, dem Urheber der öffentlichen Kirchenformen bei Gelegenheit adoptirt wird. Die kommt auf gar sehr wenig an, es ist eine Sache so simpel als nobel.

---

§. 40.

Der Heimgang des Jüngers, den 9. Mai 1760.

In dem Hause, welches der Graf im Sommer 1727 zu Herrnhut bezogen hatte,*) um seine Gemeinarbeit recht zu beginnen, beendigte er dieselbe in den letzten Monaten seines Lebens. Sein Jüngerhaus war nicht zahlreich; Friedrich von Wattewille aber, der alte Freund des Grafen, war im vorigen Jahr aus Holland, auch nach Herrnhut zurückgekehrt, um als Privatmann da zu leben und zu sterben.

Zwar hatte der Graf verschiedene Male das Jahr 1760 als einen entscheidenden Zeitpunkt genannt, aber doch ließ er in den letzten Monaten keine besondere Ahnungen seines nahen Heimrufs merken, und nur aus dem Eifer, mit dem er arbeitete, hätte man schließen mögen, er habe ein Vorgefühl davon, daß die Zeit seines Wirkens hienieden nicht mehr lang dauern werde.

Gleich in den ersten Tagen des Jahres versammelte er seine Mitarbeiter und alle diejenigen Geschwister, welche theils schon im Dienst des Heilands angestellt, theils dazu bestimmt waren, in einem Kreis von nahe an zweihundert Personen, um sich mit ihnen in einer Conferenz, welche in den folgenden Monaten wöchentlich einmal gehalten und bis in die letzten Lebenstage des Grafen fortgesetzt wurde, über die Grundprincipia des

---

*) Es war in Folge der nothdürftigen Baumaterialien schon schlecht, bei Stürmen wankend, und ist 1781 durch das Herrschaftshaus ersetzt worden.

Gemein-Dienſtes zu beſprechen und das Einverſtändniß Aller über dieſe durch vieljährige Erfahrung bewährten Grundſätze zu befördern. Zu eben dieſem Zweck hatte er ſchon im Jahr 1749 (in der zweiten Beilage zu den naturellen Reflexionen) einen Extract aus den Conferenz-Protokollen von 1726 bis 1749 drucken laſſen. Dieſer Extrakt, vervollſtändigt durch Auszüge aus den Protokollen der Jahre 1750 bis 1753 wurde in den genannten Conferenzen durchgegangen und vom Grafen erläutert.

Außer dieſen größern wöchentlichen Conferenzen hielt er mit ſeinen nächſten Mitarbeitern faſt täglich engere Conferenzen, in welchen das Wohl des Ganzen der Brüder-Unität berathen, und die erforderlichen Beſchlüſſe in Betreff der Gemeinen, Anſtalten, Miſſionen, Aemter u. ſ. w. gefaßt wurden. Als er in einer dieſer Conferenzen an die Ausführung der gefaßten Beſchlüſſe erinnert wurde, war ſeine Antwort: „Jetzt iſt die Zeit, Reſolutionen zu faſſen; die Zeit zu expediren wird auch kommen.“ Bei einer andern Gelegenheit ſagte er zu ſeinen Collegen: „Kinder, wir müſſen fleißig ſein, die Zeit iſt kurz!“

Der ſeit einigen Jahren beſtehenden, oben erwähnten Prediger-Conferenz wohnte er in den erſten Monaten dieſes Jahres noch einmal und zwar zum letzten Mal bei. Man erinnerte ſich in derſelben mit Freude und Dankbarkeit der großen Anzahl Prediger in der evangeliſchen Kirche, welche den Brüdern bisher als geſegnete Zeugen der Verſöhnung durch das Blut Chriſti bekannt worden. Der Graf bezeugte den verſammelten Predigern unter Anderem: „Ein Grundpunkt für einen evangeliſchen Lehrer ſei: Der Heiland müſſe alle Ehre von der Menſchen Seligkeit allein haben, und nicht der Menſch; und bei den Lehrern müſſe ein brennendes Sehnen ſein, daß Jeſu Marter an den Seelen nicht verloren ſei, und Ihm ſein Schmerzenslohn eingeſammelt werden möge. Wird Jeſus, fuhr er fort, in dem Bilde, wie Er für unſre Noth am Kreuze ſich ſo milde geblutet hat zu Tod, *den Menſchen* vorgemalt; ſo macht das einen nicht von

Ihm wegfliehen, wie es Adam that, sondern immer auf Ihn zu laufen; woraus endlich die selige Hülfe und nachmalige Vertraulichkeit mit Ihm wird. Die Freundschaft und Bekanntschaft mit Seiner Person und die Liebe zu Ihm kann Alles effektuiren; sie hilft vom Sündigen, und ist das beste, ja das einige Mittel zur Seligkeit und Heiligkeit. Augustinus hat das schön ausgeführt in seinen Meditationen, woraus das Lied entstanden: „Jesu, Deine tiefen Wunden ꝛc." — Als im Verfolg der Unterhaltung erwähnt wurde, ein Prediger habe sich auf der Kanzel dahin geäußert: Er wolle seinen Zuhörern nicht den todten, sondern den lebendigen Heiland predigen, erklärte sich der Graf in folgenden Worten: „Ich verstehe nicht, was die Opposition des lebendigen und des todten Heilandes bedeuten soll. Wir glauben Sein Leben, Seine Majestät, Größe, Gottesglorie u. s. w. Aber Sein Menschwerden, Sein Blut, mit dem wir noch immer besprengt werden, Sein Tod, in den wir durch die Taufe noch immer begraben werden, die sind unsre Sache, die wir verkündigen bis Er wiederkommt. Ich habe mir fest vorgenommen, sagt Paulus, nichts zu wissen, als Jesum, und zwar am Kreuz. Nichs mehr als: Lieber Herre mein, Dein Tod soll mir das Leben sein, singt die lutherische Kirche."

Um die Glieder der herrnhutischen Gemeine ihrem Herzenszustand nach so viel möglich persönlich kennen zu lernen, fuhr er mit dem Sprechen aller einzelnen Personen, wie er es im vorigen Jahr in Neuwied und Zeist angefangen hatte, so anhaltend fort, daß er in den letzten vier Monaten seines Lebens das Sprechen sämmtlicher Chöre beinahe ganz vollendete. Er hatte besonders mit den verheiratheten Geschwistern in dieser letzten Zeit sich näher bekannt gemacht.*) So tief es ihn schmerzte, einzelne Personen zu finden, von denen er glauben mußte, daß sie nicht in eine Brüder-Gemeine gehörten, und von ihrem Wohnen in derselben

*) In Bezug auf die Heirathen in der Gemeine ist hier zu bemerken, daß der Loosgebrauch bei denselben jetzt ganz stehend geworden war.

keinen wahren Nutzen hätten, vielmehr Andern hinderlich, wo nicht gar schädlich werden könnten:*) eben so sehr wurde er in seinem Herzen zur innigsten Freude und Dankbarkeit erhoben durch die Bemerkung, daß bei der Mehrzahl der Geschwister die Wirkung der Gnadenarbeit des Geistes Gottes nicht zu verkennen sei und daß man hoffen dürfe, der Heiland werde mit den Meisten die Absicht Seiner Liebe erreichen. Je mehr er den Herzenszustand der Geschwister bei Gelegenheit dieses Sprechens kennen lernte; desto wichtiger wurde ihm die Absicht Gottes mit der Gemeine und Seine mächtige, an ihr sich erzeigende Gnade.

An einem Tage, da eben sein Gemüth durch gewisse Umstände sehr gedrückt war, traf es sich, daß er die Kinder einzeln sprach. Als er nun dieselben ansahe, und über sie dachte, nicht nur nach ihrer jetzigen Situation, sondern auch in Betracht dessen, was aus ihnen werden könnte, und wahrscheinlich werden würde, so wurde er dadurch so ermuntert, daß er seines Kummers darüber ganz vergaß.

Wie er bei dieser Arbeit in Absicht auf sich selbst dachte, darüber äußerte er sich einmal in folgenden Worten: „Wenn wir unsre Brüder und Schwestern sehen und sprechen, so kommen wir dabei auch auf uns zurück, nach der Regel: Siehe auf Dich selbst, daß Du nicht auch versucht werdest. Galater 6, 1. Sehen wir dann auf uns selber, so sind wir nicht nur eben den Schwachheiten unterworfen, sondern die Suite von Seligkeit, die wir an ihnen spüren, fehlt uns manchmal empfindlich."

Gegen das Ende des Januar sah er seine lieben Kinder Johannes und Benigna v. Watteville von ihrer Visitationsreise nach England und Irland wohlbehalten zurückkehren.

---

*) Im Jahr 1759 sprach der Graf einst das beherzenswerthe Wort: „Wenn die Abendmahlsgeschwister, die nicht ganz des Heilandes sind, die Oberhand gewinnen sollten, wären wir ein gemischter Haufe, nur viel unglücklicher." —

Eben so war ihm die Rückkehr des von ihm sehr geliebten Bruders Nathanael Seidel von seiner Visitation der Brüder-Missionen in Dänisch- und Englisch-Westindien ein Gegenstand herzlicher Freude.

Ueber die schweren Umstände und Erfahrungen der letzten zehn Jahre dachte er in dieser Zeit viel, ohne sich jedoch über diesen Gegenstand in seinen öffentlichen Reden an die Gemeine viel herauszulassen. Im Umgang mit seinen Collegen aber und in den Conferenzen sprach er nicht selten darüber, doch immer in dem Sinne folgender Worte: „Wer nicht nur die Sünde in Jesu Blut ertränkt, sondern auch die Zugabe gekrigt hat, Alles zu versenken, was ihn je gekränkt, der weiß nicht viel von Leide, und denkt nicht viel an's elende Leben, weil Gott das Herz erfreut; weil er die Specialproben so einzurichten weiß, daß der Anfang und das Ende so nahe als möglich beisammen, und nicht nur leicht und erträglich, und mit so unsaussprechlich viel Treue, Liebe und Schonen unsers Herrn menagirt sind, sondern auch sogar anstatt zeitlicher, nur Wochen-, ja Tagesproben werden. Man schämt sich viel davon zu reden."

Er ging indeß eben jetzt mit dem Gedanken um, mit der Gemeine ein feierliches Dankfest zu halten, und an demselben die Wunder, die der Herr bisher im Ganzen und in den Theilen an den Brüdern gethan habe, im Zusammenhang zu zeigen. „Die jüngeren Brüder und Schwestern der Gemeine würden dadurch — das glaubte er gewiß — einen lebenslang unauslöschlichen Eindruck in ihr Herz bekommen." Der Zeitpunkt zur Feier eines solchen Dankfestes schien ihm jedoch für jetzt noch nicht in jeder Absicht da zu sein; und so kam es, daß es bei seinem Leben nicht gehalten wurde.*)

*) Mittwochs und Sonnabends pflegte er schon seit einigen Jahren mit seinem Hause ein Liebesmahl zu halten, wozu von Zeit zu Zeit die Arbeiter und verschiedene andre Gemeinglieder eingeladen wurden. Diese Gesellschaft unterhielt er mit den neuesten Nachrichten aus dem Reiche

Die letzte Schrift, deren Ausarbeitung für den Druck ihn bis zu Anfang Mai beschäftigte, waren die Loosungen, für das Jahr 1761, mit denen er, ohne es zu wissen, den Gemeinen seinen Abschiedssegen hinterließ, welchen er nicht schöner und rührender hätte aussprechen können, als in den Loosungsworten der fünf letzten Tage dieses Jahres 1761:

Wir segnen euch, die ihr vom Hause des Herrn seid. Psalm 118, 26.

Einen Jeglichen mit einem besondern Segen. 1 Mos. 49, 28.

Der Herr segne euch je mehr und mehr, euch und eure Kinder. Psalm 115, 4.

Der Friede Gottes regiere in euren Herzen. Col. 3, 15.

Der König wende Sein Angesicht und segne die ganze Gemeine. 1. Könige 18, 14.

Am 1. Mai in der Conferenz der Diener äußerte er bei Gelegenheit des Tagestextes: „Jesus trat mitten unter sie und sprach zu ihnen: Friede!“ „Dergleichen Auftritte werden bei einer jeden Gemeine und Conferenz nothwendig erfordert. Sein Friede muß versiegeln, was wir für Ihn thun; das macht die Arbeit leicht.“

Am 2. Mai hielt er, mit seiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit und Munterkeit, die letzte dieser Conferenzen, und beschloß dieselbe mit einer Rede über den Text: „Sie erschraken aber und fürchten sich, meineten, sie sähen einen Geist,“ und mit dem Gesang des Verses:

Was denkt ihr, wie man's nähme,
Wenn unser Herr itzt käme?

Christi, beschenkte auch Diejenigen, welche in der Woche ihren Geburtstag begangen, mit einem Liede, welches von der ganzen Gesellschaft gelesen oder gesungen wurde. Cranz S. 685.

Vielleicht erschräken wir?
O nein! mit Thränengüssen
Fiel' Alles Ihm zu Füßen,
Und spräche: Bräut'gam, wir sind hier!

Am 3. Mai hatte er das Vergnügen, die Geschwister Töltschigs aus Irland zu bewillkommen. Br. Töltschig war einer der fünf mährischen Brüder, welche am 12. Mai 1724, dem Tag der Grundsteinlegung des ersten Gemeinhauses, in Herrnhut angekommen waren. Er und seine Frau, eine der Schwestern des denkwürdigen ersten Bundes der ledigen Schwestern im Jahr 1730, sahen beide, nach etlich und zwanzigjährigem Dienst in Amerika, Holland, England und Irland, Herrnhut zum ersten Male wieder. Der Graf führte sie selbst im Ort herum, dessen äußere Gestalt sich, bei dem allmähligen Anwachs der Gemeine bis auf ein Tausend drei Hundert Personen, seit zwanzig bis dreißig Jahren ungemein verändert hatte. Abends bei einem mit einer zahlreichen Gesellschaft veranstalteten Liebesmahl erinnerte er sich mit ihnen der alten Zeiten und Personen und nannte ihnen aus seinem Gedächtniß die Namen der Brüder und Schwestern in allen Chören, die sie vormals in Herrnhut gekannt hätten, und von denen nun schon der größere Theil der oberen Gemeine angehöre. — Als bei diesem Liebesmahl ein Bericht von dem neu angefangenen Bau in Bethanien in der Wachau (in Nord-Amerika) gelesen wurde, in welchem die Bemerkung vorkam, daß an diesem Ort Brüder und Fremde unter einander wohnen würden: protestirte der Graf mit einem allen Anwesenden Lebenslang unvergeßlichen Ernst gegen das, mit dem Grundplan der Brüder-Gemeinen in geradem Widerspruch stehende, Anlegen von gemischten Orten. „Wenn wir nicht über unserm Grundplan halten, — sagte er — kommen wir nicht durch; der muß unveränderlich sein und bleiben; bei dem müssen wir leben und sterben und uns keinen Schein davon abwendig machen lassen. Ich merke es schon, ich fühle es schon, ich sehe es mit meinen Augen, daß wir in künftigen Jahren vom Plan

abgehen werden. Ich will eine Protestation hinterlassen, zum Andenken, wenn ich werde zum Heiland gegangen sein, daß ich diese Methode zu handeln nimmermehr gelten lasse; ich wünsche dergleichen Gemeinen nicht zu erleben. Was unsre Orts-Gemeinen betrifft, können wir nicht behutsam und vorsichtig genug sein, daß wir nicht um an Zahl zu wachsen selbst böse Wurzeln säen. Ich habe noch kein Exempel gesehen, daß unser eigues Treiben, Plätze zu vermehren und zu vergrößern, das Geringste ausgegeben hat. Seid versichert, daß wenn der Heiland viel haben will, so schafft Er sich viel, und wenn Ihm an einem kleinen Häuflein gelegen ist, so läßt Er's klein bleiben und Seine Attention darauf ist so groß, als auf das größte. Wir haben im Anfang gesungen: „Herrnhut soll nicht länger stehen, als die Werke Seiner Hand ungehindert drinne gehen!" Wir haben der Exempel so viel, daß der Heiland aufs Bestimmteste über den Dingen hält. Wenn wir von Ihm nicht die allergewisseste und allernächste Versicherung haben: „der Ort soll sein, der Boden soll bebaut werden, das soll meine Gemeine werden;" so steht Alles unsicher und ungewiß, und nachdem man sich viele Jahre gemüht und es bedient hat, so geht es einem aus der Hand weg. Es ist nichts Neues; es ist dem Volk Israel schon so gegangen. Wenn es sein Lager aufgeschlagen hat, oder wohin gegangen ist ohne den Befehl Gottes, so ist nie was daraus geworden. Hingegen sagt Moses: „Wo ich euch hingeführt habe, wo wir Ordre gehabt haben, sind wir nicht immer durchgekommen?" Das ist noch bis diese Stunde so: denn wo Er etwas ernennt zu Seiner Stätte, da ist sein Auge und Herz alle Wege."

Es ist dies ein kurzer Auszug aus einem warmen, ausführlichen Erguß seines Herzens in dieser seiner letzten Rede, deren er in den verflossenen vier Monaten seit Anfang des Jahres, theils an die ganze Gemeine, theils an einzelne Chöre oder in Conferenzen, in Allem über hundertundzwanzig gehalten hatte. — Sein Plan war, nach Vollendung seiner diesmaligen

Geschäfte in Herrnhut, eine abermalige Reise nach Zeist anzutreten; der bedenkliche Gesundheitszustand seiner Gemahlin aber hatte ihn schon von diesem Gedanken absehen lassen, als er selbst unerwartet erkrankte.*)

An dem Chorfest der ledigen Schwestern, Sonntags den 4. Mai, konnte er den Arbeiterinnen des Chors Vormittags noch mit seiner Gemahlin, ihrer großen Schwachheit ungeachtet, seine innige Theilnahme bezeugen. Den Nachmittag verbrachte er für sich in der Stille; wie er sich denn schon seit vielen Jahren am Sonntag gern in die Einsamkeit zurückzuziehen pflegte, um mit seinem Herrn über sich und den ihm anvertrauten Kirchenplan auszureden. „Der selige Blick, — heißt es in dem Diarium der Gemeine — der zu solcher Zeit an ihm wahrgenommen wurde, wenn er im Geist war an des Herrn Tage, reizte oft seine nächsten Geschwister, ihn auf ein paar Augenblicke zu besuchen; nicht um mit ihm zu reden, welches sie sorgfältig vermieden, sondern ihn nur zu sehen. Die letzten Sonntage sah man seine Augen oft voll Thränen, und dabei seinen Blick so lieblich selig, daß es einen tiefen Eindruck auf seine nächsten Freunde machte. Heut hörte ihn Jemand, der ihm unbemerkt in seiner Nähe war, zu seinem Herrn sagen: „Ach, könnte ich Dir doch einmal meinen ganzen Plan persönlich darlegen!“ (Er erzählt selbst einmal von sich, daß er von Kindheit auf im Gebet laut zu reden gewohnt gewesen, und daß er dies auch im Stundengebet immer gethan habe.)

*) Eine gewisse Mißstimmung war in den letzten Monaten an dem Grafen öfters wahrzunehmen, zum Theil wol in Folge seiner letzten Krankheiten, daher er oft in heftigs Schmälen gerieth. Zum Theil scheinen auch durch seine Heirath mit Anna im Innern des Hauses manche Mißverhältnisse herbeigeführt worden zu sein, namentlich gegen Johannes und Benigna, und der Graf selbst hat vielleicht den Abstand zwischen Anna und Erdmuth tiefer empfunden, als er vorher erwartet hatte. Als aber der Herr seinen Jünger heimrief, lösten sich diese Mißstimmungen in lauter lieblichen Frieden auf, im Vorgefühl der Zeit, da einst Schwachheit und Verdruß ganz liegt unter unserm Fuß.

Mit den Arbeiterinnen der ledigen Schwestern hatte er seit dem 24. April einen Chor-Synodus gehalten. Diesen beschloß er an dem Abend ihres heutigen Chorfestes mit der siebenten Sitzung, worauf er dem festfeiernden Chor, bei großer körperlicher Schwäche, noch eine Liturgie auf dem Gemeinsaal hielt.

Nach einer fast ganz schlaflosen Nacht vollendete er am Vormittag des 5. Mai dennoch die Arbeit, welche er sich seit einem Vierteljahr für die Vormittage bestimmt hatte. Auf die Bitte eines Bruders, die zweite Hälfte dieser Arbeit lieber auf den folgenden Tag aufzuschieben, antwortete er mit einem freundlichen „Nein" und setzte hinzu: „Nach gethaner Arbeit ist gut ruhen!" Nach Vollendung der Arbeit übergab er das Manuscript dem Bruder mit den Worten: „Nun läßt sich's gut ruhen!" Zu Mittag war er das letzte Mal bei Tische, hatte aber keinen Appetit zum Essen, sondern klagte über großen Durst. Nach Tische besuchte er seine kranke Gemahlin und verfertigte Nachmittags noch ein Lied von sechsunddreißig vierzeiligen Strophen auf den gestrigen Festtag der ledigen Schwestern, welches Abends, bei einem Liebesmahl zur Nachfeier des Festes, theils gesungen, theils vorgelesen wurde. (Vgl. Br.-G. N. 1274.) Nach dem Liebesmahl, welchem er noch beiwohnte, machte er seiner Gemahlin einen abermaligen kurzen Besuch und legte sich dann matt und krank zu Bette.

Die Krankheit bestand, nach dem Urtheil des Arztes, in einem starken hitzigen Katarrhalfieber. Der Geist des Kranken behielt dabei seine gewohnte Lebendigkeit. Er verbrachte den Abend noch in vertraulicher und lieblicher Unterhaltung mit seinen drei Töchtern und einigen andern Personen seines Hauses. „Wenn er sonst krank geworden sei, — sagte er unter andern — so habe er allemal nach der Ursache der Krankheit geforscht und was ihm sein Herr damit sagen wolle; und sobald er die Ursache erfahren, habe er sie allemal lieber seinen vertrauten Freunden entdeckt, als bei sich behalten. Er wisse, daß es dem Heiland *nicht entgegen sei*, wenn man sich auch öffentlich vor seinen

Geschwistern als einen Sünder darstelle, und es mache die Zucht allemal leichter. So habe er es durch sein ganzes Leben gemacht, und auch seinen Gegnern allezeit abgebeten, wo er in Ansehung ihrer etwas versehen. Er habe sich in seiner Offenherzigkeit auch dadurch nicht irren lassen, daß sie dieselbe oft gemißbraucht hätten; denn der Heiland wisse Seine Leute schon wieder zu ehren. Diesmal aber sei er gewiß, daß ihm der Heiland mit dieser Krankheit nichts dergleichen zu sagen habe. Er sei heiter in seinem Gemüth, und mit seinem Herrn ganz verstanden."

In der Nacht auf den 6. Mai schlief er zwar gegen Morgen einige Stunden, war aber körperlich sehr schwach, wenn gleich dem Geiste nach munter und mit Gedanken an seine Arbeit beschäftigt. Er revidirte einen Theil der Loosungen für das Jahr 1761, ließ sich aus eingegangenen Briefen die neuesten Nachrichten aus den Gemeinen und Missionen vorlesen, und machte seine Bemerkungen dazu. Auch hatte er an diesem Tage den letzten Besuch von seiner Gemahlin, da die beiderseitige große Schwäche fernere Besuche unmöglich machte.

Die Nacht auf den 7. Mai verbrachte er ganz ohne Schlaf. Die Krankheit war im Steigen und ließ einen nahen Steckfluß befürchten. Anhaltender, heftiger Husten machte ihm das Reden schwer; doch äußerte er sein großes Vergnügen über die Gegenwart seines ältesten Bekannten und vertrauten Freundes, Friedrich von Wattewille *) und seines Neffen Graf Heinrich XXVIII. Reuß. Gegen die Arbeiter der Gemeine, welche stundenweise bei ihm abwechselten, war er ungemein freundlich und liebhabend, ohne sich jedoch, bei zunehmender Schwäche und

*) Dieser scheint sich seit dem Heimgang der Gräfin mehr vom Jüngerhause zurückgezogen zu haben; einen Beweis wahrer Freundschaft hatte er dem Grafen noch im Februar dieses Jahres durch eine Reise zu dessen fünfundachtzigjähriger nach Leib und Seele leidender Mutter in Berlin gegeben.

beſtändigem Einſchlummern auf kurze Augenblicke, mit ihnen unterhalten zu können.*) Obgleich dieſer Zuſtand die ganze Nacht hindurch dauerte, war ſein Geiſt doch am folgenden Morgen des 8. Mai, bei ſteigender Fieberhitze, beſonders munter. Wer ihn beſuchte, wurde mit dem Ausdruck der zärtlichſten Liebe von ihm empfangen. „Ich weiß nicht auszudrücken, — ſagte er zu ſeinem Schwiegerſohn und den andern Anweſenden — wie lieb ich euch Alle habe. So bin ich recht in meinem Geſchick. Wir ſind ja wie die Engel zuſammen, als wenn wir im Himmel wären.“ Hätteſt Du das im Anfang gedacht, — ſagte er zu einem der Umſtehenden — daß Chriſti Gebet „auf daß ſie Alle Eines ſein“ (Joh. 17.) ſo ſelig unter uns zu Stande kommen würde?“ Ein holdſeliger, freundlicher und lieblicher Blick leuchtete bei dieſen Worten aus ſeinem Angeſicht. Hierauf gedachte er einiger in ihres Herrn Freude eingegangener Brüder und Schweſtern, und rechnete nach, wer von ſeinen Bekannten und Herzensfreunden bereits in der oberen Gemeine ſei. Nachmittags vollendete er mit vielem Vergnügen und bewunderungswürdiger Gegenwart des Gemüths die Correktur der letzten Monate der Loſungen für das folgende Jahr. Dann gedachte er lobend und dankend der vielen Wohlthaten, die der Herr in dem etlich und dreißig Jahren ſeines Dienſtes an ihm und der Gemeine erwieſen und ſagte zu dem Bruder David Nitſchmann und andern Anweſenden: „Habt ihr wol im Anfang gedacht, daß der Heiland ſo Vieles thun würde, als wir nun wirklich mit Augen ſehen, an den Gemeinorten, an ſo vielen hin und her zerſtreuten Kindern Gottes und unter den Heiden? Bei dieſen habe ich es nur auf Erſtlinge angetragen und nun geht es in

*) In den Privatmittheilungen einzelner Augenzeugen tritt der krankhafte Zuſtand des Grafen mehr hervor, der ihm nur in einzelnen kurzen Zeiträumen die Aeußerungen verſtattete, welche in der Nachricht an die Gemeine zuſammen geſtellt wurden.

die Tausende.*) Abends war er in seinen Phantasien viel mit den schlesischen Gemeinen beschäftigt. Um Mitternacht trat ein Anfall von einem Steckfluß ein, der ihm das Reden unmöglich machte.

Als gegen Morgen am 9. Mai die Sprache wieder kam, sagte er zu einer ihn besuchenden Arbeiterin der ledigen Schwestern: „Ich bin mit meines Herrn Wegen gar wohl zufrieden. Er denkt sehr präcis über Seinen Jünger; ihr aber denkt diesmal nicht so. Ich denke, ich bin ziemlich fertig mit euch; ihr wißt meinen Sinn, wenn ich auch jetzt heimgehen werde.“ Als bald darauf sein Schwiegersohn kam, ließ er ihn sich dicht neben sein Bett setzen und sagte mit schwacher Stimme und schon schwer athmend zu ihm: „Mein guter Johannes, ich werde nun zum Heiland gehen; ich bin fertig; ich bin in den Willen meines Herrn ganz ergeben, und Er ist mit mir zufrieden. Will Er mich nicht länger hier brauchen, so bin ich ganz fertig zu Ihm zu gehen: denn mir ist nichts mehr im Wege.“ Er sprach dann noch kurz mit ihm über einige Sachen, die ihm besonders am Herzen lagen und die er ihm zu besorgen empfahl.**) Er schickte hierauf nach seinen Kindern; ehe sie aber kommen konnten, trat ein neuer Steckfluß ein, so daß er sich nicht mehr mit Worten, sondern nur mit einem freundlichen Blick und Neigung seines Hauptes mit ihnen verabschieden konnte. Gegen hundert Brü-

---

*) Nach Schrautenbach, sagt er: Welche formidable Caravan stehet schon ums Lamm herum aus unsrer Oekonomie!

**) Er war nun nicht recht bei sich, ließ sich von D. Nitschmann ein Papier geben und schrieb etwas Unleserliches. J. Plitt bemerkt dazu = Er hatte einmal gesagt: Man stirbt eigentlich nicht. (Er spricht vor Gläubigen, Begnadigten, in dem Sinn seines Liedes Brr.-Gesb. N. 1715. Ich werd's einmal schriftlich hinterlassen, zum Zeichen, das ich bis an's Ende so gedacht habe! (Vergl. Brr.-Gesb. 1715, 2. 1718, 1—3. und andere seiner Heimgangslieder.) Wollte er vielleicht jetzt noch das schreiben? zu Handen derer, die vormals jenes Wort von ihm gehört hatten?

der und Schwestern hatten sich indeß in seinem Kabinet und in den anstoßenden Zimmern versammelt. Freundlich und mit unbeschreiblich vergnügten Blicken sah er sie einige Mal an; und diese seine redenden Blicke wurden von den Anwesenden mit Liebesthränen beantwortet. Sein letzter Abschiedsblick war ungemein heiter und ehrwürdig. Gegen zehn Uhr Morgens hörte der Steckfluß auf, worauf er „nach dreimaligem Athemziehen sich streckte, ohne die geringste starke Bewegung sein Haupt selbst zurücklegte, die Augen zuschloß und wie ein Fürst Gottes verschied.“ *)

Sein Schwiegersohn begleitete den vollendeten Geist mit den Worten: Herr, nun läſſeſt Du Deinen Diener in Friede fahren. Als er darauf mit Auflegung der Hände den Kirchensegen: Der Herr ſegne Dich und behüte Dich ꝛc. über ihm aussprach, erfolgte bei dem letzten Wort desselben: Friede! der letzte Athemzug des theuren Mannes Gottes. „Und so, schreibt Johann Nitſchmann, (der jüngere, damals Oekonomus von Herrnhut) schlich die beste Seele, so in diesem Sekulo gewesen, unvermerkt davon. Der Jünger erbleichte am Munde seines Herrn, dem er so treulich gedient, und den er so zärtlich geliebt, um vor Ihm zu leben ewiglich, mit der Kinderloosung: „Er wird Seine Ernte fröhlich einbringen mit Lob und Dank. (Pſ. 126, 6.) Die Collekte war uns schwer nachzubeten: Wer das begehrt, sprech Amen dazu!“

So endigte dieser treue Knecht Christi seinen Lauf hienieden, in dem Alter von sechszig Jahren weniger siebenzehn Tagen.

---

*) Sein Neffe Heinrich XXXI. Ignatius genannt, der dies erzählt, fügt hinzu: Gar keine Convulsionen oder so etwas, was Papa immer unliturgisch nannte, kam nicht vor, sondern er ging als ein Liturgus und Priester und seines Charakters würdig heim, und segnete seinen Plan noch. — Wo man aber hinsah und hinhörte, begegnete einem eine Schaar *nach der andern, die sich* in Thränen badete.

Von den wehmüthigen und zugleich herzerhebenden Gefühlen, welche die durch den Verlust des von ihr so hochgeachteten und vielgeliebten Mannes tief erschütterte Gemeine durchdrangen, zeugen folgende Worte, welche Johann Nitschmann unmittelbar nach dem Verscheiden des Grafen in sein Tagebuch niederschrieb:

„So ist dann der große Mann Gottes, der dem Willen seines Herrn so treulich gedient, die Brüder-Kirche restaurirt, Gemeinorte und Chöre erfunden, und mit so großer Weisheit gepflegt, den Tod des Herrn in aller Welt ausposaunt, und Millionen Seelen zum Segen gewesen ist, besonders aber zum Trost so vielen armen und sündigen Menschenseelen und Gemeinherzen — als ein Licht der Welt erloschen! Sein letzter Blick hat nicht nur gezeugt, was er geglaubt und gelehrt, sondern wie nahe er seinem Herrn in diesem Sterben gewesen. Sein Angesicht sahe aus, wie wenn er auf dem Saal die Consecration verrichtete, liturgisch, majestätisch und als eines Fürsten Gottes. Bei hundert Brüder und Schwestern hatten das Glück, den venerablen Heimgang zu sehen, mit vielen Thränen. Es war, wie er weg war, als ob's uns träumte. Wir waren sein kaum werth. Und bei alledem, daß wir ihn so erstaunlich lieb hatten, ist's ihm doch oft sehr schwer worden unter uns, welches freilich seine erhabene und entschiedene Denkweise, der wir in vielen Stücken nicht nach konnten, verursachte. Denn sein Gemüth hatte Adlersflügel, — ein Gemüth, das sich über Alles schwang und die höchste Spitze in allen göttlichen Principien, wohin nur ein Mensch je gekommen ist oder kommen kann, wie das Schwarze in der Scheibe zu treffen suchte." — „Es war heute den 9. und gestern den 8. ein solcher starker Nebel als es im Winter nicht sein kann, und das sah so betrübt aus, daß auch die Natur zu trauern schien, bis sie sich endlich in einem Thränenregen entledigte."

Nachmittags um 3 Uhr wurde der auf dem Gemeinsaal versammelten Gemeine durch den Br. Johannes von Watteville der Heimruf des „Jüngers" bekannt gemacht und ein an

alle Gemeinen gerichtetes Schreiben mitgetheilt, welches eine Erzählung von den letzten Stunden des Seligen bis zu seinem sanften Entschlafen enthielt, und in welchem derselbe unter anderm das köstliche Zeugniß erhielt: „Dieser Zeuge von des Herrn Tode und blutigem Verdienste — dieses treue Herz für eine jede arme verlegene Seele, dieser Menschenfreund, dem es eine Fürstenlust war Gutes zu thun.“ — Hierauf kniete die Versammlung nieder und Johannes dankte dem Herrn in einem brünstigen Gebet, daß Er diesen Mann der Brüder-Kirche so lange gelassen; nun möge Er selbst sich Seines Volkes annehmen, Seinen Geist auf die Zurückgebliebenen zwiefach legen, und so Seine Sache hinausführen bis auf Seine Zukunft.

„Es war nicht möglich, heißt es in dem Diarium der Gemeine, sich weiter auszudrücken. Die Thränen der ganzen Versammlung flossen so häufig und es waltete ein so herzzerschmelzendes Gefühl der Gnade, daß man lieber die Thränen reden ließ.“ — Zum Beschluß wurde gesungen: Christe, Du Lamm Gottes, der Du trägst die Sünde der Welt, gib uns Deinen Frieden!

Der Jünger denkt dort der Gemein',
Die noch muß unvollkommen sein. —
Wir aber warten einer Zeit
Nach jetziger Aeon,
Die uns unendlich mehr erfreut;
Ach, daß sie da wär' schon!

Der krank darnieder liegenden Gemahlin des Seligen war die Nachricht von seinem Heimruf sogleich nach demselben von Johannes v. Wattewille gebracht worden. Ihre Thränen sagten, was sie dabei fühlte; doch sprach sie die Hoffnung und den Trost ihres Herzens in den Worten aus: „Ich habe unter euch Allen den seligsten Prospect, ich werde bald zu ihm kommen.“ Am Morgen des folgenden Tages, des 10. Mai, ließ sie sich, obgleich in der größten Schwachheit und mit äußerster Beschwerlichkeit aus ihrem Krankenbett zu der Leiche bringen, um

hier einsam und ohne Zeugen ihren Empfindungen und Thränen freien Lauf zu lassen. (Ihre Hoffnung ging bald in Erfüllung, da sie bereits am 21. Mai ihren Lauf beschloß, im Alter von fünfundvierzig Jahren, von welchen sie dreißig Jahre dem Herrn als treue Aeltestin unter ihrem Geschlecht gedient hatte*).

Vormittags wurde die Leiche in dem Talar, dessen sich der Selige bei Kirchenhandlungen zu bedienen pflegte, und in welchem man ihn bei dem Abendmahl am Charfreitag zum letzten Mal in der Gemeine gesehen hatte, in einem violett beschlagenen Sarg im Salon seines Hauses aufgestellt und von der

---

*) Ein herrliches Zeugniß ihrer Herzensgesinnung geben viele ihrer Lieder in unserm Gesangbuche, z. B. Nr. 467, 543, 593, 760, 800, 802, 1221, 1339. 1347, 1355, 1440, 2. 3. Hier stehe nur folgendes Herzensgebet: (Nr. 833.)

Die Einfalt und die Herzlichkeit,
Die schenke mir zu einem Kleid:
Die wahre Beugung unverrückt
Zum Strahl, der meine Stirne schmückt;
Ein zartes Liebsgefühl bei allem Schmerz,
Und ein beständig pünktlich treues Herz.

Ihre Nichte und mehrjährige Gehülfin, Anna Johanne Piesch, wurde Gattin des Bischofs Nathanael Seidel, und ging 1788. in Nazareth heim. Von dem Vers Br.-Gsgb. 645, 8, den sie 1744 gedichtet, sagt der Graf einmal: „Die Conversation mit dem Schmerzensmann wurde in einem Liede von der Anna Johanne zum ersten Mal intonirt. Da hieß es: Der Umgang mit dem Schmerzensmann ist Alles, was ich wünschen kann, bis Leib und Seele scheiden. Da ich das las, so dachte ich: „Ich auch.“ So dachten funfzig und endlich hundert und tausend und es wurde endlich eine General-Confession der ganzen Gemeine daraus: Der Umgang mit dem Schmerzensmann ist Alles, was man machen kann, bis Leib und Seele scheiden. Das hat sich von Jahr zu Jahr mehr „ausgewickelt.“ — Es waren auch *unter andern* die letzten Worte des seligen Forstmann (s. S. 290.) auf *seinem schmerzlichen* Sterbelager.

gesammten Gemeine chorweise gesehen. Gegen Abend wurde der Sarg zugemacht; es verging aber keine Stunde an diesem und den folgenden Tagen, in der sich nicht Gesellschaften um den mit Bäumen und Blumen umgebenen Sarg herum sammelten, die sich mit Gesprächen von der Gemeinschaft mit der oberen Gemeine und mit einem lieblichen Gesang unterhielten. Auch aus anderen Gemeinen fanden sich viele besuchende Geschwister ein*).

Am 16. Mai, dem zum Begräbniß bestimmten Tage, wurde die Leiche Vormittags in der zehnten Stunde in den großen von Bänken geleerten Gemeinsaal gebracht und in der Mitte desselben aufgestellt. Um den Sarg herum saßen sechs Brüder, welche alle Stunden mit andern abwechselten. Während zahlreiche Gesellschaften sich um den Sarg versammelten, wurden auf der Orgel, unter Begleitung anderer Instrumente in sanftem gedämpften Ton Choral-Melodieen gespielt. Von frühe an fanden sich Fremde jeden Standes aus den benachbarten Städten und Orten, auch von den damals in der Gegend liegenden österreichischen Truppen, in großer Anzahl ein, dem Leichenbegängniß beizuwohnen. Der Zutritt zu der Leiche war den ganzen Tag über Jedermann verstattet; und viele Fremden versicherten, sie würden das Gefühl von Ehrerbietung und Andacht, welches sie beim Eintritt in den Saal ergriffen habe, nie vergessen. Zwischen zehn und elf Uhr zog ein Commando kaiserlicher Grenadiere, welche der in Zittau kommandirende General, Freiherr v. Beck, auf Ansuchen, nach Herrnhut beordert hatte, mit klingendem Spiel ein, um in dem von Fremden überfüllten Ort möglichen Unordnungen bei der Leichen-Prozession vorzubeugen.

Abends um fünf Uhr versammelte sich die Gemeine auf dem Platz vor dem alten Gemeinhaus (dem jetzigen kleinen Saal) nach der Ordnung ihrer Chöre in tiefer andächtiger Stille. Die

*) Köber und Düringer waren auf der Messe abwesend.

weiblichen Chöre erschienen sämmtlich in weißer Kleidung. Ueber ganz Herrnhut waltete ein allgemeiner, herzrührender, stiller Friede. „Es war, nach der Bemerkung eines der Anwesenden, ein Gefühl, wie bei einer sakramentlichen Handlung; das Ganze hatte den liturgischen Charakter, den der nun Verklärte unter uns so sehr liebte, und gewiß mit Freuden würde angesehen haben, und wer weiß, sagten wir uns untereinander, ob dies nicht geschehen."

Die Gemahlin des Seligen hatte sich in eine Stube des Schwesternhauses tragen lassen, aus deren Fenstern sie den Leichenzug vorüberziehen sehen und mit ihren Thränen begleiten konnte.

Als die Gemeine auf dem Platz beisammen war, erschallten die Posaunen, und zwölf Brüder brachten den Sarg aus dem Gemeinsaal, und stellten ihn im Kreise der Gemeine nieder. Zwei und dreißig Prediger und Diakonen der Brüder-Kirche, deren einige aus Holland, England, Irland, Nordamerika, Grönland u. s. w. eben in Herrnhut anwesend waren, traten um den Sarg, die Leiche zu ihrer Ruhestätte zu tragen.

Nach dem Gesang einiger Verse, welche der Liturgus, Br. Johann Nitschmann anstimmte, begann der Leichenzug. Vor der Leiche gingen sämmtliche Kinder aus den Anstalten in Groß-Hennersdorf, Nisky und Herrnhut. Dann folgte die Musik, welche während des Zuges auf dem Gottesacker die Melodie des folgenden Liedes abwechselnd spielte und mit Posaunen blies:

„Ei, wie so selig schläfest Du
Und träumest süßen Traum!
Weil Du erwählt zu Deiner Ruh'
Des Liebsten Marterraum.

Sein Leiden hat Dich frei gemacht
Von aller Angst und Pein;
Sein letztes Wort: „Es ist vollbracht!"
Das singt Dich lieblich ein.

Die Nägel, die ihn ſchmerzten hart,
Verſchließen Deinen Ort;
Er hält Dich, wie Du Ihn bewahrt;
Schlaf, treue Seele fort!

So reget Chriſti Freundin nicht;
Weckt nicht die ed'le Seel'! —
Sie lächelt über dem Geſicht
Von Jeſu Wundenhöhl'!"

Nach den Muſikern kamen die Kinder der Unitäts- und Orts-Anſtalt in Herrnhut. Sodann die drei Töchter des ſeligen Grafen, von den Arbeiterinnen des Schweſternhauſes begleitet. Unmittelbar vor dem Sarg ging der Liturgus und ihm zur Seite die zwei Biſchöfe Johann Nitſchmann der Aeltere und Andreas Grasmann. Den Sarg trugen ſechzehn der erwähnten Prediger und Diakonen, welche hernach von den andern ſechzehn, die zur Seite des Sarges gingen, abgelöſt wurden. Dem Sarge folgten die Anverwandten in Begleitung der erſten Arbeiter unter den Brüdern, und hierauf in einem Zug von zwei Tauſend ein Hundert Perſonen die ſämmtlichen Chöre der Gemeingeſchwiſter und der Diaſpora der umliegenden Gegend. An dieſen Zug ſchloß ſich ein Gefolge von gegen zwei Tauſend fremden Zuſchauern. Von Anfang bis zu Ende herrſchte bei der feierlichen, auch von Außen durch angenehme Witterung begünſtigten Handlung, die vollkommenſte Stille und Ordnung.

Nachdem ſich der Zug auf dem Gottesacker geordnet hatte, wurde unter dem Geſang einiger Verſe die Leiche in die Gruft geſenkt*) Darauf ſprach der Liturgus: „Wir ſäen dieſes Sa-

*) Friedrich von Wattewille hatte die Wege und Grabſteine auf dem Gottesacker neu in Ordnung bringen laſſen; die Fremden blieben außer dem Gottesacker an den Hecken gereiht. — Ignatius ſchreibt: Beim Aufheben des Sarges durchging einem Etwas, das nicht zu beſchreiben iſt. Vom Einſenken der Leiche: Das war nun freilich ein Augenblick, der einem das Herz durchſchnitte, dieſes Korn des Jüngers des Herrn, des Fürſten ſeines Volkes hier in die Erde zu ſäen. Die Liturgie war

menkorn mit Thränen in die Erde; aber es wird ſeine Frucht bringen zu ſeiner Zeit und Er wird Seine Ernte fröhlich einbringen mit Lob und Dank. Wer das begehrt, ſprech: „Amen!“ und die Gemeine antwortete: Amen! Es wurden nun wieder einige paſſende Verſe geſungen und unter einem unbeſchreiblichen Gefühl des Friedens aus der Höhe, welches ſich über die ganze Verſammlung verbreitete, der bei Begräbniſſen gebräuchliche Abſchnitt aus der Kirchen-Litanei gebetet, worauf die Muſik und das Sängerchor mit der Liturgie des Kirchenſegens beſchloß. Das ganze Gefolge kehrte dann in derſelben Stille und Ordnung, in welcher es gekommen war, nach Herrnhut zurück.

Auf dem Stein, der die hinterlaſſene Hütte des Seligen, zwiſchen den Gräbern ſeiner beiden Gemahlinnen deckt, lieſt man dieſe Inſchrift;

„Allhier ruhen die Gebeine des unvergeßlichen Mannes Gottes, Nicolai Ludwig Grafen und Herrn von Zinzendorf und Pottendorf; Der, durch Gottes Gnade und ſeinen treuen und unermüdeten Dienſt in dieſem achtzehenden Sekulo wieder erneuerten, Brüder-Unität würdigſten Ordinarii. Er war geboren zu Dresden am 26. Mai 1700 und ging ein

---

dabei unvergleichlich, und man hätte Stunden lang da ſtehen können, aber noch lieber ſich gleich mit begraben laſſen mögen, denn es war ein erſtaunliches Wittern der Nähe unſers Aelteſten zu fühlen, und tauſend Thränen ſind da gefloſſen.“ — Derſelbe innige Zeuge jener Zeit ſchreibt vom heiligen Abendmahl am 18. Mai: „Es war ein unvergleichliches, daß es ſich ſo nicht beſchreiben läßt, wie einem dabei geweſen. Unter der Liturgie fiel mir etliche Mal mein beſter Papa ein, der doch darin was hatte, das auf dieſer Erde nicht wieder zu ſehen iſt.“ — Am 28ſten von der Liturgie nach dem Begräbniß der Anna: „Die Schweſtern ſonderlich ſangen mit engliſchen Kehlen, daß man Stunden lang hätte zuhören können; denn wir ſind jetzt gewiß in der genaueſten Connexion mit der oberen Gemeine, durch die zwei Deputirten, die etwas ſagen wollen, und wenn man dürfte, man ſehnte ſich ihnen nach aus der Hütte. — Der Schmerz über Alle, die noch *heimgehen* können, iſt jetzt ſehr moderirt.“ — Ignatius ging 1762 in *Geiſt heim.*

zu Herrnhut in seines Herrn Freude am 9. Mai 1760. „Er war gesetzt, Frucht zu bringen, und eine Frucht, die da bleibe.“

Zu der Gedächtniß-Predigt, welche dem seligen Grafen am 11. Juli in der Kirche zu Berthelsdorf gehalten wurde, nahm der Prediger Müller von Groß-Hennersdorf den Text, 1. Cor. 15, 10, wo Paulus von sich sagt: „Von Gottes Gnade bin ich, das ich bin, und Seine Gnade ist an mir nicht vergeblich gewesen, sondern ich habe vielmehr gearbeitet, denn sie Alle; nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist.“

Treuer Knecht, wir lieben Dich,
Und woll'n Deiner unterdessen
Nicht vergessen,
Bis man Dich beim Seelen-Mann
Küssen kann!
In der Harfenspieler Bande,
An's krystallnen Meeres Rande
Treffen wir Dich wieder an!

(I., 303.)

Statt einer besonderen Charakterschilderung des Grafen, wie sie in einer Lebensbeschreibung von ihm erwartet werden mag, und daher auch zu finden ist (vergl. die Schilderungen von Schrautenbach und Spangenberg, Verbeeck S. 378 ꝛc. und 386 ꝛc.), möge hier nur eine Nachricht von der äußern Erscheinung dieses für unsere Gemeine so merkwürdigen Mannes, und die Würdigung seiner Verdienste durch zwei seiner Mitarbeiter, wie durch zwei unsrer Zeitgenossen folgen:

„Das äußere Ansehen des Grafen war groß, edel, kraftvoll, unter Vielen ausgezeichnet. Man konnte davon sich überzeugen, wenn man ihn in eine Gesellschaft vornehmer Leute treten sah, oder in einer Stadt wie London oder Amsterdam dem auf der Straße ruhig wandelnden Mann in der Entfernung nachging, und das Benehmen der Menschen gegen ihn, ihre Verbeugungen, ihr aus dem Wege treten, ihre Dienstbehülflichkeit bemerkte.

Er war allezeit auf das allereinfältigſte und nachläſſig gekleidet, in ſeinem Hauſe ſchlecht logirt, ohne Wahl in Meublen, nie eine Exiſtenz ſuchend in einigem Dinge außer ihm ſelbſt, keinen Werth ſetzend auf einige Art von Kleinigkeiten. In allen Dingen, die ſeine Perſon angingen, Kleidung, Nahrung und dergleichen, von wenig Bedürfniſſen.

Seine Geſichtsbildung war erhaben und großen Ausdrucks fähig; eine offene Stirne; feurige, bewegliche, durch Krankheit kleine, dunkelblaue Augen; eine wohlgeformte, nur mäßig gebogene Naſe; ſehr ruhig geſchloſſene Lippen. Ein durchdringender Blick. Von Statur mittelmäßig; munterer Gang, feſter Tritt; den Kopf gerade zwiſchen den Schultern tragend. Seit ſeiner zweiten amerikaniſchen Reiſe ſehr ſtark von Leibe, aber dabei beweglich. Sehr viel Anſtand in ſeinem Thun, ohne Angenommenes. Männliche, beſcheidene Sitten; Achtung vor dem Menſchen, mit dem er umging, bei großer Ueberlegenheit.“ (Schrautenbach S. 66.)

Spangenberg, der vieljährige treue Gehülfe des Grafen, ſchrieb nach Empfang der Nachricht von ſeinem Heimruf an Johannes von Wattewille unter anderm:

„Der Jünger des Herrn kommt mir keinen Tag aus meinem Gemüthe. Er war das größte Kleinod unſrer Zeiten, ein ſchöner Diamant in dem Ringe an der Hand des Herrn; ein Diener Jeſu ohne Gleichen; eine Säule in dem Hauſe des Herrn, der Mund des Herrn an Sein Volk. Ich danke Ihm, der ihn uns geſchenkt, und ſo lange gelaſſen hat. Ach hätte ich ihn nur noch einmal ſehen und ſprechen ſollen! Den Mann vom Herrn zum Segen für die Kirche verordnet und ausgerüſtet; der mit Geiſteskräften erfüllt, mit dem Lichte Seiner Wunden umgeben, von dem Elend aller Menſchen empfindlich gerühret, mit dem

Sinn Jesu mächtig angethan, zu Werke ging, und der Herr war mit ihm; Er, der uns so viel Gutes durch seinen Dienst hat zufließen lassen, lehre uns nun auch halten über dem, was wir durch ihn empfangen haben, daß man uns eh' in Stücken risse, eh' wir von diesem Grunde wichen. Er tröste auch uns mütterlich, und ersetze uns Alles mit seiner eigenen allerliebsten Person!"

Und Gottfried Clemens erklärt sich in der Vorrede zu den Auszügen aus des Grafen Reden folgendermaßen:

„So lange lebendige Gemeinen Christi vor aller Welt Augen dastehen werden in Kreuz-Gestalt; so lange werden sie dieses ihres weisen Baumeisters, der sie nicht auf sich, sondern auf Jesum, den unbeweglichen Felsen des Heils und aller Seligkeit, gegründet hat, unmöglich vergessen können. So lange eine evangelische Brüder-Kirche sein wird, wird sie ihren Kindern und Kindes-Kindern erzählen, wer der Mann Gottes gewesen, der Ehre, Gut und Blut dran gewaget hat, um ihr den freien Kirchengang und die Kirchenrechte der alten Brüder zu konserviren und wieder zu verschaffen. Erst muß die protestantische Kirche des Todes ihres Schöpfers vergessen; erst muß sie sich das Kleinod ihrer Lehre von dem unschätzbaren Lösegeld, dem für das Leben der Welt vergossenen heiligen und unschuldigen Blute des unbefleckten Lammes Gottes rauben lassen: ehe sie wird vergessen können, daß in diesem Jahrhundert ein Mann gelebt habe, der nicht nur ein tapferer Bekenner dieser heiligen Lehre war, sondern dessen Herz davon dergestalt durchdrungen und eingenommen gewesen, daß man deutlich sahe, er sei von Gott selbst dazu bestellt, dieses Kleinodes unermüdeter Wächter zu sein. Alles Gute war ihm wie todt und kalt, das nicht aus den Quellen der Wunden Jesu herfloß, und aller Fleiß der Heiligung war ihm verdächtig, wenn er nicht seinen Grund in dem Verdienst des Lebens und Leidens Jesu hatte. Sein Eifer entbrannte, wenn Jemand was anders zur Heiligung erforderte, als das feurige Gesetz des menschlichen Lebens, Leidens und Sterbens Gottes

ſeines Heilandes. Wer den Eingang in das Heilige durch das Blut Jeſu, dieſen neuen und lebendigen Weg gefunden hat, der wird dieſes Wegweiſers dazu ewig nicht vergeſſen. Die gegenwärtige Zeit erkenne es, oder ſie erkenne es nicht; ſo wird doch die Nachwelt nicht verſchweigen, daß es dieſer Knecht Chriſti geweſen ſei, dem der Heiden Seligkeit, und daß aller Welt Ende das Heil Gottes ſehen möge, Tag und Nacht am Herzen gelegen habe. Die noch vor kurzer Zeit kaum für Menſchen gehaltenen Grönländer, wo nun zum Gehorſam Chriſti gebrachte Gemeinen blühen, die Gemeinen aus den Wilden in Nord- und Süd-Amerika, und die zu ihrem ewigen Heil verkauften Mohren, die Jeſum in den weſtindiſchen Inſeln haben erkennen lernen, ſind redende Beweiſe davon. War er nicht der Alles dranwagende Beförderer, daß ihnen das Evangelium vom Tode ihres Schöpfers gebracht worden iſt? Sein Herr hat dieſem auf die Landſtraßen und bis an die Zäune ausgeſandten Knechte die Freude gemacht, zu ſehen, daß Tauſende aus den Heiden Chriſto einverleibet worden ſind. Man wird alſo auch ſeiner unter den Heiden nicht vergeſſen können. Wünſchet Jemand der Kirche Glück, und daß Friede ſei in allen ihren Abtheilungen, damit der Herr nur Einer und Sein Name nur Einer ſei, der wird bei der bejammernswürdigen Trennung der Herzen, die unter den Chriſten, leider! noch regieret, geſtehen müſſen, dieſer Friedensbote habe zu unſrer Zeit, zwar mit Aufopferung ſeiner eignen Ehre und Reputation, aber auch mit wahrem Nutzen und gutem Erfolg, dem Frieden und der Eintracht nachgejaget."

Nun folgen auf dieſe beiden gleichzeitigen Zeugniſſe noch zwei von theuern Dienern unſrer Gemeine in unſerm Jahrhundert, Plitt und Albertini.

Johannes Plitt, der tiefforſchende Geſchichtſchreiber *unſers* Volkes, ſagt in ſeinen umfangreichen Betrachtungen über

die Denk-Art und Wirksamkeit des Grafen unter andern: (Nachdem er obigen Herzenserguß von Joh. Nitschmann aufgenommen: „Wir hören hier die Sprache des wahren Herzensgefühls, in dem Drange mannigfaltiger und starker Empfindungen des Augenblicks zu höherem Aufschwung der Rede. Aber als ruhiger und klarer Gedanke, als innigste Ueberzeugung tritt hervor: Zinzendorf war einer von den Menschen, denen Gott den Geist „nicht nach dem Maaß (Joh. 3, 34.) gab; sein Leben ein von Gott geordnetes, zum Zweck der höchsten Bestimmung, Religionsstifter und Gesetzgeber eines Volks zu sein — jenes aber auf dem Grunde der unmittelbaren Gottes-Offenbarung in Christo, als Jünger und Zeuge des Herrn; dieses für eine erst von Neuem gewordene, zu sammelnde, zu ordnende Kirche und Volks-Gemeine. Er aber, obgleich unverstanden von ihr, erreicht seine und ihre Bestimmung, und nun kehrt er, gerufen, zu seinem Herrn und Freunde wieder, nachdem er Ihm (dies ist das Beste) viele arme und gedrückte Menschenseelen zugeführt und dadurch auch außerhalb des ihm gegebenen Kreises einer der Wohlthäter der „Menschheit" geworden ist, wofür Johannes von Watteville den Ausdruck „Menschenfreund" im höheren Sinne des Wortes braucht." —

Von dem letzten Jahrzehend heißt es: „Eine neue Zeit bereitet sich vor, aber er leitet sie ein, nachdem er ihr Kommen und die Nothwendigkeit, ihr vorzuarbeiten, erkannt hat; Wort und Idee der „Brüder-Unität" sind sein; den Plan einer Gesellschafts-Einrichtung für dieselbe mit Entbehrung seiner Person hat er — zuerst ausgesprochen und eingeleitet — nachdem er nämlich zuvor der letztvergangenen Jahre Schuld und Schulden als die seinigen auf sich genommen."

Nach Erwähnung der Mißstimmung in der letzten Zeit: „Diese Stimmung, die wir noch bis an den Krankheitstag hinan verfolgen konnten, verschwindet, und statt ihrer tritt eine *befriedigte, freudig-ergebene* ein, Friede mit der Umgebung, Friede

mit Gott. Der Jünger fühlt, es, daß sein Herr ihn jetzt nicht mehr braucht, aber nichts wider ihn hat, zufrieden mit ihm ist. Und die Umgebung stimmt ein in dies Gefühl: Herr nun lässest Du Deinen Diener in Friede fahren!" —

Albertini endlich, der Redner und Sänger unserer Gemeine im Beginn dieses Jahrhunderts, hat in einer Rede während des Synodus zu Herrnhut 1818 dem Grafen folgendes Denkmal gesetzt:

„Wenn wir auf dem Hutberg spazieren gehen, finden wir gar manchen Leichenstein, bei dem wir nachdenkend stille stehen, dessen Name und Inschrift unser Herz belebet und erhebet. Es ist aber vorzüglich einer, an dem es uns schwer wird, kalt vorüber zu gehen. Da sind die Schlußworte der Inschrift: „Er war gesetzt, Frucht zu bringen, und eine Frucht, die da bleibe." die Worte des Heilandes in dem heutigen Text. — Wir kennen den Mann, wir kennen die Frucht, welche zu schaffen er gesetzt war, die geblieben ist bis heute, und die nach unsern innigsten Herzenswünschen bleiben soll, bis der Herr der Ernte kommen wird. Wir können an den Mann nicht denken, ohne warme Liebe und herzliche Rührung; denn wir haben den nächsten Antheil an der Frucht, die durch seinen Dienst im Garten des Herrn geschafft worden ist. Wir könnten nicht dort oben spazieren gehend herabblicken auf unsre Friedenshäuser, wo im Innern und im Aeußern die Freundlichkeit des Heilandes geschmeckt wird, wenn nicht der Mann gewesen wäre. Da denken wir: Wie hat ein Mensch, ein sündiger Mensch, wie wir Alle, das ausrichten können? An Fehlern, an Uebereilungen und Abwechselungen fehlte es bei ihm nicht; auf ihn selbst paßt der Ausdruck seines herrlichen Liedes: Sieht man in sein Buch hinein, da steht's, daß er auch Sünder sei. — Wer war bereitwilliger, als er, das anzuerkennen? wer hatte ein tieferes, innigeres Gefühl davon? Aber die Kraft des Herrn war mächtig in ihm; sie lehrte ihn lieben. Denn, fragen wir: Wie *konnte er so* Großes ausrichten? wie den Zweck erfüllen, Frucht

zu ſchaffen, und eine Frucht, die da bleibe? ſo iſt die Antwort: Er konnte es durch die Kraft der Liebe. Dieſe eine Perle hatte er gefunden, und hatte ſie bewahrt in allen Lagen des Lebens, bis ſein Dienſt erfüllet war. In der Bruſt des Kindes war Liebe zum Heiland entglommen; in der Bruſt des Jünglings war ſie zur Feuerflamme geworden; ſie durchglühte den Mann; die Kraft der Liebe Chriſti drängte und trieb ihn, und beſtimmte ſein ganzes Thun und Laſſen. Das war ſein ſtetes Ziel; nicht als hätte er's ergriffen; aber er jagte ihm nach: Den zu lieben, der ſich für ihn zu Tod geliebet. — Wenn wir alſo dieſen Knecht des Herrn — wozu er unſtreitig ein Recht hat — uns zurufen hören: „Folget mir nach, und ſehet auf die, die alſo wandeln, wie ihr uns habet zum Vorbild!“ wie einſt Paulus den Philippern zurief: ſo wiſſen wir wohl, worin wir ihm, dem theuren Manne Gottes, nachfolgen ſollen, der Ehre und Güter der Erde verſchmähete, um ein Jünger des Heilandes zu heißen. Er konnte, was der Heiland Seinen Jüngern ſagte, ſich zueignen: Du biſt mein Freund, weil du thuſt, was ich dir gebiete; nicht du haſt mich erwählet, ſondern ich habe dich erwählet und geſetzet, daß du hingeheſt und Frucht bringeſt, und deine Frucht bleibe. — Konnte er dieſe Worte auf ſich anwenden, weil er Chriſti Jünger war in der That und in der Wahrheit: ſo ſollen und können wir es auch. Wir Alle können nachfolgen Seinen Fußtapfen, und ächte Jünger und Jüngerinnen deſſen ſein, der uns geliebet hat und ſich ſelbſt für uns dahin gegeben. Es gilt nur das einfache Wort: „Laſſet uns Ihn lieben; denn Er hat uns zuerſt geliebet!“ Es gilt nur die leichte Liebe üben! aber freilich üben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen unſern Kräften. Denn nur ſo, nur durch die Macht der Liebe werden wir ſündige, unvermögende Menſchen in Stand geſetzt, Frucht zu bringen; nur ſo werden wir würdig erfunden, Mitglieder der Gemeine zu ſein, die durch den Dienſt jenes Helden

Gottes in Kraft der Liebe, die in sein Herz durch den heiligen Geist ausgegossen war, so wunderbarlich erneuert worden ist."

Wir beschließen nun die zweite Hälfte der Zinzendorf'schen Gemeinzeit, von 1741 bis 1760. Auf die mächtige Gnadenerfahrung am 16. September und 13. November 1741 war eine rasche Ausbreitung, wie auf dem festen Land von Europa, so in England und Nord-Amerika gefolgt, in einem freudigen Geiste der allen Hindernissen und Widersprüchen obsiegte. Aber seit 1745 wird die Einwirkung eines falschen Geistes offenbar, der die Einfalt in Tändelei, den Glaubensmuth in Trotz, die Freude am Herrn in sinnliche Lust zu verkehren trachtete, der Satan hatte begehrt, die Bekenner Jesu zu sichten wie den Weizen. Er aber ließ Sein Werk nicht liegen, und der Glaube der Gemeine im Ganzen hörte nicht auf, sondern wurde durch diese ernste und beugende Erfahrung, namentlich durch die Zucht des treuen Herrn seit 1750, auf dem Felsen des Heils von Neuem gegründet. Wenn die Nachwehen jener Zeit sich noch einige Jahre fühlbar machten, so gewann das Ganze neues Leben, als die „Brüder-Unität" unter Christen und Heiden, zunächst als Herzensgemeinschaft, nach Joh. 17., dann als Kirchen-Gemeinschaft in drei Tropen; endlich als ein Volk, d. h. als weit verbreitete, in sich aber durch gemeinsames Gesetz und Besitzthum verbundene Gesellschaft; der Herr wirkte ihr nicht nur die Anerkennung der Menschen aus, sondern Er bekannte sich selbst zu ihr, und gab ihr damit sowohl die Waffen zum Sieg in einer neuen Versuchung, über dem zeitlichen Wohlstande des himmlischen Berufes zu vergessen, (und wann werden in dieser Zeit des Kampfes Versuchungen der einen oder andern Art aufhören?) als die unverwelkliche Kraft, in welcher sie den Abschied ihres bisherigen unvergeßlichen irdischen Führers nach achtunddreißig-

jährigem Dienſt überdauern, und dabei die erneuerte Gewißheit davon tragen könnte: Wir ſind ein Werk Seiner eignen Hand! *)

Beim Rückblick auf die ganze Zeit des Grafen treten zwei ſehr kenntliche Zeitpunkte hervor, bei 1736 und 1750, wodurch ſie in drei Abſchnitte zerfällt: 1) die herrnhutiſche Zeit 1722 bis 1736, in der erſten Liebe und ernſten Heiligung; 2) die wetterauiſche Zeit 1736 bis 1750, im Uebermaaß des Gefühls bei drohendem Leichtſinn; 3) die erſte Zeit der Unität, 1750 bis 1760, in Rückkehr zur evangeliſchen Wahrheit, mit vorwiegendem Zug zur Gemeinſchaft.

J. Plitt weiſt noch als auf einen beſonderen Zug der Zinzendorfiſchen Gemeinzeit, auf den lebendigen Verkehr mit Perſonen und Geſinnungen außer unſerm Kreiſe, welcher aus des Grafen ganzer Denk- und Gemüthsart hervorging. Im ſtärkſten Gegenſatz ſah er ſich und ſeine Gemeine gegen den in der letzten Zeit ſeines Lebens auch in Deutſchland eindringenden Geiſt der Chriſtenthums-Spötter; er war überzeugt, daß die Erneuerung der mähriſchen Brüder-Kirche zur Brüder-Unität nach des Heilandes Abſicht den Zweck habe, daß dieſe in künftiger Zeit jenem entgegen treten ſolle. Dagegen hat er ſelbſt es nicht verkannt, daß ſchon Speners Wünſche und Frankes Anſtalten den Zweck hatten, der in der Gemeinſchaft der Brüder-Unität und ihrer Diaſpora, ſo wie in den Heiden-Miſſionen der Brüder unter des Herrn Segen fortgeführt worden iſt.

Daß das Werk der Brüder-Unität mit ihrem Chriſtenthum, des lebendigen Herzgefühls im Gegenſatz einer blos buchſtäblichen Rechtgläubigkeit der freudig getroſten Einfalt ſtatt jeder ſelbſtgemachten Frömmigkeit, noch nicht gethan, daß ſie „als ein gutes Salz“ zu Größerem beſtimmt ſei, das war am Tage.

---

*) Die Erfahrung der Gemeine, da ihr menſchlicher Führer von ihren Häupten genommen ward, erinnert an die von 1741, da der General-Aelteſte ſein Amt niedergelegt hatte.

Wie ſie aber ſich geſtalten, ob ihr geiſtlicher Charakter dem Ziele näher kommen, oder ſich davon entfernen würde, das war Zinzendorfs ſtete, auch letzte Sorge. Das ſoll auch die unſre bleiben. Der Brüder-Gemeine Bedeutſamkeit für das Weſen und für den Zweck der Kirche iſt, eine mit dem Leben und Wirken Chriſti — oder mit der Gottes-Offenbarung in Chriſto zuſammenhangende Gottes-Anſtalt in der Menſchheit zu ſein, vorzüglich aber für deren armen und bedürftigen Theil (Joh. 17, 4. 20. Luk. 4, 18. 19.). Denn nur durchs Eingreifen in dieſen Gottes-Plan kann eine jede beſondere Gemeine ihre Stelle in dem großen Ganzen behaupten und ihren Beruf in der Kirche erfüllen; durch theilnahmloſe Beſchränkung hingegen auf ſich ſelbſt und beharrliches Alleinſtehen muß ſie endlich auch das, was ſie hat, „ihre Salzkraft," wie Zinzendorf ſagt, verlieren! —

Zum Schluß der mannigfachen Mittheilungen aus dem ſo reichen Schatz Zinzendorfiſcher Ausſprüche mögen im Zuſammenhang mit dem Bisherigen noch folgende Sätze aus ſeinem letzten Jahrzehend, nicht nur zur Erinnerung an den treuen Jünger, ſondern auch uns zur ſteten Beherzigung ſtehen:

(1754, 9. September.) Unſer abſolutes Grund-Principium iſt: Wenn wir unſern wahren einigen Zweck nicht mehr erhalten, wenn das Waſſer ſeine Geſundheit und Tugend verliert, ſo iſt's das Beſte, man nimmt die Maſchine wieder auseinander, und legt ſie bei. Wenn alſo unſrer Kirche begegnen ſollte, daß ſie den Grundplan, wozu ſie der Heiland erweckt hat, nicht mehr erhalten könnte, ehe man ſich ließe in einen andern Zweck, zu dem wir nicht gemacht ſind, hineinziehen, blos um den Namen, die Form und Geſtalt eines Volkes zu behaupten, ſo ließe man lieber Alles zu Grund und Boden gehen, und machte die Schleußen auf, und ließe erſt Alles wieder überſchwemmen, daß man nicht wüßte, wo die Form und Figur der Sache geblieben. — Eine Brüder-Gemeine kann nicht beſtehen ohne Leben *und Geiſt*, und ohne den Martermann zum Object der Religion

zu haben. — Sobald ſie ihren heilig zu behaltenden Charakter nicht mehr behaupten kann, ſo ſoll es ein Ende damit haben, und Alles muß von vorn herein darauf eingerichtet ſein, daß es von ſelbſt ein Ende nimmt. Daher können wir nicht oft genug (und alle Jahre iſt nicht zu viel) einander fragen: die cur hic, (ſage, warum du hier biſt?) warum und worauf ſind wir zuſammen gekommen?

(1754.) Die Einfältigkeit des Herzens muß nicht nur im Anfang da ſein, ſondern auch bewahrt werden. Denn wenn es mit falſchen Abſichten fortgeführt wird, ſo muß es gefegt, und nach Gelegenheit gewaſchen, geſcheuert oder durch Rauch und Feuer gereinigt werden. —

(1755, 12. Mai.) Wir wären froh, wenn alle (kirchliche) Namen und Titel ein Ende hätten, und es wäre nur Ein Tempel für alle Welt offen, nach dem Worte des Herrn: „Mein Haus ſoll ein Bethaus ſein für alle Völker.“ Und dieſes Bethaus iſt aus einer großen Weisheit des Heilandes bald dieſer, bald jener Religion anvertraut, aber nur für eine Zeit. Daher wollen wir auch nicht denken, daß wir werden ewig währen, ſondern es kann dem Heiland gefallen, daß Er eine andere Gemeine, ohne uns eben verderben oder verſchlechtern zu laſſen, noch mehr auszeichnet und noch allgemeiner macht. Denn in der Allgemeinheit ſteckt's. Wenn wir ſollten wo untergeſteckt werden, müßt's ſein unter eine Geſellſchaft, die noch weniger Ceremonien und Umſtändigkeiten hätte, und die noch mehr National-Religionen und Welt-Gegenden zum Segen ſich mittheilen könnte, als es jetziger Zeit gut, und der Sache des Heilandes dienlich wäre. (Vergl. Joh. 10, 16. Ap. Geſch. 16, 31. vergl. auch den in gleichem Geiſt gefaßten Synodalſchluß der alten Brüder-Kirche im Jahr 1486, für den Fall, daß eine Reformation anderswo kund würde.)

Ach halt in Deiner treuen Hut,
Was ſich bei Deiner Schaar befindet!
Denn, Herr! auf Deinen Tod und Blut

Iſt Haus und Hausgenoß gegründet.
Ach bitte, wie Du immer bat'ſt,
Für uns, in künft'gen Tag' und Jahren;
Vertritt uns, wie Du immer that'ſt,
Wenn wir vor Dir verſammelt waren
Erleuchte dies Dein Haus,
Und welche ein und aus
Vor Deinen lichten Augen gehen:
Der Eckſtein iſt Dein Heil,
Der Bau das gute Theil;
D'rauf woll'n wir ewiglich beſtehen.

Verbeſſerungen und Zuſätze

zum erſten Theil.

Seite 9 Zeile 10 v. o. lies ſein
" 15 " 1 v. u. " Modern
" 42 " 3 v. o. " Heitzens
" 72 " 13 v. o. " evangeliſchen
" 95 " 13 v. o. " ihn
" 98 " 11 und 10 v. u. lies um halb neun
" 102 " 5 v. u. lies ſie ſtatt ſich
" 103 " 16 v. u. " erſte ſtatt rechte
" 105 " 18 v. u. " Herrenhut
" 107 " 4 v. o. " und wurden
" 112 nach 7 v. u. fehlt ein Abſatzſtrich
" 119 Zeile 12 v. u. lies Neißer
" 131 " 12 v. u. ; ſtatt !
" 136 " 2 v. u. lies den
" 137 " 1 v. u. nach finden ein Punkt
" 141 " 12 v. u. lies das
" 142 " 9 v. u. " Antheil
" 149 " 5 v. u. fällt ent- weg
" 154 " 6 v. o. lies Oelsnitz
" 157 " 14 v. u. " ließe
" 159 " 7 v. o. " dem ſtatt den
" 160 " 9 v. u. " Berthelsdorf
" *161* " 1 v. u. " gewohnet

Seite 170 Zeile 2 v. u. lies Litiz
= 172 = 18 v. u. = unvergeßlichem
= 172 = 6 v. u. = liebe Herrnshut
= 173 = 13 v. u. = Todes-Thal
= 174 = 5 v. u. , ſtatt —
= 175 = 4 v. u. lies hätte
= 183 = 5 v. o. = Gemein-
= 186 = 3 v. o. = nach Gemeine , ſtatt .
= 190 = 3 v. u. = zu ſtatt ſchon
= 193 = 13 v. u. fällt auch weg
= 204 = 14 v. u. fällt ehe weg
= 207 = 6 v. u. fällt ein weg
= 208 = 2 v. u. fällt Puſche weg
= 213 = 18 v. u. lies Anfang
= 214 = 9 v. u. = ſagen ſtatt ſein
= 215 = 3 v. o. = Species ſtatt Ducaten
= — = 14 v. o. = ſeiner
= 216 = 18 v. u. = Indeß ſtatt Jetzt
= — = 15 v. u. = von ſtatt v.
= — = 14 v. u. = Roy ſtatt Boy
= 218 = 2 v. o. = ließe
= 221 = 9 v. u. = ihm
= 222 = 8 v. o. = Exulanten
= — = 7 v. u. wünſchen und erwarten, gewöhnlich gedruckt
= 223 = 8 v. o. fällt auch weg
= 226 = 5 v. u. lies Deinem ſtatt deinen
= 229 = 15 v. o. = längerer
= 231 = 8 v. o. und
= 12 v. u. fehlt , nach Heiland
= 233 = 10 v. u. lies Pflege
= 234 = 6 v. u. = der ſtatt die
= 235 = 2 v. u. = Unterſuchung
= 236 = 11 v. u. = Bülfinger
= 239 = 9 v. o. = Glaub- und Lieb-
= — = 14 v. u. = zweitem
= 248 = 4 v. o. fehlt , nach trat
= 249 = 3 v. u. nach ſeien . ſtatt ,

Seite 250 Zeile 11 v. o. fehlt nach ſchmecken "
" 259 " 4 v. o. lies das
" 265 " 18 v. u. " Länder ſtatt Länge
" 266 " 15 v. o. " Nitſchmann
" — " 18 v. o. " ſeligem
" 269 " 11 v. o. " Speiſe
" 270 " 10 v. o. fehlt nach es "
" 271 " 11 v. o. lies Haman
" 273 " 9 v. o. " Hier
" 275 " 4 v. u " auch
" 277 " 9 v. u. " voll ſtatt von
" 278 " 10 v. u. " in, nach und
" 280 " 1 v. o. fällt den weg
" 282 " 16 v. o. lies elf
" 283 " 12 v. o. lies: Unterpfand des künftigen Segens ſahe man
" 290 " 12 v. o. lies Noth
" 292 " 10 v. o. " unnöthigem
" 293 " 13 v. o. " nach beſtürzt : ſtatt .
" 298 " 6 v. u. nach Schaar , ſtatt .
" 302 " 14 v. o. lies Fonds
" 303 " 9 v. o. " ſich der Graf, ſtatt, er ſich
" 304 " 4 v. u. " heidniſchem
" 305 " 13 v. u. " wurde
" 312 " 9 v. u. " des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes, des einigen Gottes, und Jeſu Chriſti ꝛc.
" 316 " 12 v. o. " Errettung ſtatt Erweckung
" 317 " 17 v. o. " Sitkovius
" 318 " 10 v. u. " Feſt-
" 319 " 4 v. o. ſoll (Pſ. 73, 22.) ſtehen
" 326 " 9 v. u. lies Brüder-Nachkommen
" 328 nach 16 v. o. fehlt der Abſatzſtrich
" 329 Zeile 1 v. o. lies Beſuche
" — " 4 v. o. " Heerendyk
" — " 13 v. u. " indem ſtatt in welchem
" 330 " 14 v. o. nach dem Punkt fehlt ein Abſatzſtrich.
" 332 " 4 v. u. lies gehört

Seite 340 Zeile 9 v. o. lies zugemuthet wurde
" 341 " 13 v. o. nach gemacht . ſtatt ,
" — " 10 v. u. lies bat
" — " 6 v. u. " Weiße
" 353 " 13 v. o. fällt der Strich weg
" 355 " 4 v. u. lies lauten
" 357 " 10 v. o. " das Er ſtatt daß Er
" — " 11 v. o. " unſer
" 359 " 1 v. o. " Grasmann
" — " 6 v. o. " jütiſchen
" — " 15 v. o. " Huckuff
" 360 " 1 v. o. " Seete
" 361 " 7 v. u. " die der Arawacken
" 364 " 4 v. u. " ſprechen
" 365 nach 4 v. u. fehlt ein Abſatzſtrich
" 367 Zeile 4 v. o. fällt auch weg
" 370 " 4 v. o. lies todtkrank
" — " 12 v. u. " guter
" 372 " 9 v. u. " Ihm
" 374 " 4 v. u. " das ſei
" 379 " 3 v. u. " Bußkampfs-Ordnungen
" 384 " 8 v. o. " Urſachen
" 385 " 5 v. o. " ſich der Graf, ſtatt, er ſich
" — " 9 v. o. fehlt , nach So
" — Anm. Zeile 2 v. u. lies Brüder-Volk
" 387 Zeile 2 v. o. lies Ihm
" — " 7 v. o. " daß
" 390 " 5 v. u. " verbeten
" 392 " 13 v. o. fehlt nach groß "
" — " 2 v. u. lies aus England
" 393 " 10 v. u. " Sie
" 395 " 14 v. u. " verthädigen
" 398 " 17 v. o. " verkennen
" — " 14 v. u. fällt aber weg
" 404 " 3 v. o. lies Malzahn
" 409 " 6 v. u. " Yorkſhire
" 410 " 4 v. o. " Die Committee

Seite 411 Zeile 7 v. u. lies warmem.
" 414 " 3 und 4 v. o. lies Schrecken.
" — " 5 und 6 v. o. " Erweckungen.
" — " 1 v. u. ließ fanden.
" 415 " 6 v. u. " eines statt des.
" — " 1 v. u. kommt " nach bespiegelt.
" 422 " 8 v. o. fehlt „von Herrnhut" nach Folgendes.

Zusätze:

Zu Seite 19: D. Nitschmann nennt einen armen Mann aus Bielitz, Matthias Stohske, welcher manchen von ihnen auf ähnliche Weise zum Segen geworden sei, wie der hier erwähnte Retschel.

Zu Seite 110 ꝛc. Der Graf sagt noch 1760 einmal: Wenn wir vor diesem vom Abendmahl in Berthelsdorf kamen, so war's, als wenn wir uns auf geflügelte Pferde setzten und in alle Welt reisen wollten. Der Gesang (in der Kirche) war wie ein Gewitter und Wasserrauschen.

Zu Seite 121 ꝛc. Der Graf sagt 1758 einmal vom Anfang des Stundengebets: Da hatten wir einen Glauben, gegen Alles zu widerhalten, was nicht gut, und alles Gute und Selige herbeizulocken: denn wir wußten, daß ein Engel vor dem Altar stünde, der würde den Weihrauch zum Gebet der Heiligen geben und hernach vor Gott bringen; und wenn wir noch so sachte redeten und summten, so würden droben Donner und Stimmen draus werden, und ein Geräusch, wie die Wasserströme, es würde eine Art von Allarm setzen, Posten ausgestellt werden, das Gebet zu unterstützen, und Er würde unsre Fürbitte geltend machen. Das war die damalige Idee, darin nichts Unrechtes ist, bis auf den heutigen Tag. (Später sei die Idee vom Stillesein bei Seinem Wohlmachen dazu gekommen). —

Zu Seite 305, Z. 13: Dippelianer, Anhänger des ungläubigen Dippel, von welchem vergl. Verbeek S. 142 ꝛc.

Zu Seite 336, Z. 16 ꝛc. v. u. Die Angabe der Negergemeine zu 800 Seelen ist aus der Uebersicht der Missions-Geschichte I., S. 30

genommen, aber für jene Zeit zu hoch, vergl. hier den weiteren Verlauf, schon S. 337.

Zu Seite 380, Z. 8 ꝛc. v. u. Im Jahre 1739 ging Leonhards erste Gattin, Anna, geborne Schindler, aus Mähren, in Marienborn heim, eine edle Seele, und Sängerin manches tröstlichen Liedes. Von den Versen Br.-G. 372, 2—5 sagt Schrautenbach, daß sie beinah ein Glaubensbekenntniß unter den Brüdern geworden. Von ihr sind auch die Lieder Nr. 368, 542, 729, 1047, worin folgende Strophen:

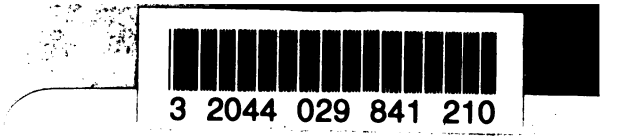
Gebeut' mir, daß ich glücklich sei,
Und leit' mich unter Deinen Fahnen,
Durch alle noch verhaune Bahnen;
Die Riegel alle brich entzwei!

Mit Millionen zählt man sie,
Die vor dem Stuhl des Alten wohnen:
Wer kann beschreiben Kron' und Thronen?
Die Sinnen die vergehen hie.

Endlich Nr. 1053, 1071, 1167, 1425 ꝛc.

Schnellpressendruck von C. Baensch jun. in Magdeburg.

SEP 1 1 2000


3 2044 029 841 210